

Jilliane
Hoffman

ARGUS

Thriller



WUNDERLICH



Jilliane Hoffman

Argus

Thriller

Aus dem Englischen
von Sophie Zeitz
und Tanja Handels

 rowohlt

digital**buch**

Inhaltsübersicht

- [Widmung](#)
- [Erster Teil](#)
 - [1. Kapitel](#)
 - [2. Kapitel](#)
 - [3. Kapitel](#)
- [Zweiter Teil](#)
 - [4. Kapitel](#)
 - [5. Kapitel](#)
 - [6. Kapitel](#)
 - [7. Kapitel](#)
 - [8. Kapitel](#)
 - [9. Kapitel](#)
 - [10. Kapitel](#)
 - [11. Kapitel](#)
 - [12. Kapitel](#)
 - [13. Kapitel](#)
 - [14. Kapitel](#)
 - [15. Kapitel](#)
 - [16. Kapitel](#)
 - [17. Kapitel](#)
 - [18. Kapitel](#)
 - [19. Kapitel](#)
 - [20. Kapitel](#)
 - [21. Kapitel](#)
 - [22. Kapitel](#)
 - [23. Kapitel](#)
 - [24. Kapitel](#)
 - [25. Kapitel](#)
 - [26. Kapitel](#)

- [27. Kapitel](#)
 - [28. Kapitel](#)
 - [29. Kapitel](#)
 - [30. Kapitel](#)
 - [31. Kapitel](#)
 - [32. Kapitel](#)
 - [33. Kapitel](#)
 - [34. Kapitel](#)
 - [35. Kapitel](#)
 - [36. Kapitel](#)
 - [37. Kapitel](#)
- [Dritter Teil](#)
 - [38. Kapitel](#)
 - [39. Kapitel](#)
 - [40. Kapitel](#)
 - [41. Kapitel](#)
 - [42. Kapitel](#)
 - [43. Kapitel](#)
 - [44. Kapitel](#)
 - [45. Kapitel](#)
 - [46. Kapitel](#)
 - [47. Kapitel](#)
 - [48. Kapitel](#)
 - [49. Kapitel](#)
 - [50. Kapitel](#)
 - [51. Kapitel](#)
 - [52. Kapitel](#)
 - [53. Kapitel](#)
 - [54. Kapitel](#)
 - [55. Kapitel](#)
 - [56. Kapitel](#)
 - [57. Kapitel](#)
 - [58. Kapitel](#)
 - [59. Kapitel](#)

- [60. Kapitel](#)
- [61. Kapitel](#)
- [62. Kapitel](#)
- [63. Kapitel](#)
- [64. Kapitel](#)
- [65. Kapitel](#)

*Für die üblichen Verdächtigen –
Rich, Monster, Amanda, Mom, Dad
und meine Schreibfreunde –,
mit denen alles möglich scheint.*

*Und für Ed Sieban und Onkel Tommy McDermott,
die ich immer vermissen werde.*

Erster Teil

1

Die hübsche junge Frau in dem engen «COED»-T-Shirt lehnte sich rücklings über die Bar, sodass ihr kastanienbraunes Haar wie ein Fächer auf der weißen Kunstharztheke lag. Über ihr stand, in Vans-Turnschuhen riskant auf zwei Barhockern balancierend, ein Typ mit nacktem Oberkörper und dem eindrucksvollsten Waschbrettbauch, den Gabriella Vechio je gesehen hatte. Zwischen seinen Brustmuskeln klemmte ein Schnapsglas. Unter dem Jubel der Menge beugte er sich über die Studentin und goss ihr die bernsteinfarbene Flüssigkeit in den Mund. Southern Comfort spritzte ihr über Gesicht und T-Shirt, doch das störte das lachende Mädchen offensichtlich nicht. Und die johlende Menge erst recht nicht.

«Hey, Mann! Seht euch an, was der Kerl draufhat!», rief der DJ, bevor er die Musik hochdrehte. «Mach den Mund auf, Baby! Zeig uns, wie viel da reingeht!»

Gabby fuhr mit dem Finger über den gezuckerten Rand ihres Lemon-Drop-Martini und beobachtete die Szene am anderen Ende des Lokals. Es wurde immer voller, die Leute standen schon in dritter Reihe um die Bar, und der Indie-Rock von vorhin, als sie und ihre Freundinnen die Vorspeisen bestellt hatten, war längst dem dumpfen Puls der Top 40 gewichen. Beyoncé sang so laut, dass Messer und Gabeln, die noch auf dem Tisch lagen, klimperten und

tanzen. Sogar die Kellnerin hatte gewechselt – ob es nun eine neue Blondine oder nur ein neues Outfit war, jedenfalls trug sie viel höhere Absätze und einen viel kürzeren Rock als das ausgelaugte Mädchen, das ihnen vor ein paar Stunden Quesadillas und Buffalo Wings gebracht hatte.

«Wie lang willst du denn bleiben?», fragte Gabbys Freundin Hannah stirnrunzelnd, während sie aufstand und ihre Tasche packte. Sie blickte missbilligend zu dem Spektakel an der Bar.

«Wie bitte?», gab Gabby zurück und zeigte auf ihr Ohr. Man konnte kaum noch ein Wort verstehen. Im Jezebels fing der Freitagabend mit der Happy Hour immer ganz ruhig an, aber sobald die Küche zumachte und es zu den Heinekens und Cosmos kein Essen mehr gab, wurde es rappelvoll. Nach neun verwandelte sich das Lokal schlicht in einen lärmenden Fleischmarkt. Weshalb Gabby eigentlich gar nicht gern herkam. Zwei Tage vor ihrem neunundzwanzigsten Geburtstag gehörte sie bereits zum Gammelfleisch. Zumindest hier im Jezzie, wo man schon mit fünfundzwanzig Gefahr lief, von den anderen als Oma bezeichnet zu werden.

«Ich habe gefragt, wie lange du noch bleibst», wiederholte Hannah. «Wir wollen dich hier nicht allein lassen. Nicht mit diesem Partyvolk ...»

Gabby zuckte die Schultern und prostete Hannah und Daisy zu, der anderen Freundin, die danebensaß und mit großen Augen den Muskelmann und die Studentin anstarrte. «Ich trinke das nur noch aus. Kümmert euch nicht um mich; ich hab genau gegenüber geparkt.»

«Ich weiß nicht, wie's euch geht, aber ich habe plötzlich einen Mordsdurst», verkündete Daisy, während auch sie langsam aufstand.

«Ich würde echt gern bleiben, aber ich habe Brandon versprochen ...» Hannah nahm zögernd ihre Laptoptasche über die Schulter.

«Sei nicht albern. Ich wollte sowieso nicht mehr lange bleiben. Ich muss morgen tausend Sachen erledigen», log Gabby. «Geh

ruhig nach Hause und amüsier dich mit Brandon, Hannah. Und denk dabei an mich», setzte sie mit einem Augenzwinkern hinzu.

«Wohl kaum. Heute Abend fällt das Amüsieren aus. Ich bin viel zu müde.»

«Armer Brandon», sagte Gabby lachend. «Ihr seid noch nicht mal verheiratet, und er geht jetzt schon freitagabends leer aus.»

«Bald ist ja Juli; und der Junge kann nicht behaupten, ich hätte ihn nicht gewarnt», erklärte Hannah. Dann sah sie sich unbehaglich im Lokal um. «Aber ich habe echt kein gutes Gefühl dabei, dich hier allein zu lassen, Gabby ...»

Daisy fing Gabbys Blick auf. «Vielleicht kommt er ja wieder», sagte sie mit einem frechen Grinsen und legte sich den fliederfarbenen Kaschmirschal um.

Hannah lächelte, als hätte sie gerade einen schmutzigen Witz verstanden. Gabby spürte, dass sie rot wurde, und versteckte das Gesicht hinter dem Drink. Alle drei wussten, von wem Daisy sprach – dem witzigen, attraktiven MIT-Absolventen mit den roten Haaren, der letzten Freitag genau zur gleichen Zeit plötzlich an ihrem Tisch aufgetaucht war, kurz vor Ende der Happy Hour. Er hatte sie alle drei becirct, bevor der Rest seiner betrunkenen Clique ihn schließlich aufspürte und in die nächste Bar schleppte. Jeff, so hieß er. Und obwohl Gabby sich einzureden versuchte, dass dieser Mr. Auf-der-Suche-nach-einem-lukrativen-Job-als-Elektroingenieur nicht der einzige Grund war, weshalb sie den Mädels für heute Abend das Jezebels vorgeschlagen hatte, musste sie doch zugeben, dass er eine gewisse Rolle gespielt hatte. Aber dass sie so leicht zu durchschauen war, hätte sie nicht gedacht. Sie verdrehte die Augen. «Bloß nicht. Ich bitte euch. Ich warte nicht auf den.»

«Wie du meinst ... darf ich dann?», antwortete Daisy lachend und nahm den Schal wieder ab, der perfekt zu dem schönen Trenchcoat und den schicken Stiefeletten von Alice & Olivia passte. Alles an Daisy war immer perfekt. Der niedliche Name, die Kleider, Größe 34, die schokoladenbraunen Locken, die ihr bis zum Po gingen, der dunkle spanische Teint, die verführerischen nussbraunen Augen.

«Der war so was von süß! Ein bisschen zu jung, aber in dem Alter kannst du ihnen noch was beibringen, weißt du.» Sie seufzte. «Und die können immer. Dreimal hintereinander, wenn du Glück hast.»

«Du bist unmöglich», schimpfte Hannah.

Gabby zeigte auf den Platz neben sich. «Tu dir keinen Zwang an, Chica.» Aber sie meinte es nicht ehrlich. Heimlich hoffte sie, Daisy würde endlich gehen. Und hatte natürlich ein superschlechtes Gewissen deswegen. Seit dem ersten Tag am College, als das Schicksal sie in dem überfüllten Wohnheim der University of Buffalo zusammengeworfen hatte, waren Hannah und Daisy ihre besten Freundinnen. Und über all die Jahre waren sie Freundinnen geblieben, zehn Jahre mit Beziehungen, Trennungen, miesen Chefs, Familienproblemen, Krankheiten, Therapien, Umzügen in andere Staaten und wieder zurück, und all das natürlich begleitet von Dramatik und Ängsten. Doch es sah so aus, als bekäme Daisy die meisten Beziehungen und Trennungen, am meisten Drama ab. Daisys ungebrochene Beliebtheit hatte Gabby eigentlich nie gestört, aber seit einem Jahr hatte sie selbst derartiges Pech bei Männern, dass schon ein Date so unerreichbar schien wie ein Sechser im Lotto.

Früher im College, als alle drei süß und unzertrennlich gewesen waren, hatte man sie als die «Drei Engel für Charlie» gekannt. Hannah war die Schlaue, Gabby die Witzige und Daisy die Hübsche. Und heute, fast sieben Jahre nachdem die Engel offiziell zu Erwachsenen erklärt worden waren, hafteten diese Etiketten immer noch an ihnen. Allerdings bedeutete es kein Kompliment mehr, die Witzige zu sein. Das war natürlich einzig und allein Gabbys Komplex. Daisy war immer noch dieselbe tolle Freundin, die sie immer gewesen war. Aber der spaßige, wilde *Sex-and-the-City*-Lifestyle, zu dem sie ihr Leben gern stilisiert hatten, sollte eigentlich irgendwann zu Ende sein – wenn jede sich einen hochkarätigen Ehemann angelte und ein paar entzückende Babys bekam, die miteinander im Wohnzimmer eines schicken Apartments spielten, während die Mams mit ihren Latte macchiatos in der Küche saßen und quatschten.

Phase II, wie Gabby es nannte, sollte eigentlich vor dem dreißigsten Geburtstag beginnen. Oder zumindest in Gang kommen, was bedeutete, eine ernste Beziehung und möglichst einen Verlobungsring am Finger zu haben. Aber nicht umsonst lautete das Sprichwort: Leben ist, was einem passiert, wenn man gerade andere Pläne macht. Daran erinnerte Gabbys Mutter sie gern. Die Schlaue hatte überraschend als Erste die Schablone gesprengt, indem sie eine ernsthafte Beziehung einging. Die Hübsche holte immer noch von einer Vielzahl von Verehrern eine Vielzahl von Angeboten ein und hatte es nicht eilig, sich auf irgendetwas oder irgendjemanden festzulegen. Und die Witzige ... nun, sie war noch «auf der Suche», wie Mrs. Vechio ihren Freundinnen mit leisem Seufzen erzählte, wenn die fragten, warum die kleine Gabriella denn immer noch nicht unter der Haube sei. Der Dreißigste kam mit Riesenschritten auf sie zu, und von Mr. Perfect fehlte jede Spur. Eine Beziehung mit Jeff, dem zukünftigen Ingenieur, konnte sie sich genauso gut vorstellen wie ein Dirty Dancing mit dem Muskelmann. Aber traurigerweise interessierte sich einfach niemand für die witzige Steuerberaterin, wenn auf dem Barhocker daneben die umwerfende Stylistin einer Modezeitschrift saß und ihr strahlendes Lächeln und ihren makellosen Körper zur Schau stellte.

«Ich würde bleiben, das kannst du mir glauben. Wenn ich nicht morgen früh um fünf zur Arbeit müsste», gab Daisy zurück. «Das Shooting soll vorbereitet werden, bevor die Sonne aufgeht. Wir brauchen das berühmte <erste Licht>, sonst ist der ganze Aufwand umsonst. Deswegen muss ich am Samstag ran.» Dann sah sie auf die Uhr und sagte: «Igitt, ich gehe um zehn nach Hause! Das ist echt peinlich. Vielleicht sollte ich lieber die Nacht durchmachen. Schlaf? Wer braucht Schlaf? Wisst ihr noch, wie wir früher drauf waren, Mädels?»

Hannah schauderte. «Ich versuche immer noch, das alles zu verdrängen, Daisy. Nur der Kater danach hat mich davon abgehalten, dem Alkohol hoffnungslos zu verfallen.»

«Das und deine protestantische Mutter, die dich nämlich umgebracht hätte», erklärte Daisy und leerte ihr Glas.

«Stimmt.»

«Bleibst du jetzt oder nicht?», fragte Gabby mit einem Anflug von Ungeduld und zwirbelte das glatte honigblonde Haar um ihren Zeigefinger. Die Strähne entrollte sich, sobald sie den Finger herauszog. In letzter Zeit hatte sie immer weniger Selbstvertrauen, wenn sie mit Daisy zusammen war. Als würde ihre Freundin nicht altern, nicht zunehmen und kein Frisurdebakel kennen. Mit 1,62 Metern und 58 Kilo war Gabby zwar nicht dick, aber eben nicht so dünn wie Daisy. Und ihr blondes Haar und die hellen Augen waren eigentlich auch nicht schlecht – solange sie nicht neben einer spanischstämmigen Sexbombe saß, die aussah wie die junge Sophia Loren. Gabriella konnte sich selbst nicht leiden, wenn sie solche Konkurrenzgedanken hatte, vor allem, da Daisy offensichtlich völlig ahnungslos war. Also schob sie den aufkeimenden Neid beiseite und zwang sich zu lächeln. «Soll ich die nächste Runde übernehmen?»

Daisy seufzte. «Nein. Das ist einer dieser Momente, in denen man das Richtige tun muss, sonst bereut man es später. Außerdem habe ich morgen Abend ein Date und muss frisch aussehen. Der Typ leitet einen Hedgefonds.» Sie fächelte sich Luft zu und rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. «Jede Menge Kohle. Wir reden hier von ein paar Milliönchen, Mädels.»

«Das heißt aber auch harte Konkurrenz», stellte Hannah fest.

«Eben. Ich brauche mindestens fünf Stunden Schlaf, sonst kriege ich Ringe unter den Augen.»

«Dir stehen wahrscheinlich sogar Augenringe», bemerkte Gabriella.

«Augenringe stehen nur Zombies, Gabby, aber danke für das Kompliment», antwortete Daisy.

«Na schön, Mädels», sagte Gabby. «Ich bleibe auch nicht mehr lang.»

«Sei brav.» Hannah hielt warnend den Zeigefinger hoch. «Keine Spinner. Und keine Zirkusakrobaten», sagte sie und zeigte auf den immer noch hemdlosen Muskelmann. «Ach, und falls wir uns vorher nicht sehen, alles Liebe zum Geburtstag!»

«Ja! Alles Liebe!», schloss Daisy sich an und warf Gabby einen Luftkuss zu. «Ruf mich am Montag an. Und von mir aus tu alles, was ich auch tun würde, Zirkusakrobaten inklusive. Und schick mir eine SMS, falls der Rote und seine Freunde auftauchen. Vielleicht komme ich zurück!»

Gabriella hob prostend das Glas in ihre Richtung und sah ihre Freundinnen in der Menge der tanzenden Körper verschwinden. Das schlechte Gewissen verpuffte so schnell, wie es gekommen war, und wurde von einem berauschenden Freiheitsgefühl ersetzt. Gabby war keine Clubgängerin, aber jetzt war sie hier, in einem Club, ein paar entspannende Drinks intus und ohne Konkurrenz, die ihr Selbstbewusstsein dämpfte. Sie öffnete einen weiteren Blusenknopf, nippte an ihrem Martini und wippte zur Musik, als die Lichter gedimmt und die letzten Tische von der Mitte an die Wand geschoben wurden, um Platz zu schaffen für eine behelfsmäßige Tanzfläche. Sie füllte sich schnell. Das Lokal war voll. Bald würden die Türsteher niemanden mehr hereinlassen.

Es war zwar für die Clubszene noch früh, aber es bildeten sich schon Paare. Männer und Frauen. Frauen und Frauen. Jedenfalls wurde viel hemmungsloser getanzt als zu der Zeit, als Gabby von Club zu Club gezogen war. Und diese Klamotten der Mädchen – beziehungsweise der Mangel an Klamotten –, puh! Selbst wenn sie sich die Bluse bis zum Bauchnabel aufknöpfte, wäre es noch züchtig im Vergleich. Offenbar waren alle mit ihren besten Freunden hier, oder sie waren damit beschäftigt, neue beste Freunde zu finden. Auf einmal fühlte sich Gabby bloßgestellt – die alte Jungfer ohne Begleitung. Und die anderen sahen so verdammt jung aus ...

Eine Schar junger Frauen mit Stiletto und Miniröcken schob sich vorbei und stieß gegen Gabbys Stuhl, sodass sie ihren Drink verschüttete. Sie schnaubte. Wahrscheinlich war es bescheuert zu

glauben, er käme heute Abend wieder. Und noch bescheuerter zu glauben, er käme ihretwegen. Jetzt saß sie hier, in ihrem langweiligen Polyester-Mix-Kostüm direkt aus dem Büro, allein an einem Vierertisch, umgeben von Leuten, die weit entfernt waren von ihrem dreißigsten Geburtstag, von Kinderwunsch und der Suche nach Mr. Perfect. Das Hochgefühl der Freiheit war verflogen, und sie spürte den Anflug einer panikartigen Depression, die sie im Moment überhaupt nicht gebrauchen konnte. Gabby sah auf die Uhr und trank ihren Drink aus. Das war's. Sie hatte es eine halbe Stunde ausgehalten. Zeit zu gehen ...

Als sie gerade nach ihrer Handtasche griff und aufstand, brachte die Kellnerin einen frischen Lemon-Drop-Martini. «Mit vielen Grüßen von dem Herrn da vorne an der Bar», sagte sie und zeigte mit einem Schwenk ihrer blonden Lockenmähne in die entsprechende Richtung.

Gabby sah sich nach ihrem rothaarigen Ingenieur um. *Hatte ihr Bauchgefühl doch recht gehabt?* Ihr Herz begann schneller zu schlagen. Wenn ja, wäre es eine tolle Geschichte, die sie ihren Enkeln erzählen könnte ...

Doch sie konnte keinen großen, schlanken Rothaarigen entdecken. Sie tauchte den Finger in den Drink und strich über den Glasrand, während sie die Menge absuchte.

Das war der Moment, als Gabbys Blick auf den Fremden mit dem dunklen welligen Haar und den durchdringenden Augen fiel, der auf der anderen Seite der Tanzfläche an der Theke stand, eine Flasche Budweiser in der Hand, und zu ihr hersah. Er lächelte zurückhaltend und prostete mit dem Bier in ihre Richtung.

Und so kam es, dass Gabriella Vechio mit einem verhaltenen Lächeln und einer kleinen Handbewegung den Fremden an ihren Tisch lud, der ihr Leben für immer verändern sollte.

Danke für den Drink», begann Gabby, als er sich zu ihr setzte.

«Woher wissen Sie, dass er von mir kommt?»

«Oh ... ich habe es einfach angenommen», stotterte sie.

Er grinste. «Gern geschehen.»

«Ich bin Gabriella.»

«Ich bin Reid. Nett, Sie kennenzulernen, Gabriella.»

«Puh, das klingt so förmlich. Nur meine Mutter und mein Chef nennen mich Gabriella. Meine Freunde sagen Gabby.»

«Gabby. Okay.» Er nickte. «Aber Gabriella gefällt mir. Ein schöner Name. Wohnen Sie hier in der Gegend, Gabby?»

«Ich wohne in Forest Hills. Ich bin bloß nach der Arbeit hier vorbeigekommen.» Sie fingerte am Revers ihres Blazers herum.

«Falls man das nicht sieht.»

«Was machen Sie?»

«Zumindest bin ich mit der Schule fertig», sagte Gabby mit einem kurzen Lachen.

«Ja. Das Publikum hier ist ein bisschen jung, oder?» Reid sah sich um. «Aber die Buffalo Wings sind großartig.»

«Ja. Und die Quesadillas auch. Meine Freundinnen und ich waren schon ein paarmal hier. Es gibt eine echt nette Happy Hour. Da ist das Publikum ein bisschen ... na ja, reifer. Sie wissen schon, Leute, die aus dem Büro kommen und so weiter.»

Er nickte und sah sich um. «Und wo sind sie jetzt? Ihre Freundinnen?»

«Ach, die sind schon nach Hause», erklärte Gabby schnell. «Vor einer halben Stunde gegangen. Sie müssen morgen beide früh aufstehen. Ich habe nur noch mein Glas ausgetrunken und wollte gerade gehen, da haben Sie mir den Drink spendiert.»

«Ich bin froh, dass Sie noch geblieben sind. Und ich muss sagen, mir gefällt das Publikum hier.» Er sah sich nicht um, als er das sagte – seine dunklen, schokoladenbraunen Augen wichen keinen Augenblick von ihren. In seinen Pupillen schimmerten faszinierende helle Bernstein- und Goldflecken.

Gabriella wurde rot. Er war attraktiv, dieser Reid. Nicht so offensichtlich wie der Typ mit den Bauchmuskeln. Sein Kinn war etwas groß, aber er hatte ein nettes Lächeln, das sein ganzes Gesicht strahlen ließ, das war ihr gleich aufgefallen. Seine Zähne waren gerade und sehr weiß, wie aus der Werbung. Kein Zahnfleisch zu sehen. Manche Frauen standen auf Waschbrettbäuche oder Locken oder schöne Augen oder pralle Muskeln, aber Gabbys Schwäche war das Lächeln. Deswegen hatte sie immer einen Zahnarzt heiraten wollen, bis ihr auffiel, dass die oft schreckliche Zähne hatten. Wie ging das Sprichwort? Arzt, heil dich selbst? Zahnarzt, richte dir selbst die Zähne. Gabby betrachte Reids markantes, attraktives Gesicht vor dem Hintergrund des wilden Erstsemestergetümmels und dachte, vielleicht war genau das sein bester Zug – dass er nicht mehr einundzwanzig war. Sie schätzte ihn auf mindestens Ende zwanzig, aber fragen wollte sie nicht, damit er sie nicht das Gleiche fragte und sie die Enttäuschung in seinem Gesicht sehen musste. Demi Moore hatte mit Ashton Kutcher vielleicht einen Trend gesetzt, aber für die meisten weiblichen Erdlinge, die weder wie ein Hollywoodstar aussahen noch über ein hollywoodmäßiges Einkommen verfügten, war es nicht so leicht, auch nur einen kleinen Altersunterschied zu einem gutaussehenden Mann zu überbrücken. Schon gar nicht an einem Ort wie diesem. Wenn sie «achtundzwanzig» hörten, verstanden die meisten Männer «dreißig» und lasen sofort die Gedankenblase über dem lächelnden, angespannten Gesicht: «Auf der Suche nach Ehemann, Haus und Kind!» Und in dem Moment entschuldigten sie sich, um aufs Klo zu gehen, und tauchten nicht wieder auf. Vielleicht war Gabby albern und zu streng mit sich, aber heute wollte sie kein Risiko eingehen. Sie wollte einfach nur Spaß haben. «Ich bin Steuerberaterin bei Morgan & Tiple»,

antwortete sie. «Eine kleine Kanzlei in Midtown. Lexington und 43rd Street. Sie kennen sie bestimmt nicht. Ich arbeite seit ein paar Jahren dort. Es macht Spaß.»

«Steuerberatung ... oho. Ich hätte Sie ganz woanders hingesteckt – das ist überhaupt nicht mein Fach. Ich kann zwar mit meinem eigenen Geld gut umgehen, aber mit fremdem Geld – ich weiß nicht so recht ... Ich würde vielleicht neidisch werden.»

«Man kriegt es ja nicht in die Finger, die Versuchung ist also nicht groß.» Gabby trank einen Schluck. «Wo hätten Sie mich denn hingesteckt?»

«Keine Ahnung ... Astronautin? Raketenforscherin? Kernphysikerin?»

«Sehe ich so intelligent aus? Das muss das Kostüm sein.»

«Nein. Eigentlich hätte ich Sie für eine Anwältin oder Juristin gehalten. Irgendwas, das mit dem Gesetz zu tun hat. Vielleicht auch FBI-Agentin, Polizistin oder Spionin. Nur mal so geraten. Für eine Steuerberaterin sehen Sie nicht langweilig genug aus.»

«Steuerberater können ziemlich lustig sein. Sie feiern gern. Vor allem am 16. April, wenn die Steuererklärungen abgegeben sind.»

«Wirklich? Mein Steuerberater heißt Sy und arbeitet für H&R Block, und ich glaube, er war seit Jahrzehnten auf keiner Party mehr. Erzählen Sie mal, Gabby, was gefällt Ihnen daran? An der Steuerberatung?»

«Hmmm ... gute Frage. Mal sehen. Zum einen ist alles ganz objektiv, anders als in vielen anderen Berufen. Eine Freundin von mir ist Schriftstellerin, und sie weiß nie, ob es gut ist, was sie schreibt. Ich meine, es gibt immer einen, der sagt, sie hätte Mist geschrieben, auch wenn hundert andere sagen, es sei super. So was wäre nichts für mich. Am Ende rauft sie sich nur die Haare. Das Gleiche gilt für meine andere Freundin, die Stylistin ist. Irgendwer hat immer was zu kritisieren. Meint, er hätte ein besseres Ergebnis hinkriegen können: mehr Besucher bei der Modenschau, ein besseres Foto von einem besseren Model und so weiter. Aber Steuerberatung ist eindeutig, verstehen Sie? Wenn Sie alles richtig machen, geht es

immer auf. Und wenn Sie wirklich alles richtig machen, dann sind auch die Kunden glücklich. Zahlen lügen nicht, und es ist ihnen egal, was andere Leute von ihnen denken.»

«Interessant ...»

Gabby hatte noch nie einem Mann erklärt, was sie an ihrem Beruf mochte. Sie fragte sich, ob sie die «richtige» Antwort gegeben hatte. Doch egal, was sie sagte, Steuerberatung klang nie besonders aufregend. «Was machen Sie, Reid?»

«Ich bin Filmemacher.»

Gabbys Herz schlug schneller. Filmemacher standen wie Chirurgen ganz oben auf der Liste, was «Aufregung» und «guter Fang» anging. «Das klingt cool», sagte sie.

«Na ja, ich arbeite dran. Es ist nicht einfach, den Durchbruch zu schaffen. Viel Konkurrenz. Man muss sich was einfallen lassen, um sich von der Masse abzuheben.»

«Was für Filme machen Sie denn?»

«Also, freuen Sie sich nicht zu früh, Sie haben nicht den nächsten James Cameron vor sich. Ich, na ja ... ich mache Dokumentarfilme.»

«Das ist doch aufregend.»

Er lächelte. «Finde ich auch. Ich finde, das echte Leben ist viel aufregender als irgendwelche Scheinwelten. Echte Menschen, die echte Emotionen zeigen. Die Herausforderung, solche Momente einzufangen. Aber ... na ja, man verdient eben nicht viel Geld dabei, es sei denn, man heißt Michael Moore.»

«Ich finde, das klingt trotzdem aufregend. Geld ist schließlich nicht alles.»

«Ach ... und Sie wollen Steuerberaterin sein?»

Gabby lachte. «Ich habe für viele Leute, die viel Geld verdienen, die Steuererklärungen gemacht, und deren Leben ist trotzdem das reinste Chaos, und glücklich sind sie nicht. Nein, Geld ist wirklich nicht alles.»

«Stimmt, es gibt noch eine ganze Menge anderes im Leben.»

Gabby zeigte auf ihr Ohr. Es war jetzt ziemlich laut im Lokal.

Reid beugte sich näher, legte seine Hand auf ihren Rücken und flüsterte in ihr Ohr. Sie spürte seinen warmen Atem im Nacken und bekam Gänsehaut, als seine starke Hand über ihr Kreuz strich. «Erzählen Sie mir mehr von sich, Gabriella. Ich möchte alles von Ihnen wissen.»

Sie lächelte kokett. Dass sie um ein Haar gegangen wäre, allein nach Hause zu ihrer Katze, wo sie sich irgendeinen blöden alten Film angesehen hätte! Anscheinend wendete sich das Blatt; sie konnte es spüren. Und so erzählte sie ihm, während er ihren Rücken streichelte und mit ihren Haaren spielte, bei zwei weiteren Lemon-Drop-Martinis alles, was er wissen wollte.

Oh, es gefiel ihr, wie er ihren Namen aussprach. *Gabriella*. Und es gefiel ihr, dass er sich nach ein paar Drinks, einem Haufen belangloser Konversation und, wichtiger noch, nach Scharen von jungen Frauen in hohen Schuhen und Miniröcken, die auf dem Weg zur Damentoilette an ihnen vorbeizogen, immer noch an ihren Namen erinnerte.

Reid strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht und kam näher. «Hören Sie», flüsterte er, den Mund dicht an ihrem Ohr. «Normalerweise lade ich Frauen nicht zu mir ein. Wirklich nicht, aber ...»

Sie nickte. «Ja.» Der Raum drehte sich.

«Ja?»

«Ja, ich komme mit. Sie fragen normalerweise nicht, ich sage normalerweise nicht ja. Aber jetzt ist es raus. Ja.»

Er lächelte. «Toll. Ich wohne nicht weit von hier.»

«Toll.» Gabby bückte sich nach ihrer Handtasche unter dem Tisch, und plötzlich drehte sich alles. Sie griff sich mit beiden Händen an den Kopf, um das Gleichgewicht wiederzufinden. Und schickte ein Gebet zum Himmel, dass sie sich nicht übergeben musste. Den vierten Martini hätte sie sich sparen sollen. Der hatte ihr den Rest gegeben. Nur deswegen hatte sie die impulsive, verrückte Entscheidung getroffen, mit einem wildfremden Mann nach Hause zu gehen. Es war der Alkohol: Er machte sie heiß, und ihre hyperaktiven Pheromone halfen ihr bei der Entscheidungsfindung auch nicht. Schlimmer noch, sie war nüchtern genug, um zu merken, dass sie etwas Dummes tat, und sie tat es trotzdem. *Verdammt* ... Ihr fehlte Sex, daran bestand kein Zweifel. Es war fast ein Jahr her. Und drei Jahre, seit sie mit jemandem zusammen

gewesen war. Zwar glaubte sie nicht, dass Reid der «Richtige» war oder so was, oder dass sich nach heute Nacht überhaupt etwas zwischen ihnen entwickeln würde – nein, dazu müsste sie klar denken können. Andererseits war sein Lächeln wirklich umwerfend, und er drehte Filme, verdammt, was sie total anmachte. Außerdem ließ seine Hand, die unter dem Rock auf ihrem Schenkel lag, ihren ganzen Körper bitzeln. Vielleicht hatte sie vorschnell ja gesagt, aber wie Daisy sagen würde, wenn sie jetzt hier wäre: «Man lebt nur einmal ...»

Glücklicherweise gaben ihre Beine nicht nach, als sie aufstand. Reid legte den Arm um sie und führte sie behutsam am Ellbogen durch die Menge, die dicht gedrängt um die Tanzfläche stand, an der Theke vorbei und auf die Straße. Auf dem Bürgersteig standen spärlich bekleidete Menschen zähneklappernd Schlange bis um die nächste Ecke. Für sie fing der Abend gerade erst an. Und die Nacht wäre erst vorbei, wenn die Sonne aufging.

Die kalte feuchte Luft war erfrischend. Sie ließ Gabby etwas nüchterner werden und entschleunigte den Schwindel, was guttat, auch wenn die Stille hier draußen fast ohrenbetäubend war. In ihrem Kopf dröhnte immer noch Britney.

«Alles klar?», fragte Reid, als er die Tür eines Wagens öffnete und sie auf den Beifahrersitz setzte.

«Bestens», log sie. «Alles in Ordnung. Wie nah wohnst du denn?»

«Nicht weit», sagte er, als er sich ans Steuer setzte.

«In Manhattan?»

«Wer kann sich Manhattan schon leisten?», entgegnete er lachend und fuhr auf die Straße.

«Ja. Stimmt. Is' verdammt teuer hier. Alles isso teuer.» *Fing sie jetzt an zu lallen? Verdammt.* Er legte die Hand auf ihren Schenkel und wanderte mit den Fingern unter ihren Rock. Sie streichelte seine Hand und sah zu, wie die Lichtkegel der Straßenlaternen miteinander verschwammen und zu langen weißen Streifen wurden, als der Wagen in einen Tunnel tauchte, der aussah wie der

Midtown-Tunnel. Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Im nächsten Moment war sie eingeschlafen.

«Okay, Schlafmütze, wir sind da.»

Gabby schlug die Augen auf. Die Beifahrertür stand offen, und Reid lehnte sich herein. Hier gab es keine hellen Lichter, keine Wolkenkratzer, keine in zweiter Reihe geparkten Autos oder hupenden Taxis. Sie standen vor einem zweistöckigen Häuschen in einer ruhigen, verlassenen Wohnstraße. Gabby wusste nicht, wo sie waren, aber es war ganz bestimmt keiner der fünf New Yorker Bezirke. Am Ende der Straße konnte sie eine rote Ampel erkennen, doch es standen keine wartenden Autos davor. Eigentlich waren überhaupt nirgends Autos zu sehen. Auch wenn es kein reines Wohnviertel zu sein schien, hatten die paar Restaurants, die sie sah, schon die Rollläden heruntergelassen. *Wie spät war es?* Sie versuchte, auf ihre Uhr zu sehen, doch sie konnte die Zeiger nicht erkennen; es war zu dunkel, und sie war zu betrunken. Sie suchte im Fußraum nach ihren Schuhen, nahm sie in die Hand und stellte sich auf den Bürgersteig. Wieder drehte sich alles. Es wäre schrecklich peinlich, hinzufallen. *Wo war sie?* Dann trat sie in Strümpfen in eine eiskalte Pfütze. Gabby sah sich um. Der Bürgersteig glänzte. «Hat es geregnet?», fragte sie.

«Ob es geregnet hat?», antwortete er lachend. «Es hat geschüttet. Wie aus Eimern. Du hast den ganzen Weg verschlafen. Sogar den Stau. Zieh vielleicht besser die Schuhe an – der Gartenweg steht manchmal unter Wasser.»

«Ich hätte den letzten Martini nicht trinken dürfen», sagte sie, als sie in die Pumps schlüpfte und sich an seinem Arm festhielt.

«Keine Sorge; wenn wir drin sind, wärme ich dich auf.»

«Das klingt schön ...»

Er legte ihr den Arm um die Hüfte und führte sie an der Seite des alten viktorianischen Häuschens mit der hübschen Veranda vorbei. Ein Pfad aus zerbröckelten Backsteinen führte durch einen ehemaligen Wintergarten zu einer Betontreppe, die nach unten führte wie

in eine Krypta. Bis auf ein Licht im Keller auf der anderen Seite des Vorgartens lag das Haus vollkommen im Dunkeln.

«Ist das dein Haus?», fragte Gabby.

«Nein. Ich habe die Wohnung nach hinten gemietet.»

«Unten?»

«Genau.»

«Hübsches Haus.»

«Ja, na ja, ich hoffe, du hast gute Nerven. Es ist nämlich ein Beerdigungsinstitut.»

Gabby blieb stehen. «Was?»

«Nicht da, wo ich wohne, natürlich. Der obere Teil ist das Institut, wo die Toten aufgebahrt werden und so. Ich schätze, im anderen Teil des Kellers machen sie die anderen Sachen, die so gemacht werden, aber ich habe nie was gehört oder gesehen, versprochen.»

«Du meinst, da sind tote Leute drin?»

«Ich weiß nicht, ob im Moment welche da sind. Ich habe auch eine Weile gebraucht, bis ich mich daran gewöhnt hatte, aber dann war alles gut. Meine Freunde finden es natürlich ziemlich witzig. Und ich zahle eine unschlagbar niedrige Miete. Komm», sagte er und zog sie an der Hand hinter sich her. «Ich passe schon auf, dass dich kein Geist holt.»

«Ein Beerdigungsinstitut ... Mann, das ist echt krass.» Doch zu ihrer eigenen Überraschung folgte sie ihm zur Treppe. «Wo zum Teufel sind wir?»

«Im Paradies», erwiderte er und lächelte sie an.

Als sie an der Treppe standen, zögerte sie. «Ein Beerdigungsinstitut ... ich weiß nicht, Reid ...» Jede Faser ihres Körpers sträubte sich dagegen, dort hinunterzugehen.

Er streichelte ihre Hand und beugte sich zu ihr, um sie zu küssen. «Ich pass auf dich auf. Versprochen», flüsterte er, den Mund an ihrem Ohr. «Du vertraust mir doch, oder? Wenn ich ein mieser Kerl wäre, hätte ich dir einfach nichts davon erzählt. Nur ein anständiger Mensch ist mit so was ehrlich, wenn er versucht, ein Mädchen zu sich nach Hause zu nehmen und zu verführen.»

«Oder ein Dummkopf», gab Gabby zurück und lachte.

«Oder ein Dummkopf», wiederholte er und zuckte die Schultern. Dann küsste er sie, lang und feucht und zärtlich. Seine warme Zunge schob sich in ihren Mund. Seine Hände wanderten zu ihrem Hintern.

Das reichte.

An der Hand führte er sie die Treppe hinunter in die rabenschwarze Dunkelheit.

«Gibt es hier kein Licht? Verdammt, ich ... ich sehe überhaupt nichts, Reid. Die blöden Absätze ... ich breche mir noch das Genick ...», flüsterte sie mit einem nervösen Kichern. Sie fragte sich, warum sie flüsterte.

«Das Licht ist kaputt. Ich will es immer reparieren, aber ich vergesse es dauernd. Lass meine Hand nicht los und halt dich mit der anderen am Geländer fest; die Treppe ist ziemlich steil, Gabby. So. Jetzt haben wir's gleich geschafft.»

Als sie unten waren, hörte sie das Klimpern des Schlüssels und sah sich um. Dichte Wolken hatten sich vor den Mond geschoben, und es war stockdunkel. Sie fragte sich, wie er das Schlüsselloch fand, denn sie konnte die Hand nicht vor Augen sehen. Sie fühlte sich mehr als unbehaglich, von Finsternis eingeschlossen in einem Betonschacht, auf einer Treppe weit entfernt vom Rest der Welt, direkt unter einem Bestattungsinstitut. Auch ohne Bestattungsinstitut – sie war keine Freundin von Kellern, nie gewesen. In den achtzehn Jahren im Haus ihrer Eltern konnte sie die paar Mal, da sie freiwillig in den Vorratskeller runtergegangen war, an den Fingern abzählen. *Da unten wohnen böse Wesen*, hatte ihre Schwester sie mit schadenfrohem Grinsen gewarnt, wenn Gabbys Mutter sie nach unten schickte, um ein Glas Gurken oder Marmelade zu holen. *Böse Wesen, die keine Lebenden mögen ...*

«Vorsicht», sagte er, als er sie über die Schwelle führte. «Ich mache jetzt das Licht an.»

Nach ein oder zwei Sekunden war das Licht an, und erleichtert sah sie, dass sie in einer hellen, weißen Einbauküche standen, die in

ein kleines Studio-Apartment führte. Keine Metalltische mit Leichen, die darauf warteten, präpariert und geschminkt zu werden. Keine Särge, die sich an den Wänden stapelten. Ein kleines Sofa, ein Couchtisch und ein Fernseher beherrschten das Wohnzimmer. In einer Ecke stand ein Tisch mit zwei Stühlen. Eine andere Ecke war von schwarzen, bodenlangen Vorhängen als Schlafbereich abgetrennt. Ein Vorhang war ein Stück zurückgezogen, und Gabby konnte ein schmales Doppelbett erkennen.

Jetzt stand Reid wieder hinter ihr. Er bewegte sich schnell, wie ein Vampir. Was in Anbetracht der Örtlichkeit irgendwie unheimlich war. Doch sie schüttelte die düsteren Gedanken ab. Natürlich war es der Alkohol, der sie auf seltsame Ideen brachte.

«Noch einen Drink?», fragte er, nahm ihr den Mantel ab und warf ihn aufs Sofa im Wohnzimmer. Ihr Jackett folgte.

«Wo sind wir? Auf Long Island? In New Jersey?» Trotz des betrunkenen Nebels machte sich langsam ein Anflug von Panik in ihr breit. Sie fuhr sich durchs Haar. «Ich dachte, du wohnst nicht weit vom Jezebels. Wie komme ich wieder nach Hause?»

«Mach dir keine Sorgen. Ich fahre dich morgen früh in die Stadt, oder wann immer du willst. Im Moment kannst du sowieso nicht Auto fahren. Trink noch etwas und entspann dich.» Er legte ihr die Hände auf die Schultern und massierte sie sanft. Seine weichen Lippen glitten über ihren Nacken und schickten ihr einen Schauer über den Rücken. «Du riechst so gut», murmelte er.

«Und du fühlst dich gut an», flüsterte sie. Er drängte sich an sie, und sie konnte ihn spüren, seinen harten Penis in ihrem Kreuz. Seine Hände glitten über ihre Schultern, die Arme herunter, in Richtung Hüften. «Ich sollte lieber nichts mehr trinken; ich hatte schon zu viel.»

«Aber es hilft dir beim Entspannen.»

Sie zuckte die Schultern. «Na gut. Aber normalerweise trinke ich nicht so viel, nur damit du das weißt.» Noch während sie es aussprach, fand sie ihre Entschuldigung dafür, sternhagelvoll bei einem Fremden in der Wohnung zu stehen, ein paar Meter von seinem

Bett entfernt, ziemlich schwach. «Ich will, dass du das weißt», sagte sie, als er zurück in die Küche ging. «Das glaubst du mir wahrscheinlich nicht, aber ... na ja, ich geh eigentlich nicht mit Männern nach Hause, die ich grade erst kennengelernt hab. Ehrlich gesagt, bis auf einen Typ im College, der kein Fremder war – ich kannte ihn aus dem Mathekurs –, tu ich so was nich. Mach ich nich.» Sie lallte, oder? Sie holte tief Luft. «Will nur sagen, ich bin kein Flittchen.»

Vielleicht war es ihre Phantasie, aber sie hatte das Gefühl, es lag ein komischer Geruch in der Luft. Es roch nach einem dieser Raumdüfte für die Steckdose, die sie in ihrer Wohnung benutzte, um den Geruch von Schimmel zu überdecken, der unter dem Abguss wucherte, seit die Spülmaschine geleckert hatte. Aber da war noch etwas anderes; das, was durch den Raumduft verdeckt werden sollte. Ein schwacher Geruch von ... etwas Medizinischem? Wie in einem Krankenhaus oder einem Altersheim. Oder einem Beerdigungsinstitut? Wonach zum Teufel roch es ...? Sie versuchte den Gedanken zu verdrängen. Für einen Kerl war die Wohnung wirklich ordentlich. Und mit den schweren schwarzen Vorhängen vor dem Schlafzimmer irgendwie sexy. *O Gott, was machte sie hier bloß?*

Er kam zurück, reichte ihr einen Wodka Orange und sah zu, wie sie daran nippte. «Ich bin froh, dass du für mich eine Ausnahme gemacht hast. Ich will auch ehrlich sein – ich bin kein Frauenheld. Ich nehme so gut wie nie eine Frau mit nach Hause, Gabby. Nur, wenn es wirklich jemand Besonderes ist. Jemand, der anders ist als die anderen. Einzigartig. So wie du. Ich finde, du bist etwas Besonderes. Du bist nicht so wie die Frauen in der Bar. Diese anderen Frauen – die haben keine Ahnung, was sie wollen, keine Ahnung, wer sie sind. Aber du schon, Gabriella. Ich glaube, du weißt, was du willst, und du hast keine Angst, es dir zu holen. Vielleicht bin ich verrückt, aber ich habe das Gefühl, zwischen uns gibt es eine Verbindung, das habe ich schon gespürt, als ich dich in der Bar von weitem gesehen habe.» Er ließ die Hand durch ihr Haar gleiten, fuhr die Kontur ihres Gesichts nach, am Hals hinunter zu den

Knöpfen ihrer Bluse. Dabei tastete er sie mit Blicken ab. «Und ich kann es kaum abwarten, mehr von dir zu sehen.»

Vielleicht waren es nur Worte, aber es waren genau die, die Gabby hören wollte. Reid packte sie und zog sie von hinten an sich. Sie spürte seinen Herzschlag an ihrem Rücken. Er roch sauber, nach Seife und einem frischen zitronigen Aftershave. Versace? Acqua di Gio? Doch als sie ihm endlich das Gesicht entgegenstreckte, um ihn zu küssen, lehnte er sich zurück und lächelte neckisch, während er hinter sich griff und einen langen schwarzen Seidenschal hervorholte. Er ließ ihn vor ihrem Gesicht baumeln.

«Oh», murmelte Gabby und hielt die Luft an. «Was ist das?»

«Lass dich überraschen», raunte er, nahm sie bei der Hand und führte sie durch den offenen Vorhang in den Schlafbereich des Raums. Gabbys Herz begann schneller zu schlagen. Bondage mit einem Fremden – Daisy wäre beeindruckt. Gabby trank noch einen letzten großen Schluck, bevor er ihr das Glas sanft von den Lippen nahm und auf ein Tischchen stellte. Dann fasste er sie unter dem Kinn, hob ihr Gesicht und küsste sie. Seine Zunge war groß und warm und neugierig und tastete sich bis tief in ihren Mund. Gabby spürte, wie sie feucht wurde. Es war so lange her, dass sie mit einem Mann geschlafen hatte. So viele Gedanken waberten durch den dichten Nebel in ihrem Kopf. Sie fragte sich, ob er ein guter Liebhaber war, und wenn ja, ob sie es in ihrem Zustand überhaupt merken würde. Sie fragte sich, ob er sie für eine gute Liebhaberin halten würde. Was erwartete jemand, der auf Bondage stand, von einer Frau? Was für Spielzeug hatte er noch in seinem Schrank hinter den schicken schwarzen Vorhängen? Nach dem Schal zu urteilen, vermutete sie, dass er sich Zeit mit ihr nehmen würde. Was sie noch mehr anturnte. Sie schloss die Augen und versuchte, Nervosität und Unbehagen abzuschütteln. Wenn sie sich schon wie eine billige Schlampe aufführte und sich auf einen One-Night-Stand einließ, konnte sie nur hoffen, dass dabei tantrischer Sex für sie heraussprang, mit einem Typen, der stundenlang durchhielt, um sie anschließend zärtlich aufzuwecken und von neuem anzufangen.

Reid schien Gedanken lesen zu können. Während er sie küsste, zog er ihre Arme in die Höhe, bis über den Kopf. Sie spürte, wie er die glatte Seide immer wieder um ihre Handgelenke schlang. Es war sehr erotisch. Dann schlang er die Enden um etwas, das von der Decke zu hängen schien – eine Stange oder ein Haken oder Balken, Gabby wusste es nicht –, und zog sie hoch, sodass sie fast in der Luft hing, obwohl ihre Füße gerade noch den Boden berührten. Es tat ein bisschen weh, aber der Kontrollverlust war zugleich unheimlich und unglaublich sexy. Sie wollte ihn immer mehr.

«Oh», stöhnte sie überrascht.

Er knöpfte ihr die Bluse auf und öffnete sie, sodass der durchsichtige Spitzen-BH von Victoria's Secret zum Vorschein kam. Das Licht war an, und Gabby dankte Gott, dass sie am Morgen schöne Unterwäsche angezogen hatte. Mit warmen Handflächen fuhr er über die Spitze. «Gefällt dir das?», fragte er, als unter der Berührung ihre Brustwarzen hart wurden.

Sie atmete scharf ein und nickte.

Jetzt zog er sich das Hemd über den Kopf und warf es aufs Bett. Sein Oberkörper war haarlos und muskulös. Nicht wie der eines Bodybuilders, aber durchtrainiert. Vor allem die Brustmuskeln. Dann ging er in die Knie und begann mit den Fingerspitzen ihre Beine zu streicheln, von den Knöcheln aus den Körper hinauf, wobei er ihren Rock über die Hüfte schob und den Slip freilegte. Langsam zog er die Nylonstrumpfhose herunter, den Slip ließ er ihr. «Ich habe gefragt, gefällt dir das?», wiederholte er, die Stimme schärfer. «Ich will hören, wie du es sagst, Gabriella. Sag mir, ob es dir gefällt. Sag mir, ob du willst, dass ich dich anfasse.»

Sie nickte wieder. Sie konnte nicht glauben, was sie hier tat, aber es fühlte sich berauschend an. «Ja», sagte sie laut. «Ja, es gefällt mir, Reid. Es gefällt mir sehr. Ich will, dass du mich anfässt.»

Er küsste sie wieder, dann trat er zurück. Mit einer schnellen Bewegung zog er ihr die Strumpfhose aus, band sie ihr um den Mund und verknotete sie am Hinterkopf. Sie konnte ihre Zunge nicht mehr bewegen und nicht sprechen. Ihr Herz schlug schneller.

Plötzlich raste Angst durch ihren Körper. «Mehr wollte ich nicht wissen», flüsterte er.

Er ging auf die Vorhänge zu und zog den ersten zurück. Dahinter kam eine Videokamera auf einem Stativ zum Vorschein. Links von der Kamera standen auf einem Stahlwagen drei Computermonitore. Er öffnete den anderen Vorhang, hinter dem drei weitere Monitore auftauchten – sechs Bildschirme insgesamt. Die Stahlwagen sahen aus wie die Multimediawagen in der Schule, die vom Lehrer ins Klassenzimmer geschoben wurden, wenn die Kinder einen Lehrfilm zu sehen bekamen. Hinter den Wagen mit den Monitoren und der Videokamera war eine weitere Wand aus schwarzen Vorhängen. Alle Monitore waren eingeschaltet. Auf jedem Monitor sah Gabby ein anderes Gesicht.

«Hallo, Gabby», sagte ein Mann auf einem der Monitore und beugte sich zur Kamera.

«Guten Abend, schöne Frau», sagte ein anderer.

Und dann noch einer. «Hallo, Gabriella. Ein sexy Name, den du da hast, wirklich. Und schönes Haar.»

Der Mann auf dem ersten Monitor lachte. «Er steht eben auf echte Blondinen.»

Gabbys Augen weiteten sich vor Angst. Sie versuchte zu sprechen, aber der Knebel ließ es nicht zu. Sie zerrte an dem Schal um ihre Handgelenke, aber die Schlingen zogen sich nur noch enger zusammen, und ihre Hände verdrehten sich über dem Kopf. Sie versuchte, um sich zu treten, aber sie fand keinen Halt. Unkontrolliert baumelte sie herum, und ihre Füße berührten kaum den Boden.

Reid wandte sich von den Monitoren ab und wieder ihr zu. Er hatte sich eine enge schwarze Maske übergezogen, die sein Gesicht bedeckte. Bis auf die Mundöffnung waren nur seine Augen sichtbar. Die goldenen Sprenkel, die Gabby vor ein paar Stunden so anziehend gefunden hatte, glitzerten erregt.

Gabby versuchte zu schreien, aber sie konnte nicht. Sie hing nur hilflos da, ihr gefesselter Körper zuckte wehrlos. Sie dachte an ihre

Mutter und Schwester in Bloomfield, die in ihren Betten lagen und süße Träume träumten. Sie fragte sich, was sie sagen würden, wenn herauskam, dass ein Fremder sie vergewaltigt hatte, mit dem sie freiwillig nach Hause gegangen war. Ihre Mutter würde zusammenbrechen und heulen und schreien und wahrscheinlich alles auf die böse Großstadt schieben, bis ihr Vater dafür sorgte, dass sie aufhörte. Doch ihr Vater würde Gabby die Schuld geben, weil sie wie eine Nutte mit dem nächstbesten Typ aus der Bar gegangen war. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Dann machte ihr Herz einen Aussetzer, als sie die aufgeregten Gesichter auf den Bildschirmen sah, die sie beobachteten. Eiskalte Angst packte sie. In diesem Moment wusste Gabby so sicher, wie morgens die Sonne aufging, dass sie diese Sonne nie wiedersehen würde. Auch ihre Familie würde sie nie wiedersehen, sie würde nicht mitbekommen, wie ihre Mutter schrie, oder den Vorwurf ihres Vaters spüren, wenn er beim nächsten Thanksgivingfest im Stillen ihr schlechtes Urteilsvermögen verdamnte. Denn in diesem Moment wusste sie, dass sie sterben würde. Irgendwo hörte sie, wie ein Motor ansprang, aber es war nicht der Motor eines Fahrzeugs. Es hörte sich eher wie ein Mixer an. Oder wie eine Kreissäge. Szenen aus Horrorfilmen, die sie gesehen hatte, schossen ihr durch den Kopf.

«Gabriella, Baby», sagte Reid, als er langsam auf sie zukam und sein perfektes Lächeln durch den schwarzen Schlitz der Maske aufblitzen ließ. Einen Arm hatte er nach ihr ausgestreckt, den anderen versteckte er hinter dem Rücken. «Du bist im Begriff, berühmt zu werden. Bald bist du ein Star, Gabby. Und jetzt will ich dich einigen deiner größten Fans vorstellen ...»

Zweiter Teil

4

Miami, Mai 2011

Detective Manny Alvarez von der Mordkommission des City of Miami Police Department kaute auf einer fettigen Rindfleisch-Empanada und blätterte die schrecklichen Fotos durch, die auf seinem Schreibtisch lagen. Der zugerichtete Leichnam einer jungen Frau, die nur ein schwarzes Höschen trug, lag in einem Müllcontainer, das lange blonde Haar mit dem Abfall verklebt, in dem sie gefunden worden war. Der erste Stoß Fotos zeigte nur ihr Gesicht, das zwischen Speiseresten, Mülltüten, alten Farbdosen und kaputten Möbelstücken mit vor Entsetzen weit aufgerissenen braunen Augen in den zynisch makellosen blauen Himmel über Miami starrte. Was von ihren Lippen noch übrig war, war zu einem fratzenhaften Grinsen verzerrt. Die Finger ihrer linken Hand ragten mit pink lackierten Nägeln aus dem übelriechenden Grab empor. Als Manny mit den Kollegen der Spurensicherung und dem Team der Gerichtsmedizin am Tatort angekommen war und zwischen Uniformierten und sensationslüsternen Gaffern auf der Leiter über dem stinkenden Container stand und sich bei 32 Grad im Schatten die *cojónes* abschwitzte, schoss ihm als Erstes der Gedanke durch den Kopf, dass etwas oder jemand unter ihr die arme Frau in den Abgrund zerrte, wie in dem Horrorfilm *Drag Me to Hell*. Es wirkte,

als würde sie an ihren schönen blonden Haaren hinunter in den Müll gezogen werden, geradewegs in die Hölle, während sie verzweifelt – vergeblich – die Hände nach Hilfe ausstreckte.

Doch da war niemand, der ihr helfen konnte.

Ihr Name war Holly Skole, Fallnummer F10-24367, und sie war im Jahr 2011 das vierunddreißigste Mordopfer in der Stadt. Ihre Leiche war von Esteban «Papi» Muñoz entdeckt worden, dem Besitzer von Papito's Café. Er war auf Holly gestoßen, als er die Reste des Tagesgerichts vom Vortag entsorgen wollte. Mit einem Griff an die Brust war der alte Mann zurückgetaumelt, auf sein Restaurant zu – und direkt in einen Geländewagen hinein, der eben auf den Parkplatz fuhr. Glücklicherweise brach er sich beim Zusammenprall mit der Stoßstange des Lexus nur zwei Rippen. Unglücklicherweise jedoch beendete ein Herzinfarkt, höchstwahrscheinlich ausgelöst durch den Anblick der Leiche im Müllcontainer, sein Leben. Doch erst nachdem der Notarzt da gewesen war und den sechzehnfachen Großvater in die Leichenhalle gebracht hatte, nachdem alles protokolliert und der beschlagnahmte Lexus abgeschleppt worden war und die Schaulustigen sich verdrückt hatten, erst dann kam jemand auf die Idee, sich einmal umzusehen und herauszufinden, was den alten *abuelo* eigentlich derartig erschreckt hatte. Schließlich schob ein blutjunger Verkehrspolizist, der vor zwanzig Minuten seinen Dienst angetreten hatte, die Klappe des Müllcontainers auf – und verbrachte den Rest des Morgens damit, seine Cornflakes auszukotzen.

Mit einem Schluck schlechtem Kaffee aus dem Automaten auf dem Flur spülte Manny den letzten Bissen der Empanada herunter, während er die Fotos durchblätterte und noch einmal die Berichte überflog. Abgelegte Leichen waren nie gut. Nicht dass ihm die blutigen Folgen von häuslicher Gewalt oder Gang-Schießereien sympathischer waren, aber wenn eine abgelegte Leiche gefunden wurde, befand sie sich meistens schon in fortgeschrittenem Verwestungsstadium, und sie stank und sah scheußlich aus. Der wahre Tatort fehlte – und damit die wichtigsten Spuren. Außerdem war es

tragisch, wenn einem Opfer das letzte Quäntchen Würde genommen wurde, indem seine sterblichen Überreste wie Abfall einfach weggeworfen wurden. Verstörend vor allem, wenn die Leiche, die entsorgt wurde, einer hübschen neunzehnjährigen College-Studentin gehörte, die ihr ganzes Leben noch vor sich gehabt hätte.

An die Vermisstenanzeige des Coral Gables Police Department war ein Foto der lebhaften Studentin aus Connellsville, Pennsylvania, geheftet, die an der University of Miami eingeschrieben war. Ebenmäßige Haut, ein ansteckendes Lächeln und honigblondes Haar. Holly hatte ein Teilstipendium für Tanz und studierte Kommunikationswissenschaft im Hauptfach, als sie im April nach der Feier des einundzwanzigsten Geburtstags einer Freundin im Hardcore-Nachtclub Menace spurlos verschwand. Neun Tage später wurde ihre Leiche im Design District am anderen Ende der Stadt gefunden – einer seit kurzem angesagten Gegend, angrenzend an das berüchtigte Problemviertel Overtown, wo 1982 die Rassenunruhen in Miami begonnen hatten.

Es war nicht schwer, sie zu identifizieren; Hollys Handtasche mit vollem Geldbeutel und all ihren Kreditkarten lag bei ihr im Müllcontainer. Dank ihrer besorgten Mutter, die aus Pennsylvania eingeflogen war, sobald Hollys Mitbewohnerin die Vermisstenanzeige aufgegeben hatte, waren Fotos von Holly durch alle lokalen Medien gegangen, und so hatte Manny, als er auf der Leiter stand, sofort gewusst, wen er vor sich hatte. Und nun stand unter seinem Schreibtisch ein Pappkarton voller Familienfotos, die Cookie Skole ihm gegeben hatte, nachdem man ihre Tochter aus dem Müll gezogen hatte und die Ermittlung offiziell der Mordkommission übergeben worden war. Eigentlich hätte ein Foto gereicht, da die junge Frau ja tot war, aber wie erklärte man das einer am Boden zerstörten Mutter? Also hatte Manny den ganzen Karton genommen. Die Bilder reichten von Hollys Geburt bis zu einem Schnappschuss am letzten Weihnachtsfest, als sie zu Hause bei ihren Eltern unterm Weihnachtsbaum Geschenke öffnete. Die Fotos

passten allerdings nicht so recht zu denen, die Holly auf ihrer Facebook-Seite zeigten, mit Mikrominiröcken und Netzborteilen.

Holly Skole war zwar erst über eine Woche nach ihrem Verschwinden gefunden worden, aber offenbar noch nicht lange tot. Es sah sogar so aus, als hätte ihre Leiche nur wenige Stunden in dem Container gelegen, und der Rechtsmediziner gab an, dass die Totenstarre – die sich gewöhnlich spätestens zweiundsiebzig Stunden nach Eintritt des Todes wieder löste – noch in Kraft war. Das hieß, dass Holly erst seit kurzem tot war, als man sie fand. Und das wiederum hieß, dass sie über längere Zeit irgendwo festgehalten worden war, bevor ihr Mörder sie von ihrem Elend erlöste ...

Sie hatte Verätzungen an den Füßen, Händen und im Gesicht, Fesselspuren an den Handgelenken und eine seltsame Verbrennung im Nacken. Laut toxikologischem Befund hatte man ihr mehrfach Diphenhydramin und Dextromethorphan injiziert – die Wirkstoffgruppen von Schlaf- und Erkältungsmitteln –, die bei erhöhter Dosierung Halluzinationen hervorriefen, wie Manny wusste. Holly war mit verschiedenen Objekten vergewaltigt und sexuell missbraucht worden. Todesursache war Ersticken. Doch die Verletzung, die Manny am meisten zu schaffen machte, war das Lächeln. Beziehungsweise das Fehlen eines solchen. Hollys Lippen waren mit Schwefelsäure weggeätzt worden, sodass Zähne und Zahnfleisch frei lagen und es von weitem aussah, als würde sie grinsen. Manny hatte den Eindruck, Hollys Mörder wollte, dass sie gefunden wurde. Er hatte gewollt, dass alle das groteske Grinsen sahen, das er ihr verpasst hatte, bevor es hungrigen Ratten zugeschrieben wurde oder der Verwesungsprozess das Seine tat. Kein Wunder, dass den armen Papi Muñoz der Schlag getroffen hatte, als er die Klappe des Containers öffnete. Er hatte in die Hölle hinuntergesehen – und die Hölle hatte zurückgegrinst.

Dreiundzwanzig Jahre als Cop in Miami – achtzehn davon bei der Mordkommission –, und trotzdem gab es leider immer noch Dinge, die selbst Manny Alvarez schockten, den sonst unerschütterlichen, körperlich einschüchternden, hundertzwanzig Kilo

schweren Detective aus der Fassung brachten. Aus seiner Sicht gab es für die meisten Morde einen Grund. Jemand regte sich auf, verlor die Beherrschung und drückte ab, stieß mit dem Messer zu oder trat aufs Gas. Ein anderer wollte Rache, weil er sich ungerecht behandelt oder sich bestohlen oder betrogen fühlte, oder weil er nicht das Dope bekommen hatte, das ihm zustand. Oder einer brauchte Geld, und es löste sich ein Schuss, als er es sich zu nehmen versuchte. Oder es musste jemand einen Zeugen loswerden. Selbst Gang-Morde, die nur dazu dienten, anderen Angst zu machen oder in den Kreis aufgenommen zu werden – so pervers die Gründe auch sein mochten, es gab für das Töten zumindest ein Motiv. Aber hin und wieder landete ein Fall auf Mannys Schreibtisch, der sich allem Verstand widersetzte. Der keinen Grund, kein Motiv erkennen ließ. Ein Leben, nur um des Tötens willen ausgelöscht. Vielleicht, um eine kranke, archaische Neugier zu befriedigen, oder schlimmer noch – zum Spaß. Manny starrte das letzte Foto des missbrauchten Opfers an, aufgenommen auf dem Stahltisch in der Gerichtsmedizin. Das makabre Grinsen, die Fesselspuren, Verätzungen, Injektionen – alles eindeutige Hinweise auf sadistische Folter. Der Mörder hatte die junge Frau tagelang festgehalten, zweifellos, um mit ihr zu spielen, an ihr herumzuexperimentieren, ihr Angst zu machen, bis er sie am Ende schließlich erwürgte.

Der Verdächtige, dessen Kautionsverhandlung Manny hier vorbereitete, war kein Freund oder Ex-Liebhaber, kein Kollege oder ungeliebter Kommilitone von Holly. Er war weder mit ihr verwandt, noch war er sauer auf sie gewesen, soweit es Manny sah. Tatsächlich hatte Holly ihren Mörder offenbar erst am Abend ihres Verschwindens kennengelernt, eine schicksalhafte Begegnung, als sie nichts Böses ahnte. Sie war nicht beraubt worden; ihr Wagen stand noch auf dem Parkplatz des Menace, wo sie ihn stehen gelassen hatte. Es gab keine irregulären Bewegungen auf ihrem Bankkonto, keine unbefugten Einkäufe mit ihren Kreditkarten. Es gab keinen Hinweis auf Drogengeschäfte oder die Verwicklung in Gang-Streitigkeiten. Die Vergewaltigung allein konnte die

offenkundige Anwendung von Folter oder den gewaltsamen sexuellen Missbrauch nicht erklären. Die Verletzungen, die Holly erlitten hatte, gingen weit über das hinaus, was bei einem Vergewaltiger als «normales» Verhalten gelten würde. Selbst bei einem Vergewaltiger, der sein Opfer tötete. Ohne weitere Erläuterungen des Täters war dieser Mord einfach nicht zu verstehen, und die schrecklichste Erkenntnis zu Hollys Tod war, dass es keine Erklärung gab: Ihr Mord war vollkommen sinnlos.

Manny warf einen Blick auf die Uhr. *Verdammt*. Es war schon fast zwei Uhr. Höchste Zeit, sich auf den Weg rüber ins Gericht zu machen. Bei der Anhörung arbeitete er einer verspannten, hochhackigen Staatsanwältin zu, die wahrscheinlich halb zwei meinte, als sie zwei Uhr sagte – auch wenn Manny sicher war, dass ihr Fall niemals vor drei Uhr drankäme, weil heute der lahme Steyn auf der Bank saß, der selten vor zwei vom Mittagessen kam. Und dessen Verhandlungslisten den Umfang von Harry-Potter-Romanen hatten.

Manny kippte den Rest seines Kaffees hinunter und schob die Fotos und Berichte in die schon etwas ausgefranste Fächermappe. Es war Zeit, einen Pappkarton herauszuholen. Oder mehrere. Nach all den Jahren im Schützengraben entwickelte man ein Gefühl dafür, welche Fälle «Quickies» waren – jede Menge Beweise, kooperative Zeugen, ein belastendes Geständnis – und rasch zu einem Deal führten. Die anderen waren die Kopfschmerzfälle – schlampiger Tatort, keine Zeugen, Indizienbeweise, ein verschlossener, arroganter Mistkerl als Angeklagter. Ganz zu schweigen von den Jahren hanebüchener Berufungsverfahren, falls man den Kerl verurteilt bekam. Leider fiel *Florida vs. Talbot Lunders* in die Kopfschmerzsparte.

Manny wickelte die Reste seiner Empanada in die Alufolie und warf sie über den Kopf des einzigen anderen Detectives im Mannschaftsraum hinweg, der nicht gerade Mittag machte, quer durch den Raum. Das Päckchen landete auf dem überquellenden Mülleimer neben dem Kopierer und löste eine Papierlawine aus.

Mike Dickerson, ein mürrisches Faktotum, so alt wie das Gebäude selbst, warf Manny einen finsternen Blick durch die schwarze Brille zu. «Pass bloß auf, Bär», brummte er und schüttelte den Sportteil des *Miami Herald* in Mannys Richtung. «Du bist kein Josh Johnson.» Dann vergrub er den Kopf wieder hinter der Zeitung und lutschte weiter an seinem Sandwich.

«Hätte ich aber werden können, Pops», sagte Manny mit einem tiefen Seufzer, als er die Papiertüte zusammenknüllte, in der die Empanada gesteckt hatte, und auch diese quer durch den Raum pfefferte. Diesmal traf er den Kopierer.

«Sehr witzig. Ich weiß ja nicht, womit du geworfen hast in den zehn Minuten, die du bei der Juniorliga mitspielen durftest, aber ich sag dir eins, Kleiner, du kannst einfach nicht zielen.»

«Hab dir immerhin das Toupet von der Platte geschossen.»

Unwillkürlich griff sich Mike an den Kopf.

«Mach dir nicht in die Hose, Pops. War nur ein Witz», sagte Manny und lachte tief. «Sitzt alles noch.»

«Du verdammter kahler Yeti.»

«Du solltest dich auch outen, Mikey. Viel besser als der Teppich. Die Ladys kriegen nicht genug davon – wollen dir ständig deine glatte, seidige Melone streicheln.»

An dem Tag, als Manny der Truppe beigetreten war, hatte er sich den Kopf rasiert und diese Frisur seitdem beibehalten. Nur seine sonstige Körperbehaarung ließ er wild wuchern – auf Armen, Händen, Rücken und Brust –, womit er sich den Spitznamen Bär verdient hatte. Bis mittags wuchs ihm ein Dreitagebart, und dazu trug er einen dichten, borstigen schwarzen Schnurrbart. Die Entscheidung zur Glatze hatte jedoch nicht nur mit Eitelkeit zu tun. Zum einen schwitzte er weniger. Zum anderen wirkte er als riesiger, stämmiger kahler Kubaner mit dichtem schwarzem Schnurrbart und dichten schwarzen Augenbrauen, die ständig gerunzelt waren, ziemlich bedrohlich. Die meisten Angeklagten überlegten es sich zweimal, ob sie sich mit ihm anlegen wollten. Womit er schneller zu Geständnissen kam als die meisten seiner Kollegen. Außerdem

gefiel es anscheinend den Ladys. Dreimal war Manny verheiratet gewesen, ohne ein einziges Haar auf dem Kopf gehabt zu haben, als er seine drei Ex-Frauen kennenlernte, somit war klar, dass die Glatze ihm keineswegs die Chancen vermasselte.

Dickerson schnaubte und schüttelte wieder seine Zeitung. «Hast du nicht einen Mord aufzuklären, *Manuelo*?»

«Bin gerade auf dem Weg zum Gericht», antwortete Manny und zog sich das Sakko über.

«Wo hast du bitte *das* Ding ausgegraben?»

«Was denn?»

«Die Jacke.»

«Die Staatsanwaltschaft wollte, dass ich mich schick mache. Gefällt's dir nicht?»

«Sind das Flicker an den Ellbogen?»

«Sehr witzig. Das sind keine Flicker, Pops. Das Ding ist original ...», Manny warf einen Blick auf das Etikett in der Jacke, «... Haggar. Habe ich mir in der Aventura Mall besorgt.» Er zuckte die Schultern. «Ich finde meinen guten Anzug nicht. Muss noch in der Reinigung sein, seit dem letzten Prozess.»

«Schicke Krawatte.»

Manny wedelte mit der Spitze der blau-grünen Krawatte, die mit winzigen Football-Helmen der Miami Dolphins gemustert war.

«Danke.»

Dickerson verdrehte wieder die Augen. «Und was machst du im Gericht?»

«Ich habe ein *Arthur Hearing*.» Arthur Hearing hieß in Florida der Haftprüfungstermin innerhalb des Vorverfahrens, bei dem über eine eventuelle Kaution verhandelt wurde und die Termine festgesetzt wurden.

Dickerson grinste anzüglich. «Ich wette, dein Staatsanwalt hat ein Paar hübsche Haxen und einen weiblichen Vornamen.»

«Wer zum Teufel sagt so was wie <Haxen>?»

«Du würdest nicht mal zur Beerdigung deiner Mutter freiwillig ein Jackett anziehen.»

«Jedenfalls nicht im Juni in Miami. Verdammt, für so was haben wir Kubaner das Guayabera-Hemd erfunden, Pops. Schick, wenn's sein muss, und trotzdem kühl und bequem. Aber du hast recht – der Staatsanwalt ist eine Sie. Und sie hat tatsächlich hübsche Beine. Nicht dass ich hingesehen hätte.»

«Wusste ich's doch», antwortete Dickerson mit dem gleichen anzüglichen Grinsen.

«Du kannst mich mal, alter Mann. Du hast ja keine Ahnung.»

«Welchen Fall hast du? Die Kleine aus dem Müllcontainer?»

«Ja. Sie heißt Holly Skole.»

«Hab die Fotos auf deinem Tisch gesehen.»

«Tut mir leid.»

«Wusste nicht, dass ihr schon einen Verdächtigen habt. Ist er was wert?»

«Ich will hier nicht über ungelegte Eier reden; so was geht immer schief. Du hast die Bilder gesehen – der Kerl ist ein Monster. Er muss zahlen für das, was er getan hat.»

«Ausnahmsweise sind wir uns einig, junger Jedi.»

Manny lachte. «Ausnahmsweise.» Dann nahm er seinen Ordner und machte sich auf den Weg aus dem Mannschaftsraum des Morddezernats hinein in das kontrollierte Chaos des restlichen Reviers.

«Ruf mich an, wenn du einsam bist, Sonnyboy», rief Dickerson ihm nach, bevor er sich wieder in seine Zeitung vertiefte. «Ich habe nur noch einhundertdreiundachtzig Tage übrig. Genügend Zeit, um von deinem Meister zu lernen ...»

Die Stimme des alten Mannes wurde von der lärmenden Meute auf dem Flur verschluckt. Manny hatte früh gelernt, dass man sich nie auf die Eindeutigkeit eines Falls verlassen oder ein Urteil vorhersagen durfte. Kein Fall war wasserdicht, schon gar nicht dieser. Manny musste seinen Fall vorbereiten, als wollte er ein Haus bauen, wenn ein Hurrikan im Anmarsch ist – langsam, sorgfältig, mit einem starken Fundament.

Er setzte sich die Sonnenbrille auf und trat hinaus in die sengende Hitze. Es war gerade mal Juni, und die Luftfeuchtigkeit lag bereits bei 95 Prozent. Er spürte, wie seine Achseln zu tropfen begannen, als er den dampfenden Asphalt des Parkplatzes überquerte.

Bienvenido a Miami.

Dienstagnachmittags um 13 Uhr 30 ging es im Gerichtsgebäude von Downtown Miami wieder relativ ruhig zu. Das hektische Morgenprogramm war erledigt, und die Angeklagten, Opfer, Zeugen, Angehörigen, Verteidiger, Staatsanwälte und Polizisten waren fort – ihre Fälle wurden an anderen Tagen weiterverhandelt, bei weiteren Haftprüfungsterminen, Anhörungen, Statusbesprechungen, bis die Hauptverhandlung schließlich begann. Die Flure, in denen es noch vor wenigen Stunden hoch hergegangen war, lagen jetzt verlassen da. Die meisten der Gerichtssäle waren leer und abgeschlossen, die Richter entweder in der Mittagspause oder bis zum nächsten Morgen von der Bank erlöst.

Assistant State Attorney Daria DeBianchi drückte die schweren Türen von 4–10 auf und bahnte sich den Weg in den einzigen Saal im Gebäude, in dem noch etwas los war. Auf einer Seite des Geländers, das die Anwälte vom gemeinen Publikum trennte, verlief eine unsichtbare Linie zwischen Anklägern und Verteidigern wie die Grenze zwischen Jungen und Mädchen auf einer Teenager-party. Sicherheitsbeamte bewachten die Ausgänge und standen zu beiden Seiten der Geschworenenbank, die ebenfalls voll besetzt war – nur dass dort keine Geschworenen, sondern die Angeklagten saßen, alle in leuchtend orangefarbenen Overalls, mit Handschellen aneinandergekettet und mit Fußschellen an den Knöcheln. In den Bankreihen auf der Anklage-Seite saßen Polizisten und Ermittler. Auf der Verteidiger-Seite saßen Familie und Freunde. Der Richter war noch nicht wieder an seinem Platz, und der Geräuschpegel im Saal erinnerte an einen Schulhof in der Pause. Vor der Bank saß die Gerichtsschreiberin und nahm eine Reihe von Staatsanwälten auf, während sie mit einem gebogenen, schwarz glänzenden Fingernagel

in ihrem Ohr nach Gold grub. Daria warf einen Blick auf den Ausdruck der Verhandlungsliste am Podium und seufzte tief. Er war über fünf Zentimeter dick. Sie würde bis Weihnachten hier rumsitzen ...

Bei einer Körpergröße von knapp eins fünfzig und einem Gewicht von 43 Kilo, mit welligem rotbraunem Haar, blauen Augen und einer Haut, die so hell war, dass sie Sommersprossen bekam, wenn sie nur in der Nähe einer Heizung stand, musste Daria sich ständig anhören, dass sie erstens nicht wie eine Italienerin aussah und zweitens erst recht nicht wie eine Staatsanwältin. Das mit der Italienerin war einzusehen. Alle in ihrer Familie, einschließlich ihrer *nonna*, hatten einen dunklen Teint, braune Augen und dichtes schwarzes Fell, das ihren ganzen fülligen Körper bedeckte. Daria wurde öfter «Paddy» als «Spaghetti» genannt. Doch was die Kommentare über ihr nicht-staatsanwaltliches Aussehen betraf, wusste sie nicht genau, ob sie als Kompliment oder als Beileidsbekundung gemeint waren. Wobei sie heute, nach fünf Jahren Berufserfahrung, zumindest davon ausgehen konnte, dass ihr Job sie weder allzu stark hatte altern lassen, noch sie allzu sehr verhärtet hatte. Um zu kompensieren, dass sie keine Amazone war, die einem Angeklagten einhändig die AK47 entreißen konnte, bevor sie ihn den Fluss hinauftrug, hatte sie sich angewöhnt, immer hohe Absätze zu tragen – je höher, desto besser. Und roten Lippenstift – je röter, desto besser. Sie hatte mal in der *Vogue* gelesen, dass roter Lippenstift autoritär wirkte. Meistens funktionierte das. Viele Angeklagte wussten nicht, ob sie mit ihr flirten oder ihr eine Todesdrohung schicken sollten.

In dem imposanten, holzgetäfelten Gerichtssaal gab es nur noch Stehplätze. Nachmittags war 4–10 ausschließlich für *Arthur Hearings* reserviert – Haftprüfungstermine für knallharte Angeklagte, denen knallharte Verbrechen wie Entführung, Drogenhandel und Mord vorgeworfen wurden und die keine Chance auf frische Luft hatten, solange die «Beweislage eindeutig und der Tatverdacht dringend» waren. Um eben darüber zu streiten, waren die

Beteiligten hier. An einem guten Tag mit einem guten Richter war ein *Arthur Hearing* für die Staatsanwaltschaft keine große Sache – ein zehn- oder zwanzigminütiger Angelausflug, der genau damit endete, womit er begonnen hatte, nämlich mit einem gemeingefährlichen Angeklagten, der bis zur Hauptverhandlung in Untersuchungshaft zu sitzen hatte, im Bezirksgefängnis gegenüber. Doch dienstags hatte Richter Werner Steyn den Vorsitz, ein ehemaliger Pflichtverteidiger, dessen Herz so weit links schlug, dass er kaum aufrecht stehen konnte. Damit war er der Lieblingsrichter aller Verteidiger, die sich naturgemäß darum bemühten, ihre *Arthur Hearings* auf Dienstag zu schieben. Und da der Feiertag am Montag die Arbeitswoche verkürzte und Steyn wie immer Verspätung hatte, würde Daria sich wohl erst nach Weihnachten wieder dem Chaos auf ihrem Schreibtisch widmen können, das im State Attorney's Office auf der anderen Straßenseite auf sie wartete.

Sie fand ihren Fall schließlich auf Seite zweiundzwanzig der Verhandlungsliste. Bei zwei Fällen pro Seite war unschwer auszurechnen, dass sie, sollte ihrer nicht vorgezogen werden, *Toddlers & Tiaras* heute Abend vergessen konnte.

«Hallo, Harmony», sagte sie zuckersüß, als sie endlich am Tisch der Gerichtsschreiberin stand. «Wie geht's? Hat Ihr Mann sich erholt? Ich habe gehört, dass die halbe Behörde mit Grippe im Bett liegt. Dabei haben wir fast Juni. Was ist da bloß los?»

Harmony, die Beamtin, deren Name auch zu einer Stripperin oder einer Rettungsschwimmerin gepasst hätte, starrte Daria verständnislos an, als wäre sie eine völlig Fremde, nicht die Referatsleiterin, die schon Dutzende Male vor ihr im Gerichtssaal gestanden hatte. Und mit der sie sich Dutzende Male unterhalten hatte – offensichtlich allzu oberflächlich. Ihre hervortretenden Augen, mit schwarzem Eyeliner umrahmt wie bei einer Fernseh-Leiche, blinzelten zweimal. Dann fiel der Groschen endlich – zumindest erinnerte sie sich, dass sie einen Mann hatte. «Ach, wieder gut, Gott sei Dank, er ist auf den Beinen. Puh. Keine Grippe mehr. Auf welcher Seite stehen Sie, Schätzchen?»

So viel zum netten Geplauder. «Zweiundzwanzig. Lunders. Talbot Lunders. Ist die Verteidigung schon da?»

Harmony blätterte die Verhandlungsliste durch. «Oh, ja. Schon eine Weile. Aber es sind eine Menge Leute vor Ihnen dran, Staatsanwältin; ich kann Sie nicht vorziehen. Ich setze Sie auf Nummer dreizehn, Schätzchen.» Dann sah sie Daria finster an und hielt den schwarz lackierten Zeigefinger hoch, um sie gar nicht erst zu Wort kommen zu lassen. «Nein, mehr kann ich nicht tun, auch wenn ich weiß, dass es eine Unglückszahl ist. Aber einer muss ja dran glauben.» Harmony seufzte abschließend, bevor sie sich an den nächsten Anwalt wandte. «Auf welcher Seite stehen Sie, Schätzchen?»

Der Nächste, bitte. Es war wie in der Mensa. Widerwillig schloss sich Daria der Meute der Ankläger an. Dreizehn war besser als vierundvierzig, aber es bedeutete immer noch einen langen Nachmittag, auch wenn, dachte sie, als sie den Blick durch den Gerichtssaal schweifen ließ, ihr Ermittler anscheinend sowieso nicht pünktlich war. Dies war ihr erster Fall mit Detective Manny Alvarez vom City of Miami Police Department. Letzte Woche war er fünfundvierzig Minuten zu spät zur Vorprüfung gekommen, mit einer äußerst fadenscheinigen Ausrede. Auch wenn er ihr einen *café con leche* und ein seltsames, mit rosa Creme gefülltes Gebäckstück mitgebracht hatte, nebst einem Stapel von Berichten, die er immerhin schon geschrieben hatte – was die meisten Ermittler erst zur dritten Offenlegungsaufforderung schafften, und auch dann nur nach lautstarken Drohungen –, sie hatte sich trotzdem maßlos geärgert. Und wenn er heute die gleiche Nummer wieder abzog, wäre sie richtig sauer, selbst wenn er es gerade noch vor den Richter schaffte.

Sie musterte die miesen Typen auf der Geschworenenbank, um zu sehen, ob ihr Angeklagter schon da war. Nein. Nach einem Blick auf sein Polizeifoto, das oben an ihrer Akte klemmte, rechnete Daria damit, dass die Damen im Gerichtssaal kollektiv zu hecheln anfangen, sobald ihn die Vollzugsbeamten durch die Tür führten.

Sie fragte sich, ob er in echt auch noch so atemberaubend aussah, nachdem er die letzten paar Wochen in einer Gefängniszelle geschmort hatte.

Auf der Seite der Anklage stand ihre Freundin Lizette an der Wand, die als Staatsanwältin auf häusliche Gewalt spezialisiert war, und winkte zu ihr herüber, als würde sie in der Hauptverkehrszeit ein Taxi rufen. «Wo warst du gestern, *Mami*?», fragte Lizette, als Daria sich neben sie quetschte.

«Frag nicht», gab Daria zurück. Die meisten der jungen, unverheirateten Mitarbeiter der Staatsanwaltschaft hatten den inoffiziellen Sommerbeginn am Montag damit verbracht, im *Cleveland* in South Beach Mojitos und Sangrias zu schlürfen. Den Kommentaren nach, die sie sich den ganzen Morgen anhören musste, war Daria die Einzige, die gefehlt hatte. «Ich war das ganze Wochenende bei meinem Bruder. Mann, bist du braun geworden! Bist du im Solarium eingeschlafen oder so was, Liz? Du siehst aus wie Snooki aus *Jersey Shore*.»

Lizette wedelte mit der Hand vor dem Gesicht. «Ich bin Kolumbianerin. Ich muss nur einmal über die Straße gehen, und schon bin ich braun», schoss sie mit spanischem Akzent zurück, der sich immer dann verstärkte, wenn sie emotional wurde oder vor einem spanischstämmigen Richter stand. «Du hast echt was verpasst, *chica*.»

«Mach mich nicht neidisch. Ich habe drei Tage lang auf Drillinge aufgepasst.»

Lizette verzog das Gesicht, als hätte sie alten Fisch gerochen. «Drillinge?»

«*Dreijährige Drillinge*. Mein Bruder und seine Frau haben eine Kreuzfahrt zu den Bahamas gemacht. Und während du an deiner Bräune gearbeitet hast, auch wenn du es abstreitest, habe ich Hot Dogs zusammengeworfen und Zeichentrickfilme gesehen. Ach ja, und Töpfchentaining.»

Lizette schüttelte sich.

«Und natürlich sind es Jungs, was heißt, keiner von ihnen kann zielen. Ich rede von der Wand, der Tür, der Decke – überall pinkeln sie hin, nur nicht ins Töpfchen. Sie sind süß, und ich liebe sie über alles, aber, Gott, ich bin um zehn Jahre gealtert. Ich habe mich keine Sekunde entspannt. Und nicht mal geschlafen vor lauter Angst, dass einer von ihnen nachts ausreißt und splinternackt auf der Dogge zur Stadt hinausreitet, statt einer Fahne eine Windel schwenkend.»

«Eine Dogge auch noch?»

«Sie heißt Petunia. Sie ist sehr schüchtern.»

«Ich babysitte für meinen Bruder nicht mal den Goldfisch.»

«Ach, und dann ist da noch das Albino-Frettchen, das die Kinder so gerne in den Wäschetrockner stecken.»

«Hör auf, ich hab genug gehört.»

«Ich glaube, der bescheuerte Plan meiner Mutter ist nach hinten losgegangen. Bevor ich mich auf die Suche nach einem guten Ehemann mache, um mit ihm eine Familie zu gründen, gehe ich lieber ins Kloster.» Daria schnüffelte an ihrem Arm. «Findest du auch, dass ich nach Erdnussbutter rieche? Ich weiß nicht, was sie da reinton, aber ich hab das Gefühl, man dünstet es tagelang aus. Und meine Schuhsohlen sind ganz klebrig.»

Lizette nickte. «Du hast recht. Ich würde zwar niemandem raten, ins Kloster zu gehen, aber du bist wirklich nicht der Mutti-Typ. Gut immerhin, dass man keinen Mann braucht, um Spaß zu haben.»

«Das ist im Moment meine geringste Sorge. Es ist leicht, auf etwas zu verzichten, das man nicht hat.» Daria machte ein finsternes Gesicht. «Und danke für das Mutti-Urteil. Ich kann durchaus warm und kuschelig sein, weißt du?»

Lizette zuckte die Schultern. «Ist doch egal. Wegen wem bist du hier?»

«Heute steht Talbot Alastair Lunders auf der Speisekarte.»

«Was ist das denn für ein Name?»

«Ich nehme an, ein Familienname.»

«Offensichtlich keine Familie aus Miami. Ich schätze, jemand, der nicht nur einen, sondern zwei protzige englische Vornamen hat, ist weich gebettet.»

«Stimmt. Der junge Talbot stammt von den Lunders aus Palm Beach ab.»

«Und wer sind die Lunders aus Palm Beach?»

«Dem Papa gehört irgendeine Luxusseifenfabrik. Wurde mir zumindest gesteckt.»

«Und wie soll die heißen?»

«Dial.»

Lizettes Augen wurden groß. «O mein Gott! Ehrlich?»

Daria lachte. «Nein, war nur ein Witz. Irgendeine Marke, die in Luxus-Spas benutzt wird und von der ich noch nie was gehört habe.»

Lizette betrachtete die Geschworenenbank. «Die Jungs, die hier sitzen, sehen eher nicht so aus, als kämen sie aus einem Luxus-Spa in Palm Beach.»

«Oh, Talbot ist noch nicht draußen», entgegnete Daria und zeigte Lizette das Polizeifoto. Der sonnengebräunte Playboy mit dem blond gesträhten Wuschelhaar und den strahlenden haselnussbraunen Augen wirkte eher wie ein schmollendes Dolce-&-Gabbana-Model als wie ein Mörder. «Wahrscheinlich fängst du zu sabbern an, wenn er reingeführt wird. Vielleicht willst du seinetwegen sogar auf die dunkle Seite wechseln.»

Lizette hielt die Luft an. «Wenn man mir garantiert, dass alle meine Mandanten so aussehen, würde ich sofort Verteidigerin werden. Was hat sich der arme, kleine, scharfe reiche Junge denn zuschulden kommen lassen?»

«Mord.»

Lizette schüttelte den Kopf. «Zu schade. Meine Mutter drückt öfter mal ein Auge zu, wenn es um meine Männerwahl geht, aber Mord ist irgendwie schwer zu verkaufen. Auf wen war der Schönlings so sauer?»

«Eine hübsche College-Studentin, die abends im Menace tanzen war. Sie wurde in einem Müllcontainer im Design District gefunden.»

«Das verschwundene Mädchen, das vor ein paar Wochen in allen Zeitungen war?»

Daria nickte.

«University of Miami, oder? Ich wusste gar nicht, dass sie gefunden wurde.»

«Es wurde auch nicht viel darüber berichtet», antwortete Daria. Was kein Zufall war. Die University of Miami war eine piekfeine Privat-Uni, die eine Menge Geld kostete. Eltern, die sich fünfzigtausend Dollar Studiengebühren im Jahr leisten konnten, wollten nicht in den Abendnachrichten hören, dass eine der Ihren das willkürliche Opfer eines brutalen Triebtäters geworden war, nachdem sie – noch nicht einmal einundzwanzigjährig – in Clubs unterwegs gewesen war. Also hatte die Universitätsleitung alle beteiligten Parteien kontaktiert – darunter das City of Miami Police Department und die Staatsanwaltschaft –, damit sie dichtschielten. Das hieß, keine Pressekonferenzen und kein öffentliches Schaulaufen, wenn es zur Verhaftung kam. Die Sache wurde still und leise behandelt, was wahrscheinlich erklärte, warum in der heutigen Sitzung keine Kameras anwesend waren.

«Wie ist sie gestorben?», fragte Lizette.

Plötzlich schwang die Tür zum Richterzimmer auf. «Erheben Sie sich!», rief Steyns Gerichtsdienner. «Den Vorsitz hat der Ehrenwerte Richter Werner Steyn.»

«Guten Tag allerseits», sagte der Richter mit einem leichten deutschen Akzent, als er sich niederließ und einigen Kollegen aus der guten alten Zeit zunickte. «Entschuldigen Sie die Verzögerung. Fangen wir gleich an. Wir haben ein großes Programm vor uns.»

«Keine Handys, keine Kameras, keine Privatgespräche. Setzen Sie sich und schweigen Sie!», bellte der Gerichtsdienner.

Alle Zuschauer fanden schnell einen Platz, während die Anwälte sich auf die jeweilige Seite begaben und Harmony den ersten Fall aufrief.

Nervös sah sich Daria nach ihrem Ermittler um. Das Einzige, was sie über Manny Alvarez wusste, war, dass er schwer zu übersehen war. Egal wo. Doch war in dem vollen Gerichtssaal keine Spur zu sehen von seinem glänzenden kahlen Schädel.

Auch wenn Chief Assistant State Attorney Vance Collier, der Leiter der Abteilung für Kapitalverbrechen und rechte Hand des Oberstaatsanwalts, es nicht ausgesprochen hatte, wusste Daria doch, dass er ihr diesen Fall aus einem bestimmten Grund persönlich übertragen hatte. Im September legte der Leiter der Abteilung für Sexualdelikte sein Amt nieder, und Daria hatte bei ihren Vorgesetzten verlauten lassen, dass sie ihren Hut in den Ring warf. Holly Skole war vor ihrer Ermordung brutal vergewaltigt worden. Der Fall wurde hoch gehandelt: ein gutaussehender Angeklagter, eine hübsche Studentin als Opfer und ein hässlicher, blutiger Mord, der garantiert in den Schlagzeilen landete, falls er falsch angefasst wurde. Die Beweislage, wenn auch vernichtend, beruhte allein auf Indizien, was die Sache selbstverständlich verkomplizierte. Dazu gab es verschiedene Parteien in der Gemeinde, die gebauchpinselt werden mussten, darunter die einflussreiche University of Miami und die noch einflussreichere Presse von Südfllorida. *Florida vs. Talbot Lunders* war der perfekte Testfall. An ihm konnte Daria beweisen, dass sie sich für den Job als Leiterin einer der meistbeschäftigten, kontroversesten und emotional belastendsten Abteilungen der Staatsanwaltschaft eignete.

Doch kaum war sie fünf Minuten im Rennen, begann ihr Pferd bereits zu straucheln. Und an diesem Punkt des Rennens konnte ein Straucheln genauso tragisch enden wie ein gebrochenes Bein. Denn falls Talbot Lunders auf Kautio freikam – aus welchem Grund auch immer –, wäre sie dafür verantwortlich. Es war immer leichter, etwas auszuhandeln, wenn der Täter hinter Gittern saß. Statistisch gesehen war es auch leichter, eine Verurteilung zu

sichern. Doch ihre größte Sorge war, dass – falls Lunders rauskam – ein angeklagter Mörder frei in Miami herumliefe, und zwar monatelang, bis endlich die Hauptverhandlung begann. Die Öffentlichkeit wäre nicht erfreut, wenn das herauskäme. Auch die Mächtigen im zweiten Stock der Staatsanwaltschaft nicht, die derzeit Darias Lebenslauf studierten und entschieden, ob sie gut genug war, ein oder zwei Sprossen auf der Karriereleiter emporzuklettern. Langsam wurde ihr bewusst, dass die Hitze des Rampenlichts, in dem sie gelandet war, ihre Karriere nicht nur vorantreiben, sondern auch verbrennen konnte.

Die Parteien von Steyns erstem Fall begannen mit den mündlichen Ausführungen. Daria kaute an einer Nagelhaut, während sie mit der anderen Hand unter dem Aktendeckel hektisch eine SMS tippte.

Je nachdem, wie schnell Steyn arbeitete, dauerte es vielleicht gar nicht mehr so lang, wie sie anfangs befürchtet hatte, bis Nummer dreizehn aufgerufen wurde ...

Und sie hatte recht.

Fünfundvierzig Minuten später lauschte Steyn den Ausführungen zu Fall Nummer zwölf. Über der Tür zum Gerichtssaal hing eine riesige Uhr und zählte mit überdimensionierter Präzision die Stunden und Minuten ab. Jedes Mal, wenn sich die Tür zum Gerichtssaal zischend öffnete, sah Daria sich um, ob es Manny war. Doch sie wurde nicht nur fortwährend enttäuscht, sondern auch immer wieder daran erinnert, wie spät es schon war. Er beantwortete ihre SMS nicht und ging auch nicht ans Telefon, und weder sie noch ihr zuständiger Zeugenbetreuer konnte jemanden bei der Mordkommission erreichen, um zu fragen, wo zum Teufel Manny abgeblieben war. Natürlich bestand die Möglichkeit, dass er zu einem Fall gerufen worden war und sich außerhalb des Funknetzes befand oder dass er irgendwo in einem Krankenhaus im Koma lag, aber Daria erschien es sehr viel wahrscheinlicher, dass ihr ermittelnder Detective die heutige Anhörung völlig vergessen hatte. Oder aber er saß bei einem späten kubanischen Mittagessen und ließ sich alle Zeit der Welt, bevor er vor Gericht erschien, weil er davon ausging, mit dem langsamen Richter Steyn auf der Bank konnte er getrost noch eine Stunde rausleiern, bevor er vermisst wurde.

Doch er lag falsch.

«Nächster Fall: *Florida versus Talbot Alastair Lunders*», verkündete Harmony.

Zwei schwarz gekleidete Anwälte mit undurchdringlichen Mienen – ein älterer korpulenter Mann und eine attraktive Frau Mitte dreißig – traten aus der Menge der Verteidiger hervor und näherten sich dem Podium. Die Branche der Strafanwälte in Miami war klein; jeder kannte jeden. Die Tatsache, dass Daria diese beiden, die

jetzt vor dem Richter standen, noch nie gesehen hatte, machte sie mehr als nur ein bisschen nervös.

«Joseph Varlack im Namen des Angeklagten Talbot Lunders. Mit mir erschienen ist Anne-Claire Simmons.»

Varlack. Den Namen kannte sie doch irgendwoher. «Daria DeBianchi für den Staat Florida. Ich dachte, der Angeklagte würde von Les Pfeiffer vertreten», antwortete sie, während sie in der Akte nach Pfeiffers Mitteilung der Einlassung suchte, die sie irgendwo hingesteckt hatte.

Joe Varlack sah sie lächelnd an. «Nicht mehr. Ich habe heute Morgen den Antrag auf Anwaltswechsel eingereicht.» Er gab ihr ein Blatt Papier. «Hier ist meine Einlassungsmitteilung.»

Im selben Moment fiel Darias Blick auf die Schuhe.

Obwohl sie mit ihrem Beamtengehalt nur davon träumen konnte, hatte Daria eine Schwäche für Designerware. Varlacks Begleiterin trug ein Paar schwarze Lackstiletto von Christian Louboutin mit der unverwechselbaren roten Sohle. Dann registrierte Daria Varlacks glänzende manikürte Fingernägel, die die schicke Rolex an seinem Handgelenk perfekt ergänzten. Ihre Bottega-Veneta-Handtasche. Seinen Louis-Vuitton-Aktenkoffer. Die makellose maßgeschneiderte Kleidung, die beide trugen und die, wie Daria als Urenkelin eines legendären Schneiders aus Spoleto sofort sah, italienisch sein musste. Die Lunders aus Palm Beach hatten offensichtlich Anwälte aus Palm Beach angeheuert. Teure Anwälte aus Palm Beach.

«Sind wir so weit?», fragte der Richter.

«Der Angeklagte ist unterwegs», erklärte der Vollzugsbeamte. «Zwei Minuten.»

«Die Verteidigung ist bereit», antwortete Varlack.

Daria zögerte. «Euer Ehren, ich warte noch auf meinen Ermittler. Vielleicht könnten wir den nächsten Fall vorziehen?»

Varlack sah demonstrativ auf seine edle Uhr, dann zeigte er damit in Steyns Richtung, als könnte der Richter die Ziffern auf der riesigen Uhr über der Tür nicht sehen. «Euer Ehren, Ms. Simmons

und ich sind seit Punkt eins hier. Ich hatte erwartet, dass die Staatsanwältin und ihre Zeugen ebenfalls ab spätestens 13 Uhr 30 hier und bereit wären, der Uhrzeit, die für den Fall anberaumt wurde. Ich habe einen dringenden Termin in Palm Beach, weswegen ich die Gerichtsschreiberin extra gebeten habe, uns heute vorzuziehen, und weswegen wir pünktlich und vorbereitet hier erschienen sind.»

«Ich verstehe, Mr. Varlack», antwortete Richter Steyn mit einem versöhnlichen Nicken. «Ihre Zeit ist kostbar. Was möchten Sie? Eine Vertagung?»

In diesem Moment ging Daria ein Licht auf. *Joe Varlack*. Varlack, Metzger, Shearson & eintausend weitere hart arbeitende Partner, an die sich kein Mensch erinnern konnte. Anwälte gefallener Filmstars, launischer Sportler und korrupter Superreicher. Allein der Vorschuss, den sie nahmen, war höher als ein durchschnittliches Jahreseinkommen. Doch abgesehen von der Kanzlei hätte Daria Joe Varlack aus seiner Zeit beim Fernsehen kennen müssen, als er auf Channel Ten ein Segment der Abendnachrichten mit dem Titel *Justice Joe – Mit Joe vor Gericht* moderierte. Doch das musste zehn Jahre her sein – bevor er den ersten Rockstar vertrat und seine Anwaltskarriere in Schwung kam. Inzwischen bevölkerten weitere Rockstars seinen Terminkalender, dazu Fußballspieler und Basketballlegenden – sodass Justice Joe offensichtlich keine Zeit blieb, dem gemeinen Publikum vor der Mattscheibe um sechs am Nachmittag juristischen Beistand zu gewähren. Anscheinend hatten all die schicken Abendessen mit seinen Mandanten in den letzten zehn Jahren dafür gesorgt, dass er auf seinen bereits unteretzten Körperbau noch fünfzig Kilo draufgelegt hatte, was erklärte, warum Daria ihn nicht gleich wiedererkannt hatte. Und es war wohl auch einer seiner exzentrischen alternden Rockstar-Kumpel aus den Siebzigern, der ihn überzeugt hatte, sich die Haare wachsen zu lassen. Oder was davon noch übrig war. Die spiegelnde Platte, umkränzt von gelblich weiß gelockten Haaren, die ihm als Pferdeschwanz auf den Rücken fielen, dazu Hängebäckchen, die zu einem Bullmastiff gepasst hätten, machten aus Varlack zweifellos eine

erschüchternde Figur, schon bevor er den Mund aufmachte, aus dem selbst zu seiner Fernsehblütezeit alles mit mindestens hundert Dezibel herauskam. *Sie würde Manny Alvarez umbringen. Von allen Fällen ausgerechnet bei diesem ...*

«Euer Ehren, ich möchte Haftbefreiung beantragen», bellte Varlack. «Die Staatsanwaltschaft ist zwar nicht vorbereitet, aber wir sind es. Es wäre unfair, die Angelegenheit zu vertagen und Talbot in einer Zelle schmachten zu lassen, nur weil die Staatsanwaltschaft es nicht schafft, sich zu organisieren. Er ist ein aufrechter junger Mann, der sich nie etwas zuschulden kommen lassen hat. Seine Familie ist einflussreich und genießt größten Respekt in der Gemeinde, wie Sie wahrscheinlich wissen. Talbot Lunders selbst ist Geschäftsleiter des Südostsektors von Flower & Honey Bath Products. Er ist tief verwurzelt in der Stadt. Er ist kein Streuner, der Gerichtstermine sausenlässt. Außerdem stellt er in keiner Hinsicht eine Gefahr für die Öffentlichkeit dar. Wäre die Anklage so weit, würden Sie sofort sehen, dass der Fall gegen ihn ausschließlich auf Indizien beruht. Als Anwalt, der seit vierzig Jahren zahlreiche prominente Mandanten vertritt, muss ich zugeben, ich bin schockiert, dass Talbot überhaupt verhaftet werden konnte. Die Tatsache, dass er nach Miami gelockt und wie ein gewöhnlicher Strolch von der Straße eingelockt wurde, ohne dass man ihm die Möglichkeit gegeben hätte, sich freiwillig zu stellen, ist haarsträubend. Seine Verhaftung war reiner Aktionismus seitens der Polizei der City of Miami, um auf Teufel komm raus schnelle Erfolge zu zeigen. Talbot muss auf jeden Fall auf freien Fuß kommen, damit er sich gegen die sehr ernstesten Vorwürfe verteidigen und den guten Namen seiner Familie wiederherstellen kann.»

Daria biss sich auf die Innenseite der Wange, bis es blutete, um nicht die Fluchtirade vom Stapel zu lassen, die ihr auf der Zunge lag. Die meisten Verteidiger waren gnädig und stimmten einer Vertagung zu, bevor sie sich darüber ausließen, dass die Staatsanwaltschaft unvorbereitet sei, oder sich in Stammtischpropaganda über den Missbrauch von Angeklagten ergingen. Und die meisten

hielten sich zurück, was die Prahlererei mit wichtigen Mandanten anging. Vor allem, wenn es um irgendwelche Schickeria-Fritzen ging, von denen noch nie jemand gehört hatte. Was für ein Arschloch.

Leider wirkte Steyn beeindruckt. «Was schlagen Sie vor?»

«Die Familie Lunders ist bereit, als Kautio heute einhundertfünfzigtausend Dollar in bar zu hinterlegen. Falls es dem Gericht notwendig erscheint, erklärt sich Talbot außerdem bereit, eine elektronische Fußfessel zu tragen. Ich glaube, das ist mehr als ausreichend.»

Ein Angeklagter auf der Geschworenenbank johlte. «Der Kleine soll heim zu seiner Mama!»

«Ich muss zugeben, dass der Vorschlag vernünftig klingt», antwortete Steyn, den Zwischenruf ignorierend. «Staatsanwältin?»

«Euer Ehren, der Angeklagte steht wegen Mordes vor Gericht, nicht wegen eines Verkehrsdelikts», protestierte Daria entrüstet. «Der Fall geht morgen vor die Grand Jury, und Mr. Varlack weiß genau, dass es dort zur Anklageerhebung kommt, weswegen er unbedingt *heute* darüber sprechen und *heute* eine Kautio aushandeln will, denn wenn sein Mandant erst offiziell wegen Mordes angeklagt ist, wird es schwer werden, einen Richter zu finden, der auch nur mit halbem Ohr hinhört, wenn es um Haftbefreiung geht. Die Beweise in diesem Fall werden belegen, dass Talbot Lunders Holly Skole gefoltert, vergewaltigt und brutal ermordet hat.»

Steyn schüttelte den Kopf. «Nein, werden sie nicht, Staatsanwältin, da Sie nicht ...»

Von draußen auf dem Flur war plötzlich ein lautes, ausgelassenes Prusten zu hören; Köpfe drehten sich, und Richter Steyn brach mitten im Satz ab. Den Bruchteil einer Sekunde später ging die Tür auf, und herzliches Gelächter füllte den Raum.

«... bereit sind», beendete der Richter seinen Satz.

Es war nicht schwer, das Lachen zuzuordnen. Es konnte nur zu einem großen Körper gehören.

«Ich bin bereit, Euer Ehren», verkündete Daria, noch bevor sie sich umdrehte, um sich zu vergewissern, dass es Manny war, der eintrat, in Begleitung von zwei Kollegen aus seinem Bezirk, die ebenfalls lachten, wenn auch nicht halb so laut. Keiner der drei schien zu merken, dass sie das Gericht für einen Moment zum Stillstand gebracht hatten.

Richter Steyn blickte finster in die Runde. Die Verteidigung verdrehte die Augen.

«Detective, wie nett, dass auch Sie zu uns stoßen», knurrte Steyn.

«Ich war die ganze Zeit draußen auf dem Flur, Richter. Dixon kam gerade und sagte mir, dass Sie unseren Fall aufgerufen haben?» Dixon war der Vollzugsbeamte, der die Tür zum Gerichtssaal bewachte und dem Richter zunickte.

Steyn funkelte Daria an.

Dann war das Rasseln von Ketten und Fußschellen aus dem Geschworenenzimmer zu hören. Die Tür ging auf, und eine neue Schar ungebärdiger Angeklagter wurde in den Saal geführt, während die erste Charge hinausschlurfte. «Nehmen Sie alle Ihre Plätze ein und halten Sie den Mund», brüllte der Gerichtsdienner, als er sie auf die Bank dirigierte. «Der Angeklagte ist anwesend, Richter.»

«Danke», sagte Steyn und rieb sich die Schläfe. «Sie müssen ihnen nicht den Mund verbieten. Es reicht, wenn sie leise sind.»

«Darauf hören sie aber nicht», gab der Gerichtsdienner zurück. «Wir haben einen rauen Haufen heute.»

Daria sah hinüber zur Geschworenenbank. Ihr Angeklagter stach aus der Menge hervor, und das nicht nur, weil er der einzige Weiße war. Offenbar ungerührt von dem Aufruhr, der um ihn herum stattfand, starrte er in den Zuschauerraum, ein neugieriges Lächeln auf dem Gesicht, als würde er sich über einen Witz amüsieren, den sonst niemand verstand. Selbst in dem hässlichen orangefarbenen Overall, ausstaffiert mit Handschellen, Ketten und Fußfesseln, mit Dreitagebart und leicht fettiger Surferfrisur, war er immer noch – durfte sie das auch nur denken? – attraktiv. Wirklich attraktiv. Zum

Dahinschmelzen, attraktiv wie Brad Pitt in *Thelma und Louise*. Doch bei dem Gedanken sträubten sich ihr die Haare, und schaudernd verdrängte sie ihn sofort wieder.

«Hallo? Staatsanwältin? Sind Sie bei uns?», fragte der Richter.

Daria sah Manny an. «Euer Ehren, könnte ich bitte einen kurzen Moment mit meinem Ermittler sprechen?»

«Nein», entgegnete Richter Steyn genervt. «Der Angeklagte ist hier, der Verteidiger ist hier, Ihr Ermittler ist endlich hier, Sie sagen, Sie seien bereit, also legen Sie los.» Er lehnte sich in seinen Sessel, der ein lautes Quietschen von sich gab, und verschränkte die Arme vor der Brust. «Sie brauchen uns keine Einführung zu geben; ich habe den Haftbefehl gelesen. Kommen Sie gleich zur Sache, damit wir's hinter uns bringen können.»

In einer perfekten Welt hätte Daria wenigstens ein paar Minuten Zeit gehabt, um mit Manny die Fragen durchzugehen, die sie stellen würde. Doch die Welt war alles andere als perfekt.

Also schlug sie ohne weitere Verzögerung die Akte auf und rief Detective Manny Alvarez vom City of Miami Police Department in den Zeugenstand.

Nennen Sie bitte fürs Protokoll Ihren Namen und Ihren Dienstgrad.» Da sie ihn nicht anschreien konnte, bedachte Daria Manny mit einem Blick, der Wasser zu Eis gefrieren ließ.

Er grinste zurück. «Manuel Alvarez. City of Miami, Mordkommission.»

«Wie lange sind Sie schon im Polizeidienst?»

Manny zog nachdenklich an seinem riesigen Schnauzbart. «Also, seit neunundachtzig bin ich Polizist und seit zweiundneunzig bei der Mordkommission, das macht zusammen dreiundzwanzig Jahre, Staatsanwältin.» Er lächelte wieder.

Sie funkelte ihre Unterlagen an.

Und so begann das Direktverhör von Manny Alvarez.

Um einen Angeklagten ohne Kautions in Untersuchungshaft zu behalten, musste die Staatsanwaltschaft nachweisen, dass «eine eindeutige Beweislage und dringender Tatverdacht» gegen den Angeklagten vorlag – ein Standard, der noch über «ohne begründeten Zweifel» hinausging, was in der Hauptverhandlung für eine Verurteilung ausreichen würde. Dafür war die Handhabung der Beweisvorlage beim *Arthur Hearing* sehr viel entspannter, und Zeu- genaussagen, die auf Hörensagen beruhten, waren zulässig, sodass man gewöhnlich nur einen Zeugen vernehmen musste, nämlich den leitenden Ermittler oder den Officer, der die Verhaftung vorgenommen hatte. Je erfahrener der Ermittler, desto besser, denn wie bei einem Filmtrailer, der den Inhalt des Films in stark komprimierter, hochspannender Kurzform wiedergab, durfte nur grade so viel erzählt werden, dass der Angeklagte hinter Gittern blieb, ohne alle Ermittlungsergebnisse zu verraten. Außerdem neigten die Menschen dazu, die Einzelheiten zu verändern, je öfter sie eine

Geschichte detailliert erzählen mussten, und selbst die unschuldigste aller Fehl Aussagen würde später durchleuchtet werden und konnte die Glaubwürdigkeit des Zeugen untergraben und die Anklage zu Fall bringen. Das Letzte, was man brauchte, war also ein Detective, der noch grün hinter den Ohren war, oder einer, der wie ein Wasserfall redete und die Verteidigung mit einer vereidigten Aussage voller Munition versorgte. Bei der jahrelangen Erfahrung hatte es Manny nicht nötig, dass man ihm das Händchen hielt; stellte man ihm eine Frage, fing er den Ball und warf einen Korb. Normalerweise wäre Daria hocherfreut gewesen, einen derart brillanten Zeugen zu haben. Doch heute irritierte seine Kompetenz sie nur noch mehr.

Sie hatte ihn locker durch die Präliminarien geführt und dann durch die ersten Ermittlungen, nachdem Hollys Leiche im Müllcontainer gefunden worden war. Erst als sie ihn bat, den Zustand der Leiche zu beschreiben, wurde es holprig.

«Sie war von Müll bedeckt und trug nur eine schwarze Unterhose», antwortete Manny, ohne dass er in seine Aufzeichnungen sehen musste. «Sie hatte schwere, sichtbare Verletzungen im Gesicht, an den Füßen und im Nacken. Außerdem sah ich tiefe Fesselspuren an Hand- und Fußgelenken, die davon zeugten, dass sie vor ihrer Ermordung eine Zeitlang festgehalten wurde.»

Joe Varlack sprang auf die Füße. «Einspruch! Spekulation!»

«Die Obduktion wurde durch Dr. Gunther Trauss von der Gerichtsmedizin Miami-Dade durchgeführt», fuhr Manny fort, ohne Varlack zu beachten.

«Ich habe Einspruch erhoben», bellte der Verteidiger. «Der Detective hat mich wohl nicht gehört.»

«Euer Ehren», antwortete Daria, «Detective Alvarez ermittelt seit achtzehn Jahren in Mordfällen. Wir können davon ausgehen, dass er Fesselspuren an jemandes Handgelenk erkennt, wenn er welche sieht. Wir wollten gerade zum Obduktionsbericht kommen, der die Beobachtung des Ermittlers bestätigt.»

Steyn nickte. «Fahren Sie fort.»

Sie hielt den Obduktionsbericht hoch. «Welche Todesursache hat Dr. Trauss ermittelt?»

«Ersticken. Holly Skole wurde mit bloßen Händen erwürgt. Sie hatte Fingerabdrücke an der Kehle, Würgemale und einen gebrochenen Kehlkopf.» Manny warf einen Blick zur Verteidigung und lächelte selbstbewusst. «Das konnte ich selber sehen.»

«Und die Fesselspuren an den Handgelenken?»

«Dr. Trauss hat festgestellt, dass sie vor dem Tod mit einem Seil gefesselt und gefoltert worden war.»

«Einspruch!», unterbrach Varlack wieder. «Das ist nicht nur Hörensagen, sondern auch reine Spekulation, sowohl von Seiten des Detectives als auch von Seiten des Rechtsmediziners.»

Daria seufzte so laut, dass jeder im Gerichtssaal sie hören konnte. Geduld war nicht ihre Stärke. Nachher würde sie mitten im Berufsverkehr landen. Entweder versuchte Varlack, sie nervös zu machen, indem er ständig laute, dumme Einsprüche erhob, oder er war ein Idiot. «Wir sind hier nicht in der Hauptverhandlung, Verteidiger», schoss sie zurück. «Das hier ist ein *Arthur Hearing*, und soweit ich weiß, ist Hörensagen zulässig. Richter, der Obduktionsbericht listet Ms. Skoles Verletzungen ausführlich auf – das Opfer wurde eindeutig gefoltert, *bevor* es ermordet wurde. Und auch wenn dem Verteidiger das Wort nicht gefällt, *Folter* weist auf *Vorsatz* hin, und *Vorsatz* ist ein Tatbestandsmerkmal von *Mord*, dem Verbrechen, für das sein Mandant sich hier verantworten muss. Falls Mr. Varlack die Diagnose des Rechtsmediziners anzweifeln möchte, mag er dies bei der Beweisvorlage oder vor Gericht oder anhand einer schriftlichen Einlassung tun, aber ich wiederhole, das ist ein *Arthur Hearing*. Kann ich jetzt mit dem Fall fortfahren, oder müssen wir uns hier in Downtown Miami den ganzen Nachmittag damit beschäftigen, wie die Regeln eines *Arthur Hearings* lauten? Ich dachte, Mr. Varlack hätte einen dringenden Termin mit einem seiner dekadenten Promi-Mandanten zu Hause in Palm Beach.»

Justice Joe wirkte überrascht, dann verlegen und dann sehr, sehr sauer – alles in einer Spanne von dreißig Sekunden. Der glänzende

Teil seines Kopfs wurde rot. Ab jetzt herrschte Krieg. Und so hatte Daria mit ein paar Worten gerade wieder eine Kanzlei von der Liste gelöscht, an die sie eines Tages ihre Bewerbung schicken konnte, falls sie sich je dazu durchrang, die Seiten zu wechseln. Sie musste langsam damit aufhören. Angesichts des Schuldenbergs für ihr Jurastudium sollte die Karriere als Anklägerin für 44000 Dollar im Jahr möglichst nicht ewig dauern.

«Machen Sie sich keine Sorgen um meinen Terminkalender, Anwältin DeBianchi», zischte Varlack.

Sie zuckte die Schultern. «Sehen Sie sich das Gesetz lieber gründlich an, bevor Sie hier mit Einsprüchen um sich werfen. Dann sind wir alle schneller fertig.»

«Das reicht», warnte Steyn, der offensichtlich nervös wurde. «Beide zurück in Ihre Ecken. Fahren Sie fort, Ms. DeBianchi.»

Daria richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf Manny. «Würden Sie bitte Holly Skoles Verletzungen beschreiben?»

«Sie hatte eine tiefe Brandverletzung im Nacken und schwere Verätzungen an den Fußsohlen und im Gesicht, höchstwahrscheinlich durch Schwefelsäure verursacht», antwortete Manny.

Die Anwesenden, die zugehört hatten, schnappten nach Luft. Woraufhin auch die anderen, die sich bisher flüsternd unterhalten, in Akten geblättert oder heimlich E-Mails und SMS gelesen und geschrieben hatten, aufhorchten. Es wurde mucksmäuschenstill im Saal.

«Sie wurde sowohl vaginal als auch anal vergewaltigt», fuhr Manny fort. «Im toxikologischen Gutachten wurden außerdem große Mengen von Diphenhydramin und Dextromethorphan nachgewiesen, die ihr injiziert oder oral verabreicht wurden, die chemischen Komponenten von Hustensaft und Schlafmitteln, die in hohen Dosen Halluzinationen verursachen. Ihre Handgelenke waren dort stark aufgeschürft, wo sie mit einem Seil gefesselt war, und sie hatte Läsionen am Gaumen, die darauf schließen lassen, dass sie eine Art Trense trug, wie ein Pferd – alles Anzeichen von sadomasochistischen Verhaltensmustern.» Manny drehte sich um und warf

dem Verteidiger einen eiskalten Blick zu, bevor er mit dem nächsten Satz schloss. «Ein weiterer Hinweis darauf, dass sie *gefoltert* und anschließend *ermordet* wurde.»

Varlack schnaubte laut, doch er sagte nichts. Die Prügel hatten gewirkt.

Daria unterdrückte ein Lächeln, und das Eis begann zu schmelzen. «Wie kamen Sie zu der Überzeugung, dass Mr. Lunders für Hollys Tod verantwortlich war?»

«Am Montag, dem 18. April, meldete Jenny Demchar, Hollys Mitbewohnerin, Holly Skole bei der Polizei von Coral Gables als vermisst. Zwei Abende zuvor hatte Holly den Nachtclub The Menace besucht, um den Geburtstag einer Freundin zu feiern, und war nicht nach Hause gekommen. Als sie auch nicht zum Unterricht erschien, ging eine weitere Freundin von Ms. Demchar und Holly, Esther Flicker – diejenige, die im Menace ihren Geburtstag gefeiert hatte –, zu dem Nachtclub zurück und fand Hollys verschlossenen Wagen auf einem öffentlichen Parkplatz unter der Unterführung der I395. Ms. Demchar rief die Polizei. In Coral Gables wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet, im Zuge dessen ein Überwachungsvideo des Nachtclubs auftauchte, auf dem zu sehen ist, wie Holly um 4 Uhr 16 morgens das Menace in Begleitung eines bis dahin unbekannten Weißen verlässt. Detective John Coffey vom Coral Gables PD sichtete ein weiteres Video von einer in der Nähe positionierten Verkehrsüberwachungskamera, auf dem zu sehen ist, wie Holly auf den Beifahrersitz eines dunklen neueren Mercedes steigt. Auf dem Video ist außerdem der letzte Buchstabe des Nummernschilds zu sehen. Es war ein Z, wie in Zoo.

Holly wurde als vermisste Person ins NCIC eingetragen, das National Crime Information Center. Ihr Foto, ein Standfoto des Verkehrsüberwachungsvideos und ein Standfoto des Videos von der Person, mit der Holly das Menace verließ, wurden in der Gemeinde verteilt und auf mehreren lokalen Fernsehkanälen verbreitet.»

Daria hielt ein Poster hoch. «Sind das die betreffenden Fotos?»

«Ja. Das ist das Fahndungsplakat. Für sachdienliche Hinweise zu Hollys Verschwinden wurde eine Belohnung von eintausend Dollar ausgesetzt.»

Sie legte das Poster zurück auf den Beweistisch und fuhr fort: «Was ist passiert, nachdem Holly ins NCIC eingetragen wurde?»

«Am 25. April wurde Hollys Leiche gefunden, und ihr Tod wurde als vorsätzliches Tötungsdelikt eingestuft. Ein paar Wochen später meldete sich bei mir eine Ms. Marie Modic aus Hallendale in Florida. Sie sagte aus, dass sie am Samstagabend, dem 7. Mai, im Menace gewesen sei und auf der Damentoilette das Fahndungsplakat gesehen habe. Sie erkannte den Mann auf dem Foto des Überwachungsvideos und rief mich an. Ich habe sie in dem Nagelstudio, in dem sie arbeitet, befragt, und sie hat den Mann auf dem Foto als <T> identifiziert, einen Mann, mit dem sie am Abend des 16. April im Menace gesprochen hatte – demselben Abend, an dem Holly Skole dort gewesen und später verschwunden war. Ms. Modics Aussage zufolge hat er mit einem dicken Portemonnaie gewedelt und war auffällig schick gekleidet. Behauptete, er, Zitat, «mischt sich in Miami unters gemeine Volk». Sagte, er stamme aus dem Land der Trumps und Kennedys, wo das große Geld ist.

Dieser <T> hat Marie Modic also auf ein paar Drinks eingeladen und sie dann gefragt, ob sie mit ihm in seine Suite im Mandarin Hotel kommen wolle. Zuerst sagte sie ja, und als er beim Zahlen der Rechnung seine Schlüssel auf den Tresen legte, erkannte sie einen Autoschlüssel mit dem Mercedesstern. Außerdem hing ein metalener Anhänger mit der Aufschrift «Automotive Experts» daran. Daraufhin entschuldigte sich Ms. Modic, um die Toilette aufzusuchen, wo sie ihre Entscheidung, mit <T> zu gehen, revidierte, wie sie sagte. Laut ihrer Aussage hatte sie irgendwie kein gutes Gefühl bei <T>, und außerdem fühlte sie sich nicht wohl, also schickte sie eine SMS an eine Freundin, die auch im Club war, und bat sie, den Wagen zu holen und vor dem Club auf sie zu warten. Sie schlich sich aus dem Hintereingang. Dass sie ins Auto stieg, ist das Letzte, woran sie sich erinnert. Sie kam erst am nächsten Morgen wieder zu

sich, als sie nach ungefähr siebzehn Stunden in ihrer Wohnung aufwachte. Ihre Freundin sagte ihr später, sie sei direkt nach dem Einsteigen im Auto eingeschlafen. Im Nachhinein ist Ms. Modic überzeugt, dass der Angeklagte ihr etwas in den Drink getan hat.»

«Einspruch! Was lassen Sie der Anklage noch alles durchgehen, Herr Richter? Hörensagen über Hörensagen, und jetzt lassen Sie auch noch von einer Nagelpflegerin, die ein paar Gratis-Drinks zu viel gekippt hat, eine medizinische Diagnose stellen», bellte Varlack. Empört warf er die Hände in die Luft.

«Stattgegeben», antwortete der Richter. «Fahren Sie fort, Ms. DeBianchi.»

«Wie kamen Sie dazu, <T> als den Angeklagten, Talbot Lunders, zu identifizieren?»

«Ich habe die Firma Automotive Experts kontaktiert, ein hochklassiges Autohaus mit Geschäftsräumen in Palm Beach und Stuart. Ich sprach mit dem Inhaber und ließ mir die Verkaufsunterlagen der neueren Mercedesmodelle der letzten zwei Jahre zeigen. Dann überprüfte ich alle Fahrzeuge, die von Automotive Experts verkauft wurden und deren Kennzeichen mit Z endete, und fand schließlich einen schwarzen S-Klasse-Mercedes von 2010, der auf Abigail Charmaine Lunders, Alter 46, registriert war. Die Überprüfung ergab, dass es sich um die Ehefrau von Frederick Alastair Lunders, Alter 67, handelt. In den Unterlagen der Autoversicherung ist als autorisierter Fahrer außerdem Talbot Alastair Lunders, Alter 28, eingetragen. Ich nahm Einsicht in Mr. Lunders' Führerschein und identifizierte ihn als den Mann, der auf dem Überwachungsvideo zu sehen ist, als er mit Holly Skole das Menace verließ. Auch Marie Modic identifizierte ihn auf dem Führerscheinfoto. Ein Durchsuchungsbefehl für den Mercedes wurde beantragt und am 13. Mai ausgeführt.»

«Was haben Sie gefunden?»

«Unter dem Beifahrersitz haben wir einen Lippenstift und drei lange blonde Haare gefunden, an denen im Labor die chemische Zusammensetzung von Holly Skoles Haarfarbe nachgewiesen

wurde. Am Lippenstift wurden Fingerabdrücke genommen, die zum Zeigefinger und Daumen von Ms. Skoles rechter Hand passen. Die DNA-Analyse des Lippenstifts steht noch aus. Außerdem wurden Fingerabdrücke, die zu Ms. Skoles rechtem Daumen und ihrer rechten Handfläche passen, an der Innenseite der Beifahrertür gefunden. Wir wissen also, dass Holly Skole in dem Wagen gewesen ist.»

«Einspruch.»

«Abgelehnt.»

«War der Angeklagte anwesend, als der Mercedes beschlagnahmt wurde?»

«Ja. Der Wagen wurde auf dem Parkplatz von Flower & Honey Bath Products in Palm Beach beschlagnahmt, wo Mr. Lunders arbeitet. Er wirkte sehr aufgebracht und nervös, ging auf dem Parkplatz auf und ab und drohte, seinen Anwalt zu rufen. Seine Mutter war ebenfalls da. Auch sie war alles andere als erfreut. Wir fragten ihn, ob wir mit ihm über das Verschwinden von Holly Skole sprechen könnten. Er weigerte sich.

Drei Tage später erfuhr ich, während wir auf die Laborergebnisse warteten, dass Mr. Lunders noch am selben Nachmittag, nachdem der Mercedes beschlagnahmt worden war, seine 2008 Cigarette High-Performance Top Gun bei einem Makler in Coconut Grove listen ließ. Das Rennboot wurde zu einem Preis angeboten, der dreißig Prozent unter dem Marktpreis lag, zu dem andere Cigarettes des gleichen Baujahrs mit der gleichen Ausstattung gelistet waren. Das machte mich stutzig. Ich ging die Buchungslisten aller Fluglinien durch und fand heraus, dass ein T. Lunders einen JetBlue-Flug vom Palm Beach International Airport nach New York JFK für den folgenden Nachmittag gebucht hatte. Außerdem hatten ein T. Lunders und eine A. Lunders am nächsten Tag einen Lufthansa-Flug von New York nach Zürich gebucht. Der Vorname seiner Mutter ist Abigail Lunders. Aufgrund dieser Informationen wurde Mr. Lunders gebeten, seinen Bootsmakler aufzusuchen, um weitere Unterlagen vorzulegen, die den Verkauf des Boots

erleichtern würden. Als er an der Marina ankam, ging ich auf den Angeklagten zu, wies mich noch einmal aus und erklärte ihm, dass sein Boot im Zusammenhang mit einer Mordermittlung durchsucht werde. Mr. Lunders war nicht erfreut; wieder weigerte er sich, mit uns zu sprechen.»

«Einspruch!», bellte Varlack. «Der Angeklagte hat ein Geständnisverweigerungsrecht! Er muss nicht mit der Polizei reden, wenn er nicht will, und seine Weigerung darf nicht gegen ihn verwendet werden. Das ist Strafrechtgrundkurs!»

Steyn runzelte die Stirn. «War der Angeklagte zu diesem Zeitpunkt auf freiem Fuß?»

«Ich hatte ihn noch nicht in Gewahrsam genommen», gab Manny zurück.

«Über diesen Punkt werden wir bei einer künftigen Sitzung noch diskutieren müssen», erwiderte der Richter mit hochgezogenen Brauen. «Stattgeben.»

«Die Fingerabdruckanalyse des Lippenstifts und der Innenseite der Wagentür des Mercedes bestätigte, dass Ms. Skole in Abigail Lunders' Fahrzeug gewesen ist», fuhr Manny fort. «Aufgrund der Fingerabdrücke und der Haare des Opfers, die in seinem Wagen gefunden wurden, des Überwachungsvideos, auf dem zu sehen ist, wie sie in seinen Wagen steigt, des anschließenden übereilten Verkaufs seiner materiellen Besitztümer und seines bevorstehenden Flugs in ein Land, mit dem die USA kein Auslieferungsabkommen haben, wurde die Entscheidung getroffen, den hier Beklagten wegen Mordes an Holly Anne Skole zu verhaften.»

Damit hatte der Richter genug gehört. Der Flug in die Schweiz gab den Ausschlag. Sosehr Joe Varlack und seine gutbeschuhte Begleiterin sich in den nächsten zwanzig Minuten bemühten, die Beweise als irreführende Indizien herunterzuspielen und Manny als vorurteilsbeladen, schlampig und faul – es folgte noch eine Vielzahl anderer hanebüchener Adjektive – hinzustellen: Nicht einmal der tolerante, nachsichtige, lahme Steyn würde Talbot Lunders gegen Kaution auf freien Fuß setzen. Es kamen genug Punkte zusammen,

um ihn bis zur Hauptverhandlung hinter Gittern zu halten. Außerdem war Wahljahr. Wenn Richter Steyn Talbot Alastair Lunders von den Palm-Beach-Lunders für 150000 Dollar in kalter, barer Münze hinausspazieren ließe, würde die Presse sofort auf die Barrikaden steigen und sich über Begünstigung der Reichen beschweren, und solche Vorwürfe wäre er bis zu den Vorwahlen im August nur schwer wieder losgeworden.

Harmony rief den nächsten Fall auf, und ein neues Team von Anwälten trat vors Podium, bereit für die Schlacht. Die Sensationslust, die das Publikum während Talbot Lunders' *Arthur Hearing* in Bann geschlagen hatte, verebbte, und die gedämpften Gespräche und der unerlaubte Nachrichtenverkehr kamen wieder in Gang, als die Normalität in den Gerichtssaal zurückkehrte. Mit der Akte unterm Arm ging Daria zwischen den Besucherbänken auf die majestätische Mahagonitür zu. Die Hand an der Klinke, drehte sie sich noch einmal um. Joe Varlack und Anne-Claire Simmons standen vor der Geschworenenbank, auf Höhe ihres Mandanten, der am äußersten Ende der Bank stand. Obwohl sie gedämpft sprachen und Daria aus der Entfernung nicht hören konnte, was sie sagten, war ihre Körpersprache einfach zu deuten: Beide Anwälte waren stinksauer, und ihr Mandant hörte ihnen nicht zu. Nicht nur das, der hübsche Talbot wirkte sogar seelenruhig. Das fesselte Darias Aufmerksamkeit, als sie an der Tür des Gerichtssaals stand. Dieser Mann wurde eines grausamen Mordes beschuldigt, landete auf absehbare Zeit im Gefängnis, musste mit einer Anklage durch das Geschworenengericht rechnen und am Ende möglicherweise sogar mit der Todesstrafe, und doch wirkte er ungefähr so interessiert oder berührt, als hätte die Versammlung, in der er sich befand, soeben über das Wetter in Nepal debattiert. Daria hatte schon erlebt, wie sich knallharte Gang-Mitglieder über einen Strafszettel deutlich mehr aufregten. Beinahe schien er sich zu amüsieren.

Während sie noch darüber nachdachte, wie merkwürdig und irritierend die Reaktion ihres Angeklagten war, oder besser, das Fehlen einer solchen, sah sie, wie er die Lippen bewegte. Dann hob

er mit einem selbstgefälligen Lächeln die gefesselten Hände und zeigte damit auf Daria am anderen Ende des Saals. Diejenigen, die ihn beobachtet hatten, sahen sich um, und plötzlich verrenkten sich alle Anwesenden die Köpfe, weil sie sehen wollten, auf wen der beschuldigte Sadist mit seinen rasselnden Handschellen so demonstrativ zeigte – wie der Geist der vergangenen Weihnacht aus dem Charles-Dickens-Roman.

Das Blut schoss ihr ins Gesicht. Sie fühlte sich ertappt, als hätte man sie erwischt, wie sie heimlich in ein fremdes Schlafzimmer spähte, und jetzt stand sie vor der ganzen Nachbarschaft am Pranger. Die Akte fiel ihr aus der Hand, und Papiere und Tatortfotos verteilten sich auf dem Boden. Hastig bückte sie sich, doch dabei fiel ihr die Tasche herunter. Make-up, Stifte, Tampons, Kleingeld und eine Sammlung von Quittungen glitten in alle Richtungen davon. Wieder kam der ganze Gerichtssaal zum Stillstand. Manny und Dixon, der Vollzugsbeamte, der an der Tür stand, eilten herbei, um Daria zu helfen.

«Danke», murmelte sie den beiden Männern zu, als sie eilig die Papiere in den Ordner und den Kleinkram in ihre Tasche stopfte. «Ist mir wohl aus der Hand gerutscht.»

Nach ein paar schmerzlichen, totenstillen Minuten brach der Richter den Bann. «Also gut, alle zurück an die Arbeit. Ms. DeBianchi, haben Sie alles? Alles in Ordnung?»

Daria winkte dem Richter zu. Am liebsten wäre sie im Boden versunken.

«Harmony, wo ist meine Akte zu Acevedo?», bellte Richter Steyn. «Ich glaube, das hier ist die falsche.» Und so begann die nächste Anhörung.

«Weiter geht's!», rief ein Vollzugsbeamter. «Setzen Sie sich. Das gilt auch für Sie, Lunders! Sie haben schon genug Ärger gemacht, meinen Sie nicht, Sonnyboy?»

«Ich glaube, sie steht auf ihn», hörte Daria jemanden im Zuschauerraum spöttisch flüstern.

«Ich mach Ihnen die Tür auf, Counselor», sagte Manny, als Daria sich zum Gehen wandte. «Einen schönen Tag noch, Richter», rief er, als sie sich an ihm vorbeisob.

Auf dem Flur holte Daria tief Luft und versuchte, die Scham abzuschütteln. Sie kam sich vor wie ein Volltrottel, wie eine unfähige Praktikantin, die ihre Akte auf dem ganzen Boden verteilt. Oder, noch schlimmer, wie ein verklemmter Teenager nach dem Augenkontakt mit dem Quarterback der Schule.

Warum zum Teufel brachte er sie so aus dem Konzept? Warum hatte sie die Fassung verloren? Sie war stinksauer.

Vielleicht war es Neugier. Vielleicht war es Trotz. Vielleicht war es der verkappte Versuch, ihre Autorität wiederherzustellen, der sie dazu brachte, erneut einen Blick zur Geschworenenbank zu werfen, bevor sich die Tür des Gerichtssaals mit einem hydraulischen Zischen hinter ihr schloss. Was auch immer der Grund, der Auslöser war, sie bereute es sofort. Denn in all den Jahren, in denen sie schreckliche Männer wegen schrecklicher Verbrechen angeklagt hatte, hatte sie niemals das eiskalte Kribbeln der Angst gespürt, die durch ihre Adern jagte, wenn sie einen Angeklagten ansah. Nie zuvor hatte sie gegen den übermenschlichen Drang ankämpfen müssen, davonzulaufen, so schnell und so weit, wie sie nur konnte. Noch nie hatte sie gewünscht, einen Fall nicht angenommen zu haben.

Doch nun war der Tag gekommen.

Ihr Angeklagter hatte sich nicht bewegt. Er hatte sich nicht gesetzt. Er stand immer noch in der Geschworenenbank, zeigte immer noch mit gefesselten Händen auf sie, ein wissendes Lächeln im Gesicht, als könnte er ihre Gedanken lesen. Als hätte er gewusst, dass sie noch einmal versuchen würde, ihn anzusehen, ihn zu brechen. Diesmal wirkte er wie der Geist der Zukunft. Er starrte sie an, als würde sie Weihnachten nicht mehr erleben. Er beobachtete sie, während sich die Tür schloss, seine schönen haselnussbraunen Augen waren auf ihre schmale, zierliche Gestalt gerichtet, bis die

Tür ganz zufiel und der Richter ihn aus dem Gerichtssaal bringen ließ.

Sieht aus, als hätte da jemand einen heimlichen Verehrer.»

Manny zog sie auf, im Tonfall eines nervigen kleinen Bruders. «Aber ich würde mir nichts drauf einbilden. Ihr neuer Freund erinnert mich irgendwie an Michael Myers. Sie wissen schon, der Geisteskranke aus *Halloween*. Der Typ mit der irren Maske, der die scharfe Jamie Lee Curtis eine Nacht lang jagt und nebenbei ihre Freunde in Stücke hackt ...»

«Ja, ich hab's kapiert, Detective.» Daria kehrte dem Gerichtssaal den Rücken zu und ging zur Rolltreppe. Das hastige Klicken ihrer Absätze hallte durch den menschenleeren Flur. Dass sie die Akte fallen lassen hatte, war ihr immer noch peinlich. «Der Typ ist echt unheimlich.»

«Seine Anwälte auch. Der Dicke zumindest. Was soll der Pferdeschwanz?»

«Tja.»

«Und was für ein Mann lässt sich die Nägel maniküren? Also wirklich. Glauben Sie etwa, ich hätte seine pummeligen Mädchenhände nicht gesehen, Counselor? Ich wette, der Typ hat noch keinen Tag in seinem Leben ehrlich gearbeitet. Warten Sie, klar, natürlich nicht. Er ist schließlich Anwalt. Sind doch alles Rechtsverdreher.»

«Vergessen Sie nicht, mit wem Sie reden, Detective.»

«Anwesende natürlich ausgenommen. Ich rede von Strafverteidigern.»

«Aha.»

«Wir waren gut dadrinnen, was, Counselor?», sagte Manny grinsend und winkte einigen Polizisten auf dem Flur zu, die zurückwinkten. «Wie Sonny und Cher. Was für ein Team.»

«Hm. Sonny und Cher?»

«Wissen Sie, ich erinnere mich noch, wie Varlack bei dieser Nachrichtensendung auf Channel Ten war. *Juicy Joe* oder wie das hieß. Der Typ war damals schon ein Sack heiße Luft. Verdammt, und die Zeit war nicht gnädig mit ihm. Hundert Jahre sind nicht spurlos an ihm vorbeigegangen», sagte Manny schmunzelnd.

«Meinen Sie, er hat wirklich geglaubt, sein irrer Mandant spaziert heute hier raus, nur weil Mama und Papa mit einem großen Scheck wedeln?»

Daria stellte sich auf die Rolltreppe nach unten. «Wären Sie noch eine Sekunde später gekommen, hätte es wahrscheinlich geklappt», antwortete sie kühl.

«Oje. Sie sind sauer», antwortete Manny. Er war ihr gefolgt.

«Blitzmerker.»

«Ich bin nicht zu spät gekommen. Ich war die ganze Zeit da», erklärte er und streckte die Hand nach dem dicken Ordner aus, den sie trug. «Lassen Sie mich das nehmen. Das Ding ist schwer, und Sie sehen müde aus. Und schlecht gelaunt.»

«Hey, Manny!», rief ein Verteidiger hinter ihnen. «Kommst du heute Abend zum Spiel?»

«Heute nicht. Ich habe Karten für Samstag.»

«Wir sehen uns!», rief der Anwalt, bevor er in einem Gerichtssaal verschwand.

Manny wandte sich wieder zu ihr. «Wie gesagt, Sie sehen erschöpft aus. Geben Sie her.»

Der Mann kannte jeden, und jeder kannte ihn. Widerstandslos überließ Daria ihm den Ordner. «So ein Bockmist. Ich habe Ihnen ein Dutzend SMS geschickt. Nein, Manny.»

«Ihr Problem. Ich schreibe keine SMS. Ich hasse die Biester. Die Welt geht vor die Hunde, Counselor. Die Leute reden nicht mehr miteinander. Alle schicken nur noch diese kryptischen Nachrichten. Geben sich nicht mal die Mühe, die Scheißwörter auszuschreiben – entschuldigen Sie meine Ausdrucksweise. Ich gehöre noch zur alten

Schule – rufen Sie mich an, wenn Sie mich brauchen. So schwer ist das nicht.»

«Ich kann während einer Anhörung im Gerichtssaal nicht telefonieren.»

«Dann dürfen Sie auch keine SMS schicken.»

«Sie waren bestimmt nicht auf dem Flur.»

«War ich wohl. Dixon ist rausgekommen und hat mich geholt.»

«Sie haben unten in der Cafeteria Kaffee getrunken; ich rieche den Espresso immer noch. Lügen Sie mich nicht an.»

Manny lächelte wieder. «Sie sind echt gut. Ich berichtige mich: Ich war die ganze Zeit *im Gebäude*. Mein Kumpel sagte mir, wir wären auf Seite zweiundzwanzig. Und ich war oft genug beim alten Steyn, um zu wissen, dass ich mindestens eine Stunde hatte. Der Kerl ist nie pünktlich.»

«Ihre Quelle ist nicht verlässlich. Wir wurden vorgezogen.»

«Und ich war trotzdem pünktlich. Alles noch mal gutgegangen.»

Daria schüttelte den Kopf. «Das nächste Mal werde ich lügen. Ich lasse Sie zwei Stunden vor Anpfiff anrücken. Das wird Ihnen eine Lehre sein.»

«Ich mach das schon eine Weile, Counselor, ich kenne alle Tricks. Und ich schaffe es immer rechtzeitig. Immer. Da können Sie jeden hier fragen.»

Sie seufzte. «Ich kann so nicht arbeiten.»

Er lachte. «Ich fand's toll, wie Sie die Palm Beacher abserviert haben. Hat echt Spaß gemacht. Sie haben ganz schöne *cojónes*, kleine Lady. Und die braucht man, wenn man hier arbeitet.»

Sie wollte wirklich wütend auf ihn bleiben, aber leider hielt sie das nicht durch. «Danke», antwortete sie. «Ich ignoriere mal das Wörtchen <klein>, auch wenn ich Ihnen hiermit mitteilen möchte, dass ich Kommentare über meine Größe nicht ausstehen kann. Alles in allem ist das Hearing ziemlich glatt gelaufen. Aber wir dürfen Dick und Doof nicht unterschätzen. Sie bekommen das ganze Geld nicht ohne Grund. Das war heute ein Angelausflug, und auch die Gegenseite hat ein paar Fische gefangen und einen ziemlich

guten Überblick bekommen, wo wir mit unseren Ermittlungen sind. Oder besser, wo wir nicht sind. Ich schätze, in nächster Zeit wollen sie keinen Deal machen. Was mich zu meiner größten Sorge führt: Kuzak geht mit der Sache morgen früh vor die Grand Jury. Das wissen Sie, oder?» Kuzak war ein erfahrener Ankläger und der einzige Staatsanwalt der Behörde, der die Fälle zur Vorprüfung vor die Grand Jury brachte.

«Ich kenne Guy. Keine Sorge, ich werde Punkt neun da sein.»

«Ja, na ja, ich mache mir trotzdem Sorgen. Aber wenn alles so läuft wie heute und Sie dasselbe sagen wie eben im Zeugenstand, bin ich zuversichtlich, dass die Geschworenen die richtige Entscheidung treffen. Jetzt denke ich weiter. Wenn unser Angeklagter nicht redet und wenn er keinen Deal will, dann brauchen wir für die Hauptverhandlung etwas Handfestes, das ihn mit dem eigentlichen Mord in Verbindung bringt: Blut, Sperma, Haare, eine Mordwaffe mit Fingerabdrücken. Eines davon wäre nett. Habt ihr irgendwas auf dem Boot gefunden?»

«Wir warten noch auf die Analyseergebnisse von ein paar Gewebefasern, die wir im Bad der Kabine und auf der Fahrerseite im Mercedes gefunden haben. Schwarzes Viskose-Spandex-Gemisch mit glänzenden Polyesterfasern, die zu dem Oberteil passen könnten, das Holly am Abend ihres Verschwindens getragen hat, aber da das Oberteil nie gefunden wurde, haben wir nichts, womit wir die Fasern vergleichen können. Ich versuche rauszufinden, wo und wann sie das Teil gekauft haben könnte. Wenn es noch nicht lange her ist, kann ich es vielleicht noch mal besorgen und die Fasern damit vergleichen.»

«Wie viele Fasern habt ihr?»

«Auf dem Boot waren es vielleicht zwanzig, dreißig Stränge. Ein halbes Dutzend im Wagen und im Kofferraum. Völlig zerrissen, richtig zerfetzt. Was darauf schließen lässt, dass der Frau das Teil vom Leib gerissen wurde, wahrscheinlich auf dem Boot, und ein paar Fasern hingen wohl noch an seiner Kleidung, die im Wagen gelandet sind.»

«Das wäre was», sagte Daria, als sie gemeinsam auf die nächste Rolltreppe traten. «Aber noch besser wäre, wenn ihr das zerrissene Oberteil in einem von Talbots Stofftieren fändet. Und wenn es was gibt, das ihn mit der Schwefelsäure in Verbindung bringt. Das wäre großartig. Quittungen, Internetrecherche. Wo zum Teufel kauft man das Zeug überhaupt? Wir haben doch seinen Computer, oder? Was ist dadrauf?»

Manny schüttelte den Kopf. Er zögerte, bevor er sprach. «Wir haben den Computer, aber er ist blitzblank. Das Ding hatte einen sensiblen Passwortschutz. Beim ersten Versuch wurde ein Virus aktiviert, der die Festplatte saubergefegt hat. Unser Techniker hatte so was noch nie gesehen, und er hat es verbockt.»

Sie starrte ihn an. «Sie machen Witze, oder? Es lässt sich nichts wiederherstellen?»

«Nein. Alles futsch. Was er auch schützen wollte, es muss ziemlich wichtig gewesen sein.»

«Was ist mit seinem Handy? Sagen Sie mir nicht, dass es sich selbst zerstört hat.»

«Ich hab mir die Aufzeichnungen der Telefongesellschaft besorgt. In der Nacht, in der Holly verschwand, ist er in Miami geblieben, das zeigen die Funktürme. Zwischen vier und halb sechs hat er zwei Anrufe gemacht – beide zur selben Nummer, aber von einem Kartenhandy. Unmöglich rauszufinden, wem das Telefon gehört.»

Ungeduldig pochte Daria auf den Handlauf der Rolltreppe. «Irgendwas brauchen wir. Da Sie ihn schon verhaftet haben, läuft die Zeit, und wir müssen mit den Karten spielen, die wir auf der Hand haben. Ich wünschte nur, es wär ein besseres Blatt.»

«Warten Sie mal», sagte Manny, und sein Gesicht verfinsterte sich, als sie die letzte Rolltreppe zum Erdgeschoss erreichten. Er stellte sich vor Daria und versperrte ihr den Weg. «Wollen Sie sagen, ich hätte ihn nicht verhaften sollen? Nein, antworten Sie nicht, weil, genau das meinen Sie. Der Mann war schon halb auf der Flucht, das wissen Sie so gut wie ich. Ich frage Sie was anderes, Ms. Sturkopf. Ziehen Sie es vor, jetzt mit mir hier rumzustehen,

während der Drecksack im Knast sitzt, und zu überlegen, wie Sie einen guten Fall noch besser machen können, oder wären Sie lieber drüben in Ihrem Büro mit einem scheinbar wasserdichten Fall, aber dafür ist Ihr irrer Playboy abgetaucht? Oder schlimmer – er ist über alle Berge, in der Schweiz, und bohrt sich im Château der Familie in der Nase, während wir hier sitzen und die Schweizer anbetteln, uns seinen Arsch auszuliefern, bevor er loszieht und irgendeine scharfe Jodlerin abmurkst, und genau zu wissen, dass die Schweizer das nie tun werden? Ach, übrigens – ja, die Familie des Goldjungen hat tatsächlich eine Hütte in Luzern. Ich habe nachgesehen, bevor ich ihn einkassiert habe. Papa hat die Schweizer Staatsbürgerschaft. O, là, là.»

Daria zuckte die Schultern. «Ich sage nur, dass wir möglicherweise ein Zeitproblem haben. Und wir können uns den Luxus nicht leisten, darauf zu warten, dass uns irgendwas in den Schoß fällt. Ich will nicht, dass es einen Freispruch gibt, weil wir zwar jede Menge Beweise dafür haben, dass der Typ mit der hübschen Holly eine Spritztour mit Mamas neuem Benz gemacht hat, aber nicht beweisen können, dass er einen Mord begangen hat. In dem Fall könnte er nämlich für den Rest unserer kurzen Karriere nasebohend auf der anderen Straßenseite stehen. Und selbst wenn ich die Flasche Schwefelsäure, mit der er ihr die Füße verätzt hat, mit seinem verdammten Namen darauf finden würde oder das verdamnte Seil, mit dem er sie gefesselt hat, könnte ich nichts mehr damit anfangen, weil es dann nämlich einfach zu spät wäre. Entschuldigen Sie *meine* Ausdrucksweise. Also lassen wir das mit den gegenseitigen Beschuldigungen, ja? Entwickeln wir lieber eine Strategie, wie wir dieses miese kleine Arschloch in die Todeszelle schicken.» Sie ging an Manny vorbei und trat auf die Rolltreppe.

Keiner von beiden sagte etwas, bis sie kurz vor der Eingangshalle waren. «Das ist nicht grad die beste Art, eine Beziehung anzufangen», bemerkte Manny.

«Nein. Auch nicht, dass Sie eine Stunde zu spät zu meinem *Arthur Hearing* erschienen sind und ich fast einen Herzinfarkt gekriegt hätte.»

«Sie müssen das vergessen.»

«Ach, übrigens, wo wir gerade ehrlich zueinander sind, Sie brauchen eine neue Krawatte, falls wir zusammen vor Gericht oder auch nur nebeneinander die Straße runtergehen – und zwar eine ohne Football-Helme. Und einen neuen Anzug.»

Manny sah an seinem Jackett hinunter und runzelte die Stirn. «Wie bitte? Jetzt bin ich aber beleidigt.»

«Nehmen Sie's locker. Sie sollten mir dankbar sein für die Offenheit. Neulich habe ich einen Wiederholungstäter für zwanzig Jahre in den Knast geschickt, der den Manager eines Herrenausstatters in Biscayne zusammengeschlagen hatte. Er sagt, er gibt der Polizei Sonderrabatt. Gehen Sie dahin. Der nächste Ankläger, mit dem Sie zusammenarbeiten, wird es mir danken. Aber den oder die werde ich auch vor Ihrem gestörten Zeitmanagement warnen. Und ich werde das nicht beschönigen, wie man es bei mir getan hat.»

Manny schüttelte den Kopf. «Ich will auch mal offen sein: Sind Sie immer so eine Zicke?»

Sie zuckte nicht mit der Wimper. «Ja. Vor allem, wenn man mich versetzt und ich anders als Sie nach dem Essen keinen Kaffee trinken konnte. Ich habe nicht mal heute Morgen Kaffee getrunken, weil ich seit *sieben Uhr* im Büro bin und mir den Arsch aufreiß, damit meine neue Sekretärin den Terminplan richtig hinkommt.»

«Ich lad Sie zum Kaffee ein. Wir brauchen Koffein für Sie, damit wir die Sache vergessen können – Sie wissen schon, einen Schlachtplan schmieden, unsere Wut auf den Schurken konzentrieren, damit ich Sie wieder gernhaben kann. Das ist dringend nötig.» Er warf einen Blick auf ihre Beine und biss sich in die Hand. «Na gut, jetzt geht's schon wieder.»

«Sehr witzig. Seien Sie kein Chauvi. Die Art von Komplimenten bringt Sie nirgendwohin.»

Er seufzte laut. «Zur Wiedergutmachung überrede ich Raul, eine frische Kanne aufzusetzen, das macht er nämlich nach drei normalerweise nicht mehr. Aber für mich schon. So viel Mühe gebe ich mir. Ich lasse meine Beziehungen spielen und setz sogar noch einen *pastelito* drauf.» Er rieb sich den Bauch. «Lecker.»

«Erwarten Sie nicht, dass ich mich erkenntlich zeige.» Daria rang sich ein Lächeln ab. «Es ist das mindeste, was Sie tun können.»

Er verdrehte die Augen. «Solange Sie die Reißzähne wieder einfahren.»

Sie erreichten das Erdgeschoss und gingen auf die Cafeteria zu. Auf der anderen Seite der verlassenen Halle stand eine gutangezogene Frau allein vor den Fahrstühlen. Als sie Manny und Daria entdeckte, kam sie auf sie zu. Sie sah aus wie Mitte vierzig, mit aschblondem Haar in geföhnten, kantigen Stufen, die nur ein professioneller Friseur am gleichen Morgen hinbekommen haben konnte. Darias Blick fiel auf die Birkin-Bag von Hermès und dann auf die Klunker – Plural –, die locker an mehreren Fingern ihrer schlanken, gebräunten Hände steckten. Tennishände, kein Zweifel. Miami hatte seinen Anteil wohlhabender Einwohner, aber es gab einen sichtbaren Unterschied zwischen den protzigen Neureichen aus dem Süden Floridas und ihren eleganten Basen aus dem Norden. Eine weitere Bewohnerin von Palm Beach hatte die County-Grenze überschritten.

«Hoppla. Das könnte interessant werden», bemerkte Manny.

Bevor Daria fragen konnte, was er meinte, war die Frau bei ihnen.

«Entschuldigen Sie, Ms. DeBianchi», sagte sie und hielt nur Daria die Hand hin. Manny nickte sie kühl zu. «Detective Alvarez.»

Manny nickte zurück.

«Ms. DeBianchi, mein Name ist Abby Lunders. Ich habe Sie heute Nachmittag im Gericht gesehen und gehört, was Sie gesagt haben, und ich muss sofort mit Ihnen sprechen ...»

Die Ähnlichkeit war frappierend. Und in Anbetracht von Darias jüngster Erfahrung mit dem offenbar psychopathischen Sprössling der Dame ziemlich erschreckend. Mom hatte den gleichen satten, leuchtenden Teint, die gleichen hohen Wangenknochen und das herzförmige Kinn. Eine ausgesprochen auffallende Person, wie Talbot. Die gleichen intensiven hellbraunen Augen. Augen, die nicht einfach schauten – sie forschten. Ausgestattet mit vollkommen glatter Stirn und fast makelloser, faltenfreier Haut, verbrachte Abby Lunders wahrscheinlich einen guten Teil ihrer Zeit in der Praxis eines plastischen Chirurgen. Und im Fitnessstudio, wenn man sich die superstraffen Arme und die schmale Taille ansah, um die sie ein Teenager beneiden könnte. Sie konnte als Schwester ihres Sohnes durchgehen, und höchstwahrscheinlich war das der Look, auf den sie abzielte.

«Das hier habe ich letzte Woche in meinem Posteingang gefunden. Am Freitag. Ich habe keine Ahnung, wer es geschickt hat. Normalerweise öffne ich Mails nicht, wenn ich den Absender nicht kenne, aber in Anbetracht der Betreffzeile und der Geschichte, die man Talbot anhängen will, habe ich es mir angesehen. Ich kann einfach nicht glauben, was da gezeigt wird. Ich weiß nicht einmal genau, was es ist, aber nach der Verhandlung heute Nachmittag und dem, was Sie gesagt haben, Detective, über die Leiche, und wie Sie das Mädchen gefunden haben ... Ich ...» Sie zögerte. «Da sind einfach zu viele Ähnlichkeiten.»

Inzwischen saßen die drei bei der Staatsanwaltschaft auf der anderen Straßenseite in Darias winzigem, vollgestopftem Büro im zweiten Stock mit Blick auf das Gericht und das Bezirksgefängnis. «Können wir Ihren Computer benutzen, Counselor?», fragte

Manny und hielt den USB-Stick hoch, den Abby Lunders ihm gegeben hatte.

«Ich will nur sicherstellen, dass wir eine Kopie davon haben», sagte Daria und nahm Manny den USB-Stick ab. Das Sicherheitsdebakel mit dem Laptop war ihr noch allzu frisch im Gedächtnis. «Ich lasse ihn von der Ermittlung scannen», sagte sie und verließ das Büro.

«Mr. Varlack wollte nicht, dass ich etwas sage», begann Abby, als Daria draußen war. «Er will es für die Verhandlung aufheben. Aber ich ... ich möchte nicht so lang warten. Ich meine, wenn es so offensichtlich ist, dass Talbot nichts mit dieser schrecklichen Sache zu tun hat und jemand anders der Täter ist – dann sollte Talbot keine fünf Minuten mehr im Gefängnis sitzen müssen. Nicht in dieser Kloake», sagte sie mit angewidertem Schaudern und nickte in Richtung des mächtigen achtstöckigen Betonklotzes vor dem Fenster, in dem das Dade County Jail untergebracht war. «Und Mr. Varlack sagt, es könnte Monate, vielleicht ein Jahr dauern, bis die Hauptverhandlung beginnt. Das ist doch Wahnsinn. Absoluter Wahnsinn! Wie kann das so lange dauern?»

Manny nickte, doch er sagte nichts. Er hatte Mordfälle erlebt, die sehr viel länger als ein Jahr auf dem richterlichen Terminkalender dümpelten, bevor die Geschworenen vereidigt wurden.

«Talbot ist ein guter Mensch. Ich weiß, dass Sie das nicht glauben, ich weiß, Sie wollen es nicht glauben, aber es stimmt. Ich habe gehört, was Sie dadrinnen gesagt haben. Er hatte noch nie Ärger mit der Polizei. Er ist intelligent, und er arbeitet hart. Solche Dinge, wie Sie ihm vorwerfen, würde er nie tun, weil er es, ehrlich gesagt, nicht nötig hat. Er muss Frauen keine Drogen in den Drink mixen, damit sie mit ihm nach Hause gehen oder mit ihm schlafen. Sehen Sie ihn sich doch an. Mit achtzehn war er Model und ist in Mailand und Paris über die Laufstege gelaufen. An hübschen Freundinnen hat es ihm nie gemangelt.» Sie zeigte auf den Ordner mit der Aufschrift *Florida vs. Lunders*, der auf Darias Schreibtisch lag.

«Und ich rede hier von wirklich schönen Mädchen. Ohne der Toten zu nahe treten zu wollen.»

Manny widerstand dem Impuls, die Augen zu verdrehen. «Wir wollen nichts überstürzen, Mrs. Lunders. Vergewaltigung ist kein Verbrechen aus Leidenschaft, und die Tatsache, dass Ihr Sohn mühelos attraktive Frauen ins Bett kriegt, juckt mich wenig. Sehen wir uns mal an, was man Ihnen geschickt hat.»

In diesem Moment kam Daria zurück und hielt den USB-Stick hoch.

«Haben Sie es sich angesehen?», fragte Manny.

«Noch nicht.» Sie schob den Stick in ihren Laptop.

«Es ist das Einzige, was darauf ist», bemerkte Abby leise. «Der USB-Stick ist nagelneu. Ich habe nur die E-Mail kopiert und den Anhang heruntergeladen.»

Es wurde nur eine Datei angezeigt. Eine E-Mail mit dem Betreff

«SIEH MICH AN », an die eine .mp4-Share-File angehängt war. Daria klickte die Datei an und startete damit ein Video.

Eine junge Frau hing, an den Handgelenken gefesselt, von einer niedrigen Balkendecke in einem schwarzen Raum. Das schwarze Seil war an einer Öse über ihrem Kopf befestigt. Sie trug nur einen dünnen durchsichtigen BH und einen Slip, doch der BH war vorne aufgeschnitten und entblößte ihre Brüste. Sie baumelte in der Luft, drehte sich, die nackten Zehen berührten kaum den glatten Zementboden, über dem sie wie ein Besen hin und her schwang.

Ihr Kopf hing herunter, das honigblonde Haar, strähnig und verschwitzt, bedeckte vollständig ihr Gesicht. Ihr Haar, der kompakte, sportliche Körperbau und das, was sie am Leib trug, ließ Daria zuerst glauben, es handelte sich um Holly Skole. Dann kam eine schwarz behandschuhte Hand ins Bild und strich der jungen Frau das Haar hinters Ohr, sodass die Hälfte ihres Gesichts sichtbar wurde, und Daria erkannte, dass es nicht Holly war. Im Mund der Frau steckte eine hautfarbene Nylonstrumpfhose, deren leere Beine mehrmals um ihren Kopf gewickelt und im Nacken verknotet

waren. Hinter ihr auf einem Metalltisch lagen Spritzen, Gaze, mehrere Fläschchen mit verschiedenfarbenen Flüssigkeiten, eine halbvolle Nachfüllflasche Fensterputzmittel, eine Flasche Abflussfrei und schwarzes Isolierband. Das Bild wackelte und bewegte sich. Es war offenbar eine Handkamera.

Die junge Frau blickte auf, und ihre verängstigten blauen Augen weiteten sich. Ein gedämpftes Winseln kam aus dem Computer. Erst da merkte Daria, dass eine Tonspur mitlief. Die Frau schüttelte heftig den Kopf, um etwas außerhalb des Blickfelds der Kamera auszuweichen, ihre Augen traten hervor und bewegten sich hektisch. Ihr Körper zuckte und drehte sich, als würde sie Marathon laufen.

Aber sie kam nicht vom Fleck. Sie kam nirgendwohin. Die Hand tauchte wieder auf, und diesmal hielt sie eine Küchenschere.

Das Video hielt an, und das Bild erstarrte. Der letzte Frame zeigte das panische Gesicht der Frau, als der nackte, muskulöse Rücken eines Mannes ins Bild kam, in einer Hand die Schere, in der anderen eine langstielige rote Rose. Der ganze Clip hatte weniger als eine Minute gedauert. In der unteren rechten Ecke des Bildschirms waren kleine rote Ziffern zu sehen: 29:12:14 und 11/07/06.

«Mein Gott», sagte Daria, als sie sich wieder setzte. «Was zum Teufel –?»

Manny runzelte die Stirn. «War das alles? Oder gibt es noch mehr?»

«Nein. Nur diesen Clip», antwortete Abby. «Wie gesagt, ich wusste zuerst auch nicht, was das ist. Ich bin sicher, dass ich diese Frau nicht kenne und auch den Mann nicht, selbst wenn sein Gesicht nicht zu sehen ist. <Warum schickt mir jemand so etwas?>, dachte ich. Aber nach dem heutigen Tag, nach dem, was ich im Gerichtssaal gehört habe, verstehe ich. Ich glaube, *das* ist der kleinen Skole passiert. *Das* haben Sie heute im Gerichtssaal beschrieben, Detective. Die kleine Skole war an den Handgelenken gefesselt, man hat Substanzen in sie hineingespritzt, und sie wurde vergewaltigt. Genau das, was dem Mädchen auf diesem Video angetan

wird, wie es aussieht. Und jemand schickt es *mir*? Offensichtlich weil die wissen, dass Talbot es nicht gewesen ist.»

«Vielleicht ist das auf dem Video Ihr Sohn, Ma'am», sagte Manny und zeigte auf den Bildschirm. «Der gleiche Körperbau. Vielleicht will Ihnen jemand zeigen, dass Ihr Sohn so was schon mal getan hat.»

Abby hob die Stimme. «Erstens ergibt das überhaupt keinen Sinn. Warum schickt man es *mir*? Warum nicht *Ihnen*? Dann hätten Sie wenigstens einen Beweis für Ihre verdrehten, kranken Anschuldigungen.»

Daria nickte. «Es könnte ein Erpressungsversuch sein.»

Abby runzelte die Stirn. «Erpressung? Es wurde kein Geld gefordert. Geht es bei einer Erpressung nicht um Geld?»

«Wir wissen nicht, ob es überhaupt etwas zu bedeuten hat», fuhr Daria fort. «Es könnte genauso gut ein Heimvideo sein, ein selbstgedrehter Porno. Zugegeben, es ist Hardcore, aber es gibt kein Gesetz, das Heimvideos verbietet, solange alle Beteiligten volljährig und einverstanden sind.»

«Jetzt hören Sie aber auf, Ms. DeBianchi», gab Abby zurück. «Das hier ist nicht irgendein Paris-Hilton-Sextape, das mehr oder weniger unfreiwillig an die Öffentlichkeit gelangt. Sie haben das Gesicht der Frau doch gesehen. Sieht sie aus, als würde es ihr Spaß machen? Sie hat Todesangst, das sehen Sie so gut wie ich.»

Daria kniff die Augen zusammen. «Sie würden staunen, was die Leute hinter geschlossenen Vorhängen tun, Mrs. Lunders. Und welche Phantasien sie ausleben, wenn der Camcorder läuft. Ich meine nur, wir können uns nicht sicher sein, was wir hier vor uns haben, und ich will keine übereilten Schlüsse ziehen. Wir wissen nicht, aus welchem Grund man Ihnen dieses Video geschickt hat oder wer der Absender ist.»

«Sagen Sie ruhig, was Sie denken. Kommen Sie – spucken Sie's aus», sagte Abby. ««*Falls* man es Ihnen geschickt hat», wollten Sie doch sagen. Was, glauben Sie, habe ich getan? Im Internet gesurft, um ein bizarres Sadomaso-Video zu finden, das ich Ihnen als

Zwillingstat verkaufen kann, in dem haarsträubenden Versuch, meinen Sohn zu retten? Bitte, sehen Sie auf meinem Computer nach. Bedienen Sie sich. Ich flehe Sie an. Überprüfen Sie mein E-Mail-Konto. Tun Sie, was Sie als Staatsbedienstete tun müssen, die geschworen haben, das Gesetz hochzuhalten und Verbrechen aufzuklären. Denn auch wenn ich kein Detective bin, habe ich den Eindruck, dass da draußen jemand frei herumläuft, der die Art von Verbrechen begeht, die man meinem Sohn vorwirft – und ich bin mir ganz sicher, dass der Mann auf dem Video *nicht* mein Sohn ist.»

«Wie können Sie da so sicher sein, Mrs. Lunders?», fragte Manny.

«Abgesehen von der Tatsache, dass ich seine Mutter bin und seinen Körper so gut kenne wie meinen eigenen – zum Beispiel hat er ein ziemlich auffälliges braunes Muttermal aus Sommersprossen in Form einer flatternden Flagge zwischen den Schulterblättern, das bei dem Monster auf diesem Video fehlt –, ist da außerdem eine Zeit- und Datumsangabe in der Ecke. Und am 7. November 2006 war mein Sohn zufälligerweise Patient des Good Samaritan Hospital in Palm Beach, wo ihm der Blinddarm entfernt wurde. Also, nein, das ist nicht mein Sohn auf dem Video. Und ich glaube, es ist *Ihre* Aufgabe herauszufinden, wer es ist und warum jemand auf die Idee kommt, *mir* dieses Video zu schicken.»

Wenn das ein Zufall sein soll ...», murmelte Daria, als Abby Lunders und ihre protzige, neiderregende elefantengraue Krokodilleder-Birkin-Bag das Büro schließlich verlassen hatten.

«Was?», fragte Manny.

«Nicht nur, dass jemand anderes die Frau umgebracht hat, die zuletzt mit deinem Sohn in einer Bar gesehen wurde, jetzt schickt dir auch noch jemand einen Videoclip, auf dem der echte Mörder perversen Sex mit einer Frau hat, die rein zufällig genauso aussieht wie die, die dein Sohn ermordet haben soll? Blicke ich hier irgendwas nicht, oder klingt das einfach völlig an den Haaren herbeigezogen?»

«Na ja, so gesehen schon.»

Daria machte ein finsternes Gesicht. «Wie soll man es denn sonst sehen?»

«Ich weiß nicht. Dem Sohn dieser Lady wird Vergewaltigung und Mord vorgeworfen. Er behauptet, er wäre es nicht gewesen.»

Daria schüttelte den Kopf. «Das behaupten sie alle. Wann sind Sie zum letzten Mal einem Mörder begegnet, der die volle Verantwortung dafür übernimmt, dass er jemandem die Kehle durchgeschnitten hat? Kommen Sie schon.»

«Na gut. Aber Sie haben nach der Sicht der Lady gefragt. Ihr Sohn sagt, er war's nicht. Es ist ihr einziger Sohn. Und er behauptet, er wäre ein Opfer der Umstände. Dann bekommt sie direkt vor dem Haftprüfungstermin eine anonyme E-Mail geschickt, auf der eine fast identische Blondine gefoltert wird, soweit ich das sehe, und im Hintergrund liegt eine Auswahl von Spritzen und Chemikalien herum – zufällig genau der gleiche perverse Kram, mit dem

ihr Sohn angeblich sein Opfer gequält hat. Nur dass der Typ auf dem Video nicht ihr Sohn ist.»

«Das behauptet sie. Außerdem ist die Frau auf dem Video nicht tot.»

Manny zuckte die Schultern. «Jedenfalls nicht, dass wir wüssten.»

«Wie alt ist Abby Lunders gewesen, als sie ihr Söhnchen bekam? Achtzehn? Und dank Botox sieht sie aus wie seine gottverdammte Schwester. Das ist gruselig.»

«Vorsicht, Counselor. Sie klingen neidisch.»

«Bin ich auch. Aber auf ihre Handtasche, nicht auf ihr Gesicht. Ich bin neunundzwanzig. Die Sorgenfalten, die Sie mir machen, werden erst in ein paar Jahren sichtbar.»

Manny lachte.

«Und wie alt ist Daddy Freddy?», fragte Daria. «So um die zwanzig, einundzwanzig Jahre älter? Offensichtlich ist sie ein Vorzeigeweibchen.»

«Korreakterweise Stief-Daddy Freddy. Er ist an die siebzig. Und sieht auch so aus. Abby ist tatsächlich ein Vorzeigeweibchen, aber sie war kein Teenager mehr, als Fred und sie zusammenkamen. Sie war dreißig. Freddy hat den jungen Talbot adoptiert und ihn den Familiennamen annehmen lassen. Ich glaube, der Alastair war sein Adoptionsgeschenk, damit er unter den Kennedys und Rockefellers nicht auffällt», sagte Manny grinsend. Er zog eine Packung Marlboros aus der Jackentasche. «Ich finde, Mom sieht verdammt gut aus, egal wie alt», erklärte er, nahm eine Zigarette aus der Schachtel und klopfte sie auf den Schreibtisch. «Nicht dass ich mir davon den Durchblick trüben ließe.»

Wieder sah Daria ihn finster an. «Die zünden Sie aber nicht hier drinnen an.»

«Ich bereite mich nur auf meinen Abgang vor.»

«Hm. Ich sehe jedenfalls immer noch nicht mehr als den Qualm von der Rauchbombe, die sie abgeworfen hat, und Sie gehen ihr voll auf den Leim.»

«Hören Sie mal, ich bin kein Idiot, aber ich bin doch etwas irritiert.» Manny steckte sich die Zigarette hinters Ohr. «Sie etwa nicht? Ich meine, was zum Teufel hat es mit diesem Video auf sich? Das Ding ist ziemlich abgefickt, Counselor.»

Daria seufzte. «Nicht mal ihr eigener Anwalt wollte es heute ins Spiel bringen, Manny, weil er es sich für die Hauptverhandlung aufhebt. Weil er weiß, dass da nichts als Rauch ist, und mit diesem höchst nachteiligen, extrem reißerischen Video will er uns lieber erst gegen den Karren fahren, wenn wir die Geschworenen vereidigt haben und Strafklageverbrauch eingetreten ist. Das Ganze ist an den Haaren herbeigezogen – sie versuchen es mit einer Strategie, die auf begründeten Zweifel zielt. Je mehr Aufmerksamkeit Sie der Sache widmen, desto schlechter stehen wir später vor den Geschworenen da, weil es dann so aussieht, als hätten wir ihnen den Blödsinn abgekauft. Als würden wir der Sache Bedeutung beimessen.»

Manny nickte nachdenklich. Er wog den USB-Stick in der Hand und stand auf. «Wahrscheinlich. Aber ich werde mal sehen, was sie im Labor noch aus diesem Clip rausziehen können. Vielleicht können sie den Ton verstärken oder das Bild vergrößern. Ich sehe mir auch den Computer der holden Mom an, vielleicht kriegen wir ja den Absender raus, oder noch besser, wo das Video herkommt. Ich bin kein Computerfreak, aber ich weiß, dass die Freaks alles Mögliche finden können – das sehe ich immer bei CSI», sagte er augenzwinkernd.

«Sie fallen darauf rein. Sie schlucken die Geschichte vom unbekannten Dritten – mit Stumpf und Stiel», schimpfte Daria. «Überlassen Sie es der Verteidigung, ihre Zeit und ihr Geld auf diesen Quatsch zu verschwenden. Verschonen Sie Miamis Steuerzahler.»

«Wie schon gesagt, für so ein hübsches kleines Ding haben Sie Eier aus Stahl. Ist sicher manchmal anstrengend, damit rumzulaufen. Nur eins wüsste ich gern, damit ich Sie hier richtig verstehe: Was tun Sie in einem Fall, den Sie vielleicht nicht beweisen können,

bei dem Sie sich aber ganz sicher sind, dass dem Opfer Unrecht geschehen ist? Wie gehen Sie damit um?»

«Manchmal muss man solchen Fällen den Rücken kehren, Manny, und sich stattdessen um die kümmern, denen man helfen kann. Leicht ist das nicht. Und ich will nicht herzlos klingen, aber manchmal hat man eben keine Wahl, als jemandem zu sagen: <Tut mir leid, für Sie gibt es heute keine Gerechtigkeit.>»

«Das ist hart.»

Sie zuckte die Schultern. «Das ist das Leben. Ihr Job ist es, den Bösen zu finden. Mein Job ist es zu beweisen, dass er der Täter ist. Wenn ich es nicht beweisen kann, gibt es keinen Fall. Das hat nichts mit richtig oder falsch zu tun. Und ich werde mich ganz bestimmt nicht auf die Suche nach Fällen machen, die der Verteidigung in die Hände spielen. Ich habe schon genug auf dem Tisch.»

«Hören Sie, Counselor, ich sehe mir die Sache erst mal genauer an, bevor ich ein Opfer im Regen stehenlasse. Das ist meine Pflicht. Wenn nichts dran ist, ist nichts dran, und ich habe nur ein bisschen Zeit verloren. Und wenn es ein Heimvideo ist, dann habe ich vielleicht Glück und lerne die Darsteller persönlich kennen. Aber ich für meinen Teil kann nicht gut schlafen, solange ich nicht weiß, wer die Frau in Todesangst ist, die wir hier sehen.»

«Wie viele Kinder haben Sie?», fragte Daria. «Nein, streichen Sie das – wie viele Töchter haben Sie?»

«Keins und keine. Es gibt keine kleinen Mannys und Manuelas. Nicht dass ich wüsste.»

Daria verdrehte die Augen. «Nach Ihrem letzten Kommentar hätte ich gewettet, Sie haben einen ganzen Harem von Teenagern zu Hause.»

«Ich habe vielleicht keine eigenen Kinder, Counselor, aber es ist nicht schwer, mir vorzustellen, wie ich mich fühlen würde, wenn meine Tochter von einem Psychopathen mit einem Camcorder und einer Vorliebe für Haushaltsreiniger vergewaltigt und zugerichtet worden wäre. Vielleicht hat der Vater der Frau auf dem Video ja keine Ahnung, was aus seinem kleinen Mädchen geworden ist.

Vielleicht ist sie eines Abends ausgegangen und nicht nach Hause gekommen, und er hat keine Ahnung, was passiert ist. Vielleicht hofft ihre Familie, dass sie einen Autounfall hatte, bei dem sie einen Schlag auf die Rübe bekommen und das Gedächtnis verloren hat, und wartet auf den Tag, an dem sie wieder zur Tür reinkommt.»

«Sie ist ein bisschen zu alt, um sie als kleines Mädchen zu bezeichnen. Ich schätze, sie ist Ende zwanzig.»

«Na gut, dann ist sie eben kein kleines Mädchen mehr. Vielleicht ist sie verheiratet, und ihr Mann hat jeden Kanal im Umkreis von zwanzig Kilometern nach ihr abgefischt, weil er denkt, sie hatte einen Autounfall und ist deswegen nicht zum Abendessen heimgekommen. Oder sie ist gar nicht tot. Vielleicht wurde sie vergewaltigt, und der Typ hat sie dabei gefilmt und das Video bei YouTube hochgeladen. Das sind nur ein paar der Szenarien, die mir spontan durch den Kopf gehen. Wir beide hatten ausreichend mit Mordopfern zu tun, um zu wissen, dass das Schlimmste die Ungewissheit ist. Ich muss nicht Vater oder Ehemann sein, um mich in sie hineinzuversetzen.»

«Was, wenn sie mit sechzehn von zu Hause ausgerissen ist, um in L.A. als Callgirl zu arbeiten, und der Mist, den sie hier mit ihrem Freund treibt, ist harmlos im Vergleich zu den anderen Kunststücken, die sie mit Seilen draufhat? Das ist eins der Szenarien, die *mir* einfallen.»

Manny zuckte die Schultern und ging zur Tür. «Das Video ist 42 Sekunden lang, Counselor. Stellen Sie sich einfach vor, was wir nicht zu sehen bekommen haben, die Szenen, die im Schneiderraum auf dem Boden gelandet sind.»

«Das kann man so und so sehen. Vielleicht zehn Minuten Vorspiel und die Zigarette danach.»

«Vielleicht.»

«Puh.» Sie drehte sich mit ihrem Stuhl um und sah hinaus zum Gefängnis. «Ich bin nicht herzlos. Ich bin pragmatisch, das ist alles.»

«Okay», antwortete Manny, doch er klang nicht überzeugt. Er griff nach der Zigarette hinter seinem Ohr. «Ich rufe Sie morgen nach der Grand Jury an, wobei ich sicher bin, dass Sie vorher bei Guy durchklingeln, um zu hören, wie ich mich benommen habe.»

Daria wartete, bis die Tür zu war, dann ließ sie den Kopf in die Hände sinken. Sie wollte schreien. Sie hörte, wie Manny von jedem begrüßt wurde, als er draußen den Flur hinunterging, bis er endlich weg war.

Der Fall Talbot Lunders hatte eindeutig Schlagzeilen-Potenzial. Wenn ihr das bisher nicht klar gewesen war, so wusste sie es jetzt. Die Vergewaltigung und Ermordung einer hübschen College-Studentin durch ein privilegiertes männliches Ex-Model war schon aufregend genug und auch ohne weitere schlüpfrige Details schwer unter Verschluss zu halten. Fügte man dem Ganzen noch eine mysteriöse E-Mail, ein selbstgemachtes Bondage-Video, ein geheimes Familienchalet in der Schweiz und die verzweifelte, gutangezogene, junge, sexy Schickeria-Mutter des Beschuldigten hinzu, die behauptete, identische Blondinen würden von dem echten Mörder gejagt und gefoltert, um den die Polizei sich nicht kümmerte, dann hatte man alle Zutaten für eine landesweite Nachrichtensensation. Ein ausgebuffter Reporter würde die Sache jeder Frühstückstalkshow als die perfekte Story verkaufen. Für Daria war es eher der perfekte Sturm.

Nach fünf Jahren bei der Staatsanwaltschaft, in denen sie alles vom Ladendiebstahl bis zum Mord geahndet hatte, hatte Daria gewusst, dass sie zur Abteilung für Sexualdelikte wollte. Und sie wollte nicht eine Anklägerin unter vielen sein – sie wollte die Abteilung leiten. Sie hatte ganz unten angefangen, wie man so sagte. Sie hatte Jahre ganz unten verbracht, hatte miese Fälle vertreten und gewonnen, und in den letzten zwei Jahren war sie Referatsleiterin in einem der überfülltesten Bereiche der Staatsanwaltschaft gewesen und hatte drei Ankläger unter sich gehabt, bei einer Auslastung von über vierhundert Fällen. Ein gewöhnlicher Assistant District Attorney hielt es auf der staatlichen Gehaltsliste drei

Jahre aus, bevor er sich nach grüneren Weiden umsah; alle, die es mehr als fünf Jahre aushielten, wurden «Veteranen» genannt. Und bei den Veteranen gab es die, die wegen des monatlichen Schecks und der Sozialleistungen blieben, ihre Acht-Stunden-Schichten in den Schützengräben der Strafverfolgung absolvierten, Zeugenaussagen aufnahmen und Beschlüsse ausfüllten oder sich hinter einem Berg von Papierkram verschanzten, warm und geborgen in irgendeiner langweiligen Spezialabteilung oben im vierten Stock, bei den Wirtschaftsverbrechen oder Ähnlichem.

Und dann gab es da noch die Veteranen, die nach Höherem, Besserem strebten.

Daria gehörte zur letzten Gruppe. Obwohl sie nie bewusst die Entscheidung getroffen hatte, ihre gesamte juristische Karriere als Anklägerin zu verbringen, hatte sie – abgesehen von der Möglichkeit, zur Bundesstaatsanwaltschaft zu wechseln – bisher nie den Impuls verspürt, Bewerbungen rauszuschicken. Wer schon mal einen Vergewaltiger für dreißig Jahre in den Knast geschickt hatte, konnte sich schwer wegen eines verstauchten Knöchels im Supermarkt ereifern. Das Gleiche galt für Konkursrecht, Gesellschaftsrecht, Versicherungsrecht und für das Läuten der ehelichen Totenglocken als Scheidungsanwältin. Daria, von klein auf leidenschaftlicher Fan von Polizei-, Anwalts- und FBI-Serien, hatte schlicht das Gefühl, zur Anklägerin geboren zu sein. Anders als ihre Brüder – von denen einer in der Verwaltung eines Krankenhauses arbeitete und der andere Achtklässler in Chemie unterrichtete – ging sie jeden Morgen gerne zur Arbeit. Und sie hatte sich in ihrem Job noch keine Sekunde gelangweilt. Oft machte er sie traurig, häufig wütend, aber langweilig war es nie. Was allerdings nicht hieß, dass sie als überarbeitete, unterbezahlte kleine Referatsleiterin in Rente gehen wollte.

Um Vance Collier und dem Rest zu beweisen, dass sie eine Veteranin mit Zukunft war, hatte sie nicht nur die Fälle verhandelt, die viele der anderen ASAs abgelehnt hatten, sondern an Wochenenden gearbeitet, sich außer der Reihe freiwillig für

Bereitschaftsdienste gemeldet und ohne Murren Haftprüfungstermine an Feiertagen übernommen. Jeden Tag kam sie früh und ging spät, mit neidischem Blick auf die Uhr und ihre Kollegen, wenn um 16 Uhr 30 die Masse der Verwaltungsmitarbeiter zum Fahrstuhl stürmte und um 17 Uhr 30 die meisten Ankläger ihnen folgten. Manche gingen auch bedeutend früher. Daria hatte die nötigen Opfer erbracht: Es gab keinen Freund, keine Hobbys, kein Privatleben, bis auf das Babysitting bei den hyperaktiven Drillingen ihres Bruders an ihrem ersten langen Wochenende seit Weihnachten.

Wäre es ein simpler Mordfall, den sie gewinnen musste, um zu beweisen, dass sie eine ganze Abteilung spezialisierter Ankläger leiten konnte, würde sie sich keine Sorgen machen. Der Fall gegen Talbot Lunders fußte zwar auf Indizien, doch in ihrer Fülle war die Beweislage vernichtend. Wie einer ihrer Juraprofessoren es einmal ausgedrückt hatte: Ein Indizienprozess hatte viel mit einem Apfelstrudel gemein – während eine Lage des hauchdünnen Teigs das Gewicht von zehn Äpfeln nicht tragen konnte, ergab sich, wenn man sorgfältig Lage über hauchdünne Lage schichtete, irgendwann ein Teig, der einen ganzen Scheffel trug. Das Geheimnis waren die sorgfältige Konstruktion und der Ofen, in den man den Strudel am Ende schob. Er musste auf die perfekte Temperatur gebracht werden, bevor das Blech hineinkam, und diese Temperatur musste während der ganzen Backzeit gehalten werden. In der Analogie stand der Ofen natürlich für die Geschworenen, die aufgeheizt sein mussten, bevor man die Ofentür öffnete, bereit, alles, was man hineinschob, knusprig zu backen. Zu kühl, und der Teig wurde nicht richtig gar. Da in Florida auf Mord die Todesstrafe stand – und bis vor ein paar Jahren die bevorzugte Vollzugsmethode der gute alte elektrische Stuhl gewesen war –, kam der Backofenvergleich ihres Professors natürlich nicht von ungefähr. Mit anderen Worten: Man musste genau die richtigen zwölf Leute finden – von denen keiner *CSI* oder *Navy CIS* sah –, genau den richtigen Grad an Empörung und Entsetzen bei ihnen auslösen, und wenn man die

versammelten Tatsachen durch die Tür des Geschworenenzimmers geschoben hatte, nur noch warten, bis die Eieruhr klingelte.

Das war kein Problem für Daria. Bei der Auswahl der Geschworenen hatte sie ein Händchen, eine Art sechsten Sinn. Sie machte sich keine Sorgen wegen Lunders' Verurteilung, auch wenn Manny Alvarez den Cowboy gespielt und eine voreilige Verhaftung vorgenommen hatte, wie die Verteidigung zweifellos weiter argumentieren würde. Mit den Fakten, die ihr beim *Arthur Hearing* vorlagen, würde sie mühelos den gewünschten Grad an Entrüstung im Geschworenenzimmer entfachen können, und obwohl die Indizienlage dünn war, hatte sie doch genügend Teigschichten, die zusammengenommen die Forderung nach der Todesstrafe tragen würden. Die grausigen Tatortfotos würden die Hitze im Ofen schüren. Und mochte die Konkurrenz, gegen die sie antrat, noch so gut bezahlt sein, in Downtown Miami war sie nicht in ihrem Element. Joe Varlack war ein Entertainer mit lauter Stimme, der wahrscheinlich lange keinen Kriminalfall mehr persönlich ausgefochten hatte. Daria würde ihn und seine hübsche Begleitung zum Frühstück verspeisen, mitsamt den Louboutins und der Aktentasche. Sie war auch zuversichtlich, dass sie Talbot Lunders' hübsches Gesicht aus der Presse heraushalten konnte, zumindest von den Titelseiten, und die ganze Sache diskret halten könnte, so wie es der State Attorney wünschte. Das Fehlen der Kameras am heutigen Nachmittag im Gerichtssaal konnte als Indiz gewertet werden, dass der Fall noch nicht durchgesiekt war.

Anders als andere Staatsanwälte, die sich mit gewissen Fällen auch außerhalb der Behörde einen Namen machen wollten, war Daria alles andere als scharf aufs Rampenlicht. Falls Lunders am Ende nicht doch einen Deal wollte – wie neunzig Prozent der Fälle, die das System durchliefen –, würde sie die Hauptverhandlung nicht vor laufenden Kameras führen. Das Gericht der öffentlichen Meinung konnte jedes Urteil auf den Kopf stellen, wie O. J. Simpsons Ankläger bestätigen konnten. Daria redete sich ein, solange sie nicht zur Presse ging, würde die Presse auch nicht zu ihr

kommen. Beziehungsweise zu Talbot Lunders. Es gab zu viele andere schlimme Schlagzeilen. Zu viele schreckliche Tragödien auf der Welt, zu denen die Fernsehzuschauer morgens ihren Kaffee tranken.

Es sei denn ...

Es sei denn, jemand stieß die Reporter und ihre Tonangeln mit der Nase auf eine Geschichte, an der alles dran war, was das große Publikum verlangte: perverser Sex, brutaler Mord und Birkin-Bag-Glamour. Und ritt so lange darauf herum, bis endlich irgendwer mit Presseausweis reagierte.

Sollte Manny den Brotkrumen folgen, die die trauernde, sexy Mutter des Beschuldigten ausgelegt hatte, sah Daria die Katastrophe kommen. Zehn Jahre waren vergangen, seit der Serienkiller Cupido seine hübschen Opfer aus angesagten Clubs in Miami Beach verschleppt hatte, und doch prägten seine Verbrechen immer noch das Bild, das die Welt von Miami hatte – so wie die Promis, die Yachten, das türkise Meer und die kubanischen Flüchtlinge. Dann war da noch ein weiteres Monster, Picasso, der vor ein paar Jahren junge Ausreißerinnen überall im Süden Floridas ermordet und mit seinen Untaten die Schlagzeilen beherrscht und Hysterie verbreitet hatte. Und natürlich der aufsehenerregende Mord an Gianni Versace 1997 in South Beach, nur wenige Schritte vom weißen Strand entfernt. Versaces Ermordung und die Jagd auf Andrew Cunanan hatte mehrere Monate lang die Welt in Atem gehalten und die Reporter an den Rand der Ekstase gebracht. Drei relativ neue blutige Flecken auf dem sonnengebräunten Ruf einer kosmopolitischen Stadt, die eine unerhörte Menge Touristendollars an ihre goldenen Strände, in ihre schicken Hotels und ihr aufregendes Nachtleben lockte. Es wäre keine gute Werbung, wenn bekannt würde, dass es nicht nur einen weiteren sadistischen Mörder in der Stadt gab, sondern dass die Polizei den Verdacht hatte, der Mörder könnte noch auf freiem Fuß sein, sich just an den Hotspots nach neuen Opfern umsehen und anschließend grausige Videos über seine Eroberungen drehen.

Daria kaute am Daumnagel und starrte hinaus auf das Gefängnis, in dem Talbot Lunders saß. Sie hatte die schlechte Angewohnheit, sich in jeder Situation das Worst-Case-Szenario auszumalen und es anschließend exponentiell zu multiplizieren – bis sie sich ohne Job und ohne Dach über dem Kopf sah.

Tatsache war, falls dieser Fall zu einem Zirkus wie bei Cupido oder Versace wurde oder, schlimmer noch, ein verpfuschter O. J. Simpson, der ihr durch die Finger glitt, dann konnte sie Colliers Segen vergessen. Und selbst wenn sie vielleicht nicht auf der Straße landete, wären ihre Chancen, Leiterin der Abteilung für Sexualdelikte oder irgendeiner anderen Abteilung zu werden, doch gleich null. Dann würde sie für immer als Anklägerin vor Gericht ziehen müssen. Eine Veteranin im Leerlauf. Wie eine Hollywood-Schauspielerin, die nur diese eine Gelegenheit im großen Kino hatte, wusste sie, dass dieser Fall ihre einzige Chance war. Und das bedeutete, sie musste die Zügel in der Hand behalten und dafür sorgen, dass, was immer Manny Alvarez tat, um sein Gewissen zu beruhigen, nicht an die Öffentlichkeit kam und ihr nicht den Fall vermasselte.

Sie sah auf die Uhr: Es war fast acht. Der Tag war so gut wie vorbei, und sie hatte immer noch jede Menge zu tun. Über den Everglades ging die Sonne bereits unter und tauchte das Gefängnis in ein ätherisches mandarinenfarbened Licht. Abgesehen von dem Stacheldraht und den vergitterten Fenstern und abgesehen von dem Wissen um seine gewalttätigen, niederträchtigen Bewohner sah das sonst so schmutzige, karge Gefängnisgebäude fast einladend aus. Wie Draculas Schloss, zwanzig Minuten vor Sonnenuntergang.

Daria hatte gerade die oberste Akte aus ihrem Eingangskorb genommen, als die Zeitbombe, die Manny Alvarez in ihrem Kopf hinterlassen hatte, endlich explodierte. Ein Sperrfeuer unbeantwortbarer Fragen zerriss ihre Gedanken: *Was, wenn wirklich mehr dahintersteckte als ein abartiges einvernehmliches Sadomaso-Video, das Abby Lunders ihnen vorgespielt hatte? Was, wenn an*

Mama Lunders' Theorie eines unbekannten wahnsinnigen Mörders tatsächlich etwas dran war? Was dann?

Sie fuhr sich durchs Haar und holte tief Luft.

Ihr müdes Hirn schaffte es nicht mal ansatzweise, sich die exponentielle Multiplikation *dieses* Worst-Case-Szenarios vorzustellen ...

Die Grand Jury beratschlagte dreißig Minuten, bevor sie einstimmig entschied, dass Talbot des Mordes angeklagt werden sollte. Während die Anklageerhebung selbst kaum eine Überraschung darstellte, war die Geschwindigkeit, mit der die Jury zu ihrer Entscheidung kam, erstaunlich; Manny war noch nicht einmal zurück in seinem Büro, als Guy Kuzak anrief. Es blieb zu hoffen, dass der Rest des Falls ebenso rasch durch das System ging, und trotzdem wurde Manny die Vorstellung von «Ruhe vor dem Sturm» nicht los. Es war ein Bauchgefühl. Von dem Augenblick an, als ihre Leiche aus dem Container gefischt wurde, war der Mord an Holly ein Schocker gewesen – angefangen mit dem tragischen Ableben von Papi Muñoz. Und falls die gestrige Begegnung mit *Hot Mami* Lunders ein Indikator war, ging er am besten gleich zur Apotheke, um seinen Pillenvorrat gegen Sodbrennen aufzustocken.

Jetzt saß er am Schreibtisch, zwirbelte seinen Schnurrbart und studierte ein Standfoto der Unbekannten aus dem Video, suchte nach Tätowierungen, Muttermalen, Pigmentflecken – irgendwas, das ihrem Eintrag in der ViCAP-Datenbank ein bisschen mehr Identität geben würde als die Beschreibung: «weiblich, blond, grünäugig, weiß, geschätzte Größe zwischen eins sechzig und eins siebzig, geschätztes Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren».

Wahrscheinlich klammerte er sich mit dem Versuch herauszufinden, wer die Frau war, an einen Strohalm. Die ernüchternde Tatsache war, dass sie sonst wer sein konnte. Und sich sonst wo aufhalten konnte. Er war nicht einmal sicher, ob er mit der Suche in Florida beginnen sollte oder in Grönland ...

Die Anzahl der vermissten Personen war schwindelerregend. Landesweit wurden bei der Polizei jedes Jahr fast eine Million

Menschen als vermisst gemeldet – die meisten von ihnen Teenager oder junge Erwachsene wie die Unbekannte auf dem Foto. Das waren im Durchschnitt 2300 Personen täglich. Und dazu kam die Dunkelziffer der «Wegwerfmenschen» – jener armen Seelen, die nicht vermisst gemeldet wurden, wenn sie nicht nach Hause kamen, für die nie auch nur eine Anzeige aufgegeben wurde. Manny war kein Experte, aber er hatte gehört, dass die Schätzungen sich auf eine weitere Million beliefen. Diese traurige Tatsache allein machte die Aussicht, den Heuhaufen der Vermisstenmeldungen zu durchwühlen, nicht nur bitter, sondern wahrscheinlich auch sinnlos. Und wenn das die Statistiken der USA waren, wollte sich Manny die Zahl der vermissten Personen weltweit gar nicht erst vorstellen. Genau deswegen saß er hier am Schreibtisch, Stunden nach der Anklageerhebung, zwirbelte seinen Schnurrbart und starrte immer noch dasselbe hässliche Foto an, während er versuchte, einen Plan zu schmieden. Wie konnte er eine Frau aufspüren, die vermisst wurde oder auch nicht, Opfer eines Sexualdelikts geworden war oder auch nicht, ermordet worden war oder auch nicht?

Mike Dickerson pflanzte eine halbe schlaaffe Pobacke auf seine Tischkante. Er aß Mais-Chips aus einer Tüte. «Was machst du da, Bär?», fragte er kauend. Er roch nach künstlichem Käsearoma und Old Spice. «Dein Gesicht ist ganz verzerrt. Du siehst aus, als hättest du Verstopfung.»

Manny stöhnte und streckte sich. «Aaah ... ich habe hier ein Puzzle, das ich zusammensetzen muss, Pops. Dummerweise hab ich nur ein Puzzleteil und keine Ahnung, wie das Bild auf der Schachtel aussieht.»

«Klingt nicht gut.»

«Nein, klingt gar nicht gut.»

«Also, jetzt hör mal auf, hier in Rätseln zu reden, und sag mir, was das verdammte Problem ist. Das da?», fragte Mike und zeigte auf das Foto. «Ist das dein Puzzleteil?»

«Ja.»

«Hübsch. Nette Möpse; sehen echt aus. Geht es hier um einen Fall, an dem du sitzt, oder ist das deine Freundin, zu der du Rat brauchst?»

«Sehr witzig. Es ist ein Fall. Glaube ich. Bin mir nicht sicher. Meine Freundin ist es jedenfalls nicht, du alter Spanner.»

«Ich wollte schon sagen, die ist viel zu hübsch für dich.»

«Darauf antworte ich nicht mal.»

«Wer ist sie?», fragte Mike und kaute weiter.

«Das ist die Eine-Million-Dollar-Frage. Dieser Fall, an dem ich arbeite, der Müllcontainer ...»

«Holly Skole.»

Manny zog die Braue hoch.

«Nur weil ich über sechzig bin, heißt das nicht, dass ich Alzheimer habe. Ich hör zu, wenn du redest», knurrte Mike.

Manny zuckte die Schultern. «Na gut. Also, die Mutter meines Verdächtigen in dem Fall behauptet, jemand hätte ihr anonym diesen beschissenen Videoclip geschickt, direkt vor dem *Arthur Hearing*. Sie weiß nicht, wer, und sie weiß auch nicht, warum. Aber auf dem Video, aus dem dieses Foto stammt, ist diese Frau mit einem Seil an einen Haken gefesselt wie ein Schwein im Schlachthof, und es sieht aus, als würde sie von einem nicht identifizierbaren männlichen Weißen gefoltert. Der Clip ist keine Minute lang, es ist also schwer zu erkennen, was da abgeht. Könnte echt sein, könnte aber auch ein Rollenspiel sein. Ich weiß also nicht mal, *was* ich hier habe, Mikey. Und ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll. Aber irgendwie geht es mir gegen den Strich, und ich würde gern rausfinden, ob ich unserer Unbekannten eine Identität geben kann. Aber wo zum Teufel soll ich anfangen?»

«Die meisten Leute würden die Sache zu den Akten legen. Soll sich doch die Verteidigung drum kümmern. Klingt jedenfalls, als wäre es deren Problem.»

«Hm. Ich bin aber nicht die meisten.»

«Hast du sie schon ins ViCAP eingetragen?»

Das ViCAP – Violent Crime Apprehension Program – war die größte Sammelstelle des FBI für Ermittlungsdaten zu Gewaltverbrechen in den Staaten. Eine Datenbank vermisster Personen, ungeklärter Sexualdelikte und Morde und nicht identifizierter menschlicher Überreste, die von der Polizei im ganzen Land gefunden wurden. In einer perfekten Welt würde Manny seine Informationen zu der Unbekannten auf dem Video einfach eingeben, und ViCAP würde eine ähnliche Person oder ein passendes Mordopfer ausspucken. Aber die Welt war nicht perfekt. Das System war nur so gut wie die Informationen, mit denen es gefüttert wurde, und nicht überall war die Polizei bereit, ihre Fälle ins ViCAP einzugeben. Die meisten kleinen Reviere hatten noch nicht einmal Zugang, und in vielen Dienststellen wurde der zusätzliche Aufwand gescheut.

«Ja. Ich hab nachgesehen», antwortete Manny. «Da ist nichts, was passen könnte, aber ich habe auch nicht viele Anhaltspunkte. Außerdem habe ich mir die *Found&Forgotten*-Seite von Broward County angesehen, aber da war auch nichts. Jetzt überlege ich, was ich als Nächstes machen soll.»

«Zeig mal. Kann ich auch das Video sehen?», fragte Mike.

Manny nickte, reichte ihm das Foto und stand auf. «Bedien dich. Seit wann weißt du, wie man einen Computer anstellt?»

Mike ignorierte die Spitze und setzte sich auf Mannys Platz. Er sah sich den gesamten Clip dreimal an, ohne ein Wort zu sagen, dann ließ er ihn ein viertes Mal laufen, drückte bei Sekunde 41 auf Pause und betrachtete den Bildschirm. «Der Fensterreiniger da ... das ist eine Eigenmarke.» Er machte ein Standbild und zoomte heran. «Dachte ich's mir», brummte er vor sich hin. «Dachte ich's mir. Das ist das Logo von Shoprite. Da auf dem roten Wappen – sieht aus wie ein Einkaufswagen, oder?»

«Könnte sein», sagte Manny und musterte den vergrößerten Ausschnitt. «Was ist Shoprite?»

«Shoprite ist eine Supermarktkette im Nordosten. New York, Jersey, Connecticut. Ich weiß nicht, ob es die überhaupt noch gibt,

aber in der Gegend müsstest du nachfragen, Alvarez. Sag den Jungs im Labor, sie sollen dir das Foto vergrößern – ich setze meinen letzten Dollar, dass es Shoprite ist. Ist 'ne Weile her, dass ich was von der Firma gesehen habe. Früher hatten die mal so eine verrückte Reklame, irgendwas mit dem Ausverkaufs-Cancan, da hat eine Truppe französischer Tänzerinnen irgendwas von Erbsen gesungen.»

«Ich dachte, du bist aus dem Mittleren Westen.»

«Ach was», grummelte Mike. «Ich bin ein echter New Yorker. Geboren und aufgewachsen in Elmhurst, Queens. Ich war nur acht Jahre bei der Polizei in Minneapolis, bevor ich hier runterkam, um mir die Sonne auf den Pelz brennen zu lassen.»

«Minnesota? Gott, wie bist du denn da gelandet? Wer geht freiwillig nach Minnesota?»

Mike ignorierte auch diese Frage. «Irgendwann kommt alles ans Licht. Tut mir leid wegen des Kommentars über die Brüste. Mir war nicht klar, dass sie Opfer eines Verbrechens ist. Das hätte ich nicht sagen dürfen.»

«Na ja, danke jedenfalls für den Tipp.» Manny nickte.

«Ich an deiner Stelle würd sie ins NCIC eintragen und einen Marker für die New Yorker Metropolregion setzen – mal sehen, ob die Jungs da oben was für dich haben. Stell das Foto rein, aber schreib dazu, dass es auch ein Video gibt.»

«Gute Idee.»

«Dein Heuhaufen ist kleiner geworden», fuhr Mike zufrieden fort. «Und da ist eine Datums- und Zeitangabe, angenommen, das Ding ist echt. Die Info würde ich auch mitschicken, egal, ob sie was taugt. Das hilft den Kollegen, den Zeitrahmen zu begrenzen. Ich würde auch eine Kopie an die Behavioral Analysis Unit beim FBI schicken.» Die BAU war die Abteilung für Verhaltensanalyse bei der Bundespolizei. «Die Profiler sollen mal einen Blick draufwerfen. Vielleicht kennen sie den Rest des Videos. Oder sie können dir sagen, ob sich die Kleine nur einen schönen Lenz macht oder ob das der wahre Jakob ist.»

«Schon gut, ich hab's kapiert. Aber drück dich mal verständlicher aus, Pops. Was soll das heißen, «schöner Lenz»? Und «wahrer Jakob»?»

Mike verdrehte die Augen. «Verdammte Einwanderer. Lern Englisch.»

«Ich habe Havanna mit fünf verlassen, auf einem sechs Meter langen Fischerboot ohne Motor, zusammen mit zwanzig anderen Leuten. Seit ich in Key Biscayne den Fuß an Land gesetzt habe, habe ich nur noch Englisch gesprochen. Was du da redest, ist Großmutter-Englisch, du alter Knacker. Aber du hast recht. Ich schick das Ding an die BAU. Schaden kann's nicht.»

«Nein. Bestimmt nicht.» Mike ging wieder an seinen Schreibtisch zurück. Dann blieb er stehen und kehrte noch einmal um. «Weißt du was, das mit dem NCIC könnte ich für dich übernehmen. Vielleicht setze ich mich selbst mit den Kollegen in Verbindung, die da oben für die ungeklärten Fälle verantwortlich sind, und klopf mal auf den Busch.»

«Hast du nicht selbst genug zu tun?»

«Nein, geht schon. Ich hab Zeit. Und es sieht so aus, als bräuchtest du Hilfe.»

Mike Dickerson war nicht der Einzige, der die Tage bis zu seiner Abschiedsfeier zählte. Obwohl es noch sechs Monate bis zu seiner Pensionierung waren, hatte er seit einer Weile keinen Fall mehr übertragen bekommen, und so würde es auch bleiben. Er stand auf dem Abstellgleis. Der Sergeant ihres Dezernats wollte keine neuen Fälle in die Hände eines Detectives geben, den er in den nächsten fünf Jahren jedes Mal aus dem Ruhestand holen musste, wenn er als Zeuge vor Gericht auszusagen hatte, denn so lange dauerte es oft, bis die Fälle durch das System krochen. Und falls Mike mitten in einer Ermittlung starb, wäre es verheerend. Und verflucht unpraktisch. Das war die Gefahr, wenn man mit fast siebzig noch an Fällen arbeitete – das Alter wurde zum Risikofaktor, und all die «unschätzbare Erfahrung», die im Lebenslauf so gut aussah, trug dazu bei, dass man das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten

hatte. Und so schob Mike, bis er offiziell sein Amt niederlegen konnte, «Revierdienst», wovon jeder Beamte träumte. Aber Manny war klar, dass Mike es anders sah. Er hatte fast vierzig Jahre lang seinen Mann gestanden und trug seinen Stolz wie seine Marke – für alle sichtbar. Es war bestimmt schwer, von Bord zu gehen, aber Manny hatte das Gefühl, dass es fast schlimmer war, noch da zu sein und zusehen zu müssen, wie die Welt ohne einen zurechtkam.

Er fuhr sich über den glatten Schädel. «Du meinst, du kannst mir helfen?», fragte er zögernd. «Weißt du, dieses Video könnte uns das Genick brechen. Und ich habe, auch ohne dass mir das Ding hier im Nacken sitzt, einen Haufen Scheiß im Fall Skole zu erledigen.»

«Na klar, Bär. Ich kenne ein paar der Visagen beim NYPD. Dann habe ich wenigstens was zu tun.»

Manny nickte. Beim City of Miami Police Department wurde in der Mordkommission ohne Partner gearbeitet. Es gab weder genug Leute noch Mittel. Manny war das ganz recht – er mochte keine Partner. Und wenn er sich einen hätte aussuchen müssen, wäre er in hundert Jahren nicht auf den reizbaren, sturen, altmodischen, konservativen Mike Dickerson gekommen. Aber er hatte selbst nur noch sieben Jahre bis zur Rente, was ihm früher wie eine Ewigkeit vorgekommen war. Inzwischen war es gar nicht mehr so lange hin. Nur noch sieben wilde Weihnachtspartys beim Miami-Dade PD. Er konnte sich also in den alten Mann hineinversetzen; wahrscheinlich würde er selbst auch nicht gehen wollen, wenn seine Zeit kam. Außerdem fand er es richtig, nett zu einem Mann zu sein, der auf dem Weg in die Rente war oder auch nur auf dem Weg zur Tür. Genau die Art von Mitgefühl hatte ihn allerdings auch dreimal vor den Traualtar gebracht. Manny hatte so eine Ahnung, dass es mit dieser Partnerschaft nicht viel besser laufen würde ...

«Ich schätze, es ist Zeit für diesen jungen, schönen Jedi, von seinem Meister zu lernen», sagte Manny und reichte seinem neuen Partner mit einem Seufzer das Foto und den USB-Stick. «Geh und klopfe auf den Busch. Verdammte, du siehst sogar aus wie Yoda. Der gleiche Eierkopf.»

«Du bist mir ein Witzbold», grummelte Mike, als er an seinen Platz ging. «Wir beide», rief er über die Schulter zurück, «das wird ein schöner Lenz.»

Manny seufzte noch einmal. Ein weiser Mann, dessen Namen er nicht kannte, hatte einmal gesagt: Keine gute Tat bleibt ungestraft.

Zur Anklage, Seite zwei: *Florida versus Talbot Lunders*», verkündete die Gerichtsschreiberin.

Es war halb zehn am Montagmorgen, und in Richterin Virginia «Ginny» Beckers kleinem Gerichtssaal im fünften Stock gab es nur noch Stehplätze. Dank der Hitzewelle draußen und der launischen Klimaanlage im Gericht, die eindeutig nur mit halber Kraft lief, war die Luft dick und abgestanden und roch und schmeckte nach klebrigen Körpern. Die Angeklagten waren nervös und schwitzten bereits, genau wie ihre Anwälte, die im Dienst zu vieler Mandanten von Gerichtssaal zu Gerichtssaal hetzten. Es herrschte im Saal ein Klima wie in der New Yorker U-Bahn im Hochsommer zur Rushhour.

«Ms. DeBianchi, sind Sie das?», fragte die Richterin ungeduldig über das laute Brummen eines Standventilators hinweg, der neben der Richterbank stand.

«Ja, Euer Ehren», antwortete Daria, während sie aufs Podium zuging.

«Joe Varlack für Talbot Lunders.» Da war er wieder, Justice Joe, und stand frisch und entschlossen am Podium. Etwas zu entschlossen. Als hätte er das Wochenende mit der Prozessordnung von West-Florida verbracht. Seit dem Haftprüfungstermin letzte Woche hatte Daria mit keinem der beiden Anwälte gesprochen, aber dem Blick nach zu urteilen, den Joe Varlack in ihre Richtung warf, während seine Kollegin wie hypnotisiert in die Akte stierte, würde sich zwischen ihnen dreien nicht so bald eine herzliche Freundschaft anbahnen. Manche Verteidiger waren so – sie nahmen die Gegnerschaft zu buchstäblich und zu persönlich. Aber damit hatte Daria kein Problem. Sie brauchte keine neuen Freunde. Sie

warf einen Blick auf Anne-Claire Simmons' Füßchen und biss sich in die Hand. Diesmal keine roten Sohlen, aber die nudefarbenen Peeptoe-Plateaus waren zum Niederknien.

«Wie ich sehe, hat Richter Steyn letzte Woche die Kaution abgelehnt», bemerkte die Richterin, als sie sich die Anklageschrift durchlas.

«Darauf kommen wir noch zurück, Euer Ehren», erklärte Varlack großspurig.

«Nein, tun wir nicht», antwortete die Richterin, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. «Solange in der Zwischenzeit kein neues Beweismaterial aufgetaucht ist, von dem Sie letzten Dienstag noch keine Kenntnis hatten und es daher nicht bei Richter Steyn vorgelegt haben – und damit meine ich wirklich *neues* Beweismaterial –, sehe ich keinen Grund für einen weiteren Haftprüfungstermin. Wir sind hier nicht bei der Tauschbörse. Ihr Mandant bleibt in Untersuchungshaft.»

Ginny Becker war relativ neu am Gericht; sie war erst letztes Jahr vom Gouverneur berufen worden, eine freie Stelle am Landgericht zu besetzen. Mit Mitte vierzig war sie ein Küken, vor allem im Vergleich mit manchen Richtern, die die Richterbank heimsuchten, bis sie tot umfielen. Auf dem Papier war sie als Strafrichterin hinreichend qualifiziert – sie hatte in ihrem Heimatstaat New Jersey als Anklägerin gearbeitet und als Strafverteidigerin in Tampa –, aber das Urteil, ob sie auch eine gute Richterin war, war noch nicht gefällt. Was damit zu tun hatte, dass niemand sie mochte. Mit dem Spitznamen «das manikürte Monster» hatte Richterin Becker es nach neun Monaten im Amt geschafft, jeden vor den Kopf zu stoßen, inklusive ihrer eigenen Mitarbeiter, und sie hatte sich auf beiden Seiten des Gerichtssaals den Ruf verdient, mit eiserner Faust und scharfer Zunge zu regieren.

«Mr. Lunders», begann die Richterin mit leicht nasalem New-Jersey-Tonfall. Durch den roten Rahmen ihrer Brille, die bedenklich weit unten auf ihrer Nasenspitze balancierte, spähte sie zum

Tisch der Verteidigung hinunter. «Die Grand Jury hat Anklage wegen Mordes gegen Sie erhoben. Bekennen Sie sich schuldig?»

«Nicht schuldig», bellte Varlack. «Wir verlangen Offenlegung.»

«Selbstverständlich», antwortete die Richterin und musterte Lunders' Verteidiger einen langen Moment. «Staatsanwaltschaft, vierzehn Tage.» Sie sah sich im Gerichtssaal um. «Sie scheinen recht beliebt zu sein, Mr. Lunders. Sind die Kameras Ihres hübschen Gesichts wegen hier?»

Daria drehte sich so schnell um, dass sie fast ein Schleudertrauma bekam. Tatsächlich, an dem kleinen Tor zum Zuschauerraum standen zwei Kameramänner, jeder mit einer professionellen tragbaren Fernsehkamera. Einer war vom Sender WSVB7, der andere von WTVJ, NBC6. Ein unterdrücktes Murmeln ging durch den Zuschauerraum. Die Kameramänner waren noch nicht da gewesen, als Daria gekommen war.

«Sieht so aus, Richterin», antwortete Varlack ein wenig zu beiläufig, woraus Daria schloss, dass er die Vampire eingeladen hatte.

«Wann ungefähr können wir den Gerichtstermin ansetzen, Staatsanwältin?», fragte die Richterin.

«Ich würde sagen, frühestens in sechs Monaten, Euer Ehren», antwortete Daria.

«Ich hoffe, das meint die Anklägerin nicht ernst», schnaubte Varlack. Er klang zutiefst entrüstet, als hätte er mit einem Termin nächste Woche gerechnet. «Meinem Mandanten wurde die Kautionsprüfungstermin, und Sie sagen mir, er bekommt keinen weiteren Haftprüfungstermin. Und jetzt behauptet die Anklage, sie hätte erst in sechs Monaten Zeit für die Hauptverhandlung?»

«Darauf können Sie Einfluss nehmen, Mr. ...» Die Richterin zögerte kurz. «... Varlack», fuhr sie dann fort, nachdem sie seinen Namen in der Akte gefunden hatte. Offensichtlich hatte sie keine Ahnung, wer er war, und selbst wenn, war es ihr egal. Wahrscheinlich hatte sie in Trenton im Berufsverkehr gesteckt, als er noch um 18 Uhr in den Wohnzimmern im gesamten Süden Floridas auftrat.

«Wenn Sie möchten, können Sie einen Antrag auf ein beschleunigtes Verfahren stellen und mit Ms. DeBianchi im Herbst durch den Prozess galoppieren. Es sei denn, Sie haben das Gefühl, dass Sie sich auf eine Mordanklage doch ein bisschen gründlicher vorbereiten müssen, Sir. Staatsanwältin, fordern Sie die Todesstrafe?»

«Das prüfen wir gerade, Euer Ehren», erklärte Daria.

«Na, dann prüfen Sie ein bisschen schneller. Ich kann mir vorstellen, Ihre Entscheidung könnte die Forderung der Gegenseite beeinflussen, den Fall rasch durchzuziehen, bevor ich meine Weihnachtsdeko abstaube. Mr. Lunders ...» Sie sah dem Angeklagten in die Augen und sprach mit lauter, langsamer Stimme, als wäre er schwerhörig oder geistig behindert. «Sie haben das Recht auf ein beschleunigtes Verfahren. Das würde bedeuten, dass die Staatsanwaltschaft Sie innerhalb von 175 Tagen nach Ihrer Verhaftung vor Gericht stellen muss. Sofern Sie selbst keine Verzögerung verschulden. Denn falls Sie eine Vertagung beantragen oder erklären, dass Sie noch nicht bereit für die Verhandlung sind oder die Darlegung des Falls durch die Staatsanwaltschaft in anderer Weise verzögern, verpuffen diese 175 Tage wie Cinderellas Kutsche. Einfach so. Verstehen Sie das, Mr. Lunders?»

«Ja», antwortete der Angeklagte. Selbst seine Stimme war schön. Tief und rau, wie die eines sexy Sportkommentators. Es war das erste Mal, dass Daria ihn etwas sagen hörte. Er trug immer noch den grell orangefarbenen Overall, aber er sah eindeutig besser aus. Sein Haar war gepflegt und zu einem kleinen Pferdeschwanz zurückgebunden, der zu dem seines Anwalts passte, und er war glatt rasiert. Er sah in Darias Richtung und lächelte. Sie spürte, dass sie rot wurde.

«Ich habe ihm seine Rechte bereits erklärt, Richterin», erwiderte Varlack gereizt.

Die Richterin lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. «Schön. Wirklich nett von Ihnen. Aber um eines klarzustellen, Herr Anwalt, hier in *meinem* Gerichtssaal ist es *meine* Aufgabe, dafür zu sorgen, dass

der Angeklagte seine Rechte kennt und versteht, was sie bedeuten. Da ich selbst als erfolgreiche Verteidigerin gearbeitet habe, habe ich die Erfahrung gemacht, dass Mandanten einen in wichtigen Dingen entweder nicht hören oder nicht hören wollen. Und nachdem Sie derjenige sind, der es auf einen raschen Ablauf anlegt, ist es gut, wenn wir gleich alles offiziell über die Bühne bringen, damit uns nachher nicht irgendwelche Details in die Quere kommen, beispielsweise in Form einer Wiederaufnahme wegen Verfahrensfehlern. Nicht dass ich hier eine Verurteilung vorwegnehmen will, ich möchte nur, dass Ihr Mandant informiert ist. Mit alldem im Hinterkopf geben Sie mir bitte einen Berichtstermin innerhalb der nächsten zwei Monate, Althea, damit wir sehen können, wie schnell es mit dem Fall vorangeht. Sollte Mr. Lunders dann immer noch Lust auf einen Ferienprozess verspüren und ein beschleunigtes Verfahren beantragen wollen, machen wir ihm ein verfrühtes Weihnachtsgeschenk, und alle sind zufrieden. Bis auf Ms. DeBianchi vielleicht, die zu beschäftigt sein wird, um zufrieden zu sein.»

«Mmh ...», murmelte die Gerichtsassistentin und fächelte sich mit einem Aktendeckel Luft zu. «Wir haben hier selten zufriedene Kunden, Hohes Gericht. Der Berichtstermin ist am 17. August.»

«Danke für den ungebetenen Kommentar, Althea. Ich sehe Sie dann also wieder im August, es sei denn, es gibt Dinge, die wir früher erledigen müssen. Ms. DeBianchi, falls Sie sich entscheiden, die Todesstrafe zu fordern, melden Sie dies so schnell wie möglich. Ich fürchte, wir bekommen Probleme mit den Zeitabläufen, und bei einem Mordprozess will ich keinen von Ihnen rumheulen hören, denn ich werde kein Mitleid mit Ihnen haben und mich von Ihren Tränen nicht rühren lassen. Falls Mr. Lunders wirklich ein beschleunigtes Verfahren beantragt, können und werden wir dem stattgeben, und zwar nicht erst um fünf vor zwölf.»

«Ja, Euer Ehren», erwiderte Daria leise und schluckte den Kloß hinunter, den sie im Hals hatte. Im Durchschnitt dauerte es dreizehn bis achtzehn Monate, bis ein Mord vor Gericht landete. Wenn sie wirklich die Todesstrafe forderte, hatte die Richterin

recht: Ein beschleunigtes Verfahren bedeutete, dass sie in den nächsten Monaten nichts anderes tun würde, als sich vorzubereiten. Puh. Keine Kreuzfahrt nach Mexiko. Ihren Sommerurlaub konnte sie jedenfalls vergessen, den ersten seit vier Jahren ...

Während Althea den nächsten Fall aufrief, packte Daria ihre Akte zusammen und trat zurück an den Anklagetisch. Sie beobachtete, wie Justice Joe wie der Rattenfänger von Hameln mit einer Entourage von Reportern und Kameramännern aus dem Saal ging. Mist, Mist, Mist. Offensichtlich hatte Varlacks Kanzlei die Presse herbeigerufen. So viel zur Hypothese, die Lunders aus Palm Beach wollten ihr Söhnchen von den Titelseiten und aus den Klatschkolumnen raushalten. Auch wenn bisher nur die Lokalmedien Interesse zeigten, man wusste nie, wie groß eine Story noch werden konnte und was bei der Öffentlichkeit zog. Online-Nachrichten, Blogs, Tweets, YouTube, Facebook – jeder war auf der Suche nach der nächsten Sensation, wollte sie kommentieren, wollte dabei sein. Und obwohl ungewiss war, was die Leidenschaft und Neugier der Massen entfachte, ahnte Daria doch, dass dieser Fall gute Chancen hatte, ins Schwarze zu treffen. Der Fall, den sie um jeden Preis aus der Presse heraushalten wollte. Das hatte sie Vance Collier versprochen.

Mit einem alten Taschentuch aus ihrer Jackentasche tupfte sie sich die Oberlippe ab. Inzwischen schwitzte auch sie, aber es war nicht die Hitze, die ihr zusetzte.

Ich weiß nicht, ob er nur blufft, aber es sieht aus, als wollte Justice Joe ein beschleunigtes Verfahren beantragen. Und selbst wenn er den Antrag nicht einreicht, Richterin Ginny ist dermaßen auf Krawall gebürstet, dass sie mir genauso viel Druck macht wie er.» Mit den Zähnen riss Daria das letzte Stück der widerspenstigen Nagelhaut ab. Sie bereute es sofort. Nicht nur brannte die Stelle höllisch, es quoll auch hellrotes Blut unter dem Nagelbett hervor und rann über den Daumen auf ihre weiße Seidenbluse zu. Sie steckte den Finger in den Rest des kalten Milchkaffees von gestern, der im Becherhalter steckte. «Die Kreuzfahrt kann ich vergessen und meine verdammte Anzahlung wahrscheinlich auch. Übernächsten Montag müssen Sie aussagen.»

Manny nahm das Handy vom Ohr, betrachtete die Nummer noch mal und gähnte. Er setzte sich grade hin auf der Couch. «Counselor? Sind Sie das?» Rufus, sein vierzig Kilo schwerer belgischer Schäferhund, hob neben ihm den Kopf, sah sich aufmerksam um, bellte einmal grollend, legte sich wieder hin und schlief weiter.

«Natürlich bin das ich», antwortete Daria und sah irritiert auf ihr Handy, das sie gerade angebellt hatte. Sie lutschte ihren Daumen ab. «Wer soll's denn sonst sein?»

«Die meisten Leute beginnen ein Telefongespräch mit <Hallo> oder so.»

Sie seufzte. «Hallo. – Was war das eben für ein Geräusch?»

«Das war Rufus. Rufus ist mein Hund, und Sie haben ihn geweckt.» Manny sah Rufus an, der sich am Fußende der Couch auf den Rücken gerollt hatte, alle viere in die Luft gestreckt, die Augen

verdreht, und sägte wie ein Holzfäller. Er tätschelte ihm den Kopf, aber der Hund regte sich nicht. «Für einen kurzen Moment.»

«Scheint ja ein toller Wachhund zu sein, Detective.»

«Rufus war früher beim K-9, Entschärfungskommando. Aber ich glaube, jetzt hat er Narkolepsie. Er genießt seinen Ruhestand hier in der Schattigen Pinie. Jedenfalls solange mein Telefon nicht klingelt und ihn aus dem Schlummer reißt. Dann nämlich wird er scharf wie ein Bullterrier.»

«Ich habe kein schlechtes Gewissen, weil ich Ihren Hund geweckt habe, Manny. Sie müssen übernächsten Montag Ihre eidesstattliche Aussage machen, Herrgott noch mal. Ich habe eben den Bescheid bekommen.»

«Sie haben gerade den Bescheid bekommen? Um ...» Er sah sich nach der Küchenuhr um. «Mann, ist das halb zwölf? Sind Sie noch im Büro?»

«War ich bis eben. Jetzt bin ich fast zu Hause.»

Er gähnte wieder. «Was sind Sie, ein Workaholic? Oder vielleicht doch ein Vampir? Ich erinnere mich, dass ich da solche Beißer gesehen habe ...»

«Zum Totlachen. Gehen Sie mir nicht auf die Nerven, Detective. Wir sehen uns um zehn.»

«Ich hab Sie durchschaut», sagte Manny schmunzelnd. «In Wirklichkeit meinen Sie zwölf.»

«Grrrr. Nein. Ich meine zehn. Sagen Sie mir, dass Sie was für mich haben. Bitte.»

Er drehte den Fernseher leiser und versuchte, nicht auf die Baseballergebnisse zu achten. «Sie klingen ja ziemlich verzweifelt. Haben Sie nicht gerade Anklage gegen den Scheißkerl erhoben?»

«Ja, und ich wiederhole, Ihre Aussage ist in weniger als zwei Wochen», gab Daria mit einem frustrierten Schnauben zurück. «Seien Sie gewarnt: Die Sache wird schnell gehen.»

«Was haben Sie da von einer Kreuzfahrt gesagt?»

«Mexiko», antwortete sie seufzend. «Mein erster Urlaub seit vier Jahren, und ich kann nicht fahren. Und ich kriege nicht mal die

Anzahlung zurück, das tut weh. Sie wissen, was ich verdiene, oder? Oder besser, was ich nicht verdiene.»

«Sie wollen doch gar nicht nach Mexiko, Counselor. Lesen Sie keine Zeitung?»

«Um Kreuzfahrtschiffe machen die Kartelle einen Bogen. Die bringen sich nur gegenseitig um. Ich hätte mich bestens amüsiert. In der Sonne braten und relaxen. Mit Piña Coladas am Swimmingpool.»

«Wann sollte die Kreuzfahrt stattfinden?»

«Letzte Augustwoche.»

«Hurrikan-Saison», sagte Manny lachend. «Hoffentlich haben die Ihnen einen Riesenrabatt gegeben, Counselor. Aber fangen Sie nicht gleich an zu heulen. Vielleicht beantragt Lunders gar keine Beschleunigung. Oder noch besser, wir sind bis dahin mit der Sache durch.»

«Dazu bräuchten wir mehr Beweise, Manny. Mehr und bessere. Irgendwas Handfestes, das ihn dazu bringt, sofort zu gestehen. Ist bei den Fasern was rausgekommen?»

Manny stand auf und ging zum Kühlschrank. Er öffnete die Tür und inspizierte das Innenleben. Es war Zeit für ein Sandwich. «Scheint Ihr Glückstag zu sein. Oder Ihre Glücksnacht. Ich habe wirklich interessante Neuigkeiten. Ich habe mich ein bisschen umgehört, und raten Sie mal, was ich entdeckt habe?»

«Keine Ahnung. Talbot Lunders' Sperma im Müllcontainer?»

«Wie ekelhaft. Nein. Aber ich wiederhole, ich habe was ziemlich Interessantes rausgefunden. Erinnern Sie sich an Ihre Frage, wo unser Knabe die Schwefelsäure herhat?»

Daria hielt die Luft an. «Sagen Sie bloß, Sie haben die Quittung!»

Manny legte Mayonnaise, Brot, Schinken und Käse auf den Küchentresen. «Raten Sie mal, was in Waschmittel drin ist?»

«Na?»

«Schwefelsäure», sagte er zufrieden und fing an, sich ein Brot zu schmieren. «Wer hätte das gedacht? Und raten Sie mal, welche

Firma in The Acreage im Bezirk Palm Beach eine neue Serie von Waschmitteln testet?»

«Flower & Honey?», fragte Daria aufgeregt.

«Ja. Um genau zu sein, eine Tochterfirma von Flower & Honey, denn Waschmittel ist ziemlich weit entfernt von natürlichen Inhaltsstoffen wie Blumen und Honig. Ob Sie's glauben oder nicht, Waschmittel wird aus synthetischer Seife aus Rohöl hergestellt. Denken Sie das nächste Mal daran, wenn Sie sich in Ihren frisch gewaschenen Pulli kuscheln. Der Name der Tochterfirma ist PowerX. Und sie wird von keinem anderen geleitet als unserem Knaben Talbot, der die Lieferung der Schwefelsäure eigenhändig unterschrieben hat.»

«Sehr schön. Und warum haben Sie mich wegen dieser Info nicht angerufen, Detective?»

«Weil ich, anders als Sie, außerhalb des Büros auch noch ein Leben habe. Ich hätte Sie morgen früh angerufen. Zu einer zivilen Zeit.» Während er sich die Mayonnaise von den Fingern leckte, warf Manny einen Blick auf den Fernseher. Er bereute es sofort. Die Marlins hatten schon wieder verloren.

«Toll. Schicken Sie mir eine Kopie der Lieferscheine mit seiner Unterschrift. Gibt es eine Methode, die chemische Zusammensetzung verschiedener Flaschen Schwefelsäure voneinander zu unterscheiden?», fragte Daria hoffnungsvoll.

«Nette Idee, Counselor, aber leider nein. Wir können die Schwefelsäure von PowerX nicht als genau die identifizieren, die Holly Skoles Hornhaut verätzt hat.»

Sie seufzte. «War nur so ein Gedanke.»

Manny konnte nicht länger warten. Das Sandwich sah einfach zu gut aus. Er biss hinein. «Es gibt aber noch was, das Sie vielleicht interessant finden», sagte er kauend.

«Ich wusste doch, dass Sie noch mehr haben. Essen Sie etwa gerade?»

«Ja. Zeit für einen Mitternachtssnack.» Er biss noch einmal in das Brot, schluckte und führte den Gedanken zu Ende. «Ich weiß,

Sie waren nicht begeistert, dass ich den Videoclip ans Labor geschickt und Abby Lunders' Computer unter die Lupe genommen habe.»

«Oh. Nein», entgegnete Daria. «Bloß keine schlafenden Hunde wecken, Manny, und damit meine ich nicht Ihren. Sie spielen der Verteidigung in die Hand.»

Er nahm noch einen Biss. «Genau deshalb habe ich Sie nicht angerufen.»

«Schon gut. Seien Sie nicht gleich beleidigt», sagte sie. «Raus damit. Sie haben es eh schon getan. Hatte die Mutter ein Video auf ihrem Computer, auf dem ihr holder Sohn mit dem Opfer zur Sache kommt, bevor er sie kaltmacht? Oder noch besser, war auf dem Video zu sehen, *wie* er sie kaltmacht? Und bitte reden Sie diesmal nicht mit vollem Mund.»

Er schluckte. «Nein und nein. Aber das ist ja das Interessante, Counselor. Die Jungs haben den Computer mit dem Mikroskop durchkämmt, um rauszufinden, wer ihr das krasse Video geschickt hat, verstehen Sie? Und das Seltsame war, sie haben nichts gefunden.»

«Wie meinen Sie das?»

«Ich meine *gar nichts*», sagte Manny. «Es war der sauberste Computer, den Sie je gesehen haben. Kein Verbindungsverlauf, keine alten Dateien, keine alten E-Mails. Als hätte sie den Computer gerade erst gekauft und noch nichts draufgeladen, keine Programme laufen lassen, keine Webseiten besucht. Entweder das, oder *Hot Mami* Lunders hat ihre Festplatte mit Computerbleiche geputzt, bevor sie uns ihren Laptop übergeben hat. Aber warum würde sie so etwas tun?»

«Ich mochte sie sowieso nicht. Nur fürs Protokoll. Und nennen Sie sie nicht *Hot Mami*, Manny, davon kriege ich Minderwertigkeitskomplexe. Mit so viel Kohle kann ich nicht mithalten.»

Manny verdrückte den Rest seines Sandwichs. «Es ist ja nicht die Kohle, die sie heiß macht.»

«Na toll. Dann ist sie eben ein Wunder der Natur und hat einen blitzsauberen Computer und eine Zuneigung zu ihrem Sohn, die mir irgendwie komisch vorkommt. Sonst noch was, oder können wir den Heimporno hinter uns lassen?»

«Noch nicht ganz, Counselor. Wir haben noch was auf dem Video gefunden. Sitzen Sie?»

«Was soll die Frage? Ich sitze am Steuer.»

Zeit für den Nachtsch. Manny klopfte mit einer neuen Schachtel Marlboros auf den Tisch. «Die Jungs im Labor haben das Video vergrößert. Im Hintergrund einer Einstellung steht eine Flasche Fensterreiniger, die uns, wie wir glauben, wenigstens in die Gegend führen kann, wo das Video gedreht wurde.»

«Okay», sagte Daria langsam.

Er zog eine Fluppe heraus und zündete sie an, dann trat er hinaus auf die Veranda. «Und als sie das Standbild des Fensterreinigers vergrößerten, fanden sie noch etwas ziemlich Seltsames, Counselor. Etwas, das sich in der Flasche mit dem blauen Zeug gespiegelt hat.»

«Was? Das Gesicht des Typen, der sie gefesselt hat? Wie nennt man den in der Sodomas-terminologie?» Sie kicherte. «Den Meister? Den Domino? Gibt es männliche Dominas?»

«Nicht *ein* Gesicht, Counselor. Mehrere.»

Daria richtete sich auf. Ihre Nackenhaare sträubten sich. «Wie bitte?»

«Die Spiegelung zeigte etwas wie mehrere Monitore. Alle in einer Reihe. Und ich rede hier nicht von der Bildschirmwand bei *Jeopardy*. Auf jedem Monitor war ein Gesicht zu sehen. Und für mich sieht es ganz so aus, als hätten die Typen zugeschaut, wie das arme Mädchen vergewaltigt wurde ...»

Manny trank seinen Kaffee mit einem Schluck aus, warf den kleinen Plastikbecher in den Mülleimer und nickte dem Kubaner am Straßenschalter des weit über die Grenzen Little Havannas hinaus berühmten Versailles-Restaurants zu. Neben ihm stand eine Gruppe alter Kubaner. Sie diskutierten auf Spanisch über die Politik einer Insel, auf die sie seit Jahrzehnten keinen Fuß mehr gesetzt hatten, während ein paar typische Touristen schüchtern auf den Tresen zukamen und verwirrt die Karte studierten, in der Hoffnung, etwas zu finden, das entfernt an einen Starbucks-Frapuccino erinnerte. Dann klingelte das Handy in seiner Tasche. «Alvarez», meldete er sich und wischte sich übers Kinn, während er den Parkplatz überquerte. Er genoss den doppelten Koffeinschock, der durch seine Adern jagte und ihm endlich ein Lächeln aufs Gesicht zauberte. Gestern Nacht war er zu einem Familiendrama gerufen worden. Ein Mann hatte seine Frau und anschließend sich selbst getötet, und Manny war seit 3 Uhr 15 auf den Beinen.

«Detective Alvarez, hier ist Detective Wayne Schrader vom Nassau County Police Department. Ich arbeite für Special Investigations. Ich habe hier Ihren NCIC-Eintrag vor mir.»

Manny blieb stehen. «Den NCIC-Eintrag?»

«Ja, das Foto der unbekannten vermissten Weißen.»

Unbekannte vermisste Weiße ... Der Mordfall Holly Skole. Endlich fiel der Groschen. «Tut mir leid, ich war noch woanders. Detective Schrader? Haben Sie was für mich?»

«Allerdings. Ich glaube, ich kann Ihre Unbekannte identifizieren. Nur dass sie nicht mehr vermisst wird. Sie ist tot. Ich arbeite an einem ungelösten Mord, der ein paar Jahre zurückliegt. Keine Verdächtigen, keine Zeugen. Im November 2006 haben ein paar

Teenager, die die Schule schwänzten und mit einem Sixpack Bier an einer Baustelle in Westbury rumhingen, eine Frauenleiche gefunden – blond, Mitte oder Ende zwanzig –, direkt an der Grenze von Garden City. Ich weiß nicht, ob Sie sich auf Long Island auskennen?»

«Nein, leider nicht.»

«Na ja, das sind rund dreißig Minuten mit dem Zug von Manhattan. Dort, wo die Leiche gefunden wurde, war mal eine Rennbahn. Inzwischen stehen da Eigentumswohnungen und ein Baumarkt. Aber 2006 war alles noch Baustelle. Die Ermittler gingen von zwei Möglichkeiten aus. Entweder der Täter hoffte, dass die Leiche in dem ganzen Bauschutt verschwindet wie Jimmy Hoffa damals, oder aber er wollte, dass sie von den Bauarbeitern gefunden wird. So oder so, sie hat nur ein paar Stunden dort gelegen. Deswegen dachte die Mordkommission auch, dass sie schnell einen Verdächtigen finden würde, aber am Ende hat keiner was gesehen.»

«Und Sie sind sich sicher, dass es dieselbe Frau ist?»

«Wie gesagt, sie war erst ein paar Stunden tot, und es war kalt – wir hatten den ersten Bodenfrost –, sie war also in guter Verfassung in Anbetracht dessen, was ihr passiert ist. Sie sieht haargenau so aus wie auf dem Foto, das Sie eingestellt haben.»

«Was meinen Sie damit, was ihr passiert ist – oder warten Sie, geben wir ihr erst mal einen Namen», sagte Manny im Weitergehen. «Hat sie einen Namen? Wer war die Frau?»

«Sie hieß Gabriella Vechio, genannt Gabby. Zuletzt gesehen wurde sie in einer Bar namens Jezebels im Village – also Greenwich Village in Manhattan, falls Sie New York nicht kennen –, fünf Tage bevor ihre Leiche gefunden wurde. Sie verschwand einen Tag vor ihrem neunundzwanzigsten Geburtstag.»

«Und sie ist in Long Island gefunden worden?» Manny kannte New York gut genug, um zu wissen, dass Long Island ziemlich weit-ab vom Schuss war.

«Ihr Wagen stand noch unberührt im Village, wo sie ihn geparkt hatte, genau vor dem Club.»

Wie bei Holly Skole. «Sie haben gesagt, ‹in Anbetracht dessen, was ihr passiert ist› – was ist ihr denn passiert?» Manny dachte an die Gesichter auf den Monitoren, die sich in der Flasche spiegelten – und zusahen.

«Sie wurde vergewaltigt, vermutlich mit Gegenständen. Ziemlich hässlich.»

«Todesursache?»

«Erwürgen.»

Manny atmete lange aus. «Ich habe da eine Frage ... Gab es Spuren von Folter?»

«Ich weiß nicht genau, was Sie meinen. Schwer zu sagen», antwortete Detective Schrader. «Sie hatte Verletzungen an den Handgelenken, die Fesselspuren sein könnten. Aber ohne die Umstände zu kennen, kann ich nicht definitiv von Folter sprechen. Ich muss noch mal mit dem Rechtsmediziner reden und hören, was der meint. Schwer zu sagen, ob der Abend einvernehmlich begonnen hat, wenn auch vielleicht ein bisschen härter, und dann aus dem Ruder gelaufen ist. Heutzutage stehen die Leute ja auf alles Mögliche. Ich versuche immer, unvoreingenommen zu bleiben.» Er lachte leise.

«Irgendwelche Chemie im Spiel?», fragte Manny. Inzwischen stand er vor seinem Pontiac Grand Prix. Er stellte den Fuß auf die hintere Stoßstange. Es war wieder brütend heiß – 36, 37 Grad Celsius. Konnten auch 40 werden, hatte der Wetterfrosch gestern angesagt. Und die Luftfeuchtigkeit war gotterbärmlich. Am anderen Ende des Parkplatzes, zwischen dem Müllcontainer und der Küchentür des Versailles, versuchten zwei Jungs von vielleicht zehn, zwölf Jahren, auf einem Metallhocker ein Ei zu braten. Wahrscheinlich die Kinder irgendwelcher Küchenhelfer. Letzte Woche hatten die Sommerferien angefangen, und vermutlich langweilten sie sich jetzt schon zu Tode, machten bescheuerte Experimente mit Eiern, versuchten Käfer mit Lupen anzuzünden und steckten Kracher in Flaschen. Nächsten Sommer würden sie hinter dem gleichen Müllcontainer Gras rauchen und an ihren kleinen

Freundinnen herumfummeln. Sie erinnerten Manny an die endlosen Sommertage, als er noch in der Little League Baseball spielte und hinter der Autowerkstatt seines Onkels in Hialeah herumhing und sich alle Sorgen für die Zukunft aufhob.

«Sie meinen, ob sie Drogen nahm? Nein. Sie war Steuerberaterin», antwortete Schrader. «Kein Hinweis auf dergleichen.»

«Ich meinte, in ihrem Blut. Wurde sie betäubt? Hat der Kerl ihr was gespritzt? Ihr irgendwelche seltsamen Putzmittel oder so was injiziert?»

«Gibt es so was in dem Fall, den Sie grad bearbeiten?», fragte der andere Detective, während er durch seine Akte blätterte. «Nein, davon sehe ich hier nichts. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, ob der Rechtsmediziner das überprüft hat, denn er sucht nur nach Substanzen, wenn es Anlass dazu gibt. Auf Chlorbleiche hat er ihr Blut bestimmt nicht untersucht, wenn ihn keiner darum gebeten hat.»

Manny zündete sich eine Zigarette an. In der feuchten Luft blieb der Rauch, den er ausatmete, wie eine Staubglocke über ihm hängen. «Können Sie mir die Tatortfotos und die Polizeiberichte schicken? Sind die Ermittler von damals noch dabei?»

«Klar. Ich scanne die Fotos und die Berichte und maile sie Ihnen gleich. Wenn Sie richtige Abzüge brauchen, lasse ich Ihnen welche machen. Ich schicke Ihnen auch den Obduktionsbericht. Und ja, Rick Narbi ist noch hier, Sie können mit ihm sprechen, wenn Sie wollen. Jetzt habe ich noch ein paar Fragen. Erstens, kann ich eine Kopie des Videos haben, auf das sich Ihr NCIC-Eintrag bezieht? Zweitens, wie sind Sie an das Video und dieses Foto herangekommen? Hat es was mit dem Fall zu tun, den Sie bearbeiten? Haben Sie einen Verdächtigen? Wäre nämlich toll, wenn wir den Fall hier oben auch schließen könnten.»

«Die beiden Fälle hängen zusammen, aber ich weiß noch nicht, wie. Ich habe hier einen Angeklagten, der wegen Mordes an einer Studentin vor Gericht steht. Seine Mutter kam mit diesem abartigen Video zu mir. Sie behauptet, jemand hätte es ihr anonym gemailt. Zuerst wusste ich nicht, was ich vor mir habe ...» Manny

unterbrach sich. Inzwischen war ihm ziemlich klar, was er sich da immer wieder angesehen hatte. Es war ein Clip – der Trailer – des Mordes an Gabriella Vechio. Ein Snuff-Video, das nur Stunden, vielleicht Minuten, vor der Vergewaltigung und Ermordung der Frau vor laufender Kamera entstanden war. «Sie müssen es sich ansehen», beendete er den Satz und nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette.

Nachdem sie E-Mail-Adressen ausgetauscht und das Gespräch beendet hatten, stieg Manny in den Wagen. Dort blieb er ein paar Minuten sitzen und starrte auf den regen Verkehr auf der Calle Ocho. Grauhaarige *abuelas* mit Sonnenschirmen schoben mit Tüten beladene Einkaufswagen vom Presidente-Supermarkt nach Hause; *Hot Mamis* in engen Hosen und Zehn-Zentimeter-Absätzen schoben Babys in Buggys; Männer in Anzügen kehrten in ihre Büros oder Autos zurück, nachdem sie sich, wie Manny, eine Koffeinspritze geholt hatten. Den beiden Jungs schien das Eier-Experiment geglückt zu sein, denn sie klatschten sich ab und auch den alten Mann, der danebenstand und zusah, während er eine Zigarre paffte und mit seinem letzten verbliebenen Zahn grinste.

Auch wenn Manny froh war, dass er die Unbekannte identifiziert hatte, und das nur wenige Wochen nachdem er Dickerson darauf angesetzt hatte, graute ihm davor, was dieser andere Mord für den Fall bedeuten würde, in dem er gegen Talbot Lunders ermittelte. Die Antwort auf die Frage, die ihm nicht mehr aus dem Kopf ging, seit er das kranke Video gesehen hatte, warf ein halbes Dutzend weiterer Fragen auf: *Gab es einen Zusammenhang zwischen dem Vechio-Mord und dem Mord an Holly Skole? Wenn ja, welchen? Konnte es sein, dass er den falschen Kerl eingelocht hatte? Oder waren noch andere Täter an der Ermordung von Holly Skole beteiligt? Ein Partner vielleicht?*

Doch er würde die Antworten nicht finden, wenn er den ganzen Tag in seinem Wagen saß, Kaffee und *croquetas* verdaute und von den Sommernachmittagen seiner Kindheit träumte. Er fuhr ins Revier zurück, mit vom Koffein und Adrenalin rasenden Gedanken.

In seinem Posteingang erwartete ihn bereits die E-Mail von Detective Schrader. Manny öffnete zuerst den Anhang mit dem Titel VECHIO TATORT, RENNBAHN: 11/10/06. Eine Collage von Miniaturansichten öffnete sich auf dem Bildschirm. Er klickte sich durch die grausigen Fotos. Irgendetwas nagte noch an ihm.

Dann öffnete er den zweiten Anhang: D. VECHIO OBDUKTION: NCo7-9876. 11/11/06.

Sobald sich die Miniaturansichten der Fotos von Gabriella Vechios Obduktion öffneten, fügten die Puzzlesteine sich zusammen und ergaben ein grauenerregendes Bild.

Manny lehnte sich zurück, die Hand vor dem Mund. Er war sich nicht sicher, ob er das fertige Bild sehen wollte ...

Die Leiche einer Frau lag gekrümmt auf der Seite in einer Baugrube. Offensichtlich hatte jemand Schutt über ihr ausgekippt, dabei aber keine gute Arbeit geleistet, falls er sie vergraben wollte: Ihre bleiche, weiße Haut leuchtete unter dem Sand wie ein Nachtlcht unter einer dünnen Decke. Vielleicht hatte Gabriella Vechios Mörder nicht viel Zeit gehabt, als er sie entsorgte, und gehofft, die Bagger und Planierraupen würden den Rest für ihn erledigen. Oder, wie Detective Schrader mutmaßte, er hatte gehofft, dass die Leiche gefunden wurde, wenn am nächsten Morgen die Bauarbeiten begannen.

Die Tatortfotografen hatten Nahaufnahmen aller sichtbaren Verletzungen gemacht, als die Leiche noch in ihrem flachen Grab lag: Hämatome an den Handgelenken, Würgemale am Hals, Striemen auf Gesäß und Oberschenkeln, die von einer Peitsche stammen konnten. Doch erst, als die Leiche im rechtsmedizinischen Institut von Nassau County lag, waren die anderen Verletzungen entdeckt worden.

Eine Reihe von Obduktionsfotos zeigte Gabbys nackte Leiche bäuchlings auf dem metallenen Untersuchungstisch, das blonde Haar hochgebunden, sodass ihr Nacken frei lag. Direkt unter dem Haaransatz befand sich eine dunkelrote kreisförmige Verbrennung mit einem Durchmesser von etwa fünf Zentimetern, wie auf dem danebengehaltenen Lineal abzulesen war. Innerhalb des Kreises war eine gezackte Linie zu sehen, die an den Buchstaben Z erinnerte.

Manny zog Holly Skoles Obduktionsfoto aus der Akte. Die physische Ähnlichkeit der beiden Frauen war wirklich frappierend. Er fragte sich, warum ihm das bisher nicht aufgefallen war.

Manchmal sieht man nur, was man sehen will.

Er suchte die Großaufnahme von Hollys Nackenwunde und hielt sie neben den Bildschirm. Seiner Ansicht nach war beiden Frauen die gleiche Verletzung im Nacken zugefügt worden – ein Kreis mit einer verzerrten Zickzacklinie.

Man hatte die Frauen gebrandmarkt.

In Gabbys Fall war die Haut rot und verbrannt, die Wunde nicht allzu tief. Als wäre ihr mit einem heißen, metallenen Werkzeug ein paar Sekunden lang ein Brandzeichen in die Haut gedrückt worden. Eine hässliche Verbrennung dritten Grades. Hätte sie überlebt, wäre Narbengewebe entstanden und eine erhabene Narbe zurückgeblieben, wie bei gekennzeichneten Kälbern. Bei Holly dagegen hatte man das Brandeisen so lange in die Haut gedrückt, bis nicht nur die Haut, sondern auch der Muskel bis fast auf den Knochen verbrannt und das gesamte umliegende Gewebe ernsthaft zerstört war. Als ihre Leiche in den Container gelegt wurde, war sie für die Millionen von Insekten, die Nager und Waschbären, die sich gerne in der Nähe von Mülltonnen aufhielten, ein Festmahl gewesen. Bis man sie wieder aus dem Container holte, hatten Schmeißfliegenlarven es sich in der offenen Wunde bequem gemacht, zusammen mit Gott weiß was für Madengesindel. Es war also schwer gewesen, die Wunde als das zu erkennen, was sie war.

Doch jetzt sah Manny, was er vor sich hatte. Es gab keinen Zweifel mehr daran, dass die beiden Morde zusammenhingen. Der Mörder hatte beiden Opfern seinen unverwechselbaren Stempel aufgedrückt.

Manny lehnte sich zurück und starrte auf die Pinnwand im Mannschaftsraum, an der die Vermissten, die Gesuchten und verschiedene NCIC/FCIC-Meldungen hingen. Jeden Tag kam ein Kollege herein und pinnte neue Informationen und neue Fotos dazu, neben und über die alten. Als Cop in Miami fühlte man sich manchmal wie in einem schlechten Videospiel: Egal, wie viele Zombies man erledigte, es kamen immer neue dazu. Immer schneller. Immer böser und immer hungriger.

Am 7. November 2006 lag der damals dreiundzwanzigjährige Talbot Lunders in Palm Beach im Krankenhaus und betrauerte den Verlust seines Blinddarms; Manny hatte das bereits überprüft. Falls die beiden Morde von demselben Psychopathen verübt worden waren, wer hatte dann Gabby Vechio umgebracht? Und wer hatte die wackelnde Videokamera gehalten, während sie gefoltert und ermordet wurde? Wenn es einen zweiten Mörder dort draußen gab, der mit einem Partner Gabby umgebracht hatte und später zusammen mit Talbot Lunders Holly Skole, wer zum Teufel war er? Und mit wem hatte er sich zusammengetan, um Gabby zu töten? Wie viele Verrückte waren da im Spiel? Und gab es noch weitere Opfer?

Manny rieb sich die Augen und griff nach einer Zigarette.

Wie viele verdamnte Zombies liefen da draußen herum?

Wir müssen reden», begann Manny, als er Daria in ihr Büro folgte. Er ließ sich auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch fallen.

«Ich dachte mir schon, dass Sie was auf dem Herzen haben, nachdem ich Sie den ganzen Morgen im Gericht herumlungern sah», antwortete sie, während sie mit dem Fuß die Tür schloss, die Handtasche auf den Aktenschrank stellte und ihre Plateauschuhe abstreifte. Die Schuhe hatte sie spontan im Internet gekauft, und sie drückten schrecklich. Sie zog ein Paar Ballerinas aus der Schreibtischschublade und schlüpfte hinein. «Was gibt's? Haben Sie sich mit Raul gestritten? Dürfen Sie nicht mehr in die Cafeteria oder so was? Tut mir leid, da kann ich nichts für Sie tun.»

Er starrte sie verblüfft an, als stünde sie splitternackt vor ihm. «Verdammt, Counselor, sind Sie klein! Sind Sie überhaupt eins fünfzig?»

Drohend hob sie den Zeigefinger. «Ich habe Sie gewarnt; kein Kommentar zu meiner Größe. Ich sage auch nicht Yeti zu Ihnen, bloß weil Sie zwei Meter zehn groß sind.»

«Eins siebenundneunzig.»

«Egal. Über eins neunzig kommt sowieso nur noch heiße Luft.»

«Kann ich Sie mal was fragen: Kommen Sie ohne Hilfe überhaupt an die Türklinke?»

Sie funkelte ihn an. «Gehen Sie jetzt lieber, Detective», antwortete sie, setzte sich an den Schreibtisch und scheuchte ihn mit einer Geste.

«Nicht, bevor wir geredet haben. Ist das Ihr Dad?» Er zeigte auf ein Foto auf ihrem Schreibtisch, das Daria mit ihrem Vater beim College-Abschluss zeigte. «Sie sehen ihm gar nicht ähnlich.»

«Das nehme ich mal als Kompliment. Ja, das ist mein Vater.»

Manny warf einen Blick unter den Tisch. «Hat er auch so kleine Füße?»

«Es reicht. Ich weiß jetzt, wie Sie die Leute zum Geständnis zwingen. Sie gehen Ihnen so lange auf die Nerven, bis sie nicht mehr können.»

«Ich mach doch nur Spaß, Counselor. Sieht gut aus, Ihr Papa. Und er setzt hübsche Kinder in die Welt. Das können Sie ihm ausrichten», setzte er mit einem Augenzwinkern nach. «Wie ich höre, muss man sich mit italienischen Vätern immer gutstellen. Guten Eindruck machen. Vielleicht legt er ein gutes Wort für mich ein, wenn wir den Fall hinter uns haben.»

Sie verdrehte die Augen. «Sie sind ein Optimist. Und Sie haben keine Ahnung von italienischen Vätern. Sie können von Glück reden, wenn er Sie nicht dafür umbringt, dass Sie sein kleines Mädchen beleidigt haben.»

«Und das ist Ihr Bruder?» Manny griff nach dem nächsten Foto. «Der sieht Ihnen auch nicht ähnlich. Sieht aus wie Ihr Vater. O nein, sagen Sie jetzt bloß nicht, das ist Ihr Freund. Das wäre doppelt schlimm. Erstens, weil er wie Ihr Vater aussieht ...»

«Was soll das? Arbeiten Sie an einem Stammbaumprojekt? Weswegen haben Sie mir den ganzen Morgen aufgelauert, Manny?» Daria griff über den Schreibtisch, nahm ihm das Bild aus der Hand und stellte es wieder auf den Tisch. «Sie benehmen sich echt wie ein Kleinkind.»

«Na gut, genug geplaudert. Ich habe die Frau auf dem Lunders-Video gefunden.»

Daria zog die Braue hoch. «Wirklich?»

Manny seufzte. «Sie ist tot.»

Daria lehnte sich zurück und faltete die Hände im Schoß. Ihr Gesicht verdunkelte sich. «Das ist schlecht.»

Er runzelte die Stirn. «Ich weiß, Sie wollen wissen, wie sie hieß, Counselor. Ihr Name war Gabriella Vechio. Sie war neunundzwanzig, Steuerberaterin in New York und wurde vor fünf Jahren tot auf einer Baustelle in Long Island gefunden. Kurz nachdem das Video

gedreht wurde. Vorher hatte man sie vergewaltigt, gefesselt, ausgepeitscht, gefoltert und dann erwürgt.»

«Okay», entgegnete Daria langsam.

Sie klang, als wollte sie eigentlich sagen: *Und was geht mich das an?* Das ärgerte ihn. Er spürte, wie sein Blutdruck anstieg. Die kleine Vechio war einen schrecklichen Tod gestorben, und bis jetzt war keiner dafür zur Verantwortung gezogen worden. Und nach dem kurzen Gespräch mit Detective Schrader hatte er den Eindruck, dass sich oben in New York auch niemand besonders bemüht hatte, einen Verdächtigen zu finden. Nach angemessener Zeit war ihre Akte einfach in den Keller zu den ungeklärten Fällen gewandert, und man war zur nächsten Leiche übergegangen. Und jetzt wollte die Abteilung für Altfälle von ihm einen Täternamen und ein Todesurteil, damit auch sie den Fall vom Tisch bekam. Es passierte nicht bei vielen Opfern, aber aus irgendeinem Grund fühlte Manny eine Verbindung zu Gabby und – die Verpflichtung, sich um die arme, hübsche Steuerberaterin zu kümmern.

«Das Video, das uns *Hot Mami* Lunders gegeben hat, war ein Snuff-Video, Counselor», sagte er gereizt. «Aufgrund des Datums auf dem Video und des Datums, an dem Gabby Vechios Leiche gefunden wurde, gehen wir davon aus, dass es kurz vor ihrer Ermordung gefilmt wurde. Wahrscheinlich endete es damit.»

«Okay, Manny. Das ist schrecklich. Und es ist bestimmt eine sehr wertvolle Information für die Polizei von New York. Warum schicken Sie denen das Video nicht?»

«Die beiden Morde hängen zusammen: Vechio und Skole. Der gleiche Mörder höchstwahrscheinlich. Oder *die* gleichen Mörder.»

Sie schüttelte den Kopf. «Warten Sie mal. Wie kommen Sie darauf?»

«Beide wurden gebrandmarkt, Counselor. Mit dem gleichen Brandzeichen. Ein verlängertes Z in einem Kreis. Markiert wie ein verdammt Rind. An der gleichen Stelle – im Nacken. Ich habe Trauss die Fotos vergrößern und genau untersuchen lassen. Er hat sie mit einem forensischen Überlagerungsprogramm verglichen

und bestätigt, dass es sich um das identische Zeichen handelt.» Manny schob die Obduktionsfotos beider Frauen über den Tisch. «Es ist eine Signatur.»

«Gebrandmarkt, mein Gott ...», sagte Daria leise. «Eine Gang vielleicht? In Miami und New York sind Gruppen der gleichen Banden unterwegs ...»

Manny starrte sie an. «Talbot Alastair Lunders mit den Brothers bei den Crips? Kommen Sie, Daria, bleiben Sie realistisch. Gangs suchen sich nicht willkürlich weiße Steuerberaterinnen als Opfer aus, und sie haben auch keine privilegierten Erben und männlichen Models als Mitglieder. Keine der Frauen hat irgendwelche Berührungspunkte mit Gangs. Soweit wir sehen, sind auch keine Drogen im Spiel. Beide sind aus beliebten Nachtclubs verschwunden, sie haben sie freiwillig mit Männern verlassen. In Hollys Fall war es Talbot Lunders. In Gabbys Fall war es ein großer Weißer mit dunklem Haar, dessen Beschreibung nicht auf Lunders passt, das habe ich überprüft. Außerdem hat *Hot Mami* Lunders recht, Talbot lag tatsächlich im Krankenhaus, als Gabby ermordet wurde. Er kann es nicht gewesen sein. Deswegen glaube ich, dass vielleicht zwei Mörder am Werk sind. Oder noch mehr.»

«Manny», protestierte Daria wieder. «Sie können doch nicht behaupten, es wäre derselbe oder dieselben Mörder, nur wegen eines ...»

«Ich habe noch weitere gefunden.»

Jetzt starrte sie ihn an.

Nach dem Gespräch mit dem Nassau County PD letzte Woche hatten er und Dickerson sich die ViCAP-Berichte und die online zugänglichen ungelösten Fälle anderer Departments vorgenommen und nach Morden gesucht, die mit Verstümmelungen einhergingen, insbesondere mit Brandverletzungen oder Brandzeichen. Außerdem suchten sie nach ähnlichen ungeklärten Morden mit der gleichen Opfer-Typologie wie bei Gabriella Vechio und Holly Skole: blond, schlank, attraktiv, Alter 15–30, die aus Nachtclubs und deren Umgebung verschwunden waren. Danach hatte Manny, der kein

Freund der Feds war, auch noch seinen Stolz überwunden und die Behavioral Analysis Unit des FBI in Quantico angerufen, um herauszufinden, ob dort jemand an einer ähnlichen Sache arbeitete. Was nicht der Fall war. Und der gelangweilten Reaktion des Special Agent in Charge nach zu urteilen, hatten sie auch keine Lust darauf.

Es war ein mühsamer Prozess. Manny wünschte, Profiling und Internetrecherchen in Kriminalfällen wären im richtigen Leben so einfach, wie es bei *Criminal Minds* rüberkam – ein Klick, und die schnittige Superanalystin Penelope hatte alle Informationen, die ihre FBI-Agenten brauchten, bis hin zum Namen der Grundschulpausenaufsicht von Joe dem Schurken und dem Nährstoffgehalt der Cornflakes, die er morgens frühstückte. Solche Serien verunglimpften das Polizeigewerbe, indem sie einem ahnungslosen Publikum Erwartungen an die Verbrechensbekämpfung eintrichterten, die vollkommen unrealistisch waren. Die durchschnittlichen Zuschauer von *CSI* und *Navy CIS* glaubten, dass ein Täter zusätzlich zu den Fingerabdrücken auch noch seine DNA überall am Tatort hinterließ und dass die beweiskräftigen Testergebnisse innerhalb weniger Stunden, wenn nicht Minuten, im Polizeilabor landeten, wo sie wie von Zauberhand vor irgendeiner bildschönen Tatortermittlerin in der Luft schwebten – auf einem unsichtbaren, von Hand gesteuerten Bildschirm, der in einem Animationsstudio in Hollywood erfunden worden und auch nur dort zu finden war.

Doch am Ende hatte altmodische, schweißtreibende Polizeiarbeit zu dem Anruf geführt, der Manny gestern vom St. Petersburg PD erreicht hatte und die bösen Nachrichten bestätigte, die Dickerson bereits von zwei weiteren Police Departments erhalten hatte. Es gab weitere Opfer.

«Ich habe noch zwei Mordfälle in Florida, beide ungelöst. Einer drüben an der Westküste in St. Petersburg, der andere im Süden in Homestead. Beides Frauen, beide haben Brandzeichen, die eine im Nacken in Form einer Zickzacklinie in einem geschlossenen Kreis. Das war Cyndi DeGregorio, eine einundzwanzigjährige Stangentänzerin aus Miami, die letzten Juli auf einer Müllkippe gefunden

wurde. Die andere hatte ein Brandzeichen am Gesäß, aber sie konnte noch nicht identifiziert werden. Keiner hat je nach ihr gesucht. Vielleicht war sie eine Prostituierte. Sie wurde hinter dem Baseball-Stadion am Progress Energy Park gefunden, am Eröffnungstag des Frühjahrstrainings der Devil Rays im April 2009. Noch beunruhigender ist, dass ich auch eine *männliche* Leiche in New Jersey gefunden habe, mit demselben Brandzeichen rechts auf der Brust. Er war wie ein Fisch aufgeschnitten und ausgeweidet worden und wurde ebenfalls auf einer Müllkippe gefunden, in Hoboken. Er hieß Kevin Flaunders. Ein zweiundzwanzigjähriger Bodybuilder und Callboy; er wurde im November 2008 gefunden. Drei Morde in den letzten drei Jahren. Und das sind nur die, die ich über ViCAP finden konnte. Vielleicht gibt es noch mehr, die nicht im System gelandet sind. Vielleicht wurde das Brandzeichen übersehen. Vielleicht waren die Leichen verwest, bevor sie gefunden wurden, und die Brandzeichen sind nicht mehr erkennbar. Entscheidend ist, es gibt noch mehr, Counselor. Es gibt weitere Opfer. Und wir können die Augen nicht mehr davor verschließen.»

Daria war völlig perplex. «Ich weiß nicht, ob ich verstehe, was Sie sagen wollen, Manny ...»

«Ich glaube, wir haben es hier mit einem Serientäter zu tun. Oder mehreren.»

Das Wort «Serientäter» löste bei jedem Detective und Ankläger Angst aus. Die Ungeheuerlichkeit dessen, mit wem, oder besser, mit *was*, man es da zu tun hatte, war im richtigen Leben schwer zu verdauen. Es war wie der Unterschied, von einem Erdbeben zu lesen oder eines zu erleben: Wer das Grauen und die Zerstörung nicht kannte, die von solch einem lebenden, atmenden, menschlichen Monster angerichtet wurden, das seine Opfer willkürlich unter seinen Mitmenschen aussuchte, hatte keine Ahnung, wie falsch Bücher und Filme darüber berichteten, wie trivial sie Serienmorde klingen ließen. Glücklicherweise kamen Serienmorde in Wirklichkeit nur selten vor und machten weniger als ein Prozent aller Morde landesweit aus. Dafür war die Identifizierung und

Verhaftung eines Serienmörders extrem schwierig, wie Manny nur zu gut wusste.

«Vor ein paar Jahren habe ich an einem Fall gearbeitet», begann er. «Hier in Miami wurde eine Reihe von Polizisten ermordet. Das war 2004.»

Damals hatte Daria noch studiert, doch sie erinnerte sich an die Morde, die in ganz Florida Schlagzeilen gemacht hatten. «Das war der Fall Morpheus, oder?»

«Ja. Im Lauf der Ermittlungen musste ich einen Serienmörder befragen, der behauptete, er hätte Informationen zu dem Fall. Sein Name war Bill Bantling.»

«Cupido», sagte Daria langsam. Ihr Herz schlug schneller. Manche Namen lösten unwillkürlich starke Regungen aus. Bill Bantling stand ganz oben auf dieser Liste, zusammen mit Ted Bundy, Jeffrey Dahmer und Charles Manson. Die emotionale Reaktion war Angst. Das gleiche unvertraute, eisig kalte Gefühl, das sie bei Talbot Lunders' *Arthur Hearing* überkommen hatte. Ein Schauer lief ihr über den Rücken, und sie rutschte unbehaglich auf dem Stuhl herum.

«Genau, Cupido. Bei dem war ich auch dabei.»

«Wie viele Frauen hat er ermordet?», fragte Daria leise. Als Cupido die Nachtclubs von South Beach heimgesucht hatte, war sie selbst noch eine feierlustige College-Studentin gewesen. Sie war sogar in derselben Nacht im Club Liquid gewesen, als eines von Cupidos Opfern von ebender Theke spurlos verschwand, an der auch Daria zu viele Kamikaze-Schnäpse gekippt hatte. Die unheimliche Fast-Begegnung hatte sie nie ganz losgelassen. Du weißt nie, wann du selbst dran bist, wann du vielleicht einem Serienmörder ins Auge fällst.

«Elf», antwortete Manny mit einem tiefen Seufzer. Elf junge Frauen. Alle blond, alle auffällig schön. Ihre Gesichter hatten die Wände der Kommandozentrale seiner Taskforce beim FDLE tapeziert, für die er zwei Jahre lang gearbeitet hatte. Neben den Fotos der verstümmelten Leichen, ausgestellt in sexuell provokanten

Posen, nachdem ihr Mörder ihnen bei lebendigem Leib das Herz aus der Brust geschnitten hatte. Noch heute sah Manny die süßen jungen Gesichter manchmal in seinen Albträumen, blutverschmiert, als flehten sie ihn immer noch um Hilfe an.

«War Bantling nicht schon im Gefängnis, als die Morpheus-Morde stattfanden?», fragte Daria.

Manny nickte. «Er saß in der Todeszelle. Er war gerade wegen einer Anhörung in seiner Berufung nach Miami geholt worden, und kurz bevor sie ihn zurück ins Florida State Prison bringen wollten, sagt mir sein Anwalt, dass er reden will. Bantling hätte Informationen zu Morpheus und wolle einen Deal machen. Ich also hin. Und Bantling fängt an, mir von diesem ...» Manny machte eine lange Pause. «... von diesem *Club* zu erzählen.»

«Club?»

«Ja. Ein Geheimclub aus lauter Verrückten, die Leuten gern beim Sterben zusehen. Doch Bantling behauptete, es sei nicht einfach nur ein Haufen Irrer, sondern es wären prominente Bürger dabei: Wall-Street-Makler, Politiker, Ärzte, Investmentbanker, Schauspieler, sogar ...» Er hielt inne, bevor er das nächste Wort aussprach, als schmeckte es bitter. «... sogar Cops. Und dank dem Internet geht es hier nicht nur um Miami, sondern um die ganze Welt. Angeblich kostet die Mitgliedschaft eine Menge Geld – schließlich zahlt man für das Privileg, Leuten beim Sterben zuzusehen. Und ich meine nicht natürliche Todesursachen.»

«Die Typen sehen also gerne Snuff-Filme?», fragte Daria.

«Sie *drehen* Snuff-Filme, Counselor. Aber nichts davon wurde je bewiesen – Bantling wollte uns keine Namen geben und wir ihm keinen Deal, weil wir Morpheus inzwischen gefunden hatten.» Manny holte tief Luft und rieb sich über den kahlen Schädel. «Das FDLE sollte unter Mithilfe des Zolls und der Postbehörde den Behauptungen nachgehen, aber ... am Ende wurden Bantlings Behauptungen als Gefasel eines Verzweifelten abgetan, der seinen Arsch vor dem elektrischen Stuhl retten will. Er wanderte zurück in

die Todeszelle, und wir anderen wollten mit unserem Leben weitermachen.»

Er sah an ihr vorbei zum Gefängnis hinüber.

«Aber jetzt ... na ja, ich muss dauernd an die Befragung von damals denken», sagte er nachdenklich. «Und ich muss an das Video von Gabbys Tod denken und die Gesichter auf den Bildschirmen, die dabei zusahen. Schon mal was von Argus gehört, dem Ungeheuer aus der griechischen Mythologie? Ein Riese mit hundert Augen am ganzen Körper. Kommt mir gerade in den Sinn. Wie schrecklich das sein muss, wenn dir so viele Augenpaare beim Sterben zusehen. Und vor allem muss ich auch an die grauenhaften Szenen denken, die wir auf dem Video nicht gesehen haben, die Folter und die Grausamkeiten, die auf dem Clip fehlen. Und ich höre immer wieder, was Bantling mir erzählt hat, und frage mich, ob es genau das ist, was wir hier vor uns haben. Verstehen Sie? Vielleicht haben wir es hier mit einem Snuff-Club zu tun, Counselor. Vielleicht haben wir damals die Ermittlungen eingestellt, aber der Club hat seine Aktivitäten fortgeführt.»

Das klingt ziemlich weit hergeholt, Detective.» Daria hoffte, dass sie immer noch cool wirkte, doch ihr Herz raste bereits, und ihre Hände schwitzten. *Argus. Ein Snuff-Club. Das war krank und pervers, sie hatte noch nie von so etwas gehört.* «Sie denken, es gibt einen Snuff-Club, weil Sie einen winzigen Ausschnitt eines gefilmten Mordes sehen und weil Ihnen ein verlogener Serienmörder im Knast vor Jahren erzählt hat, so ein Club würde existieren? Deswegen soll das jetzt der Beweis dafür sein?»

«Hören Sie auf damit!», schoss Manny zurück.

«Womit?»

«Etwas lächerlich zu machen, das ich ziemlich logisch finde. Mit Ihrer Anwaltsdenke und Ihrer Anwaltssprache verdrehen Sie alles. Hören Sie auf damit, und hören Sie mir zu. Sie müssen mich nicht ins Kreuzverhör nehmen, ich bin nämlich auf Ihrer Seite. Und ich werde den Fehler, den ich vor sieben Jahren gemacht habe, nicht wieder machen und die Augen verschließen.»

Er rieb sich den Schädel. «Ich habe ein Bauchgefühl, Counselor. Als ich das Lunders-Video zum ersten Mal gesehen habe, wusste ich, dass da mehr ist als ein Softporno. Ich wusste, dass ich etwas Schlimmes vor mir habe. Deswegen musste ich die Frau aufspüren. Ich musste rausfinden, was dahintersteckt. Diese Morde, diese Frauen, das alles klingt genau wie Cupidos Vorgehen – hübsche Blondinen, die aus Nachtclubs verschwinden, mehrere Tage oder länger gefangen gehalten, gefoltert und am Ende ermordet werden.»

«Warten Sie», warf Daria ein. «Holly und die anderen Opfer, sie alle hatten doch ihr Herz noch, oder?»

«Ja.»

«Was wollen Sie dann sagen, Manny? Dass Bantling gar nicht Cupido war? Dass alles auf das Konto dieses Snuff-Clubs ging und der wahre Cupido noch lebt, in diesem Augenblick putzmunter durch die Straßen von Miami läuft und sich nach frischem Blut umsieht? Dass er einfach so seinen Modus Operandi geändert hat und den hübschen Mädchen ihr Herz lässt, um ihnen stattdessen ein Brandzeichen zu verpassen?»

«Sie tun es schon wieder, Sie nehmen mich ins Kreuzverhör wie einen gegnerischen Zeugen.» Manny schlug so fest mit den Fäusten auf die Armlehnen seines Stuhls, dass es klang, als müssten entweder das Holz oder seine Hände brechen. Dann lehnte er sich zurück und starrte an die Wand, während er versuchte, sein Temperament zu zügeln.

«Ich erinnere mich, dass Bantling in der letzten Berufungsrunde behauptet hat, er wäre ein armer Unschuldiger. Ich erinnere mich auch, dass er damit nicht durchkam», erklärte Daria, seine Wut ignorierend. «Er sitzt immer noch im Todestrakt, oder?»

«Noch. Der Mann ist wie eine Katze – er hat sieben Leben, und ein paar sind noch übrig. Er hätte fast einen neuen Prozess bekommen. War nahe dran. Zu nahe.»

«Was ist dann passiert?», fragte sie.

«Ein paar Jahre nach seiner Verurteilung durchlebte Bantlings Verteidigerin, Lourdes Rubio, einen Sinneswandel. Hat eidesstattlich erklärt, sie hätte Bantlings Fall absichtlich in den Sand gesetzt, indem sie Beweise zurückhielt, die ihn vor Gericht entlastet hätten. Sie hätte bei der Anhörung für ein neues Verfahren aussagen sollen, nur wurde sie vorher bei einem Raubüberfall ermordet. Der Richter hielt ihre Aussage zurück, und Bantling landete wieder im Florida State Prison, aber dann protestierte das Berufungsgericht. Der Richter hätte die eidesstattliche Erklärung gelten lassen müssen. Also ging der Staat in Berufung. Der Fall kam bis vors Oberste Landesgericht. Am Ende haben sie den Antrag abgelehnt, indem sie meinten, das Berufungsgericht hätte die Entscheidung der ersten Instanz gar nicht erst anzweifeln dürfen, womit wieder das

ursprüngliche Urteil in Kraft trat. Zuletzt habe ich gehört, dass Bantling *dagegen* in Berufung geht, diesmal vor dem Bundesgericht, was wahrscheinlich noch mal fünf Jahre dauert. Und danach kommt die nächste abwegige Berufung und die nächste.»

Daria legte den Kopf schief. «Bei Cupido gab es doch noch eine Verwicklung, oder? Irgendwas mit der Anklägerin?»

«Bill Bantling ist ein Psychopath, Counselor», sagte Manny nachdrücklich. «Er verbreitet Chaos, wo er hinkommt. Daran geilt er sich auf.»

«Hat er nicht behauptet, er hätte die Staatsanwältin vergewaltigt?»

«Wie gesagt, er verbreitet gern Chaos. Falls Sie alt genug sind, um sich an die Schlagzeilen zu erinnern: Er hat die Behauptung praktischerweise aufgestellt, *nachdem* er von den Geschworenen wegen Mordes verurteilt worden war. Es war seine letzte Waffe – die miese Anschuldigung, er wäre von einer traumatisierten Anklägerin aus Rachsucht in den Todestrakt geschickt worden. Sie hieß C. J. Townsend. Eine tolle Staatsanwältin und eine noch tollere Frau. Traurigerweise war Bantling schlau genug, die Tatsache auszugraben, dass C. J. als junge Jurastudentin in New York tatsächlich vergewaltigt worden war und der Täter nie gefasst wurde. Er fand ihren alten Namen raus – sie hatte ihn geändert, weil sie Angst hatte, der echte Vergewaltiger würde sie eines Tages aufspüren – und wo sie gewohnt und welchen Wagen sie gefahren hat. Das hatte er alles aus den alten Polizeiberichten. Es gibt nichts Gefährlicheres auf der Welt als einen intelligenten Psychopathen, das sag ich Ihnen.

Wie sie es geschafft hat, nach all dem, was er vor Gericht zu ihr gesagt hat, die Fassung zu bewahren, weiß ich nicht. Es muss gewesen sein, als würde sie wieder vergewaltigt. Natürlich hat der Richter Bantlings Theater durchschaut, und die Geschworenen haben ihn zum Tode verurteilt, aber meiner Meinung nach war C. J. danach nicht mehr dieselbe. Weder als Staatsanwältin noch als Mensch. Sie war immer auf der Hut, nie mehr fröhlich. Ihre Arbeit

war immer noch ausgezeichnet, aber sie war nervös und verschlossen. Sie hat noch mit der Taskforce bei den Morpheus-Morden zusammengearbeitet, aber als der Fall geklärt war, hat sie ihre Sachen gepackt und gekündigt.»

«Wo ist sie jetzt?»

Manny wand sich unbehaglich. «Keine Ahnung. Hab sie nie wieder gesehen.»

Daria nickte nachdenklich. Sie spürte eine feine, kaum merkliche Veränderung bei Manny. Offensichtlich hatte sie einen Nerv getroffen. Vielleicht war er mit der Frau zusammen gewesen. Oder wäre es gern gewesen. Oder es steckte mehr hinter der Geschichte, als er sagen wollte. Daria erinnerte sich, dass C. J. Townsend nach Bantlings Verurteilung von einem Trittbrettfahrer attackiert und fast ermordet worden war. Kein Wunder, dass sie sich aus dem Spiel verabschiedet hatte. Wenn *ihr* so viel Schreckliches widerfahren wäre, würde Daria jetzt in irgendeinem verschlafenen Nest in Iowa, wo die Verbrechensrate bei null Prozent lag, Kerzen ziehen – den Ball flach halten und einem einfachen Leben frönen.

«Hören Sie, Counselor», fuhr Manny fort. «Ich sage nicht, dass wir den falschen Mörder hinter Gittern haben. Talbot Lunders ist schuld an Holly Skoles Tod, so wahr ich hier sitze. Ich weiß es. Und ich sage auch nicht, dass Bantling nicht Cupido ist. Ich sage nur, soweit es unseren Fall betrifft, haben wir hier ein Problem, das wir nicht ignorieren dürfen. Es gibt unheimliche Ähnlichkeiten zwischen den aktuellen Morden und denen von Cupido. Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir Bantlings Behauptung, er wäre Mitglied in diesem Snuff-Club gewesen, noch einmal unter die Lupe nehmen.»

«Falls es diesen Club gibt.»

«Falls es ihn gibt», stimmte er zu. «Und falls Bantling dazugehörte, wenn es ihn gibt. Vielleicht haben sich die Mitglieder getroffen und Kriegsgeschichten ausgetauscht, und irgendwer kam auf die Idee, sie nachzustellen. Ich weiß nur, dass der Mord an Gabby Vechio oben in New York mit dem Mord an Holly Skole hier bei uns irgendwie zusammenhängt. Das beweisen die Brandzeichen. Und

ob es Ihnen gefällt oder nicht, Sie müssen zumindest mit der Verteidigung darüber reden. Das Zeug ist Brady-Material. Und die anderen Morde, die ich gefunden habe – auch die sind Brady-Material.»

Jetzt horchte Daria auf. Der Ausdruck «Brady-Material» ging auf den Präzedenzfall *Brady vs. Maryland* zurück, ein Urteil des Obersten Bundesgerichts, das besagte, die Staatsanwaltschaft müsse alle ihr bekannten Hinweise offenlegen, die der Verteidigung eines Angeklagten dienlich und wesentlich für die Frage der Schuld und/oder Strafe waren. Im Prinzip also alles, was dafürsprach, dass der Angeklagte nicht schuldig war. Manny war kein Anwalt, aber jeder Detective, der seine Marke wert war, kannte das Brady-Urteil und wusste, dass es ziemlich breit interpretiert werden konnte. Hier Fehler zu machen, wurde hart bestraft und konnte im äußersten Fall zum Ausschluss von Beweismitteln und sogar zur Aufhebung eines Urteils führen. Manny zweifelte nicht daran, dass die Existenz des Mordvideos und die Identifizierung von Gabriella Vechio und inzwischen drei weiteren potenziellen Opfern als Brady-Material eingestuft werden würde.

«Das tu ich bestimmt nicht!», rief Daria. «Wir wissen nicht, ob die Morde zusammenhängen. Nur Ihr Bauch scheint das zu wissen.»

«Sehen Sie's mal durch die verkorksten Juristenaugen der Richterin Becker, und überlegen Sie sich, ob die Ihren niedlichen Hintern nicht ins Kittchen steckt, wenn Sie wissentlich Beweise zurückhalten. Vergessen Sie nicht, *Hot Mami* Lunders hat uns das Video selbst gebracht.»

«Nennen Sie sie nicht so.»

«Anscheinend weiß auch Joe Varlack von seiner Existenz», fuhr Manny fort. «Sie können es nicht geheim halten. Die unausweichliche Frage, die die Richterin irgendwann stellt, lautet: <Was haben Sie über das Video und die darauf gezeigte Frau herausgefunden, nachdem Abby Lunders es Ihnen ausgehändigt hat?> Dann werde ich nicht <Nichts> antworten, wenn ich weiß, dass da was ist. Sie

müssen den Mord an Gabriella Vechio offenlegen. Und die anderen auch.»

So gern sie ihm widersprechen wollte, Manny hatte recht. Zumindest, was den Mord an Gabriella Vechio anging. Und Daria wusste, der Detective würde ihr später im Zeugenstand in den Rücken fallen, falls sie die Sache zurückhielt. *Verdammt, verdammt, verdammt*. Sie hatte gerade mal das *Arthur Hearing*, die Grand Jury und die Anklageerhebung hinter sich gebracht, und schon begann ihr der Fall zu entgleiten. Sie biss sich auf die Lippe und drehte sich mit dem Stuhl zum Fenster, damit er ihr Gesicht nicht sah, während sie nachdachte.

Großer Gott ... ein Serienmörder? Daria hatte noch nie an einem Serienmord gearbeitet. Und das würde auch so bleiben, wenn Vance Collier und der Oberstaatsanwalt herausfanden, welche neue Wendung der Fall *Florida vs. Talbot Lunders* nahm. Sie würden einen viel erfahreneren Staatsanwalt einsetzen, vielleicht würde sogar Collier selbst übernehmen. Dann konnte sie die Leitung der Sexualdelikte vergessen. Ihre Chance, aus dem Niemandsland aufzusteigen. Eine Veteranin mit Zukunft zu werden. *Verdammt*. Doch so leicht würde sie nicht aufgeben. Sie ließ sich den Fall ihres Lebens nicht wegnehmen, nur weil sie noch nicht über genügend Erfahrung verfügte. Falls Manny recht behielt und der Mord an Holly Skole zu einer Serie gehörte, die etwas mit Bill Bantling und einem geheimen Snuff-Club zu tun hatte, dann würde sie den Fall so weit klar machen, dass man sie nicht mehr davon abziehen konnte. Niemand war so gut mit der Materie vertraut, erst recht nicht, wenn es zu einem beschleunigten Verfahren kam.

Sie drehte sich wieder zu Manny. «Ich würde sagen, wir reden mit Lunders. Fragen ihn, ob er einen Partner hatte oder ob er von einem Partner rekrutiert wurde, vielleicht sogar von einem Serienmörder. Falls sich herausstellt – und ich sage nicht, dass ich irgendwas davon so einfach schlucke –, dass er tatsächlich Mitglied dieses Clubs ist, von dem Sie reden, dann könnten wir ihm einen Deal vorschlagen, um an die anderen Namen zu kommen. Natürlich

dürfen wir ihm das mit dem Club der Psychopathen nicht gleich auf die Nase binden, Manny; vielleicht war Hollys Ermordung sein Werk und das eines gestörten Unbekannten. Ich will ihm keine Ideen einpflanzen. Oder seinem Anwalt.»

Manny rieb sich die Schläfen. «Ich glaube nicht, dass der Kleine den Mund aufmacht, Counselor. Hat er bisher auch nicht getan. Sie haben ihn vor Gericht gesehen – er ist genauso abartig und unvorhersehbar wie Bantling. Ich habe das Gefühl, die Aufmerksamkeit macht ihm auf eine kranke Art sogar Spaß. Das ist sein Moment an der Sonne; diesmal darf er Chaos verbreiten.»

«Wir versuchen es. Ich lege nichts als Brady-Material vor, bevor ich rausgefunden habe, was zum Teufel hier los ist.»

«Nach dem, was beim *Arthur Hearing* zwischen Ihnen und Lunders gelaufen ist, rede lieber *ich* mit ihm und seinem Anwalt», gab Manny zurück und nahm eine Schachtel Marlboros aus der Tasche. «Vielleicht ist er dann weniger abgelenkt. Und Sie auch.»

Sie nickte und griff nach ihrem kalten Kaffee, um die Röte zu verstecken, die ihr ins Gesicht schoss. «Sie dürfen hier nicht rauchen.»

«Das haben Sie mir schon einmal gesagt. Aber ich bereite mich vor für die Sekunde, wenn ich das Gebäude verlasse», gab er zurück und schob sich eine Zigarette hinters Ohr. «Morgen ist Mittwoch, oder? Verdammt, die Zeit verfliegt. Am Nachmittag habe ich einen Haftprüfungstermin, das heißt, ich versuche mir unseren Schönling morgen früh vorzuknöpfen. Aber auf jeden Fall fahre ich nächste Woche nach Bradford ins Florida State Prison, um mit Bantling zu sprechen.» Er nahm seine Akte vom Tisch.

«Ich komme mit», erklärte sie.

«Überlassen Sie mir die Ermittlungen, und bleiben Sie bei der Anklage.»

«Ich komme mit. Ich bin noch nie einem Serienmörder begegnet.»

Manny machte ein finsternes Gesicht.

Zugegeben, das hatte sich ziemlich dämlich angehört. «Ich mische mich auch nicht ein», sagte Daria schnell. «Aber ich will dabei sein. Ich will ihn sehen.»

«Ich mache ein Foto für Sie.»

«Sehr witzig. Ich will hören, was er zu diesem Snuff-Club sagt. Sie behaupten doch die ganze Zeit, er hänge mit meinem Fall zusammen. Dann habe ich das Recht dazu.»

Manny seufzte. Trotz der Stimme in der schlauen Hälfte seines Gehirns, die laut «Schlechte Idee!» schrie, erklärte sein Mund eigenständig: «Sie können mich zu allem überreden, wenn Sie nett sind, Counselor. Aber ich sag Ihnen eins, wenn Sie die Krallen ausgefahren haben, will ich keine fünf Stunden mit Ihnen im Auto sitzen.»

«Ich bin nett. Versprochen. Wissen Sie, ich habe an der University of Florida studiert.»

Manny warf einen Blick auf das gerahmte Zeugnis, das an der hellgrauen Wand über dem Aktenschrank hing. «Das sehe ich.»

Sie folgte seinem Blick. «Bei der Einschreibung sagen sie einem nicht, dass es in einem Radius von fünfzig Kilometern rund um das Wohnheim acht verschiedene Strafanstalten gibt – zwei davon Hochsicherheitsgefängnisse mit Todestrakt. Meine Mutter ist ausgerastet», fuhr Daria nachdenklich fort. «Sie hat mein Zimmer auseinandergenommen, weil sie dachte, ich hätte ihr die Information absichtlich verschwiegen. Als ich im ersten Jahr Weihnachten nach Hause kam, lagen meine Bücher, Bilder, Vorhänge und Decken in kleinen Fetzen auf dem Boden.»

«Das ist extrem.»

«Ja. Na ja. Sie *ist* extrem. Sie wollte, dass ich zu Hause bleibe und zur University of Miami gehe, damit ich mich um sie kümmern kann. Von wegen, sie macht sich Sorgen um mein Wohlergehen wegen der Bösewichte in der Nachbarschaft – das war alles ein Haufen gequirelter Scheiße. Sie hat es mir einfach nicht gegönnt.»

«Und, hatte sie recht?»

«Bitte?»

«Haben Sie Ihrer Mutter wirklich verschwiegen, dass die Uni im Epizentrum von Floridas schlimmsten Gefängnissen steht?»

«Natürlich. Aber ich hätte es niemals noch drei Jahre zu Hause ausgehalten. Bei uns in der Familie herrscht nicht das gesündeste Klima, wie Sie vielleicht ahnen. Anders als der Rest meiner Klasse konnte ich es kaum abwarten, endlich mit dem Jurastudium zu beginnen. Ich habe mir alles über Studienkredite selbst finanziert, also halten Sie mich nicht für undankbar. Irgendwann hat meine liebe Mutter ihre Wut dann runtergeschluckt und erwärmte sich für die Idee, vor all ihren Freundinnen damit anzugeben, dass aus ihrer Tochter mal eine hochbezahlte, tolle Anwältin werden würde.»

Manny lächelte. «Und von allen Berufen, die Sie sich als Juristin hätten aussuchen können, sind Sie zur Staatsanwaltschaft gegangen, wo Sie den ganzen Tag mit Verbrechern rumhängen und lausig bezahlt werden – nur um Ihrer Mutter eins auszuwischen, richtig?»

«Ja. Bei Familientreffen haben wir uns nicht viel zu sagen.»

«Das nennt man passiv-aggressives Verhalten. Sollte ich mir merken.»

Eine lange, peinliche Pause entstand. Daria hatte viel zu viel von sich erzählt. «Ich war noch nie im Todestrakt», sagte sie. «Muss ich irgendwas wissen oder irgendwas beachten?»

Das klang so unerfahren. Aber sie wurde die gruselige Szene aus *Schweigen der Lämmer* nicht los, als Clarice Starling vor Hannibal Lecter gewarnt wird: *Treten Sie nicht zu nah an die Scheibe. Schieben Sie alle Papiere durch die Schublade. Sagen Sie ihm nichts über sich selbst.* Es war zwar nur ein Film, aber ...

Manny stand auf und ging zur Tür. Er bereute die Entscheidung jetzt schon. «Montag ist Nationalfeiertag, also würde ich sagen, Dienstag, der fünfte. Ich will um acht auf dem Highway sein. Am besten hole ich Sie hier ab.»

«Ich werde bereit sein.» Daria lächelte.

«Das hoffe ich», antwortete er, bevor er das Büro verließ. Doch nach ihrer letzten Frage wusste er, wie falsch sie damit lag.

Der Vollzugsbeamte drückte einen Schalter, und die Tür zum Verhörraum des Dade County Jail glitt auf. Hinter Manny ging die Tür laut scheppernd wieder zu, worauf sich eine zweite Tür vor ihm öffnete. Auch diese schob sich scheppernd zu, nachdem er eingetreten war, und schloss ihn ein in einem mintgrünen Raum, in dem es nach Schimmel und Urin stank, obwohl weder eine Toilette noch ein Wasseranschluss vorhanden waren.

Anne-Claire Simmons und ihr Mandant saßen bereits an einem Metalltisch, der am Boden festgenietet war. Die drei Metallstühle, die um den Tisch standen, waren an die Tischbeine gekettet. Nur Talbot Lunders selbst war weder angekettet noch gefesselt. Keine Handschellen, keine Fußschellen, keine sonstigen Einschränkungen. Der angeklagte Mörder konnte sich frei im Raum bewegen. Er konnte zwar die Möbel nicht stehlen, aber er konnte seine Anwältin mit bloßen Händen erwürgen, wenn er wollte. Manny hatte Hunderte von Angeklagten in diesem Raum verhört, und er erinnerte sich an keinen einzigen, der nicht wenigstens Handschellen getragen hätte. Die Ausnahme störte ihn. Anscheinend galten für gutaussehende, privilegierte weiße Mörder andere Gesetze.

«Guten Tag, Detective», begann Anne-Claire Simmons ernst. «Wird Ms. DeBianchi auch dazukommen?»

«Nein. Was ist mit Mr. Varlack?»

«Leider hatte Mr. Varlack einen Termin in Palm Beach, den er nicht verschieben konnte. Doch er wusste, dass Sie etwas auf dem Herzen haben, also hat er mich geschickt. Mr. Lunders und ich sind ganz Ohr.»

Zuhören, ohne befugt zu sein, Entscheidungen zu treffen. Sehr schlau. Beide Teams hatten ihre B-Spieler geschickt. Manny setzte

sich den beiden gegenüber. Er könnte jetzt ein paar Minuten darüber quatschen, wie es Talbot im Gefängnis gefiel, aber das Leben war zu kurz, und Manny wollte keine Zeit mit Dingen verschwenden, die ihm vollkommen am Arsch vorbeigingen. «Kommen wir gleich zur Sache, Ms. Simmons: Ich möchte mit Ihrem Mandanten über die Nacht sprechen, in der Holly Skole verschwand.»

«Ich habe Talbot geraten, nichts zu sagen, Detective.»

«Gratuliere, Ms. Simmons. Aber Sie sind ja da, und ich bin mir sicher, wenn er Beistand braucht, kann er sich an Sie wenden. Und wenn er mir Antworten auf einige meiner Fragen geben will, kann er das auch tun.» Er sah Talbot an. «Wenige Minuten nachdem Sie das Menace verlassen hatten, haben Sie telefoniert, Talbot. Wir haben die Anruflisten. Wir kennen die Nummer: 305-697-9980. Wir wissen auch, dass es ein Kartenhandy war. Wir wissen nur nicht, mit wem Sie gesprochen haben. Haben Sie Lust, uns das zu verraten?»

Anne-Claire sah ihren Mandanten an und schüttelte den Kopf. Talbot schwieg.

«Na gut.» Manny nahm den Notizblock heraus. «Sie haben zwischen 4 Uhr 12 und 5 Uhr 30 noch fünfmal mit derselben Nummer telefoniert. Und zwar aus Miami zu einem Kartenhandy in Miami, und Sie wechselten dabei die Handymasten. Die beiden letzten Anrufe gingen über einen Handymast in Turkey Point, Sie waren also in südlicher Richtung unterwegs. Mit wem haben Sie gesprochen, Talbot? Und worum ging es in den Gesprächen?»

Anne-Claire hielt die Hand hoch, nur für den Fall, dass Talbot es sich anders überlegte. «Sie sind der Ermittler. Sagen Sie es uns.»

«Lassen Sie uns hier keine Spielchen spielen, Ms. Simmons. Bitte. Ich will ehrlich sein: Ich glaube, Mr. Talbot hatte einen Partner, jemanden, der vielleicht an der Ermordung von Holly Skole beteiligt war. Ich will wissen, wer derjenige ist und welche Rolle er gespielt hat.»

«Machen Sie uns gerade ein Angebot?», fragte Anne-Claire.

«Ich habe mit der Anklägerin gesprochen. Je nachdem, was für Informationen Sie uns geben, besteht die Möglichkeit eines Deals. Eines richtigen Deals – so was in Richtung wie, die Todesstrafe verschwindet vom Tisch. Aber ich muss die Information natürlich erst haben, bevor ich Ihnen sagen kann, was sie wert ist.»

Talbot lehnte sich über den Tisch. «Sie haben nichts in der Hand», flüsterte er.

Manny runzelte die Stirn und lehnte sich ebenfalls vor. «Trotzdem sind Sie hier, oder? Gefällt Ihnen die Unterbringung, junger Mann?»

Talbot grinste. «Der Fall bekommt jede Menge Presse. Meine Anwältin hier hat mir gesagt, dass Court TV den Prozess übertragen will. Live, im Herbst. Wie finden Sie das? Das wird aufregend. Aufgepasst, ihr Hausfrauen! Hier kommt der neue *Bachelor*!»

«Wie bitte?» Manny starrte Anne-Claire ungläubig an.

Anne-Claire sah verlegen in ihre Unterlagen. «Ich habe nur erwähnt, dass jemand angerufen hat ...»

«Eine Live-Übertragung. Sehr aufregend. Stellen Sie sich das mal vor, Detective. Und *48 Hours* ist auch interessiert. Meine fleißigen Anwälte versuchen sogar, ein *True Crime Special* zu organisieren», fuhr Talbot fort. «Es geht nichts über einen Anwalt mit Hollywood-Connections. Vielleicht machen sie auch einen Fernsehfilm, hat Mr. Varlack gesagt. Oder eine Fortsetzungsgeschichte auf FX? Das war meine Idee.»

«Talbot, bitte ...», sagte Anne-Claire leise. «Nichts davon ist abgesprochen.»

«Das Ganze könnte *Verleumdet!* heißen. Das wäre doch knackig, was, Detective? Kann sein, dass wir noch eine Hauptrolle für Sie haben. Wie in der alten Serie, von der mein alter Herr immer schwärmt: *Dr. Kimble auf der Flucht*. Sie könnten den hitzköpfigen, schusseligen Detective spielen, der den Helden nie erwischt. Woche für Woche, und der Mörder immer zwei Schritte voraus.»

«Mit so was halten Sie ihn bei Laune?», knurrte Manny. «Dass er ein Star im Reality-Fernsehen wird?» Dann wandte er sich wieder

an Talbot. «Hören Sie mal zu, Sie kleines Arschloch. Sie sind achtundzwanzig Jahre alt. Sie sehen gut aus, das muss man Ihnen lassen. Ex-Model und so weiter. Hat sicher Spaß gemacht auf dem Laufsteg, mit Ihrem hübschen Knabengesicht und den schönen Beinen und der großen Klappe. Ja, ich weiß von Ihren großen Plänen, die leider nicht geklappt haben, weil Sie leider doch nicht gut genug aussehen. Oder vielleicht hatten Sie keine Lust, mit den anderen Knaben warmzuwerden. Egal. Sie haben es in Mailand nicht geschafft, und Sie werden es auch hier nicht in irgendeine beschissene Reality-Show schaffen. So wichtig sind Sie nicht.»

Talbots Gesicht wurde dunkelrot. «Haben Sie mit meiner Mutter geredet?»

Manny zuckte die Schultern. «Die Reality-Show, die Ihnen bevorsteht, ist, dass die Jungs im Knast Sie auseinandernehmen. Das hier ist kein Spiel. Und ich bin auch kein geduldiger Mann, der Zeit für Spielchen hätte. Ich bin alt, und ich habe die Faxen dicke.»

«Was hat sie Ihnen noch erzählt? Ich will es wissen.»

Anscheinend hatte Manny einen Nerv getroffen. *Warum?* «Was könnte sie mir denn noch erzählen? Weiß Ihre Mutter, wessen Nummer Sie in den Morgenstunden wählen? Vielleicht sollte ich noch mal mit ihr sprechen. Mich lang und breit mit Ihrer hübschen Mutter unterhalten.»

«Lassen Sie meine Mutter aus dem Spiel. Diesmal geht es um *mich*. Es geht um *mich*.» Talbot schüttelte abrupt den Kopf. «Keine Informationen. Ich verkaufe nichts. Ich gehe das Risiko ein, vor Gericht zu kommen, vor all die Kameras, weil sie mich lieben werden. O ja. Außerdem habe ich gesehen, wer da versucht, mich anzuklagen, und ich muss Ihnen sagen, ich habe keine Angst. *Sie* sollten Angst haben.»

Manny dachte an das, worüber er und Daria gesprochen hatten, und daran, was er nicht besprechen sollte. *Pflanz ihm keine Ideen ein.* «Woher kennen Sie Bill Bantling?»

«Ich will jetzt gehen», sagte Talbot ausdruckslos. Er stand auf.

«Wann sind Sie ihm zum ersten Mal begegnet?»

Schweigen.

«Ich glaube, Sie haben das nicht zum ersten Mal getan, Talbot. Und ich glaube nicht, dass Holly Skole die erste Frau ist. Ich glaube, Sie haben einen Mentor. Und ich glaube, es gibt noch mehr.»

Manny war ebenfalls aufgestanden. «Andere, die gern zusehen.»

Anne-Claire sah ihren Mandanten an. «Talbot?»

Talbot schlug mit der Faust gegen die Tür. «Ich habe gesagt, ich will gehen.»

«Würde sich ein Deal auch auf weitere Verbrechen beziehen?», fragte Anne-Claire Manny nervös.

«Meine Anwältin scheint schwerhörig zu sein!», schrie Talbot. «Ich habe gesagt, ich habe keine Informationen zu verkaufen. Und ich habe nichts mit Ihnen zu besprechen, Detective. Officer!» Er hämmerte so lange gegen die Tür, bis sie sich öffnete. «Ich will gehen», sagte er ruhig, als der Wachmann endlich die zweite Tür aufmachte.

Talbot hatte nichts gesagt und doch so viel. Jetzt wusste Manny sicher, dass der Club existierte. «Ich finde die anderen», sagte er zu Anne-Claire, während der Wachmann die Handschellen um Talbots ausgestreckte Arme legte. «Und wenn mir das gelingt, gibt es keinen Deal mehr. Wie gesagt, ich bin kein geduldiger Mensch.»

«Warten Sie, ich habe doch etwas zu sagen», sagte Talbot plötzlich und drehte sich zu Manny um. «Weil Sie mir so eine Heidenangst eingejagt haben, Detective. Sehen Sie, wie ich zittere.»

«Talbot ...» Anne-Claire hielt die Hand hoch. «Warten Sie, überlassen Sie das mir.»

Doch ihr Mandant ignorierte sie.

«Es ist wirklich schade, dass meine kleine, scharfe, unfähige Staatsanwältin heute nicht dabei sein konnte», fuhr Talbot fort, und langsam breitete sich ein Grinsen auf seinem Gesicht aus. «Aber bitte, bitte tun Sie mir einen Gefallen und richten Sie ihr herzliche Grüße von mir aus. Und dazu diese Nachricht bitte, Detective ...»

Die kleine Lena soll sich um ihren Garten kümmern.»

«Wie bitte?», fragte Daria, als sie und Manny am Freitagmorgen über den Gerichtsflur gingen. Eine Reihe von Angeklagten in Handschellen wurde an ihnen vorbei zurück zum Dade County Jail geführt. Einer pfiff ihr hinterher.

«Das waren seine Worte. Mehr hat er nicht gesagt. Die Befragung war Zeitverschwendung, auch wenn ich mir jetzt sicher bin, dass er Bantling kennt. Und ich bin mir sicher, dass ich mit dem Club richtigliege. Aber was zum Teufel hat diese Gartenbotschaft zu bedeuten?», fragte Manny.

Daria zuckte die Schultern.

«Ich hab's Ihnen ja gesagt, der redet nicht, Counselor. Er steht auf den Rummel. Will sich im Scheinwerferlicht sonnen. Außerdem hat er Sie unfähig genannt, auch wenn er zugeben musste, dass Sie scharf sind ...» Er brach ab. «Verdammt, Counselor! Was ist denn los!»

Daria war kreidebleich geworden.

«Schütteln Sie nicht den Kopf. Sie sind weiß wie ein Laken. Setzen Sie sich erst mal.» Er führte sie zu einer Bank und setzte sich neben sie. «Entweder sind Sie krank, oder ich habe was Falsches gesagt. Bitte, kotzen Sie mir nicht auf die Schuhe, die sind neu. Außerdem habe ich eine Allergie gegen kotzende Leute. Mir wird sofort schlecht.»

«Geht schon», murmelte sie. «Mir war nur ein bisschen schwindelig. Ich habe nicht gefrühstückt.»

«So ein Quatsch. Für eine Anwältin sind Sie eine verdammt schlechte Lügnerin. Daran müssen Sie noch arbeiten. Sind Sie sauer, weil er Sie unfähig genannt hat, oder weil er gesagt hat, Sie

sind scharf?» Manny lachte. «Sie sollten so was nicht persönlich nehmen, Counselor. Und was heißt das, ‹Die kleine Lena soll sich um ihren Garten kümmern›? Ist das ein Zitat oder was?»

Daria schwieg einen Moment. «Daria ist der Name meiner Großmutter, Manny. Ich habe ihren Namen angenommen, als sie starb, weil ich meinen eigentlichen Namen nicht leiden konnte.»

«Und der wäre?»

«Magdalena.»

«Hübscher Name.»

«Hören Sie auf.»

«Lassen Sie mich raten, Sie wurden nach Ihrer Mutter benannt?»

«Sie sind wirklich ein guter Ermittler.»

«Und Sie sind wirklich passiv-aggressiv. Sie haben den Namen geändert, den Sie von Ihrer Mutter haben? Autsch.»

«Ich brauche keine Predigt.»

«Freud hätte seine Freude an Ihnen. Sie sind also die kleine Lena. Ich schätze, Lena ist die Kurzform von Magdalena.»

«Hören Sie auf, an mir rumzuermitteln.»

«Ich glaube, das Wort gibt es gar nicht.»

«Er kennt meinen alten Vornamen, Manny. Das ist doch krass.»

«Weil Sie ihn offiziell geändert haben. So was ist öffentliches Archivgut. Im Cyberspace ist nichts geheim. Eigentlich hätte ich Sie auch erst mal googeln sollen. Geben Sie Ihren Namen in eine Suchmaschine ein, und Sie wären überrascht, was da alles rauskommt – Dinge, die nicht mal Sie selbst über sich wussten. Kann sein, dass Talbots Mama ein bisschen recherchiert hat. Die Vorstellung, dass wir uns mit ihr unterhalten, schien ihm nicht zu passen. Vielleicht will er sich das Rampenlicht nicht mit ihr teilen?»

Daria sah weg, den Flur hinunter. Sie rieb sich die Hände. «Aber mein Spitzname, Manny?»

«Kein Quantensprung. Ich bin auch draufgekommen, oder? Hören Sie, ich mag Sie lieber, wenn Sie knallhart und gemein sind. So kenne ich Sie gar nicht. Lassen Sie diesen Möchtegern-Terroristen bloß nicht in Ihren Kopf. Wollen Sie nächste Woche immer

noch mit zu Bantling kommen? Wenn Sie nämlich schon bei unserem hübschen Talbot weiche Knie bekommen, warten Sie mal ab, bis Sie Cupido kennenlernen.»

Sie nickte. «Was hat er sonst noch gesagt?»

«Nichts. Er freut sich auf seinen Prozess auf Court TV und eine Karriere auf der großen Leinwand, wenn er erst mal entdeckt ist – und begnadigt natürlich. Aber mir ist was ziemlich Interessantes aufgefallen, was ich bisher noch nicht gesehen hatte. Eine Tätowierung auf seinem rechten Unterarm, und zwar – halten Sie sich fest – ein dunkelroter Blitz!»

«Was für ein Zufall.»

«Nicht wahr? Zufälle gefallen mir nicht, Counselor. Meistens stellt sich raus, dass es gar keine sind.»

«Ich bin überzeugt, dass eine Milliarde anderer Hautkunst-Freaks in dem Loch da drüben auch irgendwo auf ihrer Epidermis einen Blitz eingraviert haben», sagte Daria.

«Aber nicht alle sind Verdächtige in unserem Fall.»

Sie stand auf. «Ich schätze, dann nehmen wir uns als Nächstes Bantling vor. Bleibt es bei Dienstag?»

«Nicht so schnell, Counselor. Was steckt noch dahinter? Leugnen Sie's bloß nicht ab, Sie sind echt eine miese Lügnerin. Er kennt Ihren Spitznamen. Okay. Aber was hat er mit dem Garten gemeint?»

Sie fuhr sich durch das dichte Haar. «Vielleicht interpretiere ich da zu viel rein. Vielleicht bin ich einfach nur paranoid ...»

«Was denn? Was ist es? Spucken Sie's aus.»

«Ich ... ich habe ein kleines Häuschen in Victoria Park. Es ist eine nette ruhige Gegend oben in Fort Lauderdale, und ich habe einen Garten. Mit Blumen- und Kräuterbeeten. Nichts Aufregendes – ein paar Rosen, Sonnenblumen, Basilikum, simple Sachen. Ich habe alles versucht, aber ich hab wohl Bodenwanzen oder so was. Seit ein paar Wochen geht mir alles ein. Wenn ich darüber nachdenke, genau seit dem *Arthur Hearing*.»

«Na schön, Sie haben keinen grünen Daumen. Ich wette, kochen können Sie auch nicht besonders gut. Sie sind einfach nicht der häusliche Typ.»

Sie sah ihn finster an. «Im Gegenteil, normalerweise sind meine Rosen wunderschön. Ich könnte Preise mit ihnen gewinnen, wenn ich mich irgendwo bewerben würde. Aber jetzt ist alles kaputt. Jemand muss ihm das erzählt haben, Manny. Jemand, der meinen Garten *gesehen* hat. Jemand, der bei mir zu Hause war.»

Manny runzelte die Stirn. «Okay. Jetzt verstehe ich, was Sie denken und warum Sie ein bisschen paranoid sind, aber ...»

Sie war noch nicht fertig. «Und heute Morgen, als ich nach unten gekommen bin, habe ich die Jalousien in der Küche hochgezogen – und alles war weg.»

«Sie meinen tot?»

«Nein. Ich meine *weg*. Jemand hat meine Rosen abgeschnitten. Die anderen Blumen nicht. Nur die Rosen. Die, die noch nicht eingegangen waren. Von meinem Garten ist nichts mehr übrig als ein paar dornige Stängel.» Sie sah beiseite. «Ich dachte, es war vielleicht ein Nachbar, der was gegen mich hat. Vielleicht habe ich ihm den Parkplatz weggeschnappt oder so was, oder ich habe ohne nachzudenken meine Handtücher über das Balkongeländer gehängt, wer weiß, worüber sich manche Leute aufregen? Aber jetzt ...» Sie sah ihn wieder an. «Verdammt, Manny – was soll ich denn sonst denken?»

Richard Kassner sah nicht aus wie ein kaltblütiger Mörder.

Konservativ gekleidet mit anthrazitgrauem Anzug, weißem Hemd und hellblauer Krawatte, das dunkle Haar sorgfältig gescheitelt und gekämmt, die pummeligen Hände fromm vor sich auf dem Tisch gefaltet, sah der vierzigjährige Fisher-Price-Manager wirklich nicht aus wie jemand, der absichtlich sein Haus in die Luft zu jagen versuchte, nachdem er seine Frau und seine gehbehinderte Schwiegermutter darin eingeschlossen hatte. Andererseits wusste Assistant District Attorney Christina Towns von der Bezirksstaatsanwaltschaft Santa Barbara besser als jeder andere, dass die äußere Erscheinung vor Gericht nicht nur irreführend sein konnte, sondern auch sehr vorteilhaft, wenn effektiv eingesetzt. Und Mr. Kassner wusste, wie er das unschuldige Knabengesicht, das der liebe Gott ihm geschenkt hatte, am besten einsetzte. Den ganzen Tag hatte er mit mehreren weiblichen Geschworenen Lächeln und verständnisvolle Blicke ausgetauscht – sogar während des haarsträubenden Berichts seiner inzwischen geschiedenen Frau. Aus irgendeinem Grund kam er bei den Geschworenen besser an als die Ex. Um die *Titanic* noch vom Kurs abzubringen, musste Christina den Einsatz erhöhen. Und das Haarsträubende.

Doch das würde bis nächste Woche warten müssen.

«Haben Sie noch weitere Fragen, Ms. Towns?», fragte der Richter mit einem Blick zum Anklagetisch. Auch die Geschworenen sahen zu ihr herüber. Es war nach fünf am Freitagnachmittag. Alle hofften auf die gleiche Antwort.

«Nein, Euer Ehren», erklärte Christina. Das Letzte, was sie gebrauchen konnte, war der Unmut der Geschworenen, weil sie ihnen

die Happy Hour versaute. «Wir behalten uns das Recht vor, Jessica Kassner noch einmal aufzurufen.»

«Na schön», sagte der Richter. «Am Dienstagmorgen um neun Uhr fahren wir fort.» Er nickte dem Gerichtsdienner zu, der sich anschickte, die Geschworenen hinauszuführen. «Bis dahin vertagen wir. Genießen Sie das lange Wochenende. Ich wünsche Ihnen einen fröhlichen vierten Juli!»

Während sich der Gerichtssaal leerte, beendete Christina ihre Notizen und suchte die Papiere zusammen, von denen sie einen Teil in die lederne Posttasche schob, die ihr vor Jahren ihre Mutter geschenkt hatte, und den Rest in einen Pappkarton legte, den sie auf einen Handwagen stellte. Aus dem Augenwinkel beobachtete sie, wie der Angeklagte, der gegen Kautions auf freiem Fuß war, sich eine Träne aus dem Augenwinkel tupfte, seine neue Frau umarmte und seinem Neugeborenen einen zärtlichen Kuss gab. Einige der älteren Stammgäste, Rentner, die ihre Tage am liebsten im Gericht verbrachten, sahen dem herzerreißenden Publicity-Trick aus dem Zuschauerraum zu. Ihr Mitleid war aus zehn Metern Entfernung zu spüren. Glücklicherweise waren die Geschworenen schon draußen. Angeführt von Mr. Kassners teurem Anwalt, machte sich die junge Familie schließlich Hand in Hand auf den Weg aus dem Saal. Dann drehte sich der rührselige Spielzeughersteller, den manche der Geschworenen sich nur schwer als gewalttätigen psychopathischen Sadisten vorstellen konnten, noch einmal um und warf Christina über die Schulter einen bösen Blick zu – wie der Teufel in einem Film, dessen Augen rot aufleuchten und dessen Zähne gelb werden, wenn niemand sonst hinsieht.

Ihr Herz schlug schneller, doch sie ließ sich nichts anmerken und sah ihm nach, ohne seinem drohenden Blick auszuweichen, bis sich die Tür hinter ihm und seinem Vorzeigeweibchen schloss. Auf keinen Fall würde sie den Dreckskerl wissenlassen, dass sie innerlich zitterte. Wenn der Tag kam – und er würde kommen –, an dem er endlich wegen Brandstiftung und Mordes verurteilt wurde, würde sie vom Richter fordern, Richard Kassner für den größten Teil

seines restlichen Lebens hinter Gitter zu stecken. Das wusste er, und er hasste sie dafür. Und dann würde sie *ihm* einen Blick zuwerfen – wenn er in Handschellen aus dem Gerichtssaal geführt wurde.

Als die Tür sich hinter ihnen schloss, setzte sie sich an den Tisch der Anklage und atmete endlich aus. Unter dem Tisch zitterten ihre Hände. Sie wünschte, es würde ihr nicht so zusetzen. Sie wünschte, sie könnte die Drohungen und bösen Blicke einfach als Nebenwirkung ihres Berufs abtun – so wie sie es früher getan hatte. Sie wünschte, sie wäre so abgebrüht wie ihr Ruf.

Sie blieb noch eine ganze Weile, beantwortete Anrufe und SMS, bis schließlich der Gerichtsdiener kam und sagte, er müsse nun abschließen. Um jeden Preis wollte sie vermeiden, mit ihrem psychopathischen Angeklagten im Fahrstuhl zu stehen. Oder ihm auf dem Parkplatz zu begegnen. Oder im Kino, im Supermarkt, auf der Post. Was bedeutete, dass sie, wenn sie heute Abend hier fertig war, nach Hause fahren und sich verkriechen würde, bis Richard Kassner offiziell verurteilt und endgültig weggesperrt war. Je nachdem, wie die Verhandlung lief, konnte das einige Wochen dauern. Erst dann würde sie nachts wieder ruhig schlafen können. Das redete sie sich zumindest ein.

Das fast hundert Jahre alte spanische Gerichtsgebäude lag verlassen da. Außer Christina war kaum noch eine Menschenseele da, nur der einsame Hausmeister, der im ersten Stock die mexikanischen Saltillo-Fliesen bohnerte, und Joe, der Nachtwächter, der auf seinem Posten an der Information im Erdgeschoss stand. Heute war in dem verschlafenen Gerichtsgebäude nur ihr Fall verhandelt worden, und es war Freitagabend. Die Kollegen der Staatsanwaltschaft auf der anderen Straßenseite waren wahrscheinlich auch schon gegangen, genau wie ihr Chef. Es war Zeit, das lange Wochenende zu beginnen.

Sie winkte Joe über die Schulter zu und trat hinaus auf den gepflegten Hof. Obwohl die Sonne noch nicht ganz untergegangen war, hing bereits der Duft des Nachtjasmins in der Abendluft. Die Santa Ynez Mountains, in orange- und pflaumenfarbenes Licht getaucht,

erhoben sich über den roten Dächern und dem Vorgebirge von Santa Barbara wie auf einer kitschigen Postkarte. Joe folgte ihr, um das zehn Meter hohe, handgeschnitzte Holztor des Gerichts hinter ihr abzuschließen. Das kreischende Rasseln des Schlüssels in dem alten, gusseisernen Schloss jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Doch sie zuckte nicht zusammen, und sie rannte nicht davon. Sie zwang sich, nicht zurückzublicken, sich den Ängsten nicht zu ergeben, denn sonst konnte es sein, dass sie sich von der Paranoia überwältigen ließ. Dann würde sie wieder in Panik verfallen und von dort in eine Finsternis, aus der sie vielleicht nie wieder herauskam. Es war doch nur der alte Joe.

Sie holte tief Luft und ging los. Ihr Ford Explorer stand ein paar Straßen weiter. Sie würde den Wagen nehmen, ihre Akita-Hündin Luna aus der Hundetagesstätte abholen, nach Hause fahren und Feierabend machen. Vielleicht noch einen langen Spaziergang mit Luna. Sich ein Bad einlassen. Nach einem komplizierten Rezept irgendein exotisches Abendessen kochen, das für eine vierköpfige Familie reichen würde. In letzter Zeit war sie so fahrig. Mit den Nerven am Ende. Ständig sah sie sich um, war immer auf der Hut, ob nicht hinter der nächsten Ecke eine finstere Gestalt auf sie wartete. Und es wurde schlimmer. Die permanente Wachsamkeit war mental wie auch körperlich anstrengend – als lebte sie in einem Videospiel. *Die Buße der Staatsanwältin*: ein vertracktes Labyrinth dunkler Gassen, Kellergeschosse, verlassener Lagerhallen, leerer Gebäude, Crack-Häuser, zwielichtiger Massagestudios, verwanzter Kriechkeller. Jedes neue Level führte sie an den Tatort eines Falls, den sie einst bearbeitet hatte, wo Mörder und Psychopathen zwischen den Leichen ihrer Opfer lauerten und mit der Waffe ihrer Wahl auf Christinas Rückkehr warteten. Es war eine Nebenwirkung ihres Berufs, sagte sie sich, die zunehmende Nervosität. Im Moment war der gefährlichste Angeklagte ihrer Prozessliste aus unerklärlichen Gründen auf Kautions frei, ohne auch nur eine elektronische Fußfessel tragen zu müssen, die seine Schritte überwacht hätte. Und wenn es nach Christinas Phantasie ging, konnten

ihn diese Schritte gut und gern zu ihr nach Hause führen. Sie musste immer bereit sein. Sie musste immer auf der Hut sein, falls die Tür aufging und sie das nächste Level erreichte.

Christina hatte sich über die Jahre viele Feinde gemacht. Böse Feinde – Massenmörder, Vergewaltiger, Psychopathen. Das war die beängstigende Realität einer Karriere als Strafverfolgerin. Mit dieser Wahrheit hatte sie sich schon vor gut siebzehn Jahren abgefunden, als sie in Miami eingeschworen wurde. Doch was ihr damals nicht bewusst gewesen war: Je länger man es in dem Job aushielt, desto mehr Feinde schaffte man sich, und desto gefährlicher wurden diese Feinde. Es war eine Sache, von einem Ladendieb gehasst zu werden, der wütend war, weil man ihn zehn Tage ins Bezirksgefängnis geschickt hatte. Aber es war etwas ganz anderes, von einem Mann verabscheut zu werden, der wegen versuchten Mordes verurteilt wurde, weil er seine Frau heimtückisch ins Koma geprügelt hatte, und der den Zerfall seiner Familie der Anklägerin in die Schuhe schob, die zwanzig Jahre Haft für ihn durchgesetzt hatte. Sie war so damit beschäftigt gewesen, die Übeltäter hinter Gitter zu bringen, dass sie keinen Gedanken daran verschwendet hatte, wie das Leben wäre, wenn die Männer, die sie hassten, in die Gesellschaft zurückkehrten, nachdem sie ihre Haft abgesessen hatten. Und frei waren, tun und lassen konnten, was sie wollten. Als Christina achtundzwanzig war, hatten zwanzig Jahre wie lebenslänglich gewirkt. Jetzt nicht mehr. Es war kein gutes Gefühl zu wissen, dass es sehr viel mehr Menschen auf der Welt gab, die ihr Böses wollten, als Menschen, die ihr Gutes wollten. Und noch verstörender war die Tatsache, dass sie im Lauf einer langen erfolgreichen Karriere Hunderte von Männern und Frauen angeklagt hatte, an deren Namen sie sich kaum erinnerte und deren Gesichter sie nicht wiedererkennen würde. Doch die erinnerten sich genau an sie. Und brannten darauf, ihr wiederzubegegnen, wenn die Gefängnistore endlich aufgingen.

«Gute Nacht, Christina», rief Joe hinter ihr her, als sie den Weg hinunterging, denn so nannte man sie hier. Es war fast ein Jahr

her, und sie hatte sich immer noch nicht an den Namen gewöhnt. Sie fragte sich, ob sie sich je daran gewöhnen würde. Oder würde sie bald wieder umziehen? Wieder einen neuen Namen aus dem Hut ziehen, einen neuen Ort ihr Zuhause nennen, wenn der Druck, unter dem sie ständig lebte, sie wieder einmal zu zerbrechen drohte? Wie viele Namen würde sie sammeln, bis die Geister ihrer verkorksten Vergangenheit sie endlich einholten und in ein frühes Grab brachten? Würden all die Namen auf ihren Grabstein passen? Oder würde man sich später an sie nur mit dem letzten Namen erinnern, den sie benutzt hatte? Bis dahin würde natürlich sowieso keiner mehr an sie denken. Sie wäre nur noch ein Name, nicht ein Mensch, den irgendjemand wirklich gekannt hatte.

Eigentlich war es eine Ironie der Geschichte, dass sie einen Decknamen trug. Beziehungsweise mehrere. Als Anklägerin war sie darauf programmiert, jeden, der einen Decknamen benutzte, zu verdächtigen, dass er etwas im Schilde führte. Decknamen waren für Leute reserviert, die etwas zu verbergen hatten. Oder sich selbst vor jemandem verbargen. Sie winkte Joe zu und bog in die Figueroa Street ein.

Diese Beschreibung traf voll und ganz auf sie zu.

In den meisten Großstädten befand sich das Gerichtsgebäude in einer zwielichtigen Gegend, wo in jedem zweiten Schaufenster entweder ein Strafverteidiger oder ein Kautionsagent auf grellen Neonschildern für seine Rund-um-die-Uhr-Dienste warb. Das Bezirksgefängnis, in dem die Häftlinge während der Anhörungen beherbergt wurden, lag gleich nebenan. Die Gegend wäre schon tagsüber unsicher, aber wenn die Sonne unterging, die Richter und Anwälte nach Hause fuhren und Restaurants, Copyshops und andere Dienstleister zumachten, verwandelte sich das Viertel in ein gottverlassenes Zombieland, mit Junkies und Verbrechern, die in dunklen Ecken lauerten, auf der Suche nach Drogen, einem Kautionsagenten oder einem Angehörigen, der aus dem Gefängnis entlassen wurde.

Aber Santa Barbara war keine Großstadt. In dem wunderschönen Städtchen am Meer, hochgeschätzt von Oprah Winfrey und anderen A-Promis und nur neunzig Minuten nördlich von L.A., gehörte das historische Gerichtsgebäude zur Altstadt. In der grünen Parkanlage mit dem Namen «Sunken Garden» fanden regelmäßig Filmvorführungen und Kulturveranstaltungen statt. Ein paar Straßen von der State Street entfernt – der Hauptverkehrsstraße der Stadt –, in einer ruhigen Wohngegend gelegen, stand das Gericht abseits vom lauten, geschäftigen Treiben des Nachtlebens. Als Christina noch in Miami lebte, wäre sie schon am helllichten Tag nie auf die Idee gekommen, zu Fuß durch die Straßen um das Dade County Jail zu flanieren, geschweige denn nach Einbruch der Dunkelheit. Doch hier in Santa Barbara war es anders. Deshalb war sie ja hier.

Es war ein Zufall, dass Christina sich für den Neuanfang, den sie nötig zu haben glaubte, Santa Barbara ausgesucht hatte. Eigentlich weniger ein Zufall als eine spontane und unbedachte Entscheidung. *Schwache Impulskontrolle ist ein Symptom von PTBS – posttraumatischer Belastungsstörung*, hätte ihr Therapeut gesagt, damals, als sie noch zur Therapie ging. *Der überwältigende Drang, aus Angst vor etwas davonzurennen, führt häufig zu mangelhafter Entscheidungsfindung*. Dank der Geister ihrer sehr verkorksten Vergangenheit, die ihre posttraumatische Belastungsstörung – und die daraus resultierenden mangelhaften Entscheidungsfindungen – ausgelöst hatten, war sie seit zwei Jahrzehnten auf der Flucht, von New York nach Miami nach Chicago und schließlich nach Santa Barbara. Der jüngste Marathon hatte so ausgesehen: Eine kalifornische Sozialarbeiterin, die geholfen hatte, Christinas an Alzheimer erkrankte Großmutter in einem Pflegeheim unterzubringen, hatte angerufen, um zu melden, dass ein Bett bereitstünde, und gefragt, ob sie kommen könnte, um zu helfen, Nanas Angelegenheiten zu sortieren. Sie war die nächste Verwandte – alle anderen, darunter Christinas Eltern, waren tot. Und sie hatte ja gesagt, aufgelegt, den Wagen gepackt, den Hund mitgenommen, die

Haustür abgeschlossen und war von Chicago über die I 290 nach Westen aufgebrochen. Sie hatte niemandem Bescheid gesagt, nicht einmal ihrem Mann, der zufällig allein auf Geschäftsreise war, zum allerersten Mal in ihrer Ehe. Aus ein paar Tagen wurden ein paar Wochen, dann ein paar Monate, und irgendwann ... irgendwann konnte sie nicht mehr zurück. Was sie getan hatte, ließ sich nicht wiedergutmachen. Er war immer noch nicht darüber hinweg. Und sie auch nicht.

Zu Christinas magerer Verteidigung war zu sagen, dass sich ihr Kopf damals, als sie Dominick verließ, anfühlte wie ein defekter Schnellkochtopf, der unter Hochdruck stand. Die Albträume, die sie seit Jahren quälten – ein weiteres Symptom jener bösen PTBS-Geister –, ließen sie nachts schweißgebadet und schreiend aufschrecken. Es war nicht fair, Dominick an irgendwas die Schuld zu geben, aber jedes Mal, wenn sie ihren Mann nach einem der Albträume ansah, jedes Mal, wenn er sie im Arm hielt und tröstete und flüsterte, alles würde gut, wusste sie, dass er an all das Schreckliche dachte, das man ihr angetan hatte und weswegen sie so schrie. Sie wusste, wenn sie miteinander schliefen und Dominick sie in dem Lichtstreifen ansah, der durch den Ritz zwischen den Vorhängen fiel, sah er *ihn* – den Mann, der sie vor all den Jahren mehrfach vergewaltigt und gefoltert und danach in ihrem eigenen Blut hatte liegenlassen, damit sie jämmerlich kreperte. Der Mann, dessen Namen sie niemals aussprachen. Der Mann, der ihrer beider Leben für immer verändert hatte – indem er sie in ein Netz dunkler und tödlicher Geheimnisse einspann. Christina konnte ihrer Vergangenheit nicht entkommen, doch Dominick auch nicht. Vielleicht hatte das zu ihrer überstürzten Entscheidung beigetragen.

Die Luft war kühl. Sie atmete den aromatischen Duft von Knoblauch und gegrilltem Fleisch ein, der aus den Küchen der Restaurants auf der State Street herüberzog. Sie würde heute Abend italienisch kochen. Vielleicht Pasta mit sautierten Shrimps. Nach einem Rezept aus dem Mario-Batali-Kochbuch. Und sie würde eine Portion mehr machen, für Luna, denn Spaghetti waren ihr Leibgericht.

Das Parkhaus auf der Canon Perdido Street war bis Mitternacht geöffnet, doch nach sechs parkte keiner mehr dort, und es war völlig menschenleer. Tagsüber wurde es hauptsächlich von Angestellten der Geschäfte und Kanzleien im Viertel benutzt. Sie fuhren nach Hause, wenn auch das Gericht seine Pforten schloss. Normalerweise parkte Christina in einem anderen Parkhaus, das näher bei der Staatsanwaltschaft lag, aber die Verhandlung heute hatte spät begonnen, und als sie kam, war das Parkhaus schon besetzt gewesen. Die einzigen Parkplätze, die in der Lobero Garage auf der Canon Perdido Street noch frei waren, waren die auf dem Dach. Ihre Nackenhaare sträubten sich, als sie, das Schlüsselbund zwischen den Fingern wie eine Waffe, den Fahrstuhlknopf drückte.

Nach der Vergewaltigung hatte sie jahrelang das Haus nicht verlassen können. Sie hatte keine Straße hinuntergehen, kein Restaurant besuchen, in kein Fitnessstudio gehen können. Nichts von den normalen Dingen tun, die normale Leute taten. Sie hatte wie eine Gefangene in ihrem New Yorker Apartment gesessen, bei heruntergezogenen Jalousien, die Pistole auf dem Schoß, die Lämpchen der Alarmanlage an der Wohnungstür Tag und Nacht rot blinkend. Die Alarmanlage war immer aktiviert. Um sich aus diesem Gefängnis zu befreien, hatte sie intensive Therapie gebraucht. Tag für Tag arbeiteten die Ärzte daran, Christina zurück in die Normalität zu holen, wieder die offene, unternehmungslustige, zutrauliche junge Frau aus ihr zu machen, die sie einst gewesen war. Leider war das nicht ganz gelungen.

Sie seufzte erleichtert, als die Fahrstuhltür vor ihr aufging und niemand in der Kabine war. Dann trat sie ein und drückte hastig auf den Knopf zum Dachgeschoss, während sie die Luft anhielt, bis die Tür wieder geschlossen war. Sie hätte den alten Joe bitten können, sie zu begleiten, aber das wäre ihm sicher albern vorgekommen. In Santa Barbara passierte nichts. Sie waren hier nicht in L.A. oder New York oder Miami. Vielleicht hätte er angefangen, Fragen zu stellen, und sie hätte ihm irgendwas vorlügen müssen. Es war das Beste, die Beziehungen auf ein Minimum zu

reduzieren, damit niemand zu Schaden kam. Sie hängte sich die Tasche über die Schulter. Neben dem Schlüsselbund in der Hand hatte sie eine Dose Pfefferspray in der Jackentasche. Nur für den Fall.

Als sie Miami hinter sich ließ, hatte sie auch ihren Beruf hinter sich gelassen, aber sobald sich in Santa Barbara die Möglichkeit ergab, war sie wie ein Junkie frisch nach dem Entzug in den Gerichtssaal zurückgekehrt, um sich ihre tägliche Dosis Adrenalin abzuholen, obwohl sie wusste, dass sie daran sterben konnte. Die Monster, die ihr solche Angst machten, die sie abstießen, die sie, da war sie sich sicher, umbringen würden, falls sie Gelegenheit dazu hätten, zogen sie gleichzeitig magisch an. Sie konnte nicht anders. Und seltsamerweise konnte sie besser schlafen, wenn sie als Anklägerin arbeitete. Wenigstens in den meisten Nächten.

Die Fahrstuhltür öffnete sich auf dem dritten Parkdeck. Es war längst sechs Uhr vorbei, und nur drei Autos standen noch dort. Christina sah sich verwundert um. Ihr Explorer war nicht dabei. Sie stand eine Weile dort, eine Hand in der linken Tasche, das kalte Aluminium der Pfefferspraydose umgreifend, während ihr Gehirn sich die Situation zu erklären versuchte.

Vielleicht habe ich in einer anderen Etage geparkt. Vielleicht ist er abgeschleppt. Vielleicht, vielleicht, vielleicht.

Dann sah sie es ein, wie es irgendwann alle Opfer einer Straftat tun: Ihr Wagen war fort. Sie begann zu zittern.

C. J. Townsend hatte gerade das nächste Level des Spiels erreicht.

Okay, okay. *Andiamo!* Blas die Kerzen aus, Frank», drängte Lena DeBianchi, Darias Mutter, ihren Mann ungeduldig, als der versammelte DeBianchi-Clan den letzten Ton von «Happy Birthday» gesungen hatte. «Die Kerzen! Herrgott noch mal – sie schmelzen doch über den ganzen Kuchen! Und der Kuchen schmilzt über den ganzen Tisch ... Eine Eistorte! Wer hatte denn *die* Idee?», fragte sie mit einem künstlichen Lachen. «Sagt nichts. Ich kann mir schon denken, wer auf solche Schnapsideen kommt ...»

Darias Vater, ein schiefes Lächeln auf den Lippen, überlegte einen Moment, dann winkte er Daria heran.

Daria hockte sich neben seinen Rollstuhl. «Soll ich dir helfen, Papa? Hast du dir schon was gewünscht?»

Ihr Vater nickte und drückte ihre Hand.

«Kommt, Jungs, helft Nonno, die Kerzen auszublasen», rief Daria den Drillingen zu, die ausnahmsweise ein paar Sekunden nicht durchs Haus rasten wie tollwütige Eichhörnchen, weil es Geburtstagstorte zu essen gab. «Dann kriegen wir alle ein Stück. Kommt ganz nah zu Nonno.» Sie merkte, wie ihre Mutter gegenüber am Tisch unbehaglich auf ihrem Stuhl herumrutschte. «Stellt euch hier drauf, Jungs, dann könnt ihr besser sehen.»

«Auf die Stühle? Wirklich?», fragte Lena mit einem weiteren nervösen Lachen.

«Du hast doch noch die Plastiksutzbezüge drauf, Ma. Da kann nichts passieren. Sonny, komm zu mir.» Sie packte einen der Drillinge, der sich gerade mit offener Faust auf die Torte stürzen wollte. «Michael, Fredo, wartet auf uns. Okay, ich zähle bis drei ...»

Mit unglaublicher Pustekraft und magischer Drillingsspucke halfen sie Nonno, die zusammengewürfelten Kerzen auszublasen,

die Daria und ihr Bruder Marco in der Küchenschublade gefunden und in die Eistorte gesteckt hatten, mitsamt der dicken roten Stumpenkerze von Weihnachten, die Daria in der Mitte platziert hatte. Es waren zwar keine sechsundsechzig Kerzen, aber es war dennoch ein imposantes Feuerwerk, und die Gefahr bestand, dass nach dem Ausblasen der Rauchmelder losging. Doch die Sorge währte nur kurz, denn noch bevor alle Beteiligten Zeit hatten, wieder Luft zu holen, hatte Lena DeBianchi die Torte bereits abgeräumt und in die Küche gebracht und dabei eine Tirade von italienischen und englischen Flüchen vor sich hin gemurmelt.

«Bravo, Papa», sagte Daria und gab ihm einen Kuss auf die Stirn. «Ich weiß, was du dir gewünscht hast. Das wünsche ich mir auch.»

«Danke», flüsterte er.

«So, und jetzt brauchst du Kalorien. Es gibt nichts Besseres als Eiscreme, um zu Kräften zu kommen.»

«Kaffee.»

«Ich besorge dir einen.»

«Hey, D.», sagte Marco zu Daria, als sie zur Küche ging. «Könntest du vielleicht Dienstag auf die Jungs aufpassen, so um halb sieben? Unser Babysitter hat keine Zeit, aber CeCe hat Spätschicht, und ich bin mit dem Dekan der Nova zum Kaffee verabredet.» Nova stand für die Nova Southeastern University in Davie. «Es dauert nicht lang, das verspreche ich.»

«Der Dekan der Nova? Wieso das?», fragte sie.

«Ich versuche da zu unterrichten. Nur ein Abendkurs. Der Kaffee mit dem Dekan ist so was wie mein letztes Vorstellungsgespräch. Heißt wahrscheinlich, ich habe den Job.»

«Toll, Marc, aber ich kann nicht. Vielleicht kann Anthony einspringen», erklärte Daria und warf einen Blick zu ihrem anderen Bruder. «Ich habe schon was vor. Und ich glaube, es könnte spät werden, bis ich wieder in der Stadt bin.»

Marco lachte. «Anthony würde ich nicht mal das Frettchen anvertrauen, geschweige denn die Jungs.»

«Kein Problem. Ich nehme die Nominierung sowieso nicht an. Die Corleone-Jungs heute auf Zucker zu erleben, ist mir aufregend genug. Und auf die Ratte passe ich auch nur auf, wenn ich Ralphie mitbringen darf. Er hat seit zwei Wochen nichts zu fressen bekommen. Die Kiddies würden was über die Natur lernen, dagegen kann auch die Müslikönigin nichts haben», erklärte Anthony mit einem Blick auf Marcos Frau CeCe, die Alternative in der Familie.

«Frettchen gehören zur Familie der Wiesel», berichtigte ihn CeCe scharf, während sie versuchte, einem der Jungs, den sie beim Rennen um den Tisch abgefangen hatte, den Turnschuh wieder anzuziehen. «Sitz still, Sonny. Und deine Boa Constrictor ist nicht willkommen, wenn die Kinder da sind. Wofür hält sich ein Mann in deinem Alter eine zweieinhalb Meter lange Schlange als Haustier? Kompensierst du etwas, Anthony?»

«Warte mal, Daria», sagte Marco. «Hast du gesagt, du verlässt die Stadt? Montag ist der vierte Juli, du fährst also übers Wochenende weg? Nachtigall, ick hör dir trapsen ...»

Jetzt horchte auch Anthony auf und klopfte sich auf den Schenkel. «Sie wird rot. Es ist ein Mann! Sie fährt übers Wochenende mit einem Mann weg!» Er faltete die Hände wie zum Gebet. «Danke, Daria! Wir haben uns alle schon so unsere Gedanken gemacht. Also, nicht ich, aber die Müslikönigin. Sie will unbedingt wissen, ob sich alle in der Familie wie Kaninchen vermehren.»

«Du bist wahnsinnig witzig, Anthony», entgegnete CeCe genervt, während Sonny sich befreite und ohne seinen Nike weiterrannte. Mit rotem Kopf wandte sie sich an Daria. «Ich habe dich nie für eine Lesbe gehalten.»

Daria verdrehte die Augen. «Halt die Klappe, Anthony. Wer hat behauptet, dass ich übers Wochenende wegfahre? Außerdem ist es hier drin wie in einer Sauna. Ich bin nicht rot, mir ist nur heiß.» Ihre Mutter benutzte die Klimaanlage so gut wie nie, und wenn, dann stellte sie sie auf fünfundzwanzig Grad ein. Lena DeBianchi glaubte an Durchzug und frische Luft, denn so war sie vor sechzig Jahren in Brooklyn aufgewachsen. Wäre das Dach nicht spitz und

hätte nicht die akute Gefahr bestanden, dass ihr Vater herunterrollte, hätte Darias Mutter die Party wahrscheinlich dort oben abgehalten und nasse Handtücher verteilt, wenn die Hitze unerträglich geworden wäre. «Merkst du, wie ich den Lesben-Kommentar völlig ignoriere, Anthony?»

«Dann ist es also ein heißes Date?», zog Marco sie auf.

«Endlich.» Ihre Mutter kam aus der Küche zurück, mit Gläsern in der Hand und einem unter jeder Achsel. «Endlich», wiederholte sie mit einem selbstzufriedenen Lächeln, stellte die Gläser auf den Tisch und schenkte in jedes einen Schuss Limoncello. «Es ist lange her, oder? Oder? Wie lange ist es her, dass du einen Freund hattest? Du wirst bald dreißig. Mit dreißig war ich verheiratet und hatte nicht eins, sondern drei Kinder.»

Anthony lachte.

Daria biss sich auf die Lippe. Das war nur einer der Gründe, warum sie Familienfeiern hasste.

«Ich meine ja nur, du bist kein Backfisch mehr», erklärte ihre Mutter mit einem enttäuschten Schulterzucken. «Es wird Zeit, dass du erwachsen wirst. Einen richtigen Beruf ergreifst und eine Familie gründest.»

«Das meinst du jetzt nicht ernst, oder?» Daria funkelte ihre Mutter an. «Toll, Anthony. Da siehst du, was du angerichtet hast. Warum hacken wir nicht zur Abwechslung mal auf Anthony herum, Ma? Er ist sechsunddreißig und nicht verheiratet.»

«Er ist ein Mann. Das ist etwas anderes», sagte ihre Mutter leise.

«Niemand hat dienstagabends ein heißes Date, Marco.» CeCe versuchte die Wogen zu glätten. «Am Dienstag wäre es eher ein kühles Date. Oder ein lauwarmes. Ihr müsst Marco entschuldigen. Es ist schon eine Weile her, dass er seine Frau überhaupt zu einem Date ausgeführt hat, geschweige denn zu einem heißen Date.»

«Und was zum Teufel ist mit dem kleinen Urlaub, zu dem ich dich gerade eingeladen habe?», entgegnete Marco, als einer seiner Jungs kreischend vorbeirannte, diesmal mit einem Buttermesser in der Hand.

«Du hast die ganze Zeit geschlafen», gab CeCe zurück. «Jeden Tag. Und dann warst du im Casino. Heiß war da gar nichts.»

«Ich war *erledigt*. Ich bin immer erledigt. Und verzeih mir, aber für mich ist zurzeit jeder Wochentag gleich: Montag, Dienstag, Freitag. Alles ist eine einzige Mühle. Wer soll sich da noch auskennen? Gib das her, Fredo!» Er wand das Messer aus den kleinen Fingern seines Sohns. «Renn nicht mit dem gottverdammten Messer herum!», schimpfte er entnervt.

«Marco!», schalt CeCe.

«*Spiel* nicht mit dem gottverdammten Messer, wollte Daddy sagen», berichtete ihn Daria. Ein weiteres genau gleich aussehendes Gesicht krabbelte unter dem Tisch hervor und verschwand in der Küche. Gefolgt von einem dritten. «Und jag deinen Bruder nicht durchs Haus, Sonny.» Dass der Letzte Sonny war, erkannte sie daran, dass er nur einen Schuh anhatte.

«Noch mal zurück zu Daria», fing Anthony wieder an. «Du verlässt also die Stadt mit einem Mann? Was ist da los? Wer ist er? Ich will alle schmutzigen Details hören. Lass nichts aus.»

«Spiel dich bloß nicht auf wie der große Bruder, Anthony. Ja, es ist ein Mann. Nein, es ist kein Date; er ist Ermittler bei der Polizei. Wir fahren hoch nach Starke, um einen Häftling zu vernehmen. Wir brechen am Dienstag frühmorgens auf und sind wahrscheinlich erst abends wieder zurück.»

Marco schüttelte den Kopf. «Warum zum Teufel fährst du da drauf, D.? Gibt's nicht genug von den Scheißkerlen hier unten in Miami?»

«Hey», flüsterte Darias Vater heiser. «Ausdrucksweise.»

«Sorry, Pop», sagte Anthony.

«Der Mann sitzt im Todestrakt, und nur für eine Vernehmung schicken sie ihn nicht hierher. Das Sicherheitsrisiko wäre zu groß. Ich werde Cupido vernehmen», platzte Daria aufgeregt heraus.

Es wurde vollkommen still im Zimmer. Nur ihr Neffe Sonny sprang mit dem nächsten Buttermesser herum.

«Cupido? Den Serienmörder Cupido?», fragte Anthony ungläubig.

«Ja. Bill Bantling. Ich muss mit ihm über einen Mordfall sprechen, an dem ich arbeite. Die Frau aus dem Müllcontainer.» Sie entwand Sonny das Buttermesser. «Wo wir gerade von psychopathischen Mördern reden, Marc. Es gibt frühe Anzeichen, auf die man achten sollte», witzelte sie und hielt das Messer hoch.

«Mann, wie cool!», rief Marco. «Du vernimmst Cupido. Donnerwetter! Sitzt er hinter einer Glasscheibe wie Hannibal Lecter? Und hat eine Beißmaske auf oder so was?»

Daria schüttelte den Kopf. «Das ist nicht Hollywood, Marco.» Doch in Wahrheit hatte sie selbst keine Ahnung, was sie am Dienstag erwartete. Sie hatte sich mit keinem der Mörder, die sie bis jetzt angeklagt hatte, je zusammengesetzt – die Vernehmungen waren Sache des Ermittlers. Bis ein Fall auf ihrem Tisch landete, war längst ein Verteidiger eingestiegen, und es wurde nicht mehr persönlich geredet.

«Du hast echt einen spannenden Job», bemerkte CeCe bewundernd. «Du solltest mal ein Buch darüber schreiben. Wie Michael Connelly, kennst du den? Oder John Grisham. Den lese ich wahnsinnig gern, und es geht auch um Gerichtsverhandlungen und das alles.»

«Guter Plan. Wenn ich je dazu komme, werde ich internationale Bestsellerautorin. Gefällt mir.»

«Vielleicht macht dich dieser Fall berühmt», sagte Marco. «Denk an Kim Kardashian, D.»

Anthony lachte und hielt sich die Hände vor imaginäre Riesenbrüste. «Da kannst du allerdings nicht mithalten, Schwesterherz. Nimm's nicht persönlich.»

Aus dem Augenwinkel sah Daria, wie ihre Mutter in die Küche verschwand. Das Letzte, was Lena DeBianchi hören wollte, war, dass ihre Tochter eines Tages berühmt werden könnte. Oder erfolgreich.

Daria verdrehte die Augen. «Den Körper würde ich mit ihr tauschen, aber nicht das Leben, Marc. Und vielen Dank, Anthony.»

«Was hat Cupido denn mit der Frau aus dem Müllcontainer zu tun?», fragte Anthony.

«Ich darf nicht darüber sprechen.»

Ihr Vater winkte sie wieder zu sich. Das schiefe Lächeln war verschwunden. Er machte ein finsternes Gesicht.

«Und Kim Kardashian war zufällig der erstbeste Promi, der dir eingefallen ist? He, Liebling?», fragte CeCe Marco. «Was ist das für eine Obsession, die du mit ihr hast?»

Anthony grinste. «Jetzt ist er dran.»

«Alles in Ordnung, Papa?» Während die anderen weiter auf ihren Bruder einhackten, beugte sich Daria zu ihrem Vater.

Er griff nach ihrer Hand, fester als vorher. Sie wusste, dass ihm das nicht leichtfiel. «Papa?», fragte sie beunruhigt.

«Sei vorsichtig», flüsterte er rau. «Ich habe kein ... gutes Gefühl.»

Ihre Nackenhaare sträubten sich. Sofort musste sie an die unheimliche, kryptische Botschaft denken, die ihr Manny am Morgen im Gericht überbracht hatte. Den ganzen Tag hatte sie versucht, sie zu verdrängen – hatte versucht, Talbot Lunders nicht in ihren Kopf zu lassen, wie Manny ihr geraten hatte –, aber jedes Mal, wenn sie auf die Uhr sah, dachte sie daran, wie sie später in ihr leeres Haus zurückkehren würde. An den toten Garten vor ihrem Küchenfenster. «Gut, Papa», flüsterte sie ihm ins Ohr. «Ich werde vorsichtig sein.»

«Der Mann ist ein Tier. Ich will nicht ... dass du da reingezogen wirst. Sonst passieren schlimme Dinge.»

«Mach dir keine Sorgen, Papa.» Daria richtete sich wieder auf und streichelte ihm die Hand. Es war Zeit, das Gespräch zu beenden.

«... Ich würde mir vor Angst in die Hose machen, wenn ich mit einem Serienmörder reden müsste, selbst wenn er hinter Gittern sitzt. Allein bei der Vorstellung, was er mit den Frauen gemacht

hat, wird mir schlecht», sagte CeCe schaudernd. «Bist du nicht nervös, Daria?»

Niemand sonst hatte die Unterhaltung mit ihrem Vater mitbekommen, auch wenn Daria nach ihrer letzten Frage fast das Gefühl hatte, ihre Schwägerin könnte Gedanken lesen. Sie schüttelte den Kopf. «Ich hole Papa einen Kaffee.»

«Du schaffst es nie an Mom vorbei», rief Anthony. «Ich wollte ihm letzte Woche einen Cappuccino reinschmuggeln, da hat sie mich fast gebissen.»

Daria ignorierte ihn und ging in die Küche.

«Hallo. Hast du Kaffee gemacht? Papa hätte gern eine Tasse», sagte sie und ging auf die Kaffeemaschine zu.

«Er darf keinen Kaffee trinken.»

«Wer sagt das?»

«Matt Valitudo.»

«Von der chemischen Reinigung?»

«Er hat gesagt, Kaffee macht den Krebs noch schlimmer.»

«Das hat der Typ von der Reinigung zu dir gesagt? Papa hat keinen Krebs, Ma. Er hat Parkinson.»

«Er hat Krebs.»

Es hatte keinen Sinn, mit ihr zu diskutieren. Es lohnte sich einfach nicht. «Na gut. Dann mache ich ihm einen koffeinfreien.» Daria griff nach der Dose mit dem üblen Instantkaffee.

«Er kriegt keinen Kaffee, und damit basta», entgegnete ihre Mutter scharf.

«Aber es geht doch nur ums Koffein, Ma. Wenn überhaupt.»

«Er kriegt keinen Kaffee», wiederholte Lena DeBianchi. Daria hob die Hände und seufzte. «Na gut, wie du willst. Brauchst du Hilfe?» Zu der Eistorte, die Daria mitgebracht hatte, hatte ihre Mutter einen Panettone gebacken, denn sie war wohl der einzige Mensch auf dem Planeten, der Eiscreme hasste. Außerdem würde sie sich von ihrer Tochter nicht ausstechen lassen, was den Geburtstagskuchen anging. Nicht in ihrem Haus.

Lena schüttelte den Kopf, als sie das letzte Stück Panettone auf einer Silberplatte drapierte. «Gott, wo hast du bloß diese Schuhe her? Sie sind so hoch.»

«Gefallen sie dir?», fragte Daria. «Sie sind von Donald Pliner. Und sie sind sogar bequem.»

Immer noch kopfschüttelnd, schürzte ihre Mutter die Lippen. «Nein. Mh-mh. Dein Stil ist mir ein bisschen zu ... flippig. Ich mag es lieber klassisch. Was Nettes. Du weißt schon. Na ja, solange du darin gehen kannst ...», rief sie über die Schulter, als sie hinaus ins Esszimmer ging. «Kommt, *andiamo!* Ich bringe den Kuchen.»

Daria blieb eine Weile in der Küche stehen und unterdrückte Tränen der Wut. Wie Lena nicht müde wurde zu betonen, wurde sie bald dreißig. Und die letzten dreißig Jahre hatte sie damit verbracht, um die Anerkennung ihrer Mutter zu kämpfen, selbst wenn sie so tat, als wäre sie längst darüber weg. Jetzt stand sie wieder hier, in ihren schicken hohen Schuhen, und leckte sich die Wunden.

Irgendwann musste sie sich mit der Tatsache abfinden, dass sie – egal, was sie sagte, tat oder trug, wen sie heiratete, wie erfolgreich sie war oder wie viel Geld sie verdiente – ihre Mutter nie von sich würde überzeugen können. Denn ihre Mutter würde das ersehnte Lob für immer unerreichbar vor Darias unglücklicher Nase baumeln lassen. *Was war Einsteins Definition von Wahnsinn? Immer wieder das Gleiche tun und andere Ergebnisse erwarten?* Sie und ihr Bruder Marco waren wie Pawlow'sche Hunde – stets aufs Neue standen sie hechelnd vor der Schüssel und hofften, dass Lena ihnen einen Krümel Anerkennung zuwarf oder auch nur ein nettes Wort. Marco hatte um des lieben Friedens willen getan, was von ihm verlangt wurde – geheiratet, Drillinge bekommen und einen normalen Beruf gewählt. Daria war die Rebellin: eine wilde Jugend, kein Mann und ein Beruf, den ihre Mutter verabscheute. Und Anthony ... nun, er war schlau gewesen und hatte sich schon vor Jahren aus dem Spiel verabschiedet. Es war ihm egal, ob er Erfolg hatte, ob er irgendjemanden glücklich machte, ob morgen die Welt unterging. Am Wochenende rauchte er Unmengen von Gras, ging

Drachenfliegen, schlief mit vielen Frauen und schnallte sich beim Autofahren nicht an. Er erklärte, dass er keinerlei Absicht hätte, zu heiraten oder Kinder zu bekommen. Und doch war er der Einzige in der Familie, von dem ihre Mutter nicht ständig enttäuscht war. Anthony konnte nichts falsch machen.

Warum ging sie nicht einfach? Lebte ihr eigenes Leben? Schickte eine Karte und ein Geschenk, statt sich immer wieder einen Dämpfer abzuholen? Diese Fragen hatte Daria sich tausendmal gestellt – gewöhnlich auf dem Heimweg von ihren Eltern. Freundinnen hatten aus viel unwichtigeren Gründen den Kontakt zu ihrer Verwandtschaft abgebrochen. Aber sie konnte es nicht, so war es eben. Ihre Mutter war immer noch ihre Mutter. Und jetzt stand Lena zwischen Daria und ihrem Vater.

Zu ihm war Darias Beziehung immer ganz anders gewesen. Er hatte ihr Fahrradfahren beigebracht, ihr gezeigt, wie man eine Toilette reparierte, ein Reh schoss, Mozzarella selber machte. Als sie jünger war, war es ihm egal, ob sie «Jungs»-Hosen trug, wenn sie ihre Tante besuchten, oder ein grauenhaftes Kleid, das ohnehin zu viel kostete. Sonntagsmorgens stahlen sich die beiden aus dem Haus, bevor ihre Mutter aufwachte, und fuhren mit dem Kajak hinaus aufs Meer, wo sie mit einer Thermosflasche Orangensaft und einem Schuss Asti Spumante die Sonne begrüßten. Ihr Vater saß bei ihrem Examen und ihrem ersten Prozess ganz vorne in der ersten Reihe, beides Veranstaltungen, die ihre Mutter schwänzte, indem sie sich eine Migräne zulegte – die einzigen Migräneanfälle ihres Lebens. Selbst wenn Daria aus den Rattenschwänzchen und Prinzessinnenkleidern herausgewachsen war, sie war doch immer noch Papas kleines Mädchen. Und während ihrer ganzen Kindheit und ihrer rebellischen Teenagerzeit war ihr Vater ihr Verbündeter in einem verrückten, streitsüchtigen Haus gewesen – hatte unverdrossen versucht, über den gefährlichen Stacheldrahtzaun hinweg zu vermitteln, der zwischen seiner Frau und seiner einzigen Tochter stand. Wenn Diplomatie scheiterte und die destruktiven Kommentare, Holzlöffelschläge und pathologischen Wutanfälle ihrer Mutter

zu viel wurden, haute ihr Vater mit der Faust auf den Tisch und rief: «Genug ist genug, Lena! Lass sie in Ruhe!», und dann war erst mal Schluss. Ihre Eltern waren schließlich Italiener, und ihre Mutter war von ihren Eltern darauf programmiert worden, sich ihrem Mann unterzuordnen. Doch er konnte ihr nicht befehlen, nicht eifersüchtig auf ihre Tochter zu sein. Und er konnte sie auch nicht zwingen, zum Arzt zu gehen und sich wegen ihrer Wutanfälle behandeln zu lassen. Nicht dass er das je versucht hätte: Für einen waschechten Italiener alter Schule waren Psychiater und Konsorten gleichbedeutend mit Medizinmännern und anderen dunklen Zaubern.

Doch jetzt war ihr Vater gefangen in einem Körper, der nicht mehr so funktionierte, wie er sollte, befallen von einer Krankheit, die seine Muskeln heimsuchte und ihn innerhalb von zwei Jahren in den Rollstuhl gezwungen hatte. Nun war er abhängig von ihrer Mutter, ihr sowohl körperlich als auch emotional ausgeliefert. Die Regeln des Spiels hatten sich geändert. Er konnte Lena nichts mehr vorschreiben. Er konnte ihr überhaupt nichts mehr sagen. Er litt unter einem besonders aggressiven Typ von Parkinson, und die Prognose war ziemlich düster. Wahrscheinlich musste er eher früher als später in ein Pflegeheim – ein funktionierender Geist in einem nutzlosen Körper. Wenn er nicht mehr allein atmen konnte, würden sie ihn künstlich beatmen, und das wäre der letzte Tag, an dem er sprechen würde. Der letzte Tag, an dem Daria seine Stimme hören würde. Ein Tag, den sie sich nicht einmal vorstellen konnte, doch er kam unerbittlich auf sie zu. Dann wäre sie mit ihrer Mutter allein.

Sie wischte sich die Augen und sah sich in der Küche um. Die Eistorte stand noch da und zerschmolz zu glänzenden Pfützen aus weißem und braunem Brei.

Sei vorsichtig. Ich habe kein ... gutes Gefühl.

Die kryptische Warnung ihres Vaters passte auf so viele Aspekte ihres Lebens. Wut stieg in ihr auf, als sie die Kuchenteller auf ein Tablett stellte und die Schwingtür zum Esszimmer aufdrückte.

«Nicht so schnell! Wer möchte Eistorte?», rief sie, als sie zurückkam, und aus dem Esszimmer brandete ihr enthusiastischer Jubel entgegen: «Ich! Ich! Ich!»

Manchmal sehen wir nicht, was wir nicht sehen wollen. Denk immer daran, Manuel, dann tappst du vielleicht nicht vollkommen blind durch die Welt ...

Diese Weisheit hatte Mannys Onkel César, bis zu seinem Tod ein hartgesottener Mordermittler vom Miami-Dade PD mit neunundzwanzig Jahren Berufserfahrung auf dem Buckel, seinem Neffen am Tag von dessen Vereidigung zukommen lassen. Das war typisch für Onkel Ces – er warf mit solchen tiefsinnigen Sprüchen um sich, die man nie gleich kapierte, als wäre er der Dalai Lama oder so was. Erst als Manny selbst zum Detective befördert und das Lösen von Fällen auch seine Lebensaufgabe wurde, begann er, die Hälfte von dem zu verstehen, was sein Onkel ihm hatte sagen wollen. Auf die andere Hälfte wartete er immer noch.

Manny trank einen Schluck Bier, den Blick auf die siebenundzwanzig Bildschirme in der überfüllten Sportbar gerichtet, einen Teller scharf gewürzter Chicken Wings vor sich auf der Theke. Die Marlins gewannen tatsächlich ein Spiel. Norman's Tavern war nicht seine Lieblingskneipe, aber sie lag um die Ecke, und das Essen schmeckte. Außerdem konnte Manny selbst nicht gut kochen, und er fühlte sich einsam in seinem Haus. Er mochte nicht allein sein, aber auf Gesellschaft hatte er auch keine Lust. Er wollte einfach ein paar Chicken Wings, einen Burger und ein Bier und über die tiefsinnigen Prophezeiungen nachdenken, die sein Onkel vor all den Jahren gemacht hatte ...

Der 21. Januar 1999 war ein kalter, regnerischer Abend in Miami, als in einem stillgelegten Supermarkt im Südwesten von Miami-Dade County eine verwesene Leiche gefunden wurde. Die fünfundzwanzigjährige Andrea Gallagher war Cupidos erstes Opfer.

Damals konnte noch niemand wissen, dass das klaffende Loch in der Mitte ihrer Brust schon bald weltweit als die Signatur eines Serienmörders bekannt sein würde. Weniger als drei Monate später wurde Manny persönlich zum Fundort von Hannah Cordova gerufen, einer zweiundzwanzigjährigen angehenden Sängerin, die wenige Wochen zuvor aus dem Penrods verschwunden war, einem Nachtclub in Miami Beach. Sie wurde in einer dichtgemachten Crack-Höhle gefunden, mit herausgeschnittenem Herzen, ihre Leiche pervers inszeniert. Es dauerte nicht lang, bis sie feststellten, dass beide Morde zusammenhingen. Die identischen Verletzungen sprachen eindeutig dafür, dass es sich um einen Serientäter handelte. Ein drittes Opfer wurde sechs Wochen später in einem Schuppen in Miami Beach entdeckt. Drei Leichen, drei Gerichtsbarkeiten, drei Polizeidienststellen auf dem Plan. Kein gutes Szenario. Eine Taskforce wurde eingerichtet, geleitet von Special Agent Dominick Falconetti vom Florida Department of Law Enforcement (FDLE), und die ganze Mannschaft zog in eine neue Kommandozentrale im Miami Regional Operations Center des FDLE auf der anderen Seite der Stadt.

Zwei Jahre lang war Manny beim Essen, Schlafen und Atmen mit Cupido beschäftigt gewesen – und wurde zu den Fundorten der Leichen von insgesamt acht weiteren jungen, hübschen Blondinen gerufen. In dem Maß, in dem die Zahl der Toten stieg und gleichzeitig die Spuren sich im Sande verliefen, wurde der Fall immer vertrackter und frustrierender. Der Täter war wie ein Geist: Er schnappte sich schöne Mädchen aus vollen Nachtclubs, unter den wachsamen Augen von Freunden und Überwachungskameras und eintausend Zeugen, und nie hatte jemand etwas gesehen. Warum er seine Opfer auswählte oder wie er auf sie kam, war nicht zu erkennen – es verband sie nichts, außer dass sie alle jung, blond und attraktiv waren. Nie gab es die kleinste Spur des Täters an den inszenierten Fundorten, die so grauenhaft waren, dass Manny mit ansehen musste, wie erfahrene Ermittler vor versammelter Mannschaft zusammenbrachen. Kein Tropfen Sperma. Kein

einziges Haar. Kein noch so kleiner Blutstropfen, der nicht zum Opfer gehörte. Nachdem sie sich anderthalb Jahre im Kreis gedreht hatten, war die Opferzahl auf neun gestiegen, zwei wurden vermisst, und die Taskforce der Elite-Ermittler hatte immer noch keine handfeste Beschreibung von Cupido. Er war ein Phantom, das sich unter seine Beute mischte und möglicherweise sogar unter seine Häscher, wie es viele Serientäter taten. Und die besten Ermittler von Miami hatten keinen blassen Schimmer, wo sie ihn finden oder wie sie ihn aufhalten könnten.

Dann kam es zu einer Routine-Verkehrskontrolle, die alles veränderte. Ein Frischling bei der Truppe namens Victor Chavez beendete Cupidos achtzehnmonatige Schreckensherrschaft, als er William Rupert Bantling, Vertreter für Designermöbel, wegen erhöhter Geschwindigkeit auf dem MacArthur Causeway anhielt. Die darauffolgende Fahrzeugdurchsuchung führte zu einer grausigen Entdeckung im Kofferraum: die Leiche des Models Anna Prado, einer von zwei Frauen, die noch vermisst wurden. In den nächsten Monaten setzte die Taskforce alles daran, den Fall festzuzurren, der bereits in der internationalen Presse als «Jahrhundertprozess» angekündigt wurde.

Eine der vielversprechendsten Anklägerinnen der Staatsanwaltschaft, C. J. Townsend, leitete die Anklage. Sie war in der Major Crimes Unit und der Cupido-Taskforce von Anfang an zugeteilt worden. Verbissen und fest entschlossen arbeitete sie daran, dass Bantling wegen des Mordes an Anna Prado zum Tode verurteilt wurde, alles vor laufenden Kameras und der internationalen Presse. Erst nach Bantlings Verurteilung erfuhr Manny, unter welchem emotionalen Stress C. J. die ganze Zeit gestanden hatte. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung, aber noch bevor die Presse die Nachricht veröffentlichen konnte, hatte Bantling im vollbesetzten Gerichtssaal gebrüllt, er habe C. J. vergewaltigt, als sie noch in New York Jura studierte. Behauptet, C. J. wisse genau, dass er den Mord nicht begangen habe. Und sie habe im Cupido-Fall Beweismittel

zerstört oder verschwinden lassen, weil sie ihn für das, was er getan hatte, bestrafen wolle. Und zwar mit dem Tod.

Manny erinnerte sich an die chaotische Szene, als wäre es gestern gewesen. C. J. hatte die Behauptungen zurückgewiesen, doch sie musste vor dem ganzen Gericht ein schmerzhaftes privates Geständnis machen, das dann in alle Welt übertragen wurde: Ja, während ihres Studiums sei sie tatsächlich von einem Fremden vergewaltigt und brutal verletzt worden. Ihr Vergewaltiger sei nie gefasst worden. Nein, ihr Vergewaltiger sei nicht Bill Bantling.

Sie hatte Manny so leidgetan, als sie dort stand, zierlich und blass und schmal, und allen erzählen musste, was irgendein Verrückter ihr angetan hatte, als er sie in ihrer Wohnung überfiel. Und die schmutzigen Details ihrer Vergewaltigung wurden über Tage hinweg in der Presse wiederholt. Die Reporter taten genau das, was Bill Bantling getan hatte, nämlich sie durchleuchteten C. J.s Vergangenheit und weideten sie aus. In Anbetracht dessen, was sie vor langer Zeit durchgemacht hatte und verdrängen musste, als sie gegen Bantling antrat, war Manny, genau wie der Rest der Taskforce, erleichtert, dass das Schwein weggesperrt wurde. C. J. war einer der Menschen, die Manny am allerliebsten mochte; sie war unprätentiös und fleißig, und sie konnte, wenn es sein musste, zur Furie werden. Und hätte sein Kumpel Dom nicht ein Auge auf sie geworfen, Manny hätte es vielleicht selbst bei ihr versucht. Stattdessen landete er bei C. J.s verrückter Sekretärin, die ihn ein paar Jahre seines Lebens kostete, eine unsäglich Stange Geld und beinahe einen weiteren Gang zum Altar.

Die Mühlen der Gerechtigkeit mahlten jedoch langsam. Vor allem, wenn es um die Todesstrafe ging. Zehn Jahre waren vergangen und der Fall immer noch nicht erledigt. Bill Bantling weilte weiter unter den Lebenden. Und nach dem derzeitigen Stand seiner Berufungen war ein Ende seines miesen kleinen Lebens nicht in Sicht.

Manny bestellte sich noch ein Corona und sah eine Weile zu, wie die Marlins unweigerlich die Führung verloren. Doch während sein Blick am Fernseher hing, hatte er die ganze Zeit die Warnung

seines Onkels Ces im Ohr: *Manchmal sehen wir nicht, was wir nicht sehen wollen.* Als William Bantling ihm damals von dem Snuff-Club erzählt hatte, hatte er ihn nicht ernst genommen, weil er sich dagegen sträubte, sich noch einmal die irritierenden Details anzusehen, die irgendwie nicht zusammenpassten, und die seltsamen Zufälle, die irgendwie zu seltsam waren. Oder war es etwas Schlimmeres als Trägheit gewesen – die ihm in all den Jahren bei der Truppe keiner vorwerfen konnte –, was ihn davon abhielt, die schwelenden Fragen zu lösen, die im Cupido-Fall offengeblieben waren?

Hatte er den Mund gehalten und die Augen verschlossen, um eine Freundin zu retten?

Der Fall Cupido war viel aufreibender gewesen, als er Daria glauben ließ. Kurz nach Bantlings Verurteilung hatte ein weiterer Wahnsinniger nach C. J.s Leben getrachtet, Dr. Gregory Chambers, ein Rechtspsychologe – den C. J. anscheinend nicht nur als Kollegen, sondern auch als Freund geschätzt hatte. Wie sich herausstellte, war Chambers auch Bantlings Therapeut gewesen. Sich die kranken Phantasien seines Patienten anzuhören, schien einen Schalter in ihm umgelegt und ihn zu einem Möchtegern-Cupido gemacht zu haben, besessen von C. J. Wenn es ihr nicht gelungen wäre, eine Schere zu greifen und ihm damit ein Loch in die Brust zu bohren, hätte er vermutlich ein Loch in ihre Brust gestochen. Es gab keinen Zweifel daran, dass sie ihn aus Notwehr getötet hatte, und nichts, was ihn mit den anderen Morden in Verbindung brachte, als Manny den Fall schloss. Und so war Bantling im Todestrakt gelandet, aber ...

2004 waren drei der Polizisten, die mit dem Cupido-Fall zu tun hatten, ermordet worden, darunter auch Chavez, der Verkehrspolizist, der Bantling wegen erhöhter Geschwindigkeit angehalten hatte. Allerdings war so gut wie jeder Polizist im Großraum Miami in irgendeiner Form an der Jagd auf Cupido beteiligt gewesen, weswegen es keinen Grund gab, in dieser Richtung zu ermitteln, auch wenn die Tatsache merkwürdig war. Dann kam der Richter

bei einem Autounfall ums Leben, und Bantlings alte Verteidigerin Lourdes Rubio wurde mit durchschnittener Kehle in ihrer Kanzlei in Colorado gefunden, wenige Tage bevor sie nach Miami zurückfliegen sollte, um bei Bantlings Berufungsverfahren auszusagen. Zu diesem Zeitpunkt hatte Bantling Manny erzählt, er sei Mitglied eines Snuff-Clubs gewesen, der von niemand anderem als dem verstorbenen Dr. Chambers organisiert worden war. Und mit dieser Information tat Manny ...

Nichts. Überhaupt nichts.

Jetzt wurden wieder junge Frauen ermordet, und es gab möglicherweise eine Verbindung zu Bantling. Und Daria, die Anklägerin in einem dieser Mordfälle, wurde bedroht, vielleicht sogar gestalkt. Er schob den halbvollen Teller weg.

Manchmal sehen wir nicht, was wir nicht sehen wollen, Manuel.

Wie bei einem Hologramm, das ins rechte Licht gedreht wurde, tauchte plötzlich das Bild vor ihm auf. Manny trank sein Bier aus und wünschte fast, der Alkohol würde den Selbsterkenntnis-Quatsch vernebeln. Falls es stimmte, dass er vor zehn Jahren die Augen vor den Fakten verschlossen hatte, weil sie ihm gegen den Strich gingen oder weil sie zu haarsträubend waren, um sie zu begreifen, oder weil er eine Freundschaft retten wollte, die es traurigerweise trotzdem nicht mehr gab, oder weil Bantling bekam, was er verdiente, auch wenn er vielleicht nicht für das Verbrechen verurteilt worden war, das er begangen hatte: Trug Manny dann Schuld an den Morden, die folgten? Die von Morpheus ermordeten Polizisten, sie hatten alle etwas auf dem Kerbholz gehabt, sie konnte er in eine andere Schublade stecken. Aber Holly Skole, Gabriella Vechio, Cyndi DeGregorio, die Unbekannte aus dem Baseball-Stadion, Kevin Flaunders – würden sie noch leben, wenn Manny damals auf sein Bauchgefühl gehört hätte, das ihm sagte, es stecke mehr hinter der Snuff-Club-Geschichte als ein Haufen verzweifelter Lügen?

Er stellte die leere Flasche Corona zu den anderen drei, die er getrunken hatte. Das Problem mit dem Alkohol war, er wirkte wie

ein Wahrheitsserum. Manny hatte zu viel getrunken, und doch nicht genug, um zu vergessen, was ihm durch den Kopf ging. Er hatte das Hologramm erkannt, und von jetzt an würde er immer das Bild sehen, das er vorher nicht hatte sehen wollen. Es hing direkt vor seiner Nase. Jetzt konnte er es nicht mehr übersehen.

Mannys einzige Hoffnung war, dass er sich irrte. Dass er am Dienstag, wenn er dem manipulativen Psychopathen Bantling gegenüber saß, ein paar Fragen stellen würde, die er längst hätte stellen sollen, und dann endlich restlos überzeugt wäre, dass Bantlings Geschichte von Rache und Snuff-Clubs nicht mehr war als das: eine Geschichte. Eine Geschichte, die weder bekräftigt noch bewiesen werden konnte, weil sie einfach nicht stimmte. Ein Märchen, mit dem Bantling seinen Arsch retten wollte. Dann könnte Manny sich endlich wieder um die Ermittlungen gegen Talbot Lunders kümmern – seinerseits ein angehender Psychopath, wie er im Buche stand –, einen möglichen Komplizen oder mehrere aufspüren und den jungen Schönling in eine Zelle neben Bantling verfrachten.

Er dachte daran, wie merkwürdig Talbot auf die Erwähnung von Bantlings Namen reagiert hatte.

Vielleicht kannten sie einander schon ...

Der Gedanke jagte Manny einen Schauer über den Rücken.

Er legte zwei Zwanziger auf die Theke und winkte der hübschen Barkeeperin zu. Hoffentlich, dachte er, als er die Gänsehaut abzuschütteln versuchte und zur Tür ging, würde er die böse Vorahnung ein für alle Mal loswerden. Hoffentlich konnte er am Dienstag um diese Zeit die verstörenden Gedanken für immer verbannen, die seit viel zu langer Zeit in seinem Hinterkopf nagten.

Auf der State Road 16 passierten sie schlichte Backsteinhäuser, vor denen Lorbeereichen und Schaukeln standen, dahinter das Zickzack von Wäscheleinen. Kinder fuhren in langen Einfahrten mit Skateboards herum, und auf grünen Weiden grasten Pferde. In den angrenzenden Orangenhainen hörte man Traktoren. Der Duft von frisch gemähtem Gras hing in der Sommerluft. Nur die silberhaarige Großmutter, die auf einer windschiefen Veranda selbstgemachte Limonade und Apfelkuchen servierte, fehlte noch zur Norman-Rockwell-Idylle einer amerikanischen Kleinstadt. Wie Daria zu Manny gesagt hatte, als sie vom Highway 301 auf die State Road fuhren: Wenn man nicht wusste, dass man auf dem Weg nach Jail City war, käme man nicht auf die Idee, dass man auf dem Weg nach Jail City war. Der einzige Hinweis darauf, dass sich die demographische Lage änderte, und zwar nicht zum Guten, waren die relativ unauffälligen Schilder, die hin und wieder am Straßenrand auftauchten und die Vorbeifahrenden davor warnten, Trampier mitzunehmen. Ein paar Kilometer weiter wurden sie von Rauten in Neonorange abgelöst, auf denen stand: **STRAFGEFANGENE BEI DER ARBEIT**. Wenn man eins und eins zusammenzählte, war es nicht schwer zu durchschauen, dass sie sich nicht mehr in der Norman-Rockwell-Idylle befanden. Und selbst wenn man nicht gut im Rechnen war, die mehrzeilige Anzeigetafel an der nächsten Abzweigung beseitigte die letzten Zweifel:

? LAWTEY CORRECTIONAL INSTITUTION, 10 km

? UNION CORRECTIONAL INSTITUTION, 29 km

? NEW RIVER CORRECTIONAL, 17 km

? FLORIDA STATE PRISON, 18 km

? REZEPTION UND MEDIZINISCHES ZENTRUM (RMC),
8 km
? REZEPTION UND MEDIZINISCHES ZENTRUM (RMC)
WEST, 7 km

Die vierstündige Fahrt nach Starke war ganz entspannt verlaufen. Nur die erste halbe Stunde war seltsam verkrampft gewesen, eher wie beim ersten Date, dachte Daria, als auf der nüchternen Dienstreise zur Vernehmung eines Serienmörders. Sie und Manny hatten höflich über das Wetter und den schrecklichen Verkehr in Miami geredet, während sie aus riesigen Starbucks-Bechern Koffein tankten. Vielleicht war es die Aussicht, so viel Zeit zu zweit im Wagen statt vor Gericht zu verbringen, gepaart mit der Angst, dass ihnen irgendwann der Gesprächsstoff ausging – oder schlimmer noch, sie anfangen würden zu streiten –, die den Anfang so schwierig machte. Aber schon an der Grenze von Palm Beach war das hohle, verkrampfte Geplauder in ein angeregtes Gespräch übergegangen, das von korrupten Politikern in Südflorida über die letzte Episode von *Iron Chef* zu Rosen und Gartenarbeit und natürlich Verbrechen so ziemlich alles abdeckte.

Kurz vor dem Gefängnis versiegte die leichte Unterhaltung, ausgeblendet wie die Rockwell'schen Häuschen und die ländliche Idylle. Das Gelände war in einem Umkreis von zwei Kilometern um die Vollzugsanstalt zu einer flachen, braunen Ödnis geplant worden, um Fluchtversuche zu vereiteln. Für den Fall, dass es einem Häftling tatsächlich gelang, aus dem weitläufigen Hochsicherheitsgefängnis zu entkommen, vorbei an den Wachtürmen mit den bewaffneten Wärtern und über den doppelten Stacheldrahtzaun hinweg, gab es auf der anderen Seite nichts, was ihm Deckung bieten würde. Nicht mal eine dürre Palme.

«Es ist größer, als ich es in Erinnerung hatte», bemerkte Daria, als Manny auf das Gefängnisgelände fuhr. Sie passierten einen gusseisernen Torbogen mit der Aufschrift *Florida State Prison*. Die meisten der vierzehnhundert Männer, die innerhalb der

Gefängnismauern untergebracht waren, würden nie wieder einen Fuß in die Freiheit setzen. So wollte es das Gesetz. Im Florida State Prison saßen die brutalsten Verbrecher des ganzen Staats ein: Mörder, Vergewaltiger, Pädophile, bewaffnete Räuber, Kidnapper. Viele hatten lebenslänglich oder Haftstrafen von mehreren hundert Jahren. Und für fünfundvierzig dieser Mörder endete das Schicksal im Todestrakt.

Der Besucherparkplatz war leer. «Sie waren schon mal hier?», fragte Manny, als er den Wagen parkte. «Ich dachte, Sie wären noch nie hier gewesen.»

«Nicht *drin*. Aber ich bin mal abends mit meinen Freunden hergefahren, im zweiten Studienjahr. Wir wollten wissen, wie es hier oben aussieht. Man hörte ja immer viele Geschichten. Ich hatte noch nie ein Gefängnis gesehen.»

«Und was haben Sie gedacht, als Sie hier waren?»

«Wir kamen nur bis ans Tor. Wir hatten wirklich von nichts eine Ahnung, Manny. Was wir nämlich nicht wussten – ich jedenfalls nicht –, war, dass am nächsten Tag ein Todesurteil vollstreckt werden sollte. Glen Ocha hieß der Mann. Ich werde ihn nie vergessen, weil uns mindestens dreißig Demonstranten entgegenkamen, die Plakate mit einem Foto von ihm schwenkten, Kerzen hochhielten und Bibeln verteilten. Ich habe Albträume davon bekommen. Noch heute, wenn ich von Verbrechen träume – wenn ich im Traum von jemandem gejagt oder überfallen werde oder so was –, dann hat er immer Glen Ochas Gesicht.»

«Komisch.»

«Nach all den Schweinehunden, die ich hinter Gitter gebracht habe, müssten eigentlich ganz andere Typen mir Albträume machen.» Sie stieg aus dem Wagen.

Manny folgte ihr. «Vielleicht geht Ihr Wunsch heute in Erfüllung.»

Ein Labyrinth aus Maschendrahtkäfigen grenzte an das Gebäude an. Hunderte. Und in diesen Käfigen tigerten Häftlinge von Wand zu Wand wie gestresste Raubtiere. Manche sprangen Seil oder

hoben Gewichte. Andere saßen einfach nur da und taten nichts. Uniformierte Wachleute patrouillierten in den Gängen.

«Was ist das?», fragte Daria, als sie auf den Haupteingang zugingen. Ein lautes Summen ertönte, und ein grün uniformierter Corrections Officer drückte die Drahtglastür auf.

«Das sind die Zwinger», antwortete Manny, als sie durch die Tür traten. Einige Häftlinge hielten inne und starrten in ihre Richtung.

«Hundezwinger», bestätigte der CO, dessen Namensschild ihn als Sgt. Tru Zeffers auswies, im breiten Tonfall der Südstaaten. Mit finsterem Blick prüfte er ihre Unterlagen. Sergeant Zeffers war etwa Ende vierzig und hatte unnatürlich dickes und unnatürlich schwarzes Haar, das er zu einer riesigen Tolle bürstete wie ein grotesker Elvis-Imitator. «Da kriegen die Jungs ihren Auslauf. Müssen aber immer getrennt gehalten werden, sonst bringen sie sich gegenseitig um. Wie böse Hunde», knurrte er. Er musterte Daria einen Moment lang, dann drehte er sich um und winkte sie mit dem Finger hinter sich her.

«Müssen rund um die Uhr getrennt gehalten werden», wiederholte Zeffers, an die Sicherheitsschleuse gelehnt, während Manny seine Glock in den Waffenschrank einschließen ließ.

Waffen waren im Gefängnis verboten. Selbst die Wachleute waren unbewaffnet. Manny hatte Daria erklärt, dass Waffen und Munition für die Belegschaft bereitstanden, falls ein Aufstand ausbrach oder das Gefängnis belagert wurde, das Zeug aber weggeschlossen war, damit die Häftlinge nicht in Versuchung gerieten. Sie wünschte, er hätte ihr das nicht erzählt.

«Sie essen allein, duschen allein, machen allein Sport», fuhr Zeffers fort. «Wenn sie die Zelle verlassen, tragen sie Handschellen, und die Dinger werden ihnen nur abgenommen, wenn sie in den Zwinger oder duschen gehen. Wir brauchen hier nicht noch mal so eine Randalie wie in den frühen Siebzigern. Da haben sie Geiseln genommen, bevor sie den ganzen Bau angesteckt haben.»

Daria runzelte die Stirn. «Klingt nicht gut.»

«Nee, Schätzchen, das war's auch nicht.» Zeffers warf einen Blick auf ihre Schuhe und grinste. «Kann es sein, dass Sie die Bekleidungsempfehlung nicht gelesen haben, Süße? Sieht aus, als könnte man in den Dingen schrecklich schwer rennen, wenn's sein muss. Und dann auch noch im Rock. Sie wissen schon, im schlimmsten Fall, der hoffentlich nie eintritt. Da müsst ich mir was Besonderes einfallen lassen, um Sie zu retten. Außerdem sind Ihre Absätze hoch und spitz genug, um als Waffen durchzugehen.» Er wischte sich die Hand am Hosenbein ab, was einen feuchten Abdruck hinterließ.

«Machen Sie sich mal keine Sorgen um die Staatsanwältin und ihre schicken Latschen, Sarge», mischte sich Manny ein und schob Daria durch den Metalldetektor. «Wenn wir Ärger kriegen, klemm ich sie mir unter den Arm. Wir sind spät dran, Sarge, und ich glaube, da kommt schon unser Reiseleiter. Wir sehen uns dann, wenn wir gehen, ja?»

Zeffers sah auf die Uhr. Dann schüttelte er den Kopf und gab dem herbeikommenden CO ein Zeichen. «Ich hab beschlossen, dass ich selbst die Eskorte spiele, Detective Alvarez. Bill Bantling ist ein ganz besonderer Insasse hier. Da müssen wir ganz besondere Vorichtsmaßnahmen treffen.» Er legte Daria die Hand auf die Schulter. Er stank nach Kölnischwasser und altem Zigarettenrauch. «Laufen Sie mir nicht davon, Ma'am», witzelte er, «vor allem nicht in diesen Schuhen. Ma'am klingt so förmlich. Kann ich Sie ...»

«Sie können Counselor sagen», antwortete Daria schnell. «So nennt mich Detective Alvarez auch. Die Richter in Miami sagen Ms. DeBianchi zu mir ...»

«Ich werde Sie Dayri-ah nennen», erklärte Zeffers in völliger Missachtung dessen, was sie sagte. «Spricht man doch so aus, oder? Echt schöner Name. Was Besonderes.»

«Danke.» Daria unterdrückte ein genervtes Seufzen und den Impuls, sich zu schütteln. Sie hatte Manny versprochen, ganz still zu sein und nur zuzuhören. Wie Tapete. «Die Aussprache ist nahe dran. Es sei denn, Sie sprechen Italienisch.»

«Italienisch, was? Italiener kriegen wir hier in Starke nicht viele. Anscheinend gefällt es denen in Miami besser. Tru steht übrigens nicht für Truman, falls Sie das gedacht haben. Ich heiße einfach nur Tru. So können Sie mich nennen, wenn Sie wollen.»

Manny verdrehte die Augen.

Zwanzig Minuten später, nach einem Haufen testosteronhaltiger Gefängnis-Anekdoten von Einfach-nur-Tru, erreichten sie endlich die Sicherheitsschleuse des Gebäudeteils, in dem die Todeskandidaten saßen. Wenn nun ihr neuer Freund doch nicht so groß und stark war, wie er sich gab, dann – stellte Daria fest – würde sie sich im Fall eines Worst-Case-Szenarios niemals erinnern, wie sie aus diesem verdammt Labyrinth wieder herauskam, selbst wenn sie jemanden fand, der all die zwanzig Zentimeter dicken Sicherheitstahltüren, die sie passiert hatten, für sie öffnete. Hier war alles aus Beton oder Stahldraht. Und wie in einer Geisterbahn gellten aus allen Richtungen Schreie und Pfiffe, und hinter jeder Ecke lauerten Irre und Mörder. Sie hatte so vielen Männern hierhinein verholten, dass sie mit der so realistischen wie unangenehmen Möglichkeit rechnen musste, einem davon heute zu begegnen. *Was würde dann passieren*, fragte sie sich mit einem Schaudern und rückte näher an Manny heran. Falls es wirklich zum Schlimmsten kam, würde sie ihre Hoffnungen auf den übergroßen Detective setzen. Er konnte sie tatsächlich unter den Arm klemmen wie einen Football und mit ihr zur Tür hinausrennen.

Aus naheliegenden Gründen unterschied sich der Todestrakt von den anderen Sicherheitsstufen, die sie unterwegs passiert hatten. Zeffers und sein Kollege auf der anderen Seite der Tür mussten gleichzeitig den Schlüssel ins Schloss stecken, und beide Männer mussten die Schlüssel gleichzeitig drehen, damit der Mechanismus sich öffnete. Die Technik schien antiquiert, doch Einfach-nur-Tru erklärte, für den Fall, dass sich jemand erfolgreich in das elektronische Sicherheitssystem hackte und den Rest des Gefängnisses überrannte, wäre es ohne den echten Schlüssel und die Mitwirkung

auf der anderen Seite immer noch unmöglich, in den Todestrakt hineinzukommen – oder heraus.

Die kleine fensterlose Wachzentrale war in einem stumpfen Grau gestrichen und wurde von langen Neonröhren an der Decke erleuchtet, die von Maschendraht geschützt waren, damit sie nicht kaputt geschlagen oder als Waffe benutzt werden konnten. Die Gefängnisbehörde hatte an alles gedacht. Ein Officer saß am Schreibtisch und erledigte Papierkram. Vor ihm stand ein Bildschirm mit vielen Fenstern, die jeden möglichen Winkel des Todestrakts zeigten, außerdem die normalsterblichen Insassen und das Gefängnis von außen. Eine Tafel mit dem Namen jedes Todeskandidaten, dem Verbrechen, dessen er verurteilt war, und seiner Zellennummer hing über einem weiteren Schreibtisch, an dem jetzt der CO saß, der die Tür von innen geöffnet hatte. Auf den Überwachungsmonitoren konnte Daria die Insassen sehen, die sich zeitlich versetzt und verlangsamt bewegten. Durch eine Tür auf dem Gang war das Dröhnen von Fernsehern zu hören, Radiomusik, das Rauschen einer Toilette, das Schlurfen von Füßen auf Beton. Als sie Manny gebeten hatte, sie mitzunehmen, hätte sie nicht gedacht, dass sie so tief im Gefängnis landen würde, nur wenige Meter entfernt von den brutalsten Mördern des ganzen Staats. Sie hatte gedacht, die Vernehmung würde in einem Verhörraum im Hauptflügel der Vollzugsanstalt stattfinden. So tief im Innersten zu sein, war beunruhigend.

Zeffers nahm sie zur Seite und zeigte mit einer Kopfbewegung auf die verriegelte Tür zur Rechten. Die Tür, aus der die Geräusche drangen. «Wenn Sie Lust haben, machen wir einen Spaziergang durchs Raubtierhaus, Dayri-ah», sagte er, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern. «Es wird sich keiner trauen, Sie anzuquatschen. Das kann ich Ihnen versprechen.» Er ließ den Schlüssel an seinem Gürtel rasseln.

«Ist das der Weg zum Vernehmungsraum?», fragte sie.

«Nein, der Verhörraum ist auf der anderen Seite, aber ich dachte, es interessiert Sie vielleicht, wo Sie doch den ganzen Weg

raufgekommen sind. Gang B, die Todeszellen. Gibt nicht viele, denen ich das Angebot mache. Ich Sorge dafür, dass keiner von den Jungs Sie anquatscht. Versprochen. Nicht mal, wenn Sie in den Schuhen da vorbeigehen.» Er keuchte vernehmlich.

Daria sah ihn finster an. «Warum sollte ich das tun, Sergeant? Mir die Todeszellen ansehen?»

Zeffers zuckte die Schultern. «Sie können denen zeigen, wer der Boss ist. Wer das Sagen hat. Die sind dadrin, und Sie sind draußen. Vielleicht hilft es bei Ihrem Schwätzchen mit Bantling. Ist ein schwieriger Zeitgenosse. Aber wenn ich dabei bin, traut sich keiner, den Mund aufzumachen. Ich bin der Sergeant. Wenn irgendwer was sagt – was Schweinisches oder so –, dann weiß er, dass ich ihm das Leben zur Hölle mache. Sind ein paar verdammt üble Kerle dadrin, die vor nichts Respekt haben, aber vor mir schon. Vor mir haben sie Respekt.»

Anscheinend bedurfte es einer besonderen Sorte Mensch, um den ganzen Tag Mörder und Vergewaltiger zu sitzen, nur bewaffnet mit dem eigenen Grips. So gesehen waren manche COs sicher besser geeignet als andere. Bei der Staatsanwaltschaft gab es einen alten Witz, der leider zu nah an der Wahrheit war, um wirklich witzig zu sein. «Was ist der Unterschied zwischen Gefängniswärtern und Gefängnisinsassen? Die Wärter haben die Prüfung bestanden.»

Es war nicht schwer, den Grund für seinen Vorschlag zu durchschauen. Einfach-nur-Tru wollte Staatsanwältin Dayri-ah auf seiner Überwachungskamera haben, wie sie in Rock und Stöckelschuhen vor einer Reihe verurteilter Vergewaltiger und Mörder auf und ab stolzierte und sie heißmachte. Dann würde Einfach-nur-Tru sich eine Raubkopie des Filmchens ziehen und sich abends in seinem abgewetzten Sessel den Bierbauch reiben, mit seiner großen Tolle spielen und sich hinter zugezogenen Vorhängen seinen schmutzigen Phantasien widmen.

«Nein danke, heute nicht», antwortete sie kühl und stellte sich zu Manny in die andere Ecke des Raums.

Zeffer's wurde rot, und das Lächeln verschwand. «Wir haben beschlossen, Bantling erst aus der Zelle zu holen, wenn Sie da sind», sagte er. «Er weiß nicht, dass Sie kommen, damit er sich nicht unnötig aufregt. Ist 'ne schwierige Sache, einen Todeskandidaten aus der Zelle zu holen, wenn er nicht will. Dafür braucht man eine Sondereinheit und muss Vorkehrungen treffen. Kann ziemlich schmutzig und gefährlich werden; die Typen haben ja nichts zu verlieren.»

«Wie lange dauert es, bis er da ist?», fragte Manny.

«Hängt davon ab, wie kooperativ Mr. Bantling ist.»

«Ich würde ihn gerne heute noch vernehmen, Sergeant. Nicht dann, wenn er Lust darauf hat.»

«Ist einer davon Ihrer?», fragte Zeffer's Daria und zeigte auf die Tafel mit den Namen der Häftlinge.

Sie schüttelte den Kopf.

«Sie müssten sich die Hölle wirklich mal ansehen, bevor Sie Leute da reinschicken.» Doch dann drehte er sich um, ging den Korridor entlang, der parallel zu Gang B verlief, und winkte sie hinter sich her. Vor einer dicken Stahltür blieb er stehen, gab der Kamera ein Zeichen, und die Tür öffnete sich summend. Auch hier waren die Neonröhren, die den kargen Betonraum erleuchteten, mit Maschendraht geschützt. Um einen Metalltisch standen drei Stühle. Eiserne Ketten hingen von dicken Ösen an der Wand. Es roch feucht wie der lehmige Spalt unter einer alten Veranda, in den die Landstreicher pinkelten.

«Hoffen wir, dass er kooperiert», sagte Zeffer's im Hinausgehen. «Wenn Sie was brauchen, drücken Sie den Summer, oder rufen Sie einfach. Einer von uns steht immer vor der Tür.»

«Was war denn da los?», fragte Manny, als die Tür zugefallen war, und grinste. «Was haben Sie zu ihm gesagt? Sieht aus, als wär er sauer auf Sie.»

«Ich sage nur: igitt!»

«Es geht doch nichts über einen höflichen Korb, Counselor.»

«Ich wollte mir die Todeszellen nicht ansehen, das war alles.»

«Klar, in den Schuhen. Da würden sicher einige heute Nacht von Ihnen träumen.»

«Igitt!»

«Sie wollten ja unbedingt mitkommen.»

«Igittigittigitt!»

Manny nickte zur Stahltür. «Sie wissen, was der Mann elf Frauen angetan hat. Kann gut sein, dass er Sie heute Abend in seinen Phantasien mitspielen lässt. Wenn Sie das nicht aushalten, können Sie gerne mit Ihrem neuen Freund draußen warten. Der hat sicher nichts dagegen. Vielleicht macht er mit Ihnen eine Privatführung in sein Büro.»

«Sehr witzig. Da plaudere ich lieber mit einem Serienmörder. Hier können wenigstens Sie mich beschützen.»

«Ich tu mein Bestes, aber machen Sie Bantling bloß nicht wütend. Irgendwie muss ich in seinen Kopf. Vielleicht sind Sie genau die Ablenkung, die ich brauche, ich glaube nämlich nicht, dass er sich freut, mich zu sehen. Wir haben uns beim letzten Mal nicht im Guten getrennt.»

Daria starrte ihn an. «Na toll. Sie meinen, ich soll den Lockvogel spielen?»

«Sie haben die Wahl, Counselor. Draußen steht Tru und wartet nur darauf, dass Sie seinen Namen rufen. Oh, Tru!», gurrte er. «Tru, du schöner Mann! Komm und rette mich! Ich will die Finger in dein tolles Haar stecken!»

Sie verdrehte die Augen. «Schon gut. Hören Sie auf. Aber Sie schulden mir was.»

«Vielleicht können Sie noch ein paar Knöpfe Ihrer Bluse aufmachen. Natürlich nur, damit wir bei der Vernehmung weiterkommen.»

Sie funkelte ihn an.

Manny lachte. «War nur ein Witz, Counselor. Entspannen Sie sich.»

Auf dem Flur rasselten Ketten, und schwere Schuhe schlurften über den Beton. Daria kannte das Geräusch. Sie hatte es

tausendmal vor Gericht gehört. Es war das Geräusch eines Häftlings, der vorgeführt wurde.

«Mir gefällt die Vorstellung nicht, dass ich in Ihrer Schuld stehe», seufzte Manny kopfschüttelnd.

Er kam näher.

Sie konnte körperlich spüren, wie die Angst in ihr wuchs, wie ein Alien in ihrem Bauch, das versuchte, ihre Kehle hochzuklettern. Obwohl es nicht kalt war, zitterte sie.

«Sie kennen ja den Spruch», erwiderte sie leise.

Die Schritte hielten an. Das Rasseln hörte auf. *Er stand vor der Tür.*

«Welchen Spruch?», fragte Manny.

«Irgendwann ist Zahltag ...», flüsterte Daria, als das Schloss summe und die Stahltür aufschwang.

Sie haben Besuch. Auf geht's.»

Bill Bantling sah von seinem Buch auf. Vor seiner Zelle stand eine dreiköpfige, schwarz gekleidete, behelmte Sondereinheit.

Sergeant Zeffers schlug mit dem Stock gegen die Gitterstäbe wie ein Dompteur, der versuchte, seinen Tiger zu motivieren. «Gehen wir», bellte er. «Machen Sie keine Schwierigkeiten, Bill.»

Was für ein Zirkus. Und dann auch noch dieser nervtötende Südstaatenakzent.

Bill legte das Buch weg und setzte sich auf seinem Bett auf. In solchen Momenten, wenn Wut in ihm aufstieg, war es tröstlich zu wissen, dass die kleinen Männer, die an diesem verdammten Ort arbeiteten, es nicht wegen des Lohns taten oder wegen der Zusatzleistungen, oder weil sie die Gesellschaft vor Massenmördern und anderen Unholden schützen wollten. Das war alles Schwachsinn. Es gab nur einen Grund, warum Außenseiter wie Zeffers jeden Tag ihre hässliche grüne Uniform anzogen: Sie waren süchtig nach der Macht und dem Spektakel, weil sie in ihrem miesen, leeren Leben sonst nichts hatten. In einem Hochsicherheitsgefängnis morgens die Stechkarte in die Uhr zu stecken, war ihnen Aufregung genug, um sich nach Feierabend vor den Huren und den Kneipenhockern aufzublasen, die sich am örtlichen Wasserloch versammelten. Noch ein bisschen was drauf, eine Schlägerei zum Beispiel, und man war der große Macker. Dabei wusste Bill genau wie jeder andere Insasse, dass dieselben aufgeblasenen kleinen Kerle an den meisten Tagen nicht mehr als Zimmerkellner waren, die Mörder zur Dusche begleiteten und ab und zu einem Häftling den Finger ins Arschloch steckten, um nachzusehen, ob er was Besonderes dort verbarg. Da war nicht viel Spektakel dabei. Deshalb mussten sie,

wann immer es ging, eines inszenieren. So wie Sergeant Tru Zeffers mit dem Stock herumfuchtelte und Befehle bellte, war klar, dass er irgendwen beeindrucken wollte.

Bill musterte die drei Typen in Panzerkleidung. Einer fing an, sich unter der durchsichtigen Schutzmaske das Gesicht zu kratzen. Der andere trat von einem Fuß auf den anderen. Der dritte wischte sich den Schweiß von der Oberlippe. Nahm man ihnen den Hochdruckschlauch, den Körperpanzer und den Schutzschild weg, wäre keiner dieser Zirkusclowns freiwillig auch nur für drei Minuten mit ihm oder einem seiner Nachbarn in den Ring gestiegen, das wusste Bill. Das galt auch für Tru Zeffers, der ohne Publikum gar nicht so tough, gar nicht so böse und gar nicht so tapfer war, wie er vorgab. Das wussten alle, bis auf die verzweifelten Frauen und die durstigen Säufer am Tresen, die nur darauf warteten, dass einer in grüner Uniform auftauchte und ihnen gute Geschichten erzählte ...

Bill stand gemächlich auf und ging ganz ruhig auf das Gitter zu. In der Mitte der Tür war ein horizontaler Schlitz, durch den er die Hände steckte, um sich Handschellen anlegen zu lassen. «Besuch?»

«Keine Fragen. Zurücktreten», bellte Zeffers, nachdem die Handschellen zugeschnappt waren. «Und jetzt legen Sie sich mit dem Gesicht nach unten aufs Bett.» Bill gehorchte, und die Wärter betraten die Zelle, um ihm ein Paar Fußeißen anzulegen.

Besuch ... Hmmm ...

Während sie ihm die Ketten anlegten, ließ er seine Gedanken schweifen. Es war lange her, dass er Besuch bekommen hatte. Selbst sein letzter Anwalt hatte nur noch angerufen, wenn es Neuigkeiten gab. Bill hatte weder Freunde noch Familie, es kam also niemand freiwillig her. Es gab zwar eine erstaunliche Zahl von einsamen und leider meistens hässlichen Frauen rund um die Welt, die ihm Liebesbriefe und Fotos schickten und von einem Heiratsantrag träumten, aber sie durften ihn nicht besuchen, solange sie nicht auf einer vom Gefängnisdirektor abgesegneten Besucherliste standen, auf die sie nie gelangen würden.

Es bestand die hauchdünne Chance, dass es jemand von der Presse war, aber da der Direktor auch hier die Erlaubnis verweigerte, zumindest in seinem Fall, war Bill skeptisch. Er war längst eine Art Promi, nachdem er eine Zeitlang in aller Munde gewesen war. Und bei der Gefängnisbehörde wollte niemand erleben, dass sein Name im Internet wiederauferstand oder bei *America's Most Wanted* auftauchte. Die Gesellschaft wollte Bill Bantling im Hochsicherheitstrakt beerdigen, weit weg von Kameras und Mikrofonen, in der Hoffnung, dass – anders als der irre Charles Manson, der mit jedem Gnadengesuch neue Schlagzeilen machte – Billy eines Tages in Vergessenheit geriet und der Name Cupido wieder allein dem nackten Liebesgott gehörte, der mit Pfeil und Bogen in die Herzen traf.

«Toter Mann im Anmarsch!», bellte Zeffers, als sie an den anderen Zellen vorbeigingen. Ein solcher Auftritt konnte nur heißen, dass er Eindruck schinden wollte. Wahrscheinlich jemand von der Gefängnisverwaltung oder sonst ein unfähiger Lackaffe. Was für ein Zirkus. Solange sie niemanden aus der Zelle holten, um ihn in den Keller zu verfrachten, zur sogenannten Totenwache – die Zeit, wenn der Hinrichtungsbefehl schon unterschrieben, aber noch nicht ausgeführt war, wenn sie die Anlage testeten, damit am großen Tag nichts schiefging –, gab keiner im Trakt einen Dreck darum, ob ein Nachbar spazieren oder pinkeln ging.

Zeffers bog um eine Ecke. Sie passierten einen weiteren Korridor und blieben vor einer massiven Stahltür stehen, die einen kleinen Schlitz in der Mitte hatte, wie der Briefkastenschlitz in Einfamilienhäusern. Der Verhörraum. Einmal hatte er sich hier mit seinem Anwalt getroffen.

In diesem Moment roch er etwas.

Den untrüglichen Duft von Chanel No. 5. Er lag in der Luft – ein Hauch nur, die Erinnerung an ein Parfüm, das vor Stunden versprüht worden war und jetzt nur noch in Kleidung und Haaren hing.

Bill starrte auf die Tür.

Dahinter war eine Frau.

Sein Herz schlug schneller. Sein Puls raste. Er atmete tief ein. Vielleicht nicht *irgendeine* Frau ...

Zeffers winkte in die Kamera. «Aufmachen!», rief er. Die Tür summte. «Keine Mätzchen, Junge. Schön brav sein, dann sind wir es auch.» Zeffers schob Bantling in den Raum. «Kettet ihm die Füße fest», befahl er.

Bill schlurfte ins Zimmer, die Arme, die mit einer Metallstange an den Fußseisen befestigt waren, vor dem Körper ausgestreckt. Sie stand hinter dem Tisch, mit dem Rücken zu ihm. Er sah ihre wohlgeformte Figur, deren Kurven das schwarze Kostüm nicht verstecken konnte. Das lange, rotbraune Haar, das ihr über den Rücken fiel. Die blasse, nackte Haut ihrer hübschen Waden. Die schmale Hand, die sich an der Tischkante festhielt, die Fingernägel rosa lackiert.

«Hallo, Bill», sagte eine Stimme mit vertrautem kubanischem Akzent. Neben der Frau erhob sich wie ein Eisberg ihr Begleiter, in der Hand den Notizblock und die Akte, die er gerade aus einer Tasche auf dem Boden genommen hatte.

Und dann drehte sich die Frau in Schwarz um. Bill war tief enttäuscht.

Es war nicht die Frau, auf die er gehofft hatte. Auch wenn sie hübsch war. Aus hellblauen Augen beobachtete sie ihn wachsam, wie ein Vogel, der eine heranschleichende Katze beobachtet. Sie hatte offensichtlich Angst vor ihm, auch wenn sie sich Mühe gab, das zu verbergen. Eine plötzliche Bewegung, und sie würde davonflattern, hinter dem Grizzly, mit dem sie da war, in Deckung gehen. Ihre ebenmäßige Haut hatte die Farbe von Talkumpuder; die vollen Lippen waren dunkelrot geschminkt und zusammengepresst. Sein Anblick hatte den Rest von Farbe aus ihrem ohnehin blassen Gesicht weichen lassen.

Ein böser, köstlicher Gedanke tauchte in seinem Kopf auf. *Oh, was er mit diesem herrlichen roten Mund alles anstellen könnte ...*

Detective Manny Alvarez war also hier, um ihm einen Besuch abzustatten. Und er hatte eine schöne Frau dabei. Nicht die Frau, auf die Bill gehofft hatte, aber immerhin – er hatte sehr, sehr lange keine Frau mehr gesehen. Viel zu lange. Anscheinend funktionierte sein Werkzeug noch: Es war sofort steinhart geworden.

Die unglaubliche Wut, die noch vor wenigen Minuten in ihm gekocht hatte, war verschwunden. *Am Ende wird heute doch noch ein schöner Tag*, dachte er, während sich die Rädchen in seinem Kopf drehten. Er schnupperte noch einmal.

Ein wirklich wunderschöner Tag.

Aufmachen!», rief eine Stimme auf der anderen Seite der Tür.

Daria stand am Tisch und schluckte den Kloß herunter, der sich in ihrem Hals gebildet hatte. Sie drehte sich zur Wand, um sich zu sammeln und dafür zu sorgen, dass man die Angst nicht sah, die von ihr Besitz ergriffen hatte. Auf der anderen Seite der Tür konnte sie das Rasseln der Ketten und das Schlurfen von Schritten hören, nur noch wenige Meter entfernt. Dann öffnete sich wie im Drehbuch eines Horrorfilms ganz langsam und mit einem kreisenden Quietschen die Tür.

Er ist nur ein Mann, sagte sie sich. Er ist nicht Hannibal Lecter. Wir sind hier nicht im Film. Lass dir von Hollywood keine Angst einjagen. Du hast schon viele harte Fälle verhandelt. Du hast dich gegen die schlimmsten Männer behauptet. Du hast immer die Fassung bewahrt. Außerdem bist du nur Zuschauerin. Lass ihn nicht in deinen Kopf.

Sie biss sich auf die Innenseite der Wangen und drehte sich langsam um.

Und da stand er in der Tür, in einem orangefarbenen Hemd und einer blauen Hose, die Silhouette durch die grellen Neonröhren auf dem Flur von hinten angestrahlt. Cupido.

Möglicherweise der berühmteste lebende Serienmörder der Welt. In einer Liga mit Jack the Ripper, dem Würger von Boston, dem Original Night Stalker, dem Green River Killer, dem Zodiac Killer. Daria sah zu, wie er von den Wärtern hereingeführt und auf den Stuhl gesetzt wurde, kaum einen Meter von ihr entfernt. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und gab sich Mühe, eiskalt und emotionslos auszusehen. Nur der Metalltisch war zwischen ihnen. Zwei Wärter befestigten seine Fußfesseln an der langen Kette an

der Wand und die Handschellen an den Armlehnen. Die ganze Zeit ließ er sie nicht aus den Augen.

«Hallo, Bill», sagte Manny.

Bantling zuckte nicht mit der Wimper. Doch er lächelte. Er lächelte Daria an.

Seit einer Woche versuchte sie sich einzureden, dass Bill Bantling ein ganz normaler Häftling war und sie hier nur eine ganz normale Vernehmung durchführten, doch jetzt wurde ihr klar, dass sie sich etwas vorgemacht hatte. Nie hatte sie so weiche Knie bekommen, wenn ein Angeklagter den Raum betrat. Nie hatte ihr Herz so schnell geklopft, nie war ihr so unmittelbar der kalte Schweiß ausgebrochen. Vielleicht war es sein Ruf, der die Kälte im Raum verursachte – doch das unheimliche Gefühl, das ihr die Nackenhaare aufstellte, war beinahe übernatürlich. Sie stand eindeutig dem Bösen gegenüber.

«Normalerweise schließen wir die Handschellen auf, wenn sie sich mit ihren Anwälten treffen, aber den hier lassen wir nie von der Kette, außer in der Dusche natürlich.» Zeffers sah vielsagend zu Daria. «Rufen Sie mich, wenn Sie fertig sind. Oder vorher, wenn Sie mich brauchen.»

«Detective Alvarez», begann Bantling höflich, als die Zellentür wieder geschlossen war. «Es ist eine ganze Weile her.» Obwohl er mit Manny sprach, wandte er den Blick nicht von Daria.

«Stimmt. Ach – ich bin übrigens hier drüben, Bill.» Manny winkte mit der Pranke in Bantlings Richtung.

«Wer ist Ihre neue Freundin?», fragte Bantling.

«Daria DeBianchi. Assistant State Attorney bei der Staatsanwaltschaft von Miami-Dade», stellte sich Daria vor.

Bantlings blaue Augen blitzten auf. «DeBianchi, hm? Ich glaube nicht, dass ich Ihren Namen kenne. Aber Sie sind auch noch so ... jung.»

«Ich werde Ihnen sagen, warum wir hier sind», begann Manny.

«Bitte. Wie Sie sehen, bin ich ganz der Ihre und hänge an Ihren Lippen, Detective. Ich kann nicht weg, also langweilen Sie mich bitte nicht.»

«Erinnern Sie sich an das letzte Gespräch, das wir geführt haben?»

«Das ist ziemlich lange her.»

«Ja. Ein paar Jährchen. Sie haben mir damals von einem Club erzählt, bei dem Sie einst Mitglied waren. Einem Snuff-Club. Erinnern Sie sich, Bill?»

«Vielleicht.»

«Ich würde gern mit Ihnen über diesen Club reden.»

«Ach, wirklich?»

«Ja.»

«Nun, ich schätze, Sie können mit mir reden, worüber Sie wollen, Detective Alvarez. Aber das heißt nicht, dass ich Ihnen irgendwas erzähle. Was Clubmitgliedschaften angeht, kann ich Ihnen nur sagen, dass ich mich heutzutage eher zurückhalte. Ich komme nicht viel raus. Etwa einmal im Jahr mache ich einen Mini-Urlaub im Keller dieser Anstalt. Sie nennen es Totenwache, Detective. Dort bekomme ich eine größere Zelle, mit besserem Essen. Nur die Aussicht ...» Bantling schüttelte den Kopf. «Nicht so gut. Aber dann tun meine Anwälte das, was sie zaubern nennen, und ich ziehe wieder zurück nach oben. «Es stand auf Messers Schneide, Bill», sagen die Anwälte jedes Mal. «Eher auf Nadels Spitze», antworte ich immer.»

«Sie haben gesagt, der Gründer oder Leiter des Clubs sei Gregory Chambers gewesen.»

«Oh ... das ist ein Name, den ich gar nicht gern höre. Ich hoffe, ihm ist es in der Hölle heiß genug.»

«In welcher Beziehung standen Sie zu Dr. Chambers, Bill?»

«Am Anfang? Er war mein Therapeut. Er hätte mich von meinen hässlichen Gedanken heilen sollen. Stattdessen hat er mir Ideen eingeflößt.»

«Wie lange waren Sie sein Patient?»

«Lange genug, um zu der Erkenntnis zu kommen, dass er sehr viel kränker war als ich.»

«Wann hat sich Ihre Beziehung geändert? Wann hat Dr. Chambers Ihnen von diesem Club erzählt, zu dem er gehörte?»

Bantling antwortete nicht.

«Was hat er Ihnen davon erzählt? Wie funktionierte das Ganze? Sind Sie den anderen Mitgliedern begegnet?»

«Das ist die Eine-Million-Dollar-Frage.» Bantling ließ Daria immer noch nicht aus den Augen. Die gefesselten Hände lagen in seinem Schoß. Sie sah, dass sie sich bewegten. Sie rutschte in ihrem Stuhl zurück und sah weg.

«Ich muss wissen, ob der Club noch existiert», sagte Manny.

«Sie meinen, läuft das Ganze noch, ohne dass der echte Cupido die Stellung hält? Jetzt, wo Greg Chambers unter den nicht ganz so Seligen weilt, hat sich die Gruppe, mit der er so gern seine illustren Talente teilte, aufgelöst? Sie haben doch bestimmt einen Grund für Ihre Fragen, oder? Ihnen ist schon klar, dass Sie vor ein paar Jahren die Chance hatten, alles herauszufinden, was Sie wissen wollten, aber damals haben Sie es vorgezogen, nicht zuzuhören. Sie haben lieber die Augen verschlossen und mir den Rücken gekehrt. Seitdem habe ich nichts von Ihnen gehört. Keine Zeile, kein Besuch. Nichts. Wie lange ist das her, Detective? Fünf Jahre? Sechs? Nein, ich sage es Ihnen. Es ist *sieben* Jahre her. *Sieben Jahre*. So lange ist es her, dass Sie mich in dieses Dreckloch geschickt haben, damit ich für ein Verbrechen röste, das ich nicht begangen habe. Sie haben mir nicht zugehört, weil Sie es nicht wissen wollten. Weil es Ihnen nicht in den Kram passte, denn sonst hätten Sie ein paar hässliche Wahrheiten über Ihren lieben Freund und Special Agent Falconetti und seine nicht ganz so liebe Braut Chloe erkennen müssen. Oder nennt sie sich C. J.? Welchen Decknamen trägt die kleine Hexe heute? Oder soll ich lieber fragen, hinter welchem Decknamen versteckt sie sich? Wie ich höre, hat sie der Staatsanwaltschaft den Rücken gekehrt. Hat aufgehört, Unschuldige in die Todeszelle zu schicken. Wenn das keine gute Nachricht ist.»

«Egal, was Sie mir heute erzählen, Bill, unschuldig ist wohl nicht das Wort, das auf einen wie Sie zutrifft. Würden Sie bitte die Hände auf den Tisch legen?»

Bantling grinste und gehorchte. Laut klirrend landeten die Ketten auf dem Metalltisch. «Ich dachte, Sie hätten Chloe vielleicht heute dabei. Nichts gegen die Dame, die Sie mitgebracht haben, Detective Alvarez.» Er nickte Daria zu. «Wenn Sie mir damals zugehört hätten, dann hätten Sie den miesen Plan erkannt, den Agent Falconetti und seine Braut geschmiedet haben, um mich ermorden und unter die Erde bringen zu lassen. Und Sie hätten natürlich auch erkannt, dass die beiden sich einer ganzen Reihe von Verbrechen schuldig gemacht haben. Verbrechen, derentwegen sie für den Rest ihres Lebens hinter Gitter gewandert wären. Sie wussten, Sie hätten Ihren eigenen Kumpeln die Handschellen anlegen müssen, wenn Sie mir die richtigen Fragen gestellt hätten, und daher haben Sie es nicht getan. Sie haben keine Fragen gestellt. Damals nicht.»

Manny tippte mit dem Finger auf den Tisch. «Zwei Richter haben Sie in zwei unabhängigen Verhandlungen verurteilt. In beiden Prozessen wurden Sie von den Geschworenen einstimmig verurteilt. Die Berufungsgerichte haben sich Ihre Argumente angehört, und trotzdem sitzen Sie immer noch hier, im Todestrakt.»

«Auch da hatte jemand die Finger im Spiel, Detective. Doch die Jahre sind vorbeigeflogen, und jetzt stehen Sie hier, mit Ihrer wunderschönen Begleiterin, die Sie zur Ablenkung mitgebracht haben, und wollen, dass ich Ihnen Informationen gebe, während ich in ihr hübsches Gesicht sehe und mich in ihren hübschen Augen verliere und an all die Dinge denke, die ich gerne mit ihr tun würde, wenn mir nur jemand die verfluchten Handschellen abnehmen und sie *ihr* anlegen würde.»

Daria sah wieder weg.

«Ich bin nicht auf den Kopf gefallen, Detective», fuhr Bantling fort. «Und mit dem Grips, mit dem ich genetisch gesegnet bin, wage ich mal eine Vermutung und sage, dass Sie und Ihre wunderschöne, ablenkende Assistentin wegen eines *anderen* Falls hier

sind. Eines Falls, von dem Sie befürchten, er könnte mit dem zusammenhängen, was ich Ihnen vor langer Zeit erzählt habe.»

Es hatte keinen Sinn zu leugnen. Manny nickte. «Wir ermitteln in einem Mordfall. Genauer gesagt, in mehreren. Sieht so aus, als würden sie zusammenhängen, auch wenn es verschiedene Täter sind.»

Bantling schlug mit den Händen auf die Armlehnen. «Verdammt! Ich wusste es!»

«Jetzt höre ich zu, Bill. Falls Sie irgendwelche Informationen haben, die Sie mir mitteilen möchten. Egal, was das für Informationen sind oder wen sie kompromittieren.»

Bantling legte sich den Finger an die Lippen. «Wissen Sie, es gibt hier drinnen eine Regel, Detective. <Alles hat seinen Preis.> Zigaretten, Drogen, Sex, Gefälligkeiten ... Und das gilt auch für unsere Situation.»

«Was schlagen Sie vor? Was wollen Sie?», warf Daria ein.

Manny warf ihr einen Blick zu.

«Sie kann ja sprechen.» Bantling grinste. «Ich sitze seit einem Jahrzehnt zu Unrecht hier in diesem Sarg aus Stahlbeton, vergeude meine Zeit und warte, dass ich unter der Erde lande, Miss State Attorney; ich habe nicht die geringste Lust, mich in irgendeiner Weise spendabel zu zeigen. Machen Sie sich also darauf gefasst, das staatsanwaltliche Scheckbuch rauszuholen. Ich weiß, was Sie wollen, Detective Alvarez. Ich weiß auch, dass Sie nicht zu mir kämen und um Informationen betteln würden, wenn Sie irgendeine andere Quelle hätten. Ich bin Ihr allerletzter Strohalm. Und das sagt mir, dass Sie beide die Informationen, die ich besitze, sehr, sehr dringend benötigen. Also, holen Sie Ihre widerlichen Tatortfotos raus und sehen sich all die toten, hübschen Gesichter an, die viel zu früh ausgelöscht wurden, und dann überlegen Sie sich, was *Sie* für *mich* tun können. Dann können Sie wiederkommen, und wir reden. Aber machen Sie sich die Mühe nicht, wenn Sie kein richtig gutes Angebot für mich haben. Ich will hier raus. Dafür gebe ich Ihnen Namen.

Viele, viele Namen. Genug Namen, um Ihre Behörden für Jahre auf Trab zu halten.»

«Raus?», schnaubte Manny. «Das wird nicht passieren.»

«Dieser Club existiert also. Immer noch?», fragte Daria aufgeregt.

Bantling lächelte und fuhr sich mit dem Finger über die Lippen, als würde er einen Reißverschluss zumachen.

Wie Talbot Lunders war Bantling ein gutaussehender Mann, selbst mit Ende vierzig – er hatte ein fein geschnittenes Gesicht, ein markantes Kinn, hohe Wangenknochen. Sein Haar war noch dicht, auch wenn es inzwischen mehr grau als blond war. Zwar war seine glatte Haut gelblich, weil er seit Jahren so gut wie nie die Sonne sah, und er war eindeutig dünner als damals bei der Fernsehübertragung der Verhandlung, aber er war immer noch gut in Form. Die gewölbten Oberarme, der stämmige Nacken und die schmalen Hüften waren selbst durch die Gefängnis Kleidung zu sehen. Für Daria hatten sein gutes Aussehen, der durchtrainierte Körper, das charmante Lächeln etwas Furchterregendes – genau wie bei Talbot Lunders. Wahrscheinlich, weil beide Männer wussten, dass gutes Aussehen entwaffnend wirkte. Sie benutzten ihre Attraktivität wie eine tödliche Waffe, indem sie in lebhaften Clubs und Bars Frauen anlockten, die ihnen ohne einen Blick zurück in ihren Wagen und ihre Höhle folgten. Auch wenn Daria sich nicht einbildete, dass gutaussehende Leute keine Verbrechen verübten, die Tatsache, dass zwei überdurchschnittlich attraktive Männer diese überdurchschnittlich brutalen, frauenfeindlichen Verbrechen begangen hatten, war verstörend. Das war sogar ihrem hyper-misstrauischen Instinkt zu viel: Beide Männer hätten jede Frau haben können. Beide Männer hatten Geld auf der Bank. Selbst Daria wäre wahrscheinlich mitgegangen, hätte einer von beiden versucht, sie in einer Bar oder einer Bibliothek aufzugabeln. Abgesehen von der Heidenangst, die ihr diese Tatsache einjagte, machte es sie auch unglaublich wütend.

«Glauben Sie nicht, dass ich hier nächste Woche mit dem Schlüssel zu Ihrem Käfig auftauche, Mr. Bantling, nur weil ein verurteilter Serienmörder mir sagt, ich soll ihm vertrauen. Sie halten mich vielleicht für dumm, weil ich eine Frau bin, aber ich kann Ihnen versichern, ich bin nicht dumm. Sagen Sie mir, wie er funktioniert, dieser Club, sonst kommen wir überhaupt nicht wieder. Und dann können Sie die perfiden Geschichten über Ihre ehemaligen Clubkameraden Ihren Zellennachbarn erzählen. Vielleicht sind die ja interessiert. Vielleicht sind die ja so clever, mich anzurufen, damit ich mit ihnen an ihrer Haftstrafe drehe.»

Bantlings Augen verengten sich. «Wie resolut. Detective Alvarez, darf sie auch mit Ihnen so sprechen?»

«Sie haben gehört, was ich gesagt habe», wiederholte Daria.

«Das sind die, die Spaß machen.»

«Keine Lust zu reden?» Daria griff nach ihrer Aktentasche und stand auf, wobei sie hoffte, dass er nicht sah, wie ihre Knie zitterten. Sie musste hier raus. «Ich stehe nicht hier rum und lasse mich von Ihnen anstarren. Ich weiß, wer Sie sind, und ich weiß genau, wozu Sie fähig sind.»

Bantlings bleiches Gesicht wurde dunkelrot. «Sie haben keine Ahnung, wozu ich fähig bin, Lady», zischte er. «Nicht die leiseste Ahnung.» Er zog an der Kette, um sich vorzulehnen. «Sonst würden Sie wissen, dass ich von genau so einer manipulativen, hübschen kleinen Zicke verarscht worden bin, wie Sie eine sind. Noch eine, die sich für wahnsinnig schlau gehalten hat. Die dachte, sie könnte mich und das System, das Sie Justiz nennen, verarschen. Aber ich bin immer noch da, oder etwa nicht, Detective Alvarez? Gesund und munter.» Er zog an seinen Fußeißen und ließ sie drohend rasseln. «Und so schnell verschwinde ich auch nicht.»

Daria wich zurück und stieß gegen ihren Stuhl. Mit einem ohrenbetäubenden Krachen fiel er auf den Betonboden.

Manny stand auf, um ihr zu helfen.

«Setzen, Bantling!», quakte Zeffers durch die Gegensprechanlage. Seine heisere Stimme füllte den kleinen Raum. Offenbar saß er die ganze Zeit vor der Überwachungskamera.

Bantling lehnte sich in seinem Stuhl zurück. «Karma ist wie ein Bumerang, Miss State Attorney. Manchmal dauert es eine Weile, bis es wiederkommt, aber ich persönlich habe festgestellt, dass sich früher oder später alles rächt. Immer. Deshalb würde ich mich hüten, wenn ich Sie wäre.»

«Lassen wir das Gerede», bellte Manny. «Beantworten Sie unsere Fragen, und wir gehen. Vielleicht bekommen Sie ein paar zusätzliche Kanäle auf Ihren Fernseher, wenn Sie mitspielen. Vielleicht noch mehr, wenn Sie stichhaltige Informationen liefern. Ich will wissen, wie dieser Snuff-Club funktioniert. Wie stehen die Mitglieder miteinander in Kontakt? Wie finden sie ihre Opfer? Gehen die Opfer in irgendeiner Form freiwillig mit?»

«Eleganz war nie Ihr Stil, Detective Alvarez», antwortete Bantling kopfschüttelnd. «Es ist alles nur ein Spiel.»

«Ein Spiel? Das ist ein *Spiel*?»

«Jedes Spiel braucht Spieler», fuhr Bantling kryptisch fort. «Einstein hat mal gesagt: <Lerne zuerst die Regeln des Spiels, und spiele dann besser als jeder andere.> Er war ein schlauer Mensch, dieser Einstein. Hat das Atom gespalten, oder? Und damit geholfen, die erste Atombombe zu bauen. Die Mutter aller Bomben, die für Frieden sorgte, indem sie Tausende tötete. Aber ein Spiel macht keinen Spaß, wenn keiner zusieht, oder? Das Kolosseum wurde gebaut, weil Tausende von Römern sehen wollten, wie die Löwen diesen Christen die Eingeweide herausrissen. Und mit Abschaum bekommt man die Tribünen nicht voll. Es sind die Ronaldos und Michael Jordans dieser Welt, für die die Leute ihr hartverdientes Geld ausgeben. Natürlich ist es nicht leicht, Talente zu finden, die mit Ronaldo und Michael Jordan mithalten können. Manchmal müssen sich die Scouts Hunderte von Gesichtern ansehen, bis sie das eine perfekte gefunden haben.» Er wandte sich an Daria. «Hier

kommt Ihr Knochen, Miss DeBianchi. Um Ihnen zu zeigen, dass Sie mir wirklich trauen können. Das Wort des Tages ist Lepidus.»

«Lepidus?», fragte Manny. «Was soll das sein?»

«Lepidus?», wiederholte Daria. «Den Namen kenne ich irgendwoher.»

Bantling nickte. «Das sollten Sie auch.»

«Warten Sie ... Lepidus. Reinaldo Lepidus? Meinen Sie den?», fragte sie.

Bantling lächelte. «Sie sind schnell.»

«Den Obersten Richter?», fragte Daria.

«Er sieht gern zu.»

«Wobei?», fragte sie.

Bantling lächelte wieder.

Sie hängte sich die Tasche über die Schulter. «Wie praktisch. Richter Lepidus ist tot. Vielleicht sollten Sie sich einen anderen Namen aussuchen. Jemanden, der sich verteidigen kann.»

Bantling zuckte die Schultern. «Das ist Pech. Ich wette, die arme Pat Graber würde sich freuen, wenn sie das hören könnte.»

Manny sah Daria an.

«Den Namen kenne ich nicht», sagte sie leise.

«Wissen Sie noch, wie Sie sagten, Sie wären so schlau?» Bantling lehnte sich wieder über den Tisch. Seine muskulösen Unterarme spannten sich. Auf dem linken Handgelenk hatte er eine hässliche dicke, gezackte Narbe, vielleicht fünf Zentimeter lang. «Oder besser, Sie wären nicht dumm? Ich bin mir sicher, dass Sie mit Ihrem hübschen Köpfchen der Sache auf den Grund gehen. Detective Alvarez kann Sie mit den fehlenden Details versorgen – das heißt, falls er das will. Dann kommen Sie wieder zu mir, und wir reden weiter. Lang und ausführlich. Aber vergessen Sie nicht, das Scheckbuch mitzubringen, sonst habe ich nämlich nicht viel zu sagen.»

Als er sich wieder zurücklehnte, hob er schnüffelnd die Nase. «Übrigens mag ich Ihr Parfüm. Chanel No. 5. Es ist ... unvergesslich. So wie die Frau, die es trägt.»

Der gezackte Blitz ist ein Symbol des Satanismus», las Daria von ihrem iPhone ab, als sie in Gainesville die University Avenue entlangfuhren, auf der sich eine College-Bar an die andere reihte, durchsetzt von Schnellrestaurants jeder vorstellbaren Sorte. Die Grundnahrungsmittel amerikanischer College-Studenten vereint auf einem neonbeleuchteten Zwanzig-Meter-Spaziergang: Bier, Big Macs, Whopper, Burritos und noch mehr Bier. «Angeblich verleiht das Symbol dem Träger Macht über andere Personen oder Objekte. Es nennt sich das <satanische S>. Zeus' Lieblingswaffe war der Blitz, und in Nazi-Deutschland trug die Waffen-SS den Blitz auf ihren Jacken. Die angebliche satanische Bedeutung leitet sich aus der Bibel ab. Lukas 10,18: <Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz.>»

«Und was hat der Blitz in einem Kreis zu bedeuten?», fragte Manny.

«Wenn der Blitz in einem Pentagramm steht, symbolisiert er Satans Lebenskraft, die in die Materie übergeht. Aber ich finde hier nichts über einen Kreis. Ich glaube nicht, dass es dasselbe ist.»

Manny schüttelte den Kopf. «Sie haben sein Handgelenk gesehen, oder? Ich hatte ganz vergessen, dass er das Ding hat.»

«Ich weiß nicht, Manny», entgegnete Daria skeptisch. «Die Narbe könnte auch von einem Unfall mit einem Sägemesser oder einem gezackten Dosendeckel stammen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich da einen Blitz erkenne.»

«Ich glaube nicht an Zufälle, Counselor. Wissen Sie noch, wie ich das gesagt habe? Jedes der Opfer hat einen Blitz oder eine Zickzacklinie entweder in die Haut gebrannt oder irgendwo eintätowiert,

genau wie unsere Täter, und Sie lesen mir vor, dass der Blitz für Macht steht. Für mich besteht da eine Verbindung.»

«Na gut, Sie Hellseher. Aber ich würde nicht zu viel auf das geben, was man auf die Schnelle über Google rausbekommt. Hier steht auch, dass Lady Gaga Satanistin ist, weil sie sich mal einen Blitz über das Auge geschminkt hat. Warten Sie ... dasselbe gilt für Kiss, AC/DC, die Rolling Stones und Harry Potter ... wow! Das wusste ich nicht.» Sie scrollte weiter. «Warten Sie ... die Power Rangers und die Navy Seals tragen auch satanische Symbole.»

«Das haben Sie alles aus Ihrem Telefon? Alle Achtung! ...»

«Sie sollten wirklich den Sprung ins einundzwanzigste Jahrhundert wagen, Detective. Ich wette, Sie haben nicht mal digitales Fernsehen.»

«Was soll das denn sein?»

Sie seufzte. «Sind wir bald da? Ich brauche einen Drink.»

«Mother's Pub», sagte Manny und fuhr auf einen Parkplatz. «Gefällt mir. In Pubs gibt es zu essen *und* zu trinken. Ich muss uns heute Abend noch nach Miami zurückbringen. Sind das hier Ihre alten Jagdgründe?»

«Ich kann mich an die drei Jahre kaum erinnern, Manny. Entweder saß ich zum Pauken in der Bibliothek, oder ich war unterwegs und habe mich hemmungslos volllaufen lassen. Wo, weiß ich nicht mehr. Kann mich nicht an viel erinnern.»

Er zog die Brauen hoch. «Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass Sie irgendwas hemmungslos tun. Sie wirken immer so kalkulierend.»

«Vielen Dank. Sie würden sich wundern. Passen Sie bloß auf, dass ich nach dem zweiten Bier Schluss mache.»

«Einen Teufel werde ich!», antwortete er lachend, als sie den Parkplatz überquerten. Er warf einen Blick auf die Speisekarte, die neben der Tür hing, und rieb sich den Bauch. «Sehen Sie sich die Burger an, Counselor. Ich weiß nicht, wie's Ihnen geht, aber ich bin am Verhungern. Mir ist gerade aufgefallen, dass wir nicht zu Mittag gegessen haben.»

«Ich habe gesehen, was den Häftlingen serviert wurde. Wir haben nichts verpasst.» Daria sah auf die Uhr. «Verdammt. Schon fast sieben. Wo ist der Tag hin?» Wenn das so weiterging, waren sie wahrscheinlich erst um vier Uhr früh in Miami. Puh. Um neun musste sie vor Gericht stehen.

«Ich lad Sie ein, Counselor. Bestellen Sie sich auf Ihren Burger, was Sie wollen – Cheddar, Bacon, Jalapeños, das ganze Programm. Nach oben gibt es keine Grenzen.»

«Sie wissen, wovon Frauen träumen. Bin ich froh, dass wir nur Freunde sind.»

«Wenn Sie was Besseres wollen, kann ich mich auch auf Steak und Lobster einlassen.»

Sie lachte. «Sie sind echt witzig.»

«Hier gibt's sogar Burger, die in Guinness getränkt sind, falls Sie ein paar irische Tropfen in Ihrem italienischen Blut haben. Rote Haare haben Sie ja. Ach, und nur, damit Sie's wissen ...» Er hielt ihr die Tür auf, und sie betrat das Lokal. «Wir verhandeln nicht mit ihm.»

Daria blieb stehen. «Das hört sich endgültig an.»

«Allerdings. Er ist ein Vergewaltiger und Mörder. Ein Serienmörder.»

Daria machte einen Schritt zurück und drückte die Tür wieder zu. «Er ist da anderer Meinung. Das wollte ich Sie sowieso fragen: Was ist das für eine Sache von wegen, er wäre reingelegt worden? Und wer ist Chloe? Er hat sie auch C. J. genannt. Meint er die damalige Staatsanwältin, C. J. Townsend? Redet er von ihr? Hat sie wirklich den leitenden Ermittler geheiratet? Das wusste ich gar nicht. Waren die beiden schon während der Verhandlung ein Paar? Ist das nicht ein Interessenkonflikt?»

«Ganz ruhig, Lois Lane», warnte Manny. «Er ist ein verurteilter Mann. Und wie Sie erst vor ein paar Tagen zu mir gesagt haben, er ist verzweifelt. Außerdem, was war mit unserer Abmachung, dass Sie dadrin nur zuschauen?»

«Sie haben mir nicht gesagt, dass er behaupten würde, er wäre von der Staatsanwältin und dem leitenden Ermittler reingelegt worden und zu Unrecht in der Todeszelle gelandet. Das ändert die Lage ein bisschen. Und welche Verbrechen sollen die beiden angeblich begangen haben? Interessiert Sie das gar nicht?»

Sie traten zur Seite, um ein Paar vorbeizulassen.

«Sie sind überrascht, dass ein zu Tode verurteilter Mörder sich so was ausdenkt?», fragte Manny, als sie wieder unbehelligt waren.

«Nein, überrascht nicht. Aber er klang ziemlich sauer. Als wüsste er etwas. Und als wüssten *Sie* auch etwas. Oder, wie er es ausgedrückt hat, als gäbe es da etwas, das Sie nicht wissen wollten.»

«Machen Sie *mich* nicht sauer. Verzweifelte Leute sagen verzweifelte Sachen. Wir lassen ihn nicht raus, Counselor, ganz egal, was für Namen er angeblich kennt. Ich sage Ihnen das klipp und klar, also halten Sie sich nicht plötzlich für Monty Hall und die Sache hier für *Geh aufs Ganze*. Sie haben nämlich keine Ahnung, mit wem Sie's zu tun haben. So sieht's aus.»

«*Geh aufs Ganze*? Monty Hall? Wie alt sind Sie eigentlich?»

«Und wie jung sind Sie? Auf irgendwelchen Sendern läuft die Show noch. Glaube ich zumindest.»

«Richter Lepidus, ja? Sie meinen, Bantling erzählt Mist über ihn? Vielleicht hatte er ja bei der letzten Berufung die Finger im Spiel, wie Bantling meinte.»

«Das lässt sich leicht rausfinden. Wir müssen sehen, was für eine Verbindung zwischen Richter Lepidus und diesem anderen Namen besteht, den er genannt hat. Ich habe mich schon erkundigt, also halten Sie bloß still. Wir müssen den Ball ganz flach halten, so was bringt sonst sofort die Presse auf den Plan – ein Richter, der im Zusammenhang mit einem Snuff-Club genannt wird.»

«Wenn ich mich recht entsinne, saß Lepidus vor ein paar Jahren im Obersten Gericht. Ich glaube, er ist für Richter Kramer eingesprungen, der plötzlich ausgeschieden ist.» Anders als die Obersten Bundesrichter, die auf Lebenszeit ernannt wurden, ernannte der Gouverneur in Florida die Obersten Landesrichter für sechs Jahre.

Nach dem Ende jeder Amtsperiode wurde im Parlament darüber abgestimmt, ob sie auf der Bank blieben oder nicht. Daria konnte sich nicht erinnern, ob Lepidus zurückgetreten oder ob er einfach nicht wiedereingesetzt worden war. «Wenn Bantling den Namen eines Obersten Landesrichters kennt, dann müssen wir das ernst nehmen, Manny.» Sie zog die Tür wieder auf.

Er legte die Hand auf ihre und schloss die Tür noch einmal. «Und wenn er sagt, Barack Obama wäre Mitglied, das ist mir egal. Eine neue Zelle, okay. Ein neues Gefängnis, okay. Ein Zimmer mit Aussicht. Vielleicht könnte man darüber nachdenken, als Belohnung die Todesstrafe in lebenslänglich umzuwandeln, für den Fall, dass er wirklich wichtige Informationen ausspuckt. Aber rauskommen wird er auf keinen Fall. Der Mann ist ein Monster in Menschengestalt. Vertrauen Sie mir. Ich habe gesehen, wozu er fähig ist.»

Daria zuckte die Schultern, zog die Hand weg und öffnete die Tür. «Gut, ich hab's kapiert. Aber er sagt, wir müssen bereit sein, ihm einen Deal anzubieten. Und wenn er es ernst meint, glaube ich, dass wir ihm was Besseres geben müssen als Privatfernsehen und ein Zimmer mit Aussicht.»

«Das hier ist neu für Sie, deshalb will ich nachsichtig sein. Aber ich sage Ihnen, wie die Sache läuft. Er zeigt Ihnen seins nicht, bis Sie ihm Ihres zeigen, und dann ist es zu spät, und er hat Sie längst verarscht.» Manny folgte ihr ins Lokal. «Wahrscheinlich war es ein Riesenfehler, dass ich Sie überhaupt mitgenommen habe ...»

«Sie müssen offen mit mir sein, Manny.» Sie drehte sich um und kniff die blauen Augen zusammen. «Ich weiß, dass Sie etwas vor mir verbergen. Ich weiß nicht, was, und ich weiß auch nicht, warum. Aber ich werde es herausfinden.»

«Jetzt spielen Sie nicht Matlock, Counselor», gab Manny zurück, während er der Kellnerin ein Zeichen machte.

«*Matlock*? Läuft das auch noch auf irgendwelchen Kanälen?»

Dann kam die Kellnerin mit zwei Speisekarten und führte sie durch das volle Restaurant an einen Tisch, und das unangenehme Thema Bill Bantling verlor sich irgendwo in der lärmenden Menge. Drei Stunden später saßen sie immer noch im Mother's Pub, auch wenn sie inzwischen an die Bar umgezogen waren. Nach den Burgern hatten sie noch ein paar Bier getrunken, dann hatte die Band zu spielen angefangen, und sie beschlossen, noch zu bleiben, weil die Briggs Ditch Revolution, wie sich die Band nannte, gar nicht schlecht waren und Manny gern noch ein paar Songs hören wollte. Das nächste Bier hatte zu zwei weiteren geführt, und dann hörten sie auf zu zählen. Es war richtig voll geworden, die Luft war stickig, Barhocker und Körper rückten enger zusammen. Die Musik war inzwischen so laut, dass sie einander ins Ohr brüllen mussten. Daria wusste nicht mehr, wer sich zuerst zu wem gebeugt hatte. Wer mit dem Flirten angefangen und wer damit weitergemacht hatte. Sie erinnerte sich an seine Hand auf ihrem Knie und dann an ihre Hand auf seinem. Und wie sie seinen Bizeps betrachtet hatte, der so dick wie ihr Schenkel war und sich unter dem aufgerollten Ärmel seines Hemds abzeichnete, und gedacht, dass sie wirklich froh gewesen war, ihn in dem gruseligen Gefängnis bei sich zu haben, so groß und so stark, und dass er sie im schlimmsten Fall gerettet hätte. Und wie sexy der Gedanke gewesen war. Und dann berührten sich ihre Lippen. Vielleicht war er es, vielleicht sie, aber jedenfalls fing es damit an. Genau aus diesem Grund versuchte Daria, nie mehr als zwei Bier zu trinken.

Doch nicht an diesem Abend. An diesem Abend betrank sie sich hemmungslos, und die Reue, die mit Sicherheit kommen würde, musste bis morgen warten.

Was Neues von Ihrem Wagen, Christina?»

C. J. blickte von der Unordnung auf ihrem Schreibtisch auf. In der Tür ihres Büros stand Chief Deputy District Attorney Jason Mucci von der Staatsanwaltschaft Santa Barbara. Sie schüttelte den Kopf. «Nein. Die Polizei ermittelt, aber ich mach mir keine großen Hoffnungen. Die Versicherung wird wohl einen Scheck ausstellen.»

«Schweinerei, wenn sie einem das Auto klauen, und dann noch bei der Arbeit. Was war es denn für eins?»

«Ein dunkelgrüner Ford Explorer von 2007.» Sie seufzte. «Auch liebevoll der Grüne Riese genannt.»

Er lachte. «Sie haben einen Kosenamen für Ihren Wagen?»

«Der Grüne Riese war mein allererster Neuwagen. Fragen Sie nicht, wie ich auf grün kam, aber als ich ihn beim Händler stehen sah, war es, als hätte er mir zugerufen. Ich dachte, ich würde ihn für immer behalten.»

«Möge der brave Grüne Riese in Frieden ruhen», sagte Jason. «Oder seine Einzelteile, was wahrscheinlicher ist. Ihnen ist doch klar, dass Ihr allererster Neuwagen wahrscheinlich längst in ein paar Dutzend Teile zerlegt und über das ganze Land verstreut ist?»

«Klingt genau wie bei einigen der Verbrechensopfer, die ich auf dem Tisch hatte.»

Er lachte wieder. «Na, dann können Sie mit Ihren Opfern von nun an noch besser mitfühlen. Jetzt gehören Sie offiziell dazu.»

Nur dass es nicht das erste Mal war. Aber C. J. schwieg. Sie nickte nur.

«Was fahren Sie jetzt?»

«Mietwagen. Irgend so ein roter Saturn.»

«Nicht liebevoll der Rote Esel genannt?»

Jetzt musste sie lachen.

«Vielleicht ist es Zeit für einen Aufstieg. Wie wär's mit einem Bentley?»

«Wie wär's mit einer Gehaltserhöhung?»

Jason lächelte. «Nächsten Monat werden in Ventura die beschlagnahmten Fahrzeuge versteigert. Sie sollten sich einen Ferrari zulegen. Was Schickes. Ein Cabrio würde Ihnen bestimmt gut stehen. Sonnenbrille, das lange, braune Haar im Wind.»

«Nein danke, Jason. Dass irgendein verurteilter Verbrecher, der sauer ist, weil sein Wagen eingesackt wurde, mitten in der Nacht vor meiner Tür steht, um ihn sich wiederzuholen, hat mir gerade noch gefehlt. Ich habe andere Sorgen. Vielleicht suche ich mir einen Jeep Rubicon. Irgendwas Robustes.»

«Sehr kalifornisch. Sind Sie von hier?»

«Ursprünglich schon», antwortete sie zögernd. «Ich schätze, ich muss mich am Wochenende nach einem neuen Auto umsehen, auch wenn ich lieber eine Wurzelbehandlung hätte, als mich mit einem Autoverkäufer rumzuschlagen.»

Er sah sich um, dann kam er in ihr Büro. «Lust auf Begleitung?», fragte er. «Danach könnten wir essen gehen und noch ein Glas Wein trinken.»

«Ich bin verheiratet, Jason», antwortete C. J. schnell. «Zwar getrennt, im Moment.» Sie rieb sich über den Ringfinger ihrer linken Hand. Es steckte kein Ring daran. «Aber immer noch verheiratet», sagte sie leise.

«Oh. Das habe ich nicht gewusst.» Eine peinliche Pause entstand, und im nächsten Moment hatte sich die Situation verändert. Mit rotem Kopf stand Jason wieder in der Tür. «Wie läuft Ihr Prozess?», fragte er verlegen.

«Vertagt. Einer der Geschworenen hat gesundheitliche Probleme, also hat der Richter allen ein paar Tage freigegeben.»

«Ich habe Ihren Angeklagten Kassner und seinen Verteidiger heute bei Brophy's zu Mittag essen sehen.»

«Sie Armer.»

Er kratzte sich am Kopf. «Unglaublich, dass der Kerl auf Kautions draußen ist.»

C. J. zuckte die Schultern. «Das war vor meiner Zeit. Jetzt muss ich dafür sorgen, dass er bald wieder drin ist.»

«Witzig, er war mit einem dunkelgrünen 2007er Ford Explorer unterwegs.»

Ihr Herz machte einen Aussetzer. «Wie bitte?», fragte sie entsetzt.

«War nur Spaß», sagte Jason lachend und freute sich anscheinend, dass er ihr einen Schreck eingejagt hatte. Vermutlich war das die Rache für den Korb, den sie ihm gegeben hatte. «Viel Glück bei dem Prozess. Und beim Autokauf. Bis bald, Christina.»

Sie lauschte seinen schweren Schritten nach, während er den Flur hinunterging und um die Ecke bog. Dann atmete sie tief durch. Wie hatte das passieren können? Sie sprach mit niemandem über sich selbst. Und doch hatte sie eben in ein paar kurzen Sätzen ihr halbes Privatleben ausgeplaudert.

Ursprünglich aus Kalifornien. Ich bin verheiratet. Zwar getrennt, im Moment.

Wissen Sie, Jason, eigentlich weiß ich auch nicht, was ich bin, wo ich herkomme oder was zum Teufel ich hier suche. Und übrigens heiße ich gar nicht Christina. Ich weiß nicht mal, wer ich bin.

Sie strich über den Parkschein, der auf ihrem Schreibtisch lag. Abgestempelt am Freitag, den 1. Juli 2011, 09:32 Uhr, in der Lobero Garage. Sie schluckte.

Und ich hoffe, sonst weiß es auch niemand ...

Sie konnte sich nicht genau erinnern, wann sie am Freitag geparkt hatte, und es gab keine hundertprozentige Sicherheit, dass es derselbe Parkschein war, aber zumindest sah er dem Parkschein, den sie am Freitagmorgen, als sie ins Parkhaus fuhr, abgestempelt hatte, verdammt ähnlich. Sie hatte ihn hinter die Sonnenblende des Grünen Riesen gesteckt. Und am Abend war der Wagen verschwunden.

C. J. nahm die Brille ab und rieb sich die Augen.

Als sie heute Morgen zu Kassners Verhandlung im Gerichtssaal erschienen war, hatte der Parkschein da gelegen, auf dem Tisch der Staatsanwaltschaft, ordentlich platziert zwischen Wasserkrug und Kleenex-Schachtel. Niemand hatte gesagt, er habe ihn gefunden oder dort hingelegt. Der Parkschein hatte einfach dagelegen und auf sie gewartet.

Vielleicht hatte sie ihn doch in ihre Handtasche gesteckt und nicht im Wagen gelassen. Vielleicht war er am Freitagabend aus der Tasche gefallen, und der Hausmeister hatte ihn gefunden und ihr auf den Tisch gelegt. Oder es war gar nicht ihr Parkschein, und das Ganze war ein Riesenzufall. Vielleicht, vielleicht, vielleicht ...

Wie neulich abends schwirrten mögliche Erklärungen durch ihren Kopf. Weil sie nicht bereit war, einer anderen Realität ins Gesicht zu sehen: dass vielleicht derjenige, der ihren Wagen gestohlen hatte, den Parkschein absichtlich auf ihren Tisch gelegt hatte, damit sie ihn am Dienstagmorgen fand. Von der Vorstellung, wer dahinterstecken könnte, wurde ihr eiskalt.

Ein wütender Angeklagter? Richard Kassner, der ihr eine Warnung schickte?

Oder noch schlimmer?

Es gab durchaus einen Grund, warum C. J. Miami vor sieben Jahren verlassen hatte. Genauer gesagt, mehrere Gründe. Beängstigende Gründe. Es waren dieselben Gründe, aus denen sie wieder ihren Namen geändert hatte, als sie ihre Sachen packte und von Chicago nach Santa Barbara zog. Warum sie ihre Identität hütete wie ihren Augapfel. Warum sie sich so darüber ärgerte, dass sie ein Stückchen echte Information darüber ausgeplaudert hatte, wer sie war und wo sie herkam.

Von nun an können Sie noch besser mit Ihren Opfern mitfühlen. Jetzt gehören Sie offiziell dazu.

Sie ließ den Kopf in die Hände sinken und holte tief Luft.

Es war Juli 1988. Eine dunkle, stürmische Gewitternacht. Sie kam nach einem Rendezvous mit ihrem Freund nach Hause. Drehte die Klimaanlage auf und ging ins Bett. Sie hörte nicht, wie er

das Wohnzimmerfenster nach oben schob, wie er über den Flur schlich, die Tür zu ihrem Schlafzimmer öffnete. Als sie aufwachte und die Augen aufriss, stand ein Monster mit Clownsmaske über ihr, das sie, die Hände in Latex-Handschuhen, mit ihrer Unterhose knebelte und sie an ihr eigenes Bett fesselte.

Es hatte keinen Sinn, die Fotos in der Verbrecherkartei durchzugehen; er trug eine Maske. Er ließ sie in einer Lache ihres eigenen Bluts zurück, ohne die kleinste Spur von sich zu hinterlassen: kein Haar, keine Faser, keinen Beweis. *Tut uns leid, Chloe*, hatten die Detectives vom NYPD gesagt. *Für Sie gibt es heute keine Gerechtigkeit.*

Chloe Joanna Larson. Das war vor langer, langer Zeit einmal ihr Name gewesen. Der Name, auf den ihre Eltern sie taufte. Der Name, den sie als Kind, in der Highschool und im College trug und den sie mitnahm, als sie ihre Heimatstadt im Norden Kaliforniens verließ, um Jura zu studieren, im großen bösen New York – einem wüsten Schmelztiegel voller Diebe, Räuber, Mörder und Vergewaltiger, behauptete ihre Mutter.

Wie sich herausstellte, hatte ihre Mutter recht.

Und als der Mann, der sie immer wieder vergewaltigte und der ihr versprach, eines Tages wiederzukommen und da weiterzumachen, wo er aufgehört hatte, der schwor, er würde sie überall finden, ganz gleich, wo sie hinging – als dieser Mann schließlich begann, sie bei der Arbeit anzurufen, da wurde sie ... nun ja ... verrückt. Ärzte, Anstalten, Therapien, Medikamente. In dem Sinne verrückt.

Für eine Weile.

Dann machte es irgendwann klick, und sie begriff, dass er genau das wollte. Der Mann, der zerstört hatte, was einst nach einem vielversprechenden Leben und rosiger Zukunft aussah, wollte Macht, wollte Kontrolle über sie. Er wollte, dass sie sich hinter Alarmanlagen verschanzte, dass sie die Wohnung nicht mehr verließ, niemanden mehr kennenlernte, nicht mit Männern zusammen war. Er wollte, dass sie unkontrolliert losheulte und vor Angst

schlorterte, wenn sie die Narben ansah, die er mit seinem hässlichen Messer hinterlassen hatte. Chloe Joanna Larson sollte ihr Leben in der Warteschleife verbringen, bis der Mann, der sie vergewaltigt hatte, seine Drohungen wahr machte. Es trieb sie in den Wahnsinn. Und genau das wollte das Monster mit der Clownsmaske.

Also hatte sie New York verlassen. Mitten in der Nacht, ohne irgendwem davon zu erzählen. Sie packte einfach ihren Koffer und ging. Sie ging nach Florida, änderte ihren Namen, änderte ihr Berufsziel, wurde Staatsanwältin statt Arzthaftungsanwältin und beschloss, von nun an ihr Leben der Aufgabe zu widmen, Schwerverbrecher hinter Gitter zu bringen. Doch immer noch saß ihr die Angst im Nacken, sie lebte immer noch hinter Schlössern und Alarmanlagen und ließ nie jemanden herein. Ihr natürlich blondes Haar färbte sie zu einem unauffälligen Mittelbraun. Statt der Kontaktlinsen trug sie Brille. Sie schminkte sich nicht mehr. Während andere Frauen ein Vermögen für ihr Äußeres ausgaben und um jeden Preis auffallen wollten, versuchte Assistant State Attorney C. J. Townsend von der Staatsanwaltschaft Miami-Dade County, wie sie von nun an hieß, so schlicht und unsichtbar wie möglich zu sein. Sie wollte übersehen werden. Weil sie nie wusste, wo er war. Und weil sie nicht wusste, wer er war.

Bis zu dem Tag, als William Rupert Bantling plötzlich des Mordes angeklagt wurde und bei ihr vor Gericht landete.

Das Schicksal hatte einen merkwürdigen Humor. Als Bantling vor dem Richter stand und seinen Anwalt anschrie, kam plötzlich alles wieder zurück. Das war zwölf Jahre her. Zwölf Jahre waren seit der schrecklichen Nacht vergangen, die sie in ihren Albträumen immer wieder durchlebte. Die sie, wenn sie die Augen schloss, immer noch schmecken, riechen und hören konnte. In diesen zwölf Jahren hätte sie überall auf der Welt landen können, hätte irgendeinen Beruf ausüben können, anstatt als Staatsanwältin in Miami für die Cupido-Morde zuständig zu sein, und doch befand sie sich genau dort, in einem Gerichtssaal voller Kameras und

Polizisten, als der Mann, der sie vergewaltigt hatte, aufstand und erklärte, er sei unschuldig.

Es war nicht das Gesicht, das sie erkannte. Es war die Stimme. Und wieder veränderte sich innerhalb einer Sekunde ihre ganze Welt. C. J. Townsend musste eine Entscheidung fällen: Sollte sie gegen den Mann, der sie vergewaltigt hatte, einen Prozess führen?

Aus dieser ersten kritischen Entscheidung ergaben sich weitere in schneller Folge. Bis schließlich so viele Entscheidungen gefallen waren und sich verselbständigten, dass es wie beim Dominoeffekt unmöglich wurde, das Ergebnis aufzuhalten. Jeder Stein warf den nächsten um, bis nach zwölf langen Jahren endlich der Gerechtigkeit Genüge getan war.

Daran hatte sie jedenfalls damals ehrlich geglaubt. Doch das Schicksal hatte einen seltsamen Humor.

Sie griff nach dem Telefon, und ihre Finger spielten mit den Tasten.

Ich bin verheiratet. Zwar getrennt, im Moment. Aber immer noch verheiratet ...

Dieser Status würde sich bald ändern. Laut dem Gerichtszusteller hatte Dominick die Papiere letzte Woche erhalten. Er hatte sie nicht zurückgeschickt. Noch nicht.

Sie wollte ihn so gerne anrufen. Aber was sollte sie sagen? *Tut mir leid?* «Tut mir leid» war nicht genug. *Tut mir leid, dass ich einfach gegangen bin. Tut mir leid, dass ich den Glauben an uns verloren habe. Tut mir leid, aber ich konnte das schreckliche Geheimnis nicht mehr ertragen, das wir teilen und das wir mit ins Grab zu nehmen geschworen haben.* Selbst wenn er ihr vergeben würde, dass sie gegangen war, konnte sie ihm nicht garantieren, dass es nicht wieder vorkam. Denn die Wahrheit war, wenn sie zusammen waren, erinnerte er sie ständig an ihre Vergangenheit, an alles, wovor sie davonlief.

Ich weiß, wie es sich anfühlt, Opfer zu sein, Jason. Ich kann mich auf Ebenen in diese Leute hineinversetzen, die Sie sich gar nicht vorstellen können ...

Sie schüttelte die Erinnerungen ab und ließ das Telefon sinken. Dann nahm sie den Parkschein und legte ihn in die oberste Schublade ihres Schreibtischs.

Die Dominosteine purzelten immer noch, ausgelöst von Entscheidungen, die sie vor langer Zeit getroffen hatte, und es war kein Ende in Sicht.

Als Daria die Augen aufschlug, tat ihr alles weh. Ein schmaler Streifen Sonne fiel durch die Jalousien und landete auf dem Nachttischwecker, den sie anstarrte, bis das Display verschwamm. Daneben sah sie eine Packung Kopfschmerztabletten, eine halbvolle Flasche Tequila, ihren BH und einen Pappbecher mit dem Logo des *Days Inn*.

Dann fiel ihr wieder ein, was passiert war.

Sie drehte sich um und sah Manny neben sich im Bett. Er schlief und war wahrscheinlich nackt unter dem weißen Laken, in das er verheddert war.

O mein Gott. Was habe ich getan? Daria setzte sich viel zu schnell auf und stützte den schmerzenden Kopf in die Hände. Sollte sie schnell aufstehen und einfach gehen? Mit dem Taxi zur nächsten Autovermietung fahren und dann nach Hause? Wie viel mehr als zwei Bier hatte sie getrunken? Sie sah die Flasche auf dem Nachttisch an. *Tequila? Im Ernst, Daria? Wo zum Teufel hattest du deinen Verstand?*

Wie sollte sie fünf Stunden lang neben ihm im Wagen sitzen? Was sollte sie zu ihm sagen? Was würde er zu ihr sagen? Was würde er von ihr denken? Sie sah sich im Zimmer um wie ein gefangenes Tier, das entdeckt, dass die Käfigtür einen Spalt offen steht. Sie musste hier weg, bevor er aufwachte. Einen Wagen mieten und sich mit dem Rest morgen auseinandersetzen, am Telefon. Im Fall Lunders musste sie sich in der nächsten Zeit nicht unbedingt persönlich mit ihm treffen. Sie konnte ihm bis zur nächsten Anhörung aus dem Weg gehen. Und bis dahin waren es noch Wochen, wenn nicht Monate. Ab jetzt würde sie Bantling ihm überlassen, was er, wie sie sich dunkel erinnerte, gestern Abend ohnehin vorgeschlagen

hatte. Sie würde sich aus der Sache raushalten und ihn machen lassen.

Okay, okay, okay. Keine Panik. Wenn sie erst mal aus diesem billigen Motel-Zimmer raus war, war es sicher gar nicht mehr so schwer, ihn zu ignorieren ...

Sie schluckte ohne Wasser zwei Kopfschmerztabletten, rieb sich die schmerzenden Schläfen und versuchte, sich zu konzentrieren. Ihre Unterhose hing auf einem Stuhl in der anderen Zimmerecke, ebenso ihre Bluse, doch vom Rock fehlte jede Spur. Manny Alvarez war wirklich nicht im Entferntesten ihr Typ. Er war riesig. Stämmig. Haarig. Kahl. Sie hatte noch nie etwas für Cops übriggehabt, im Gegensatz zu anderen Staatsanwältinnen vielleicht. Testosteron versprühende Macker in Uniform hatten sie nie gereizt. Außerdem war er viel älter als sie – sie schätzte ihn auf mindestens Mitte vierzig. Wenn nicht älter.

Sie sah ihn an, wie er dalag und schlief, das Gesicht zu ihrer Seite gedreht, die Augen geschlossen, der Mund irgendwo unter dem riesigen Schnauzbart. Wenigstens schnarchte er nicht. Und er hatte ihr nicht den Rücken zugewandt, was sie hasste. Wenn Männer einem beim Schlafen den Rücken zukehrten, war das ein Zeichen von fehlendem Respekt. Sie pffte auf das Argument «Aber ich habe geschlafen!», mit dem sich ihre Ex-Freunde rausreden wollten. Für Daria war es so: Wenn man es unbewusst tat, dauerte es nicht mehr lang, bis man es auch bewusst tat. *Manny der Bär*. Der Spitzname passte. Er war groß, kräftig, haarig. Bedrohlich kahl. Aber gleichzeitig war er auch sehr lieb. Wie ein riesiger Teddybär mit einem überdimensionierten Lächeln und einem noch größeren Lachen. Und sie fühlte sich sicher bei ihm. Genau das war es. Das war ihr Problem, analysierte sie. Das Gefängnis hatte den Ausschlag gegeben. Dort hatte er sie beschützt, und sie hatte sich bei ihm sicher gefühlt. Dasselbe war ihr mit Matt Terrance passiert, dem Typ mit der leisen Stimme aus der elften Klasse, der sich für sie mit einem Footballspieler prügelte, weil der sie eine Zicke genannt hatte. Matt war kein scharfer Typ oder so was, aber sie war

trotzdem mit ihm zusammen gewesen. Er hatte sie sogar entjungferte. Nach ein paar Gläsern Tequila, wenn sie sich recht erinnerte.

Irgendwo begann ein Handy zu klingeln. Die Titelmelodie von *Psycho*. Ihr Telefon, ein Anruf von der Staatsanwaltschaft.

Bitte wach nicht auf. Bitte wach nicht auf. Bitte wach nicht auf.

Sie stieg aus dem Bett und fand ihre Handtasche in der Ecke unter seiner Hose. *Verdammt. Wie viel Uhr war es?* Sie sah auf die Uhr. Halb zehn. *Verdammt! Sie hätte um neun vor Gericht sein müssen ...*

Dank ihrem Kater klang ihre Stimme genau so, wie sie sich fühlte. «Hallo, Gretchen!»

«Du hörst dich ja grauenhaft an», sagte ihre Sekretärin. «Was ist los?»

«Magen-Darm-Grippe. Ich war die ganze Nacht wach, und dann ... ich habe verschlafen. Tut mir echt leid.»

«Ich Sorge dafür, dass Artigas für dich einspringt, der kann alles übernehmen. Bei dir steht heute sowieso nichts Weltbewegendes an. Mach dir keine Sorgen.»

«Dann rufe ich ihn an ...»

«Nein, geh wieder ins Bett. Kurier dich erst mal aus. Ich rufe heute Nachmittag noch mal an, um zu hören, ob du morgen wieder auf den Beinen bist, aber ehrlich gesagt wär mir lieber, du bleibst schön zu Hause. Ich muss nämlich am Samstag die Geburtstagsfeier meiner Tochter ausrichten, und da kann ich wirklich keine Magen-Darm-Grippe gebrauchen.»

«Sehr überzeugend», sagte eine raue Stimme hinter ihr, nachdem sie aufgelegt hatte. Daria zuckte zusammen. So viel zum heimlichen Abgang und der Vertagung eines Wiedersehens um sechs Monate oder so ...

«Guten Morgen», sagte Manny gähnend. «Wie viel Uhr ist es eigentlich?»

«Halb zehn.»

«Hoppla.»

«Musst du arbeiten?», fragte sie.

«Nein, nichts Wichtiges. Ein paar Anrufe genügen.»

Sie sammelte ihre Handtasche und Bluse ein und wandte sich zu ihm um. «Also, ich muss zurück, und ich dachte ...» Sie seufzte. «Ich wollte mir einen Mietwagen besorgen.»

Er setzte sich im Bett auf und lehnte sich mit einem schiefen Grinsen an das Kopfbrett. «Einen Mietwagen? Was? Warum?»

«Wegen letzter Nacht.»

«Letzte Nacht?»

«Ja, was zwischen uns passiert ist. Was nicht hätte passieren sollen.»

«Wer sagt das?»

«Ich sage das. Es war der Alkohol, Manny.»

Er rieb sich über den Schädel und grinste breit. «Na, ich weiß nicht. Du hast dich ziemlich glücklich angehört. Ich habe noch nie jemanden so quieken hören.»

Sie wurde knallrot, hob ihre Unterhose auf und ging ins Bad. «Es war ein Fehler.»

Er griff nach seinem Handy, das auf dem Nachttisch lag. «Mist. Sieben SMS. Hat immer noch keiner kapiert, dass ich nicht weiß, wie die Dinger funktionieren? Scheiße ... das hier sieht wichtig aus.»

Sie ging zu ihm und nahm ihm das Handy aus der Hand. «Es ist ganz einfach. Drück auf diesen Knopf, und du kannst sie lesen. Tu nicht so alt. Wenn du antworten willst, drück auf <Antworten>, schreib deine Nachricht und schick sie ab. Das ist keine Quantenphysik.»

«Danke», sagte er, als sie zurück ins Bad ging. «Ich wollte dich gern nur in meinem Hemd durchs Zimmer gehen sehen. Natürlich kann ich SMS schreiben. Ich tu's nur nicht. Meine Finger sind zu dick und die verdammten Tasten zu klein.»

Sie funkelte ihn an.

«Hör mal, Counselor, ich glaube, Fehler passieren aus bestimmten Gründen. Ich mag dich. Und ich glaube, du magst mich auch. Warum lassen wir's nicht einfach auf uns zukommen? Hör auf, alles

kontrollieren zu wollen, zum Beispiel, was du fühlen sollst und was nicht, und entspann dich einfach.»

«Sag mir nicht, was ich kontrollieren soll und was nicht», entgegnete sie heiser. «Du hast keine Ahnung, was ich denke.»

«Ich kann sehen, wie sich in deinem hübschen, rothaarigen Kopf die Rädchen drehen. <Er ist nicht mein Typ. Er ist mein leitender Ermittler. Er ist viel älter. Ich bin so klein, und er ist so schön. Wir streiten uns dauernd.> Aber fünfhundert Kilometer in einem Mietwagen hinter mir herzufahren, finde ich ein bisschen übertrieben. Ich beiße nicht.»

Er hatte recht. Jetzt, wo er wach war und mit ihr redete, klang es dämlich, vor ihm davonlaufen zu wollen.

«Du schon», fuhr er mit frechem Grinsen fort. Er berührte seinen Hals. «Ich glaube, ich habe einen Knutschfleck.»

Wieder schoss ihr das Blut ins Gesicht, und sie wandte sich ab. «Das ist mir alles so peinlich.»

«Ich habe deinen Körper gesehen. Da gibt es nichts, was dir peinlich sein müsste. Wenn ich deinen Körper hätte, würde ich die ganze Zeit nackt rumlaufen.»

«Jetzt ist es mir noch peinlicher. Das bin ich nicht, Manny. Ich würde so was nie tun.»

«Na gut, dann bist du's eben nicht. Du bist ein braves Mädchen, wenn du das lieber hörst. Bis vor ein paar Stunden warst du noch Jungfrau, schätze ich. Wie du meinst. Aber du hast heute frei, und ich habe frei, und jetzt sind wir beide nüchtern. Verkatert, aber nüchtern. Und ich mag dich immer noch. Sehr. Echt sehr. Seit ich dich kenne. Ich mag dich sogar, wenn du schlecht gelaunt und böse bist. Und zufälligerweise sind wir hier in einem Hotelzimmer. Und du bist so gut wie nackt ...»

Sie sah sich um. «Auf keinen Fall! Es klappt sowieso nicht zwischen uns, Manny. Verdammt, ich *muss* zurück. Ich habe Prozesse, auf die ich mich vorbereiten muss, Fälle, um die ich mich kümmern muss. Staatsanwälte, die ich anweisen muss. Ich kann nicht mit

meinem leitenden Ermittler in einem billigen Hotelzimmer Sex haben! Was zum Teufel ist mit mir los?»

Er hob die Hände. «Schon gut, schon gut. Jetzt flipp nicht gleich aus, Counselor. Ich fahre dich nach Hause, und damit ist die Sache erledigt. Ich werde dich nicht anders ansehen, und wir tun so, als wäre nichts passiert, und du musst auch nicht wegrennen, wenn du mich im Gericht siehst. Ist es das, was du willst?»

Sie sagte nichts, sondern starrte nur auf einen Fleck auf dem Teppich.

«Ich ziehe mich jetzt an. Wir halten bei McDonald's und holen uns Kaffee, und dann machen wir uns auf die lustige oder nicht ganz so lustige Heimreise.» Er seufzte tief. «Ich schätze, ich brauche mein Hemd wieder. So ein Mist.»

Sie schloss die Augen. *Was war los mit ihr? Wer war diese Frau?* Dann ließ sie das Hemd über ihre Schultern gleiten und stellte sich vor ihn.

«Das ist gemein ... mir so was anzutun», sagte er leise.

Daria ließ das Hemd fallen und schlug die Augen auf. Er starrte sie an. Sie griff nach dem Pappbecher auf dem Nachttisch und trank einen Schluck Tequila.

«Ich weiß nicht, was ich hier tue, und ich weiß auch nicht, warum», sagte sie. «Ich weiß überhaupt nichts mehr heute Morgen. Aber wenn du dein Hemd wiederhaben willst, Detective, dann musst du herkommen und es dir holen. Und beeil dich lieber, bevor ich es mir anders überlege.»

*Leben ist, was einem passiert,
wenn man gerade andere Pläne macht.*

Das Heck des zerbeulten Kleintransporters vor ihr war voll mit quasireligiösen Aufklebern. Daria hielt kaum Abstand, weil sie alle lesen wollte.

Jesus kommt. Tu so, als wärst du beschäftigt.

Was zum Teufel würde Jesus tun?

Ich plane, Gott lacht.

Der letzte Spruch brachte sie ins Grübeln. War es nicht genau so? In all den Jahren, seit sie sich für Männer interessierte, war sie auf der Suche nach Mr. Right gewesen – oder wenigstens nach Mr. Okay –, aber es war nichts dabei rausgekommen. Internet-Dating, echtes Dating, Fitnessclubs, Nachtclubs, Bars, Cafés, Verknüpfungsversuche durch Freunde, Bürobekanntschaften. Wochenende für Wochenende, Happy Hour für Happy Hour, Blind Date für Blind Date hatte sie es versucht und war immer wieder enttäuscht worden. Seit dem College schien männertechnisch absolute Dürre zu herrschen. Und mit jedem Jahr wurde die Luft dünner. Die guten Fische waren längst geangelt. Und sie geriet in letzter Zeit nur noch an den Ausschuss – die Gründer und schleimigen Aale, die sonst niemand wollte. Der Computer-Techniker mit dem Schielaugen, der noch bei seiner Mutter wohnte. Der Ex-Baseballspieler mit gleich zwei «durchgeknallten» Ex-Freundinnen mit Kind. Der Schwimmtrainer, der jedes Mal sein Portemonnaie

vergaß, wenn sie essen gingen. Sie konnte nur hoffen, dass sich irgendwo in der schwarzen Tiefe noch ein oder zwei gute Fänge versteckten. Vielleicht ein aussortierter Fisch, der bei anderen einfach nicht auf den Teller passte, aber für sie genau der richtige war. Solche unsinnigen romantischen Vorstellungen hatten sie die Angel immer wieder auswerfen lassen. Doch mit knapp dreißig war Daria an einem Punkt, da die einzige Beziehung, die sie wirklich führen wollte, die Beziehung mit ihrer Arbeit war. Musste sie freitags zwischen Überstunden und Happy Hour wählen, nahm sie immer die Überstunden. Denn bei dieser Beziehung wusste sie, dass die Zeit, die sie investierte, gut angelegt war und dass sie immer weiter vorankam.

Eigentlich hatte Daria nicht das Gefühl, in ihren Anforderungen an den Wunschpartner und Seelenverwandten schwierig zu sein. Sie hatte sich sogar immer eingebildet, sie wüsste genau, was sie von einem Mann wollte und was sie glücklich machte – bis hin zu seinem Beruf, seinem Aussehen und seiner Stimme. Und ihre Wünsche wurden noch konkreter, als sie die Kästchen des Formulars von eHarmony ankreuzte. Je älter, selbstsicherer und ungeduldiger sie wurde, desto mehr engte sie ihren Geschmack ein, weil sie keine Lust hatte, wertvolle Zeit mit jemandem zu verschwenden, der offensichtlich nicht ihr Typ war, trotz der Selbstbeweihräucherung, die mit Online-Beschreibungen einherging. Sie war nicht wählerisch – sie war ehrlich. Sie hatte jemanden verdient, der sie glücklich machen konnte. Und sie wusste am besten, was sie glücklich machte und was nicht.

Aber wie sich herausstellte, hatte sie es vielleicht doch nicht gewusst.

Wie sich herausstellte, war sie vielleicht selbst schuld daran, dass sie allein war. Vielleicht hatte sie die falschen Kästchen angekreuzt. *Blond? Ja. Banker? Ja. Arzt? Ja. Polizist? Nie! Schnarcher? Auf keinen Fall! Geschieden? Der Nächste, bitte.* Manny Alvarez hätte es niemals auf ihre Liste geschafft – nicht einmal seine Postleitzahl passte. Er war zu groß, zu kahl, zu haarig, zu laut, zu lustig, zu alt,

zu kubanisch. Er arbeitete nicht nur bei der Polizei – bis auf wenige Ausnahmen ein absolutes No-go –, er war bei der Mordkommission, einer besonders finsternen und schrägen Gattung, inklusive schwarzer Humor und verzerrte Wahrnehmung der Realität. Er war gleich ein paarmal verheiratet gewesen, was hieß, er gehörte zum Ausschuss, mit dem es schon andere Frauen nicht ausgehalten hatten. Und er war notorisch unpünktlich. Wäre da nicht die Flasche Tequila und eine tolle irische Rockband gewesen, wäre die Beziehung, in der sie sich plötzlich wiederfand, niemals zustande gekommen.

Doch ein paar Wochen danach waren sie immer noch zusammen – und hatten eine Beziehung. Keiner von beiden sprach es aus. Keiner von beiden stritt es ab. Es war einfach passiert. Inzwischen machten sie sich nicht mehr die Mühe, die ersten paar Minuten des Gesprächs mit beruflichen Themen zu tarnen. Sie aßen fast jeden Abend zusammen – Pizza, Hamburger, Thai, Steak und Hummer. Sie wusste alles über seine verrückte kubanische Familie; er wusste alles über ihre kaputte, schreckliche Mutter, ihre besitzergreifenden Brüder und ihren kranken Vater. Sie rief ihn an, und er beantwortete sogar ihre SMS. Überraschenderweise gingen ihnen nie die Themen aus. Und der Sex ... der war unglaublich. Bisher war Daria nur mit Männern zusammen gewesen, die viel jünger waren und besser aussahen. Gutgebaute, selbstbewusste, gut ausgestattete Typen, denen die Frauen hinterherliefen. Abgesehen davon, dass sich neben so jemandem selbst die stärkste Frau unsicher und eifersüchtig fühlte – die nackte Wahrheit war, im Bett konnte sich keiner mit ihrem kubanischen Teddybär messen. War das nicht verrückt?

Daria merkte, dass sie dabei war, sich in ihn zu verlieben, und das störte sie. Sehr. Wenn sie eins auf der Welt im Griff haben sollte, dann romantische Gefühle für einen Typen, der, zumindest auf dem Papier, überhaupt nicht mit ihr kompatibel war. Doch sie konnte nichts dagegen tun. Und so war sie jetzt, auf dem Heimweg nach einem chaotischen Tag im Büro, enttäuscht, dass er noch

nicht angerufen hatte, grübelte besorgt, was dazwischengekommen sein könnte, und fragte sich wie ein Teenager, wann sie ihn endlich wiedersah. Es war vollkommen verrückt. Plötzlich wollte ihre Workaholic-Seele abends keine Überstunden mehr machen und am Wochenende auch nicht. Sie war ihrem Job untreu. Sie verbrachte die Zeit lieber mit Manny.

Da saß sie also im Stau hinter dem Kleintransporter eines religiösen Spaßvogels und versuchte, sich mit Küchenpsychologie selbst zu analysieren.

Vielleicht war es der Tabubruch, der sie reizte: Manny war nicht ihr Typ, wegen der beruflichen Überschneidung musste die Beziehung geheim bleiben. O weh ... genau die Story vieler schlechter Kitschromane, die sie über die Jahre gelesen hatte. Vielleicht war es die Suche nach Abenteuer, vielleicht eine verfrühte Midlife-Crisis. Ihre Art, sich von ihrer Jugend und der freien Liebe zu verabschieden, weil die böse Dreißig auf sie zukam und, wie ihre Mutter sie ständig erinnerte, ihre biologische Uhr tickte. Bis jetzt hatte sie es erfolgreich geschafft, die Affäre geheim zu halten. Sie hatte Manny zu Verschwiegenheit verpflichtet, und selbst ihre Freundin Lizette – die bei der Staatsanwaltschaft stets als Erste alles wusste – hatte sich noch nicht gewundert, warum Daria so viel Zeit mit ihrem Ermittler verbrachte. Vielleicht war es deshalb immer noch geheim, weil einfach niemand auf die Idee kam, dass sie und Manny ein Paar sein könnten. Aber irgendwann würde es doch rauskommen. Der Gedanke beunruhigte sie. Was wäre dann? Wäre damit der Reiz weg? Sie bildete sich zwar ein, dass ihr völlig egal war, was die Leute dachten, aber ... Was würden die Leute denken? War ihre Unvereinbarkeit so augenfällig wie der Größenunterschied? Und warum sollte sie das stören? Wäre sie stolz, mit ihm zusammen zu sein? Oder war ihre Nervosität ein schlechtes Zeichen?

Daria fuhr sich durchs Haar und seufzte. Natürlich musste sie auch an den Fall Talbot Lunders denken. Auch wenn Beziehungen zwischen Staatsanwälten und Cops nicht direkt gegen das Gesetz

verstießen und auch nicht unbedingt als unethisch betrachtet wurden – ihre Liaison würde sicherlich Verwunderung hervorrufen. Und unangebracht erscheinen, wegen möglicher Interessenkonflikte. Die Ironie des Schicksals war ihr nicht entgangen, dass sie sich kürzlich noch über die Beziehung zwischen C. J. Townsend und Dominick Falconetti mokiert hatte, dem leitenden Ermittler im Cupido-Fall. Und am selben Abend war sie mit Manny im Bett gelandet.

Sie musterte den hübschen jungen Mann am Steuer des Cabrios neben ihr, der eine Zigarette rauchte und in sein Handy sprach. Er lächelte ihr zu. Sie sah weg.

Dann fing ihre Tasche auf dem Beifahrersitz zu summen an. Al Pacino alias Tony Montana rief ihr mit starkem kubanischem Akzent *Scarface*-Zitate zu.

Das war er. Der kubanische Teddybär. Daria holte Luft.

«Wo bist du?», fragte er, als sie dran war. «Ich stehe hier unten und suche nach deinem Wagen, aber du bist nirgends zu sehen. Denkst du, weil du Beamtin bist, kannst du einfach so nach Hause gehen? Wie viel Uhr ist es – sieben? Verdammt, ist es wirklich schon so spät?»

Sie grinste. «Du Stalker. Ich bin auf der I95 auf dem Weg nach Hause. Als du nicht ans Telefon gegangen bist, dachte ich, du musst arbeiten oder so was.» *Oder so was*. Sie würde ihm nicht auf die Nase binden, was sie sich alles vorgestellt hatte. Sie ärgerte sich selbst, dass sie solche Ängste hatte. Die bescheuerten Regeln und Spielchen arbeiteten mit voller Kraft. Der Schalter war umgelegt. Der Kontrollfreak in ihr hatte sich vorgedrängelt. Immer drei Schritte voraus sein. *Lass ihn bloß nicht denken, dass du eifersüchtig bist. Oder dass er dir etwas bedeutet. Es ist nur eine dumme, kleine Affäre, mehr nicht, klar? Hat sowieso keinen Sinn. Das bist nicht du, Daria, das ist eine Trotzreaktion.*

«Musste ich auch. Verdammt Leichen», sagte Manny. «Haben einfach keinen Respekt vor anderer Leute Bürozeiten. Ich bin seit

vier Uhr früh auf den Beinen. Bandenkrieg in Liberty City. Das war ein Tag, sag ich dir.» Er gähnte.

«Du klingst müde.»

«Es geht.»

«Wir können morgen reden. War nicht so wichtig.»

«Ach, du hattest angerufen?», fragte er. «Hab ich gar nicht gesehen. Ich war den ganzen Tag in so einem Lagerhaus, da ging nicht mal die Klimaanlage. Verdammt, haben die gestunken.»

«Die?»

«Es waren drei. Nicht schade drum. Jeder von denen hatte ein Strafregister so lang wie mein Arm. Die werden heute Abend nur von ihren Müttern vermisst. Wenn überhaupt. Also, du hast angerufen?»

«Nur weil ich sagen wollte, dass Lunders morgen Nachmittag vorgeführt wird. Aber es ist keine große Sache.» *Halt dich zurück. Mach dich rar. Lass ihn nicht zu nah rankommen.*

«Muss ich dabei sein?»

«Nein, es ist nur eine Statuskonferenz, um zu sehen, ob er wegen der Beschleunigung blufft oder nicht.»

«Und, blufft er?»

«Das werde ich morgen herausfinden.»

«Hast du Hunger?», fragte er.

«Du bist müde.»

«So müde auch wieder nicht.»

«Du riechst wahrscheinlich nach Leichen.»

«Ich habe ein frisches Hemd im Kofferraum. Und eine Dose Wick Vaporub, falls du welches brauchst.» Er lachte. Wick Vaporub war ein alter Trick bei der Polizei. Man rieb es sich unter die Nase, um den Geruch von verwesenden Leichen zu übertünchen. Detectives und Rechtsmediziner hatten an Tatorten und bei Obduktionen immer welches dabei.

«Ich bin schon fast zu Hause», antwortete Daria.

«Kehr um. In North Beach hat grade ein neuer Spareribs-Laden aufgemacht.»

Sie schwieg einen Moment. «Spareribs?»

«Ich kann dich auch zu Steak und Lobster ausführen, wenn du willst. Das ist immer was Gutes. Außerdem war heute die Putzfrau da, und die Bude ist sauber. Rufus vermisst dich. Er sagt, es tut ihm echt leid wegen deiner schicken roten Stuart-Weitzman-Latschen. Sie waren sehr lecker. Zur Wiedergutmachung gehe ich mit dir Schuhe kaufen.»

Sie lächelte. «Du klingst ausgelaugt.»

«Ich will dich sehen, Counselor», sagte er leise. «Wirklich. Ich muss dich sehen. Kehr um.»

«Okay», antwortete sie.

Es ist nur eine dumme, kleine Affäre. Das bist nicht du.

Heute vermisst du ihn vielleicht, aber morgen sieht es schon ganz anders aus ...

Bei dem letzten Gedanken schüttelte sie den Kopf. *Du vermisst ihn heute. Du vermisst ihn jeden Tag. Es gibt keinen logischen Grund dafür. Aber du kannst es nicht leugnen. Du kommst da nicht raus, Daria. Es ist, was es ist.*

Obwohl sie schon am Hollywood Boulevard war, nur ein paar Kilometer von ihrer Ausfahrt entfernt, fuhr sie vom Highway ab und kehrte um.

Und tat genau das, was er verlangte.

In dem Moment, als sie Justice Joe am Tisch der Verteidigung sah, wusste sie, dass irgendetwas los war. Dann lief er rot an, riss den großen Mund auf und fing an, lautstark zu schimpfen, und Daria wusste, dass sie am Arsch war.

«Die Frau sieht fast identisch aus wie Holly Skole, bis hin zu Haarfarbe und Körperbau. Herrgott, sogar die Unterwäsche ist fast gleich, Euer Ehren!», brüllte er. Wie immer saß Anne-Claire Simmons mit hübschen Schuhen schweigend neben ihm am Tisch. «Und es gibt noch andere. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Staatsanwaltschaft Informationen zurückhält. Das ist Brady-Material und ein krasser Verstoß gegen das Offenlegungsverfahren, und das weiß Ms. DeBianchi ganz genau!»

Daria musterte die Holzmaserung der Tischplatte und biss sich auf die Innenseite der Wangen, damit ihr Mund nicht aufklappte wie eine kaputte Kofferraumhaube. So viel zum routinemäßigen Statusreport. Das Gewitter traf sie aus heiterem Himmel. Joe Varlack wusste von dem Video und offensichtlich noch viel mehr.

«Und die Art der Folter, die an der weiblichen Person auf dem Video verübt wird, ist fast identisch mit den Misshandlungen, die laut Staatsanwaltschaft Holly Skole erlitten hat: Reinigungsmittel, Bondage, Sodomasochismus. Ein Zufall? Wohl kaum. Das glaubt auch die Staatsanwaltschaft nicht, denn dort hat man weitreichende Ermittlungen zu dem Mord an dieser anderen Frau anstellen lassen und zu einem anderen Tatverdächtigen. Die beiden Opfer haben alles gemeinsam, bis hin zur Todesursache.»

«Sie scheinen eine Menge über dieses Video zu wissen, das Sie angeblich nicht kennen, Mr. Varlack», bemerkte Richterin Becker mit finsterem Blick. «Staatsanwältin?»

«Richterin, ich war davon ausgegangen, dass wir uns hier zu einem Zwischenbericht treffen und Termine festlegen.» Daria versuchte, sich zu konzentrieren. «Ich höre Mr. Varlacks Vorwurf wegen eines Brady-Verstoßes hier zum ersten Mal, also habe ich keine Antwort vorbereitet. Die Verteidigung sollte einen schriftlichen Antrag stellen ...»

«Unsinn. Wir sind alle anwesend», unterbrach sie die Richterin und schüttelte den Kopf.

«Die Staatsanwältin weiß, von welchem Video ich rede. Und von welchem anderen Verdächtigen. Wir glauben außerdem, dass die Staatsanwaltschaft von weiteren Opfern desselben Mörders weiß. Damit ändert sich die ganze Sachlage, Richterin. Und da die Beweise gegen Talbot Lunders allein auf Indizien beruhen, wirft diese neue Lage erst recht Zweifel an seiner Schuld auf. Die Verteidigung hat ein Recht auf eine Kopie des Videos, die Namen der Opfer, die identifiziert wurden, und die Namen aller Tatverdächtigen. Es ist unerhört, dass die Staatsanwaltschaft die ganze Zeit auf Informationen gesessen hat, die Talbots Unschuld womöglich belegen. Unerhört, unfassbar und unethisch! Während Talbot in einer Zelle vor sich hin vegetiert und nicht einmal auf Kautionsfreikommt.»

«Staatsanwältin? Existiert ein solches Video?», fragte die Richterin.

Daria holte Luft. Oje. «Ja, Euer Ehren. Aber da mir das Video von Abigail Lunders, der Mutter des Angeklagten, ausgehändigt wurde, war ich davon ausgegangen, dass sie es auch dem Anwalt ihres Sohnes weitergeleitet hat. Ich weiß nicht, welches Spiel die Verteidigung spielt. Mr. Varlack wusste genauso lange von der Existenz des Videos wie die Staatsanwaltschaft.»

Die Richterin schüttelte wieder den Kopf, wütend. «Haben Sie das Opfer auf dem Video identifiziert, Staatsanwältin?»

«Sie heißt Gabriella Vechio. Sie wurde vor fünf Jahren in New York ermordet.»

«Und der Mord wurde nicht aufgeklärt?»

«Richtig.»

«Hm ... ein fünf Jahre alter Mord in New York klingt auf den ersten Blick nicht, als würde er mit dem Mord an Ms. Skole zusammenhängen. Ich frage Sie direkt, Ms. DeBianchi: Haben die Ermittlungen im Mordfall Gabriella Vechio etwas mit denen im Fall Holly Skole zu tun?»

«Mr. Lunders ist im Fall Vechio nicht verdächtig», antwortete Daria. So viel stimmte. Sie betete, dass die Richterin nicht weiterfragen würde – Daria befand sich auf einem sehr schmalen semantischen Grat. Würde die Richterin ihre Frage umformulieren und sie noch einmal stellen, konnte sie Daria wegen Missachtung des Gerichts belangen, weil sie gelogen hatte. Beziehungsweise nicht die ganze Wahrheit gesagt hatte.

Richterin Becker seufzte, als hätte sie es satt, mit Kleinkindern zu streiten. «Ob die beiden Fälle zusammenhängen – streichen Sie das. Ich sehe es mir selbst an. Wo ist das Video? Und ich will die Polizeiberichte zu dieser Vechio haben. Ms. DeBianchi, Sie räumen ein, dass sich das Video in Ihrem Besitz befindet. Ich möchte es sehen.» Die Richterin stand auf. «Ich ziehe mich jetzt zurück. Bringen Sie mir das Video mit den Berichten, dann sehe ich mir alles genau an und entscheide gleich, ob es sich um Brady-Material handelt. Der Rest meiner Verhandlungsliste kann warten, bis wir diese Sache geklärt haben.»

«Da ist noch etwas, Richterin.» Varlack kam über den Gang und reichte Daria ein dickes Bündel Papiere. «Ich stelle den Antrag, dass die Durchsuchung von Abby Lunders' Fahrzeug für ungültig erklärt wird.»

«Wie bitte?», gab Daria ungläubig zurück. «Die Durchsuchung erfolgte gemäß einem Durchsuchungsbefehl.»

«Einem Durchsuchungsbefehl, der auf der Aussage einer nicht mehr verfügbaren Zeugin beruhte», sagte Varlack. «Euer Ehren, Marie Modic hat Manny Alvarez Informationen gegeben, aufgrund derer er einen Durchsuchungsbefehl erwirkt hat. Ohne ihre Aussage wären die Ermittler niemals auf das Fahrzeug gekommen, und mein Mandant wäre nicht verhaftet worden. Wir können Ms. Modic

aber nicht finden, Euer Ehren. Ich wollte sie unter Eid aussagen lassen, aber sie hat sich absentiert. Niemand weiß, wo sie ist. Ohne sie gibt es keinen Durchsuchungsbefehl.»

Und wenn die Durchsuchung nicht rechtsgültig war, hatte auch nichts von dem, was in dem Mercedes gefunden wurde, Bestand. Kein Lippenstift, keine DNA, kein Haar, keine Fingerabdrücke, keine Fasern. Und das hieß, Daria konnte nicht beweisen, dass Holly Skole je in dem Wagen gewesen war, was letztendlich bedeutete, sie konnte nicht beweisen, dass Holly Skole mit Talbot Lunders den Club verlassen hatte. Kein Wagen hieß keine Verurteilung. Der Tag konnte nicht noch schlimmer werden.

«Na gut, dann laden Sie die Zeugin vor, aber die Lösung ist nicht, den Durchsuchungsbefehl aufzuheben», schoss Daria zurück. «Euer Ehren, Ms. Modic hat bei der Erwirkung des Durchsuchungsbefehls durch Detective Alvarez nur eine Nebenrolle gespielt. Ich bestätige damit nicht, dass sie nicht verfügbar wäre.» Obwohl auch die Ermittlungsbehörde der Staatsanwaltschaft schon seit ein paar Wochen nach Marie Modic suchte, gab es keinen Grund, davon auszugehen, dass sie ganz abgehauen war. Das Leben der Zeugen ging unabhängig von Gerichtsverfahren seinen Gang – manchmal musste man einfach nur gründlicher suchen.

«Also gut, verehrte Anwesende: Über diesen Antrag werden wir heute nicht mehr verhandeln. Die Staatsanwaltschaft braucht Zeit, darauf zu reagieren, und in der Zwischenzeit hat sich die Zeugin hoffentlich wieder eingestellt. Althea, geben Sie uns einen neuen Termin. Mr. Varlack, Ihr Antrag auf Aufhebung des Durchsuchungsbefehls ist für die Staatsanwaltschaft im Moment das kleinere Problem», erklärte die Richterin, als sie von der Bank aufstand und an die Tür des Korridors trat, der zum Richterzimmer führte. «Jetzt will ich erst mal dieses Video sehen.»

Der blaue USB-Stick baumelte am Schlüsselband, das die Richterin in ihrer manikürten Faust hielt. Den Ellbogen auf der Richterbank aufgestützt, ließ sie es hin und her schwingen wie ein Pendel.

«Ich weiß nicht, welches Spiel Sie hier zu spielen versuchen, Staatsanwältin. Die Tatsache, dass dieses Video anonym an die Mutter des Angeklagten geschickt wurde, am Vorabend des Haftprüfungstermins ihres Sohnes, lässt jeden normalen Menschen aufhorchen. Mich zumindest. Falls es bei Ihnen nicht dieselbe Reaktion ausgelöst hat, Ms. DeBianchi, ist das Ihr Problem. Wenn Sie die Schultern gezuckt und sich der nächsten Sache auf Ihrem Schreibtisch gewidmet hätten, würde ich mich hier wahrscheinlich nur über Ihre Gleichgültigkeit wundern. Sie sind nicht verpflichtet, Nachforschungen zur Quelle des Videos anzustellen oder zur Identität oder dem Schicksal der jungen Frau, die darauf zu sehen ist.» Die Richterin machte eine Pause. «Doch genau das haben Sie getan. Und Sie haben dabei herausgefunden, dass die Frau keine willige Partnerin auf einem Sadomaso-Sexvideo war, sondern das Opfer eines brutalen Mordes, erfolgt unter Umständen, die auf alarmierende Weise dem Fall ähneln, an dem Sie gerade dran sind, wenn auch in einem anderen Gerichtsbezirk. Ich weiß nicht, ob die Geschworenen dieses Video je zu sehen bekommen. Ich weiß nicht, welche Strategie Mr. Varlack für die Verteidigung plant, auch wenn ich es ahne. Zumindest aber hat Mr. Varlack das Recht, über die Existenz dieses Videos informiert zu werden, er hat das Recht, es zu sehen, und er hat das Recht, den Namen des Opfers zu erfahren, das als solches identifiziert wurde. Da die Verbrechen einander tatsächlich ähnlich sind, hat er außerdem das Recht, die Namen von Verdächtigen im Mordfall Vechio zu erfahren, die die Polizei im

Auge hat, auch die New Yorker Behörden, und die Namen möglicher weiterer Opfer aus anderen Gerichtsbezirken. Diese Informationen führen ihn möglicherweise zu einer anderen Theorie bezüglich seines Falls. Sollte sich herausstellen, dass ein anderer Täter jene Morde begangen hat – Morde, die dem an Holly Skole erschreckend ähnlich sind –, ist das eine Information, die den Angeklagten entlasten würde. Am meisten aber enttäuscht mich, Ms. DeBianchi: Sie als intelligente Frau wussten, dass Sie die Information offenlegen müssen, und Sie haben es dennoch nicht getan.»

«Euer Ehren ...», begann Daria.

«Sie haben es nicht getan. Und nachdem das gesagt ist, Mr. Varlack, muss ich Sie darauf hinweisen, dass Sie nicht bis zur letzten Minute auf etwas sitzen können, das sich in Ihrem Besitz befindet, um am Ende zu heulen, Ihnen wäre Unrecht widerfahren, in der Hoffnung, meinen Zorn zu entfachen. Die Mutter Ihres Mandanten hatte das Video. Sie wird es immer noch haben, davon bin ich überzeugt. Mr. Varlack, Sie haben dieses Video offensichtlich gesehen, und laut Ms. DeBianchi hat Abigail Lunders es Ihnen am Morgen des Haftprüfungstermins gezeigt. Also – ja, Sie haben ein Recht auf die Informationen, die die Staatsanwaltschaft bei den Ermittlungen zu dem Video herausgefunden hat, aber es liegt auch grob fahrlässiges Verschulden Ihrerseits vor. Auch wenn sich die Staatsanwaltschaft nachlässig verhalten hat, sie ist nicht gesetzlich verpflichtet, Ihnen Ihre Argumente zu liefern. Ich schlage vor, Sie setzen einen Ihrer gutbezahlten Ermittler ein und erledigen zur Abwechslung ein bisschen Arbeit selbst. Sie geben ihm die Namen, Ms. DeBianchi», endete die Richterin mit einem Seufzer. «Geben Sie ihm die Polizeiberichte. Geben Sie ihm das Video. Ich möchte nicht mal die Andeutung eines Gerüchts hören, dass Sie Beweismittel zurückhalten, sonst bin ich die Erste, die eine Beschwerde gegen Sie einreicht. Keine Verurteilung ist es wert, dass Sie dafür Ihren Charakter opfern.»

Varlack roch seine Chance. «Euer Ehren, ich möchte noch einmal auf die Kautions zurückkommen. Sie sagten, Sie würden die Sache erneut prüfen, wenn es neue Informationen gibt. Ich denke, dieser Fall liegt jetzt vor.»

«Ja, das habe ich gesagt», antwortete die Richterin.

«Mr. Lunders muss in der Lage sein, an seiner Verteidigung mitzuwirken. Er hat keine Vorstrafen, nicht mal einen Strafzettel. Er ist bereit, seinen Pass abzugeben und eine elektronische Fußfessel zu tragen. Und natürlich eine erhebliche Kautions zu hinterlegen.»

«Natürlich.» Richterin Becker nickte.

«Euer Ehren, Richter Steyn hat das alles schon gehört ...», protestierte Daria.

Doch die Richterin winkte mit ihrer rot lackierten Klaue ab. «Vielleicht sehen Sie darin einen Anreiz, sich in Zukunft dem Gericht und der Verteidigung gegenüber kooperativer zu verhalten. Sie haben Glück, dass wir uns noch nicht in der Hauptverhandlung befinden, denn sonst würden Sie jetzt in einer Zelle sitzen. Hiermit wird dem Angeklagten eine Kautions in Höhe von einhunderttausend Dollar gewährt. Falls der Angeklagte die Kautions hinterlegt, verpflichtet er sich dazu, bis zur Verhandlung eine elektronische Fußfessel zu tragen, und er steht unter Hausarrest. Damit sind wir für heute fertig.»

Die Richterin rauschte von der Richterbank, bevor noch jemand etwas sagen konnte, und ihr Talar blähte sich, als sie hastig durch die Tür zum Richterzimmer verschwand. Die fiel knallend hinter ihr zu.

Daria stand am Tisch der Staatsanwaltschaft und war wie vor den Kopf gestoßen. Die Kautions war Sache der verhandelnden Richterin, sie konnte also keinen Einspruch erheben. Sie musste damit leben.

Talbot Lunders war aus der Haft entlassen. Er war ein freier Mann.

Und es war alles ihre Schuld.

Patricia Susanna Graber war die Geschädigte in einem von Richter Lepidus' Fällen aus dem Jahr 1997, als er noch Verteidiger war.» Mike Dickerson saß mit einer Pobacke auf seinem Lieblingsplatz, auf Mannys Schreibtischkante, und sah Manny über den Brillenrand an.

Manny beugte sich vor. «Erzähl weiter.»

«Es ging um einen Raubüberfall. Angeklagt waren zwei Berufsverbrecher aus Miami, ein Lazaro Nefaris und ein Ricky Reeder. Laut Gerichtsakte hatten sie eigentlich vor, ins Nachbarhaus einzubrechen, wo in der Küche ein Meth-Labor war, und es auszurauben, aber die Jungs landeten aus Versehen im falschen Haus. Im Haus von Joel und Emily Nachwalter.

Zu ihrem Pech hatte sich Ms. Graber just diesen Abend ausgesucht, um ihrer Tante und ihrem Onkel einen Besuch abzustatten. Zur falschen Zeit am falschen Ort. Alle, die sich im Haus aufhielten, wurden gefesselt und geschlagen, und die dreiundzwanzigjährige Patty wurde von den beiden Neandertalern begrabscht, während sie die Bude verwüsteten, auf der Suche nach dem Drogengeld, das im Nachbarhaus gezählt wurde. Nefaris, der Neandertaler mit dem Gewissen, realisierte irgendwann, dass sie sich mächtig was zuschulden kommen ließen, und eiste Reeder los, bevor es noch schlimmer wurde. Fingerabdrücke führten die Ermittler vom Broward County Sheriff's Office zu Nefaris, und Patty Graber identifizierte beide und besiegelte damit ihr Schicksal. Nefaris gestand und bekam zwanzig Jahre; Reeder ging vor Gericht. Patty sagte gegen ihn aus, und der Richter gab ihm lebenslänglich.»

«Wo sind sie jetzt?»

«Nefaris kam 2009 raus und starb vier Monate später an Aids. Reeder sitzt noch im Union Correctional.»

«Und Patty Graber?»

«Ihre Leiche wurde 1999 auf einer Baustelle in einem Müllcontainer gefunden. Sie wurde vergewaltigt und erwürgt.» Mike warf Fotos der Leiche über den Tisch. «Es hat nie eine Verhaftung gegeben. Keine Verdächtigen. Es wurde auch nach Verbindungen zu Reeder oder Nefaris gesucht, man hat aber keine gefunden. Beide Jungs waren zu der Zeit noch im Knast.»

«Mikey, ich nehme alles zurück, was ich je über dich gedacht habe. Wie hast du den ganzen Mist rausgefunden?», fragte Manny.

«Archivsuche und Handarbeit, weil die Fälle im Computer nicht über die Namen von Opfern oder Zeugen verlinkt sind, sondern nur über die Angeklagten. Ich habe auch in den Zeitungen recherchiert und Pat Graber gegoogelt, aber dabei kam nicht viel raus. Bei meiner ersten Suche gab es ungefähr fünfundneunzigtausend Ergebnisse. War nicht leicht, deswegen hat's auch ein paar Wochen gedauert. Glücklicherweise war es einer von Lepidus' frühen Fällen, sonst säße ich jetzt immer noch im Gerichtsarchiv, wo ich letzten Monat täglich acht Stunden verbracht habe. Meine Frau denkt, ich hätte eine Affäre.»

«Die wäre froh, wenn du ihr vom Leib bleibst, verlass dich drauf», sagte der Bär.

«Lepidus wurde 2000 von Gouverneur Bush zum Richter berufen. Er hat Hunderte von Fällen als Strafverteidiger und praktisch Tausende als Amtsrichter verhandelt, und dann als Berufungsrichter beim Vierten Appellationsgericht und dem Obersten Landesgericht, wo er noch zwei Jahre war, bevor er hopsgegangen ist. Ich hätte ewig suchen können, bis ich eine Verbindung gefunden hätte, wenn überhaupt.»

Manny nickte nachdenklich.

«Aber es wird noch besser. Oder schlimmer, wie man's nimmt. Bei meiner eifrigen Recherche zum Ehrenwerten oder, wie sich

rausstellt, nicht sehr Ehrenwerten Richter Lepidus bin ich über etwas gestolpert, das vielleicht gar nichts ist ...»

«Spuck's aus, alter Mann.»

Mike lächelte schief. «Wusstest du, dass Richter Reinaldo Lepidus im Obersten Landesgericht saß, als William Rupert Bantlings Berufung vorgetragen wurde? Und anscheinend war Lepidus' Stimme das Zünglein an der Waage. Tut mir leid, doch kein neues Verfahren, Bill. Richter Lepidus hat die vernichtende Urteilsbegründung verfasst. Er argumentierte, das Berufungsgericht habe seine Kompetenzen überschritten, als es die Entscheidung des erstinstanzlichen Richters gegen die Wiederaufnahme des Verfahrens in Frage stellte. Es sei kein Ermessensfehler gewesen, als der erstinstanzliche Richter Bantlings Antrag auf ein neues Verfahren aufgrund von anwaltlicher Pflichtverletzung und neuen Beweisstücken abgelehnt hat, und das Dritte Berufungsgericht hätte Bantling nie ein neues Verfahren gewähren dürfen. Lepidus war derjenige, der das ursprüngliche Urteil bestätigt hat – und damit Cupido 2006 zurück in die Todeszelle schickte und erst mal Schluss mit seiner Berufung machte.»

«Das ist nicht dein Ernst, oder?», fragte Manny mit großen Augen.

«Ich bin kein Anwalt, Sonnyboy, ich kann dir den juristischen Krempel nicht erklären. Aber das kann sicher deine hübsche Freundin übernehmen. Sie wirkt, als wäre sie nicht auf den Kopf gefallen.»

Manny starrte ihn an. Mike grinste wissend.

«Ziemlich aufmerksam», entgegnete Manny, «für einen alten Knacker, der eigentlich alles vergessen sollte.»

«Bin schon Schlimmeres genannt worden. Vom ersten Tag an, als du wegen der kleinen Skole zum *Arthur Hearing* rübergehetzt bist, war mir klar, dass sie schöne Beine hat. Weißt du noch? Ich musste sie nicht mal kennen. Hab's einfach gewusst.»

«Du bist ein echter Fuchs.»

«Weißt du, du erinnerst mich an mich selber, als ich jünger war, Bär. Damals, als ich noch groß und stattlich war und alle meine Haare hatte.» Mike rieb sich über den Schädel. «Na ja, auf der Ebene haben wir jetzt ja mehr gemeinsam. Ich habe auch mal Baseball gespielt, weißt du?»

«Ach ja?»

«In der Little League, und aus mir hätte echt was werden können, wenn sie mich nicht eingezogen hätten. Vietnam.»

«Immer diese Ausreden.»

«Ich hatte auch eine Schwäche für schöne Beine. Haxenmann haben sie mich genannt», fuhr Mike fort. «Hab euch beide neulich im Gericht gesehen. Ich hoffe, du hast ein besseres Pokerface, wenn du echte Verbrecher verhörst, Sonny. Wie du um die Dame mit den schönen Beinen scharwenzelt bist, hast du ausgesehen wie ein kleiner Welp. Aber sie ist wirklich ein heißer Feger. Mit einem hübschen Hinterteil. Ich weiß nur nicht, warum sie sich mit dir abgibt.»

«Ich auch nicht, Pops», antwortete Manny lächelnd. «Ich bin einfach nur froh, dass sie es tut. Natürlich könnte ich das Gleiche hinsichtlich deiner Frau fragen. Wie lange seid ihr verheiratet? Dreißig Jahre?»

«Hör auf. Meine Etta hat nie ausgesehen wie deine Staatsanwältin, obwohl sie auch mal schöne Beine hatte, bevor die Krampfadern kamen.» Er piffte durch die Zähne. «Bin richtig neidisch, Bär, aber ohne meine Pillen krieg ich eh keinen mehr hoch, also, was soll's?»

Manny schüttelte den Kopf und nahm eins der Polizeifotos von seinem Tisch. «Gute Arbeit, Watson.» Er runzelte die Stirn. «Wenn möglich, bräuchte ich Vergrößerungen, Mikey. Muss nachsehen, ob sie irgendwelche Brandzeichen ...»

«Schon erledigt», sagte Mike und legte ein weiteres Foto auf den Tisch.

«Verdammt ...» Manny starrte Mike an.

«Verdammt richtig», gab Mike zurück. «Ich wusste, das ist was.»

Die blonde, braunäugige Patricia Susanna Graber lag nackt in einem Müllcontainer, die verdrehten Beine angewinkelt. Doch Mike hatte das Foto vergrößern lassen, und was Manny sofort ins Auge stach, waren nicht die Würgemale an ihrer blassen Kehle oder die blauen Flecken an den Schenkeln oder der leere Blick in ihren leblosen offenen Augen.

Es war der kleine gezackte Blitz, der ihr ins Fleisch gebrannt worden war, direkt über dem Herzen.

Daria hatte mit sich gerungen. Sollte sie direkt zu Vance Collier in den dritten Stock der Staatsanwaltschaft gehen, um ihm zu sagen, was geschehen war, bevor er es in den Abendnachrichten sah oder morgen in der Zeitung las? Doch als sie im Fahrstuhl stand, hatte sie es einfach nicht über sich gebracht. Noch nicht. Stattdessen kehrte sie in ihr Büro zurück, um bei einer Tasse Kaffee ihre Gedanken zu sortieren. Vielleicht war es besser, Collier anzurufen ...

Sie sah durchs Fenster zum Gefängnis hinüber. In ein paar Stunden war Lunders wieder draußen. Auf dem Heimweg in die Villa, zu seiner seltsamen, schönen Mutter. Ein Angeklagter auf freiem Fuß bedeutete Probleme in verschiedener Hinsicht. Falls er in seinem hübschen verdrehten Kopf mit dem Gedanken gespielt hatte, einen Deal einzugehen, würde er jetzt mit Sicherheit davon Abstand nehmen. Hatten Knastbrüder einmal Freiheit geschnuppert, wollten sie nie wieder in den Käfig zurück. Vor allem nicht, wenn ihnen eine lange Haftstrafe drohte. Und falls Lunders tatsächlich Mitglied eines Snuff-Clubs war, konnte er außerhalb des Gefängnisses Kontakt mit Zeugen aufnehmen, mögliche Beweismittel zerstören und potenzielle Mitverschwörer warnen – die anderen Mörder.

Natürlich war die Snuff-Club-These nichts als Theorie – es waren Wochen vergangen, seit sie und Manny bei Bantling gewesen waren, und bis heute hatten sie noch keine Verbindung zwischen Richter Lepidus und Pat Graber gefunden. Bis auf das Wort eines verurteilten Serienmörders hatten sie nichts, das für die Existenz des Clubs gesprochen hätte. Obwohl Manny aktiv die Morde bei St. Petersburg und im Süden Miamis unter die Lupe nahm, hatte bis jetzt keine Spur zu Talbot Lunders oder Bill Bantling geführt.

Bantling hatte zur Zeit beider Morde in Florida im Gefängnis gegessen; Lunders war mit seiner Mutter auf den Bahamas, als Cyndi DeGregorio, die Stripperin aus Florida City, verschwunden war. Und obwohl das unbekannte Opfer aus Tampa im letzten April gesehen wurde, wie sie mit einem Mann, dessen Beschreibung auf Lunders passte, die Bar des Don-Cesar-Hotels verlassen hatte, konnte ein Jahr später der Hotelangestellte, der die Beschreibung abgegeben hatte, Talbots Foto nicht mehr aus einer Reihe von Fotos identifizieren.

Vielleicht war es reiner Zufall, dass die Opfer ähnliche Tätowierungen oder Brandzeichen hatten. Vielleicht hatten Daria und Manny in ein Wespennest gestochen und der Verteidigung ihre Strategie auf dem Silbertablett serviert. Oder vielleicht, ganz vielleicht, hatte Daria mit ihrem Bauchgefühl von Anfang an recht gehabt: Abby Lunders hatte sie absichtlich auf diesen seltsamen Pfad geführt. Hinter der Maske der besorgten Mutter hatte die Frau etwas Verdächtiges. Daria erinnerte sich an die innige Umarmung zwischen Talbot und Abby, die sie im Gerichtssaal gesehen hatte. Sie musste an das mordende Mutter-Sohn-Gespann denken, Sante und Kenny Kimes, die sehr viel mehr geteilt hatten als die psychopathischen Gene. Igitt! Doch in ihrem Beruf überraschte sie nichts mehr.

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte, und sie zuckte zusammen. Wahrscheinlich war es Vance, der sie anschreien würde, weil er gerade die Nachrichten gesehen hatte. Sie konnte seinem Zorn nicht ewig ausweichen. «Staatsanwaltschaft. DeBianchi.»

«Schön, dass du am Schreibtisch sitzt und auf mich wartest», meldete sich Manny schmunzelnd. «Es hat nicht mal richtig geklingelt. Und jetzt sag mir, was du anhast.»

Sie war erleichtert, dass es nicht Collier war, aber es graute ihr auch davor, Manny von ihrem Morgen zu erzählen. Sie war nicht gut darin, zu Kreuze zu kriechen. «Witzig», gab sie zurück. «Ich wollte gerade hochgehen, um mit Vance Collier zu reden.»

«Du Arme. Ich kann den Kerl nicht leiden.»

«Wirklich?»

«Wirklich. Außerdem habe ich von seinem <zupackenden> Charakter gehört. Pass bloß auf.»

«Wie süß, du bist eifersüchtig. Keine Angst, er könnte mein Vater sein. Rechnerisch zumindest.»

Manny räusperte sich.

«Oh, hatte ich vergessen – du wahrscheinlich auch. Aber du musst dir keine Sorgen machen.»

«Der Mann ist eine Rampensau, Counselor. Ich mach mir weniger Sorgen, dass er mir das Mädchen klaut, als dass er dir den Fall klaut.»

Sie biss sich auf die Lippe und schluckte. «Wir müssen reden», sagte sie dann und zwirbelte das Telefonkabel zwischen den Fingern.

«Ja. Es ist was passiert», entgegnete er.

«Wo hast du es gehört? In den Nachrichten?»

«Was gehört? Was ist in den Nachrichten?»

Sie schluckte wieder. «Du zuerst.»

«Also: Wir haben die Verbindung zwischen Reinaldo Lepidus und Pat Graber. Patricia Susanna Graber war Nebenklägerin eines Raubüberfalls, den Lepidus als Verteidiger verhandelt hat. Doch jetzt ist sie tot. Sie wurde 1999 in einem Müllcontainer in Broward County gefunden, etwa zwei Jahre nachdem Lepidus' Mandant lebenslänglich im Kittchen gelandet ist. All das geschah, bevor er Richter wurde. Der Mord ist bis heute ungeklärt.»

«Was? Ist das dein Ernst?»

«Jemand hat ihr ein Blitzsymbol auf die Brust gebrannt, Counselor.»

«Mein Gott ...»

«Was habe ich über Zufälle gesagt? Es gibt sie nicht. Ach, und noch was, das vielleicht kein Zufall ist. Richter Lepidus saß im Obersten Landesgericht, als Bantling wieder in der Todeszelle

gelandet ist. Er war das Zünglein an der Waage, und er hat die verdammte Urteilsbegründung verfasst.»

«Ach du Scheiße.» Entgeistert lehnte sie sich auf ihrem Stuhl zurück.

«Kannst du laut sagen. Du musst dir die Argumente durchlesen und sie mir übersetzen. Ich liebe es, wenn du anwältisch redest. Das ist unglaublich sexy.»

«Ich muss die Begründung erst lesen, aber ich schätze mal, du denkst, Lepidus hat seine Kumpel am Obersten Gericht des Landes gelenkt, um Bantlings Berufung abzuschmettern und ihn damit endgültig in den Todestrakt zu verweisen? Das ist ziemlich gewagt.»

«So was in der Art. Ich weiß nur, was am Ende rausgekommen ist. Und mich überrascht nichts mehr, Counselor. Ponzi-Spiele sind ein alter Hut, manche Cops sind Mörder, alle Anwälte – Anwesende ausgenommen – sind Drecksäcke, und auch Richter sind schon ausgerastet. Denk an diese beknackten Richter in Pennsylvania, die vor einem Jahr oder so Kids für Geld in den Jugendknast geschickt haben. Niemand hätte sich so was vorstellen können, bis es passiert ist. Und weißt du noch, dieser Typ, der Wachtler hieß? War der nicht ein hohes Tier an New Yorks Oberstem Gericht, als er angefangen hat, seine Ex-Freundin zu stalken und sich strafbar zu machen?»

Daria betrachtete das Glas mit den Büroklammern. Manny hatte recht. Niemand – nicht mal ein Richter – war ohne Tadel.

«Okay. Das kann ich mir gerade noch vorstellen», sagte sie. «Aber wenn dieser Club derartig vernetzt ist, Manny ...» Sie beendet den Gedanken nicht. «Und warum hast du Pat Graber nicht gefunden, als du Cyndi DeGregorio und die Unbekannte aus Tampa gefunden hast?»

«Pat Graber ist seit fast zwölf Jahren tot. So weit sind wir nicht zurückgegangen. Vielleicht steht sie gar nicht im ViCAP, vielleicht wurde das Brandzeichen nicht eingegeben. Es gibt viele Gründe. Aber man fragt sich doch, wie hoch die Dunkelziffer ist, Counselor. Wie groß diese Sache noch sein könnte.»

«Na gut», sagte Daria langsam und versuchte, wie ein Verteidiger zu denken, immer drei Schritte voraus. Wenn Manny recht hatte, dann war dies wahrscheinlich der größte Skandal, den Miami je erlebt hatte. Ein Snuff-Club von Voyeuren und Mördern, die bundesweit agierten, vielleicht sogar weltweit, darunter ein Richter des Obersten Landesgerichts von Florida, der ein anderes Club-Mitglied ganz offiziell in die Todeszelle schickte, um ihn auszuschalten. *Wer war noch Mitglied in diesem Club? Bis auf welche Ebenen reichte die Verschwörung?*

«Aber wir brauchen mehr als die Tatsache, dass Pat Graber Nebenklägerin in einem seiner Fälle war, um Lepidus mit ihrem Mord in Verbindung zu bringen, Manny.»

«Meinst du vielleicht ein Video oder so was?»

Daria hielt die Luft an. «O Gott!»

«Die Witwe des Richters war Ehefrau Nummer zwei. Bevor er letztes Jahr bei einem Bootsunfall ums Leben kam, hatte das glückliche Paar eine unglückliche Phase, und irgendwann sah es so aus, als käme es zur Scheidung. Die umsichtige Dame machte und behielt Kopien seiner exzentrischen Videosammlung, anscheinend als Lebensversicherung, für den Fall, dass er sie bei der Scheidung über den Tisch ziehen wollte. Behauptet, sie hätte sich nie alle angesehen. Jetzt liegen die bei ihrem Anwalt und stecken irgendwo in der Erbschaftssache fest. Er weiß angeblich auch nicht genau, was drauf ist, aber ich habe so ein Gefühl, Counselor. Einer der Filme heißt *Der Spitzel*, sagt der Anwalt. Obwohl der Richter tot ist, verlangt der Anwalt seiner Frau eine richterliche Verfügung.»

«Okay. Die bekommst du», erwiderte Daria. «Ich gebe es gleich weiter.»

«Und was ist passiert?», fragte er.

«Bitte?»

«Was kommt in den Nachrichten, was ich verpasst habe?»

Sie holte tief Luft. Sie musste es hinter sich bringen. «Richterin Becker hat Lunders Kaution gewährt. Hunderttausend. Wahrscheinlich kommt er noch heute Nachmittag raus.»

«Ach du Scheiße. Mit welcher Begründung?»

Sie seufzte. «Varlack will alles: das Vechio-Video, die Polizeiberichte. Die Namen der anderen Opfer. Die Richterin war stinksauer. Ich fasse es nicht, dass sie ihn rauslässt.»

«Er hat sich auf Brady berufen, oder?», fragte Manny. «Komm schon, raus damit.»

«Lass mich in Ruhe.»

«Ich wusste es. *Ich* hätte Jura studieren sollen. Sagen wir es zusammen, oder soll ich es allein sagen?»

«Bringen wir's hinter uns.»

«*Ich hab's dir gleich gesagt*, Counselor. Und jetzt mach es wieder gut, indem du mir die verdammte Verfügung besorgst.»

Vance Collier klopfte mit dem Stift auf den Tisch. Hinter ihm bogen sich die Spitzen der Palmen unter einem bedrohlich schwarzen Himmel – einem Himmel, der noch vor zehn Minuten strandtagblau gewesen war. Das Sommergewitter war so plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht, als hätte der Chief Assistant es passend zu seiner Laune heraufbeschworen. «Das ist eine verdammte üble Geschichte», sagte er stirnrunzelnd zu Daria. «Was gibt es sonst noch für eine Verbindung zwischen Richter Lepidus und dem Mädchen? Es muss irgendwelche handfesten Beweise geben, etwas, das mehr wert ist als die Versicherung eines verurteilten Serienmörders. Ein Serienmörder, der zufälligerweise genau den Richter in den Schmutz zieht, der ihn als Mörder zurück in die Todeszelle geschickt hat.»

Daria nickte. «Lepidus ist bei einem Bootsunfall ums Leben gekommen. Sein Nachlass ist noch nicht freigegeben. Die zweite Frau kämpft um ihren Anteil. Anscheinend existieren gewisse Videobänder, die sich für den Fall eines Scheidungskriegs in der Obhut ihres Anwalts befinden. Oder besser, in Geiselhaft. Doch mit einer richterlichen Verfügung haben wir sie uns angesehen. Die Bänder sind ziemlich extrem: Bondage, SM, Tiere, Latex, perverse Fetische. Richtig Hardcore. Manche sehen selbst gemacht aus, vielleicht ausgeliehen oder von einer Heimvideo-Seite heruntergeladen. In einigen spielt Lepidus persönlich mit, anscheinend in beiderseitigem Einvernehmen. Wobei wir die Frauen finden müssten, um sicher zu sein. Und mitten in einem dieser Heimvideos haben wir Patty Graber gefunden. Es zeigt ihren Mord, Vance. Genau wie auf dem Videoclip von Gabriella Vechio: Bondage, SM, schwarze Seidenfesseln. Nur dass dieses Video bis zum

Schluss geht. Der Mann auf dem Video, der eindeutig nicht Lepidus ist, erwürgt Pat Graber mit bloßen Händen, während er sie von hinten vögelt und sie an einen Deckenbalken gefesselt ist.» Sie legte einen USB-Stick auf den Tisch. «Anscheinend kann man sich auf unseren Serienmörder verlassen. Bantling hat die Wahrheit gesagt.»

«O Gott ...»

Sie nickte.

«Ich schätze mal, es ist nicht Talbot Lunders, der sie erwürgt. Das hätten Sie mir gleich gesagt, nehme ich an. Auch wenn ich immer noch darauf warte, wie Sie mir wohl freundlicherweise mitteilen wollen, dass Lunders auf freiem Fuß ist.»

Daria beschloss, darauf nicht zu antworten. Sie konzentrierte sich auf das Positive. «Richtig. Wir wissen nicht, wer er ist. Er ist jung, durchtrainiert und hat auf dem Rücken eine Tätowierung von einem Blitze werfenden Erzengel. Und er trägt eine Maske. Lepidus wäre zu alt gewesen, außerdem sieht man auf den Videos, die ihn selbst zeigen, dass er keine Tätowierung auf dem Rücken hat. Manny macht einen Abgleich mit den Tätowierungen verurteilter Häftlinge, aber das ist ziemlich aussichtslos. Bei der Polizei werden solche Informationen und Fotos erst seit kurzem archiviert, und das Video wurde vor zwölf Jahren gedreht.»

Vance griff nach dem USB-Stick und fingerte daran herum. «Sie hätten mich einweihen müssen. Von Anfang an, Daria. Das hier ist eine Sache, die auch den Oberstaatsanwalt und mich angeht.»

«Am Anfang konnte ich doch nicht wissen, womit wir es da zu tun haben, Vance», erklärte sie. «Das Video, das Abby Lunders mir gegeben hat, hätte auch ein selbstgemachtes SM-Filmchen sein können, mit dem die liebende Mutter versucht, uns von ihrem Sohn abzulenken. Ich wollte nicht zu Ihnen kommen, bevor wir was rausgefunden hatten. Erst als sich der Zusammenhang zwischen Gabriella Vechio und Holly Skole herauskristallisierte – nachdem über die Tatort- und Obduktionsfotos die einander ähnlichen Brandzeichen entdeckt wurden –, hat Detective Manny Alvarez eine

mögliche Verbindung zu Cupido ins Spiel gebracht. Aber er konnte nicht wissen, ob mehr dran war als nur so ein Gefühl wegen einer Sache, die der Kerl vor vielen Jahren behauptet hat. Ich konnte also nicht wissen, womit wir es zu tun hatten oder nicht, bis wir mit Bantling gesprochen hatten. Als er Lepidus' Namen nannte, dachte ich, dass er sich wahrscheinlich etwas aus den Fingern saugt, weil verurteilte Mörder, wie Sie sagen, nicht die verlässlichsten Zeugen abgeben. Erst jetzt, wo wir eine handfeste Verbindung zwischen Richter Lepidus und Patty Graber gefunden haben, konnte ich zu Ihnen kommen. Jetzt weiß ich, dass da was dran ist, Vance. Das hier ist eine große Sache.»

Der Chief Assistant schwieg einen langen Moment. «Sie waren noch nicht hier, als Cupido 2001 vor Gericht stand. Ich schon. Das war ein Riesenzirkus. Ich habe noch nie einen Fall erlebt – oder besser, einen Angeklagten –, der die Öffentlichkeit dermaßen in den Bann geschlagen hat, außer vielleicht O. J. Simpson.» Wieder klopfte er mit dem Stift auf den Schreibtisch und machte ein finsternes Gesicht. «Herrgott, Sie haben noch nie einen Serienmörder angeklagt», setzte er nach, als redete er mit sich selbst.

«Aber einen Vergewaltiger. Corey Lightsey. Er hat sechsmal lebenslänglich bekommen.»

«Es gibt einen großen Unterschied zwischen einem Vergewaltiger und einem Serienmörder. Die ganze Sache ist extrem komplex geworden. Viel komplexer als zu dem Zeitpunkt, als ich Ihnen den Fall übertragen habe. Da war es nur ein Mord, den wir vor ein wenig Lokalpresse schützen wollten. Jetzt reden wir möglicherweise von einer kriminellen Vereinigung mit einer Vielzahl von Angeklagten, und wir müssen mit einem Mahlstrom von Publicity rechnen, in dessen Zentrum möglicherweise ein berühmter Serienmörder steht.»

Daria wurde flau im Magen. *Sie wollte den Fall keinesfalls abgeben. Nicht jetzt. Nicht nach all der Arbeit, die sie hineingesteckt hatte ...*

«Und welche Rolle spielt Lunders bei der Sache? Wurde der Mord an Holly Skole für einen Snuff-Club inszeniert?», fragte Vance. «Hat er mit diesem Club zu tun, über den Cupido angeblich so gut Bescheid weiß? Hat er Ihnen das gesagt?»

«Bantling hat gesagt, das Ganze ist ein Spiel», antwortete sie. «Er hat so eine kryptische Analogie zu Baseballspielern und Scouts und Stadien gemacht. Er sagte, Lepidus sieht gern zu. Ich habe eine Theorie. Angesichts von Talbot Lunders' gutem Aussehen, dem Überwachungsvideo, auf dem zu sehen ist, wie Holly Skole freiwillig in seinen Mercedes steigt, und der Anrufliste seines Handys in der Nacht, als sie aus dem Menace verschwand, glaube ich, Talbots Rolle in dem Club ist die des Scouts, der die Opfer besorgt – für ein mörderisches Spiel, bei dem Lepidus und Gleichgesinnte fürs Zusehen zahlten, höchstwahrscheinlich über ein Internetprogramm wie Skype, nur sehr viel verschlüsselter. Manny Alvarez sagt, bei Bantlings Vernehmung vor einigen Jahren hätte er etwas von einem internationalen Netzwerk gesagt, über das der Club verfügt. Falls diese Aussage stimmt, muss das Ganze übers Internet laufen. Das wäre der einfachste Weg und auch der diskreteste, um Zuschauer zusammenzubekommen. Der Zoll und die Post haben Dutzende von weltweiten Internet-Kinderporno-Clubs ausgehoben, aber auch Geldwäschenetze, Sexschmuggler und terroristische Organisationen. Ich glaube, Talbot Lunders war ein Jäger – Scout, wie es Bantling nannte –, der durch Clubs und Bars streifte und Frauen aufgabte, denen er wahrscheinlich Drogen in den Drink tat. Zu dieser Annahme hat mich Marie Modics Schilderung ihres Zustands gebracht und dass sie glaubte, Lunders hätte ihren Drink gepanscht. Wenn man genau hinsieht, Vance, haben die Verbrechen eine Menge Parallelen zu Cupidos Modus Operandi. Patty Graber starb sogar zur Zeit der Cupido-Morde, aber weil sie ihr Herz noch hatte, hat keiner eine Verbindung gezogen. Möglicherweise wurden auch einige von Bantlings Morden auf Video aufgenommen. Vielleicht hatte er seinen eigenen Zuschauerkreis – auch wenn ich beim besten Willen nicht begreife, warum er den Trumpf mit dem Snuff-

Club nicht während seines Prozesses auf den Tisch gelegt hat, um sein Leben zu retten oder ein paar Jahre weniger absitzen zu müssen. Warum hat er damals keine Namen genannt? Oder er hat es getan, und die Staatsanwaltschaft hat ihm nicht geglaubt.

C. J. Townsend ist schon lange nicht mehr dabei, und niemand scheint zu wissen, wo sie ist, also kann ich sie leider nicht fragen.»

«C. J. ist vor Jahren weggezogen», antwortete Vance. «Sie hat Florida verlassen, soviel ich weiß. Cupido hat sie völlig ausgelaut. Ich mochte sie, aber als sie ging, war sie mental völlig am Ende. Ein richtiges Wrack.» Er notierte sich etwas. «Sie sagen also, Sie glauben nicht, dass Talbot Lunders die Morde selbst begangen hat oder an Hollys Tod beteiligt war?»

«Ich glaube nicht, dass er sie eigenhändig umgebracht hat, aber ich glaube, dass er sie wissentlich ihrem Tod zugeführt hat. Er hat sie mitgenommen, wie man ein Stück Fleisch aus einem Supermarktregal nimmt, und damit ist er mindestens der Beihilfe zum Mord schuldig. Dafür kann ich ebenfalls die Todesstrafe verlangen.»

«Vielleicht. Aber wenn er nicht gewusst hat, dass er sie im Schlachthaus abliefert, ist der Fall wieder viel schwieriger. Wir müssen jetzt also beweisen, dass er wusste oder hätte wissen müssen, dass er sie in den Tod führt.»

«Egal, was er wusste, eine Straftat hat er mit Sicherheit begangen.»

«Welche?»

«Entführung.»

«Sie haben gesagt, dass sie freiwillig mitkam.»

«Ich habe auch gesagt, ich glaube, er hat ihr Drogen in den Drink gemischt. Dann war es nicht freiwillig.»

«Spekulation. Sie können zwar beweisen, dass sie Drogen im Blut hatte, als sie gefunden wurde – sechs Tage nach ihrem Verschwinden. Aber Sie können nicht beweisen, dass sie unter Drogen gesetzt wurde, als sie verschwand. Auf der Überwachungskamera sieht es sogar ganz anders aus. Man sieht, wie sie eigenständig geht

und mit breitem Lächeln in den Mercedes steigt, als er ihr die Tür aufhält.»

«Wir können ihm den Kauf von Schwefelsäure nachweisen. Damit wurden ihr die Füße verätzt.»

«Interessant. Können Sie nachweisen, dass die Schwefelsäure, die er gekauft hat, dieselbe Schwefelsäure ist, mit der sie verletzt wurde?»

«Nein.»

«Das heißt, interessant, aber nur Indiz, also kein Beweis für Beihilfe zum Mord.»

Daria starrte vor sich hin und ärgerte sich, dass sie nicht so weit gedacht hatte, bevor sie zu Vance Collier ins Büro gekommen war. «Das ist ziemlich frustrierend.»

«Sehen Sie, was für Probleme wir jetzt haben? Wir *wissen*, dass es Dritte gibt. Wenn Lunders sagt, er habe Holly nur auf eine Party mit ein paar anderen Kerlen mitgenommen, sei dann gegangen und hätte nie wieder etwas von ihr gehört, haben Sie keinen Fall mehr.»

Daria biss sich auf die Lippe.

«Das ist das Problem mit Indizien – sie sind nicht stichhaltig. Und da wir keine eidesstattliche Aussage von Lunders bekommen, bis wir vor Gericht sind, wissen wir nicht, was er behaupten und welche Theorie er aufstellen wird. Wir brauchen also einen Zeugen, der uns sagen kann, welche Rolle Lunders bei Holly Skoles Mord gespielt hat. Und wegen des beschleunigten Verfahrens haben wir nicht viel Zeit. Wenn Sie wirklich glauben, dass Lunders sie nicht umgebracht hat, müssen wir ihn dazu bringen, uns den Täter zu nennen. Falls der Mord die Tat eines Snuff-Clubs war, in den Lunders verwickelt ist, wie Bantling behauptet, bekommt er einen Deal von uns, wenn er uns die Namen der anderen Mitspieler nennt und uns erklärt, wie der Club funktioniert.»

«Er redet nicht. Manny Alvarez hat es schon versucht.» Sie verschwieg die Sache mit der unheimlichen Botschaft, die Lunders ihr hatte ausrichten lassen. Wenn Vance merkte, dass Daria Angst

hatte, hatte er genau die Entschuldigung, die er brauchte, um sie von dem Fall abzuziehen. «Er wirkt ziemlich selbstgefällig.»

«Wozu er auch allen Grund hat. Wenn seine Rolle hier durch die Regeln dieses kranken Spiels definiert ist, dann hat er das schon mal getan. Und er hat von jemandem gelernt. Graben Sie tiefer, Daria. Handydaten, Ex-Freundinnen, aktuelle Freundinnen. Wie Lepidus muss er auf perverses Zeug gestanden haben, und irgendjemand muss davon wissen. Kriegen Sie raus, ob es irgendeine Verbindung zu einer der anderen Toten gibt. Und sei sie noch so dünn. Wir müssen ihm richtig Angst einjagen, ihm klarmachen, dass wir es ernst meinen. Er wird für Hollys Tod bezahlen, wenn er uns niemanden liefert, der es für ihn tut.»

Sie nickte.

Vance wurde nachdenklich. «Allerdings ist der größere Fisch Cupido. Er hätte uns bestimmt nicht den wichtigsten Namen gegeben, *bevor* er einen Deal kriegte, was bedeutet, dass er noch wichtigere Namen hat. Möglich, dass er Lunders ans Messer liefern kann. Vielleicht ist der Kleine kein Neuling, vielleicht war er schon in die Sache verwickelt, *bevor* Bantling in den Knast ging. Was hat Bantling gesagt, als Sie ihm erzählten, dass es Lepidus war, der mit seiner Urteilsbegründung die Berufung abgeschmettert hat?»

«Als wir mit ihm gesprochen haben, war mir das noch nicht bewusst», antwortete Daria verlegen. Es war ihr peinlich, als hätte sie ihre Hausaufgaben nicht gemacht, *bevor* sie zu Bantling nach Starke fuhr, auch wenn sie von der entfernten Verbindung zwischen beiden gar nichts gewusst haben konnte, bis Bantling den Namen des Richters zum ersten Mal ins Spiel brachte. Wer lernte schon die Namen aller Berufsrichter auswendig, die die Akte eines Angeklagten je angefasst hatten, *bevor* man ihn befragte? Sie fing Vance' finsternen Blick auf, dann sah sie auf ihre Hände. Womöglich stand sie gerade vor dem einzigen Menschen, der sich genau diese Mühe gemacht hätte.

«Ich will wissen, wer über die Jahre noch bei diesen Morden zugeesehen hat», fuhr er fort. «Wer ein Spieler war oder ein Scout.

Ich will wissen, wie viele Mörder da draußen herumlaufen, wie viele vielleicht neben mir im Gericht sitzen oder nachts mit mir am Tatort stehen oder bei meinen Verhandlungen den Vorsitz haben, Herrgott noch mal. Das beunruhigt mich am meisten: die Frage, wer könnte auf Cupidos Liste stehen, der noch einflussreicher ist als ein Oberster Landesrichter. Ein Snuff-Club, der hier in Miami operiert ... Das gibt Schlagzeilen. Vor allem, wenn unser Kronzeuge niemand anderes als Cupido ist.»

Es war interessant, wie schnell sich die Pronomen geändert hatten. Vance sagte nicht mehr «Sie» und «Ihre», sondern «wir» und «unsere».

Sie musste die Frage stellen. «Bleibt es mein Fall?»

«Was will Bantling?» Vance ignorierte ihre Frage.

«Ich weiß nicht genau, worauf er sich am Ende einlässt, aber er sagt, für die Informationen, die er hat, will er raus. Das hat er ein paarmal gesagt. Natürlich kommt das nicht in Frage, ich ...»

«Hängt davon ab, was für Namen er noch hat. Wenn sie so groß sind wie der von Lepidus, bekommt er einen Deal.»

Daria schwieg eine Weile. Sie erinnerte sich daran, was Manny zu ihr gesagt hatte, nachdem sie mit Bantling im Florida State Prison gesprochen hatten. «Ich hatte gedacht, das stünde nicht zur Debatte angesichts dessen, was er getan hat. All diese Frauen.»

«Ray Lepidus saß im Obersten Gericht von Florida. Wenn er die Vorspeise war, dann stellen Sie sich mal vor, was die Hauptspeise ist. Verdammt, es könnte hier um Konzernchefs, Politiker, Priester, Rabbis gehen, internationale Führungspersönlichkeiten. Wenn Lunders nicht redet, arbeiten wir mit jemandem, der redet. Gibt Cupido uns die Namen der anderen Mitglieder und erklärt uns, wie der Club läuft, machen wir einen Deal. Die anderen sind auch Mörder, ob sie nun zugesehen haben, Scouts waren oder den Finger am verdammt Abzug hatten. Sie müssen zur Rechenschaft gezogen werden. Und dazu müssen wir herausfinden, wer sie sind. Es ist bedauerlich, und es klingt schmutzig, Daria, aber es werden ständig Deals gemacht. So funktioniert unser System. Mörder werden

gegeneinander ausgespielt, Strafen werden verringert, weil wir die Leiche finden müssen. Weil die Familien einen Schlusstrich brauchen. Und manchmal müssen wir mit Monstern verhandeln. Regierungen tauschen Terroristen aus. Es ist kontraproduktiv, sich zu weigern, diese Mörder zu verfolgen, nur weil die Information, die wir brauchen, vielleicht einen hohen Preis hat.»

Daria nickte.

«‹Lieber zehn Schuldige freisprechen als einen Unschuldigen verurteilen.› Sie kennen das Sprichwort?»

Sie nickte. «Natürlich.» Das Postulat des englischen Juristen William Blackstone war einer der Grundpfeiler des amerikanischen Rechtssystems.

«In unserem Fall können wir daraus ableiten: lieber einen Schuldigen freisprechen und dafür zehn Drecksäcke von der Straße holen.» Vance betrachtete das grausige Obduktionsfoto von Patty Graber. «Und vielleicht noch viel mehr als zehn. Natürlich wäre es das letzte Mittel. Vorher müssen wir alle anderen Optionen durchgehen.»

«Bleibt es mein Fall?», fragte Daria wieder, auch wenn sie sich die Antwort denken konnte.

«Ab jetzt ist es *unser* Fall. Ich verhandle den Fall mit Ihnen. Wir arbeiten zusammen. Und als Erstes statten wir unserem Freund in Starke noch einen Besuch ab.»

Was erwartet uns, wenn der Sturm der Kategorie fünf das Land erreicht?», fragte die aufgekratzte Reporterin den Wettermann.

«Das hängt ganz davon ab, *wo* er an Land kommt, Jennifer», antwortete der Wettermann lächelnd. «Mit Windgeschwindigkeiten von über 250 Stundenkilometern sind Hurrikans der Kategorie fünf echte Ungeheuer. Falls er also wirklich in der Stärke an Land kommt, wird es erhebliche Sachschäden geben, egal wo. Bei Windgeschwindigkeiten von 265 Stundenkilometern ist Artemis ein Riesending, aber der Sturm hat noch sieben bis acht Tage draußen auf See, was im Leben eines Meteorologen eine lange Zeit ist. Die Computersimulationen laufen buchstäblich auf Hochtouren, und wir spielen die verschiedensten Szenarien durch, von einer südöstlichen Drehung über Kuba, nach der er im Norden Floridas einfallen würde, bis zum Volltreffer auf Miami, wie bei Andrew 1992. Gleichzeitig zieht von den kanadischen Rockys ein Hochdruckgebiet herunter, das die ganze Lage noch mal ändern könnte. Im Moment wissen wir einfach nicht, was uns erwartet. Aber wir raten allen Einwohnern von Florida dringend, die Hurrikan-Checkliste durchzugehen ...»

«Das ist ein Zeichen.» Tru Zeffers stellte sich neben Daria vor den kleinen tragbaren Fernseher, der auf dem Tisch des COs im Wachraum vor dem Todestrakt stand. «Die ganzen Tornados, Erdbeben, Tsunamis, Überflutungen – das sind alles Zeichen. 2012 geht die Welt unter, genau wie die Mayas vorausgesagt haben», setzte er feixend nach. «Wir sollten's alle noch mal krachen lassen, bevor wir gehen müssen, meinen Sie nicht? Nett, Sie wiederzusehen, Dayri-ah, auch wenn Sie mir in Stöckelschuhen noch besser gefallen haben.»

Daria zwang sich zu einem halben Lächeln. «Ich habe auf Ihren Rat gehört, Sergeant, und die flachsten Schuhe aus dem Schrank gekramt. Kann mich nicht mal erinnern, dass ich die Dinger gekauft habe.»

«Verdammt schade. Auch 'ne Schande, so schöne Beine in Hosen zu verstecken», sagte er und biss sich in die Hand. «Verzeihen Sie meine Offenheit. Wo ist denn Detective Alvarez? Ihr Leibwächter. Ich hätte gedacht, dass er Sie hier raufbegleitet.»

Sie wurde rot. Manny hatte keine Ahnung, dass sie und Vance Collier dem Florida State Prison einen Besuch abstatteten. Sie wollte mit ihm reden, sobald sie von Bantling die Namen hatten. Dann wäre Manny zwar stinksauer, aber dafür hätte er ein paar Bösewichte zu fangen. Einen ganzen Haufen. Das war der Fall, der seine Karriere bestimmen könnte. «Nein», antwortete sie leise. «Er konnte nicht mitkommen.» Sie spähte in den Korridor und sah dann auf die Uhr. Seit fast einer Stunde saß sie hier schon fest, wie bestellt und nicht abgeholt. «Wissen Sie, ob ich jetzt reingehen kann, Sergeant?»

«Ja. Ihr Boss hat mich geschickt, um Sie zu holen. Scharfer Hund, Ihr Vorgesetzter. Ist er auch trittsicher? Man könnte meinen, er hat hier das Sagen.» Offensichtlich hatte Einfach-nur-Tru nicht viel übrig für Vance Collier.

Zeffers begleitete sie in den Vernehmungsraum, denselben, wo Manny und sie Bantling vor ein paar Wochen befragt hatten. Zeffers gab der Kamera ein Zeichen, und die Tür öffnete sich summend.

Daria erkannte sofort, dass die Party gelaufen war. Es war vollbracht.

Vance sah von seinem Notizblock auf und bedeutete ihr mit einem Nicken, sich neben ihn zu setzen. «Namen, Mr. Bantling», fuhr er, ohne zu zögern, fort. «Jetzt will ich Namen hören.»

Bantlings Blick war auf Vance' Notizblock gerichtet. «Wir haben gerade von Ihnen gesprochen, Ms. DeBianchi. Wie ich höre, ist Ihr Partner Detective Alvarez heute nicht dabei. Ich schätze, er hält

nicht viel von Mr. Colliers Deal mit mir? Sie ja vielleicht auch nicht, da Sie den Verhandlungen ferngeblieben sind.»

Vance klopfte mit dem Stift auf den Block. «Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf darüber, wer dafür und wer dagegen ist, Bill, denn offen gesagt bin ich der Einzige, der auf dem Gebiet etwas zu sagen hat. Nennen Sie mir lieber diese Namen, sonst gibt es nämlich keinen Deal. Dann können Sie weiterhin die Aussicht hier genießen.»

Bantling funkelte Vance an. «Ich bin nicht so dumm, Ihnen irgendwas zu geben, bevor unsere Abmachung wirklich steht, Mr. Collier, also versuchen Sie nicht, mich einzuschüchtern. Ich will mit eigenen Augen sehen, wie unsere Abmachung von einem Richter autorisiert und unterschrieben wird. Sie müssen mir verzeihen, aber ich vertraue weder meinem Anwalt noch der Regierung und erst recht nicht Ihrer Behörde, Mr. Collier.» Er wandte sich an den etwas heruntergekommenen Mann in Jackett und Krawatte, der neben ihm saß. «Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, Henry, aber ich bin mir sicher, Sie verstehen mich, da wir uns erst vor einer Stunde kennengelernt haben.»

Der Mann nickte und streckte Daria die Hand entgegen. «Henry Davies, Office of the Capital Collateral Representative.» Das CCR war eine aus der Staatskasse finanzierte Kanzlei von Berufsverteidigern, die mittellose Todeskandidaten vertraten. Unterbezahlt und überarbeitet, musste Davies das Talent, das er hatte, auf Dutzende von Mandanten verteilen, und Bantling übertrieb wahrscheinlich nicht, wenn er sagte, er hätte den Mann heute zum ersten Mal gesehen.

«Daria DeBianchi, Staatsanwaltschaft von Miami.»

«Sie haben Glück, dass ich hier sitze, Mr. Bantling», sagte Vance warnend mit finsterem Blick. «Vielleicht wissen Sie nicht, wer ich bin. Ich mache keine Deals, die ich nicht halten kann.»

«Ohne Deal keine Namen – bis ich es schriftlich habe, vor einem Richter stehe und es aus seinem Mund höre», beharrte Bantling. «Dann erzähle ich Ihnen, was Sie wissen wollen. Auch von den

hübschen neuen Jungs. Den Scouts. Das sollte Ihnen helfen, die Karriereleiter hochzuklettern, Ms. DeBianchi.»

Vance stand auf. «Wir holen Sie nach Hause, Bill, aber der Deal steht und fällt damit, dass sich alle Informationen bezahlt machen, und damit meine ich jeden letzten Fetzen. Ich erwarte hier Filet mignon, kein Hackfleisch. Habe ich mich klar ausgedrückt? Und wenn ich Sie runter nach Miami bringe, und Sie verarschen mich – erzählen mir nicht, was ich hören will und was uns Ihr Anwalt hier verspricht –, dann werden Sie den Tag verfluchen, an dem Sie zur Welt gekommen sind. Haben Sie das verstanden? Außerdem verpflichten Sie sich, bei jeder einzelnen Gerichtssitzung auszusagen, die wir brauchen, um die Individuen zu verurteilen, die Sie uns nennen, also bilden Sie sich nicht ein, dass Sie sich in South Beach an den Strand legen können, Mr. Bantling. *Falls* Sie Ihren Teil der Abmachung einhalten, *falls* Sie allen Bedingungen nachkommen, die ich stelle, dann werden Sie bekommen, was Sie wollen. Ich halte die Vereinbarung schriftlich fest und schicke Ihnen eine Kopie, Mr. Davies.»

Der CCR-Anwalt nickte. Auf Daria wirkte er, als sei ihm mehr als ein bisschen unbehaglich, als sie und Vance herausgesummt wurden und die Zellentür ins Schloss fiel, sodass er mit seinem neuen Mandanten allein war.

Sie redeten kein Wort, während Zeffer's sie durch das Stahl-labyrinth zum Haupteingang führte. Unterwegs machte Einfach-nur-Tru ein paar Versuche, ein Gespräch mit Daria anzufangen, aber er ließ sich von Vance einschüchtern, der dem Sergeant jedes Mal, wenn er den Mund aufmachte, finstere Blicke zuwarf. Erst recht, als der Chief Assistant, der früher bei den Marines gewesen war, nicht nur eine Glock, Kaliber 40, aus dem Waffenschrank zurückbekam, die er immer unter dem Maßanzug trug, sondern auch eine Sig, die er in einem Wadenholster verstaute. Bei Manny hatte Einfach-nur-Tru wahrscheinlich noch so eine Art Kumpanei unter Cops gespürt, doch heute wurde er nicht nur intellektuell,

sondern auch waffentechnisch ausgestochen. Beleidigt zog er ab, ohne sich von Daria auch nur zu verabschieden.

«Na schön. Unser Flug geht um acht, und wir brauchen eine Stunde zum Flughafen Jacksonville», erklärte Vance auf dem Weg über den Parkplatz, schob sich die Sonnenbrille auf die Nase und sah auf die Uhr. «Verdammt heiß, was? Hier oben in der Provinz ist es wie in der Sauna. Kein Lüftchen vom Meer. Aber wahrscheinlich ist es in Miami auch nicht viel kühler.»

«Libellen», bemerkte Daria leise und sah den hässlichen Monster-Insekten nach, die wie Betrunkene um sie herumtorkelten. «Es gibt Sturm.»

Vance sah zum Himmel. «Apropos, haben Sie irgendwas Neues von dem Hurrikan gehört?»

«Der ist noch zu weit draußen, um Prognosen zu machen, aber ich bin besorgt», antwortete sie. «Hoffentlich biegt er nach Norden ab. Ich habe keine Hausratversicherung.»

Vance lachte. «Schätzchen, wenn das Ding mit 250 Sachen in Miami ankommt, sind wir alle am Arsch. Dann gehen die Versicherungen pleite und mit ihnen der ganze Staat, also ist es völlig egal, ob Sie versichert sind oder nicht.»

Als sie am Wagen waren, drehte sich Daria noch einmal zum Gefängnis um. Beleuchtet von der sinkenden Sonne, patrouillierten winzige schwarze Silhouetten auf den Plattformen der Wachtürme. Eine Reihe aneinandergeketteter Häftlinge wurde für die Nacht aus den Käfigen in den Bau zurückgebracht. Auch wenn sie die Gefängnismauern hinter sich hatte und draußen an der frischen Luft in der Sonne stand, fühlte Daria sich immer noch schmutzig, als hätte sie ein Bad mit dem Teufel genommen. Statt sauber zu sein, klebte jetzt sein Schleim an ihr. «Mein Gott, Vance», sagte sie leise. «Ich hoffe, wir tun hier das Richtige.»

«Keine Sorge, der kommt nie raus», gab ihr Boss zurück. Er wusste genau, wovon sie sprach.

«Wie soll das gehen?»

«Sie haben mich dadrin gehört. Ich habe gesagt, *falls* er seinen Teil der Abmachung einhält. Und das wird nicht passieren. Er sagt so lange aus, bis ich sage, dass es uns reicht. Aber es wird uns nie reichen. Das hier ist das beste Angebot, das er kriegt – das einzige Angebot. Die Todesstrafe ist vom Tisch, und er hat die vage Hoffnung, irgendwann wieder auf freien Fuß zu kommen. Es ist ein toller Deal. Henry Davies hätte auf einer konkreteren Formulierung bestehen können, auf etwas Eindeutigerem, das vorteilhafter für Bantling ist, aber das hat er nicht getan. Warum? Wahrscheinlich hat er selbst Frau und Tochter. Verstehen Sie? Sein eigener Anwalt will nicht, dass der wieder frei herumspaziert. Er vertritt den Teufel, und das weiß er auch.»

Vance öffnete die Wagentür. «Wir sollten uns beeilen. Ich muss was essen, und ich glaube nicht, dass heute Abend noch ein Flieger geht. Dieses verdammte Nest ist der letzte Ort, an dem ich festsitzen will, wenn die Sonne untergeht.» Beim Einsteigen nickte er in Richtung der Wachtürme. «Hier ist es wie in *Brennen muss Salem*.»

Lieber einen Schuldigen freisprechen und dafür zehn Schuldige von der Straße holen, dachte Daria, als auch sie in den Wagen stieg. Da war etwas dran. Der Zweck heiligte die Mittel.

Und doch wurde sie das flaue Gefühl in der Magengrube nicht los. Das Gefühl, mit dem sie heute Morgen aufgewacht war. Und das sich im Laufe des Tages verschlimmert hatte. Wie ein ängstliches Tier Tage vorher ein verheerendes Erdbeben wittert.

Er war nur ein Mann. Nur ein schuldiger Mann. Und er würde niemals wirklich «raus»kommen.

Doch selbst, als sie unter der Inschrift des gusseisernen Torbogens hindurch vom Gelände fuhren und das Gefängnis hinter sich ließen, beruhigte sich das unangenehme Gefühl nicht. Und in diesem Moment wurde Daria klar, dass sie vor dem, was sie angezettelt hatte, weder davonlaufen konnte, noch konnte sie es rechtfertigen.

Bill Bantling sah sich in der zwei mal drei Meter großen Zelle um, die fast die gesamten letzten zehn Jahre sein Zuhause gewesen war. Ein Bett, ein Fernseher, eine Plastikmatratze, ein Kissen, ein Klo und ein Waschbecken. Eine Sammlung von Büchern. Ein paar Zeitschriften. Seine Zeichnungen. Damit war die mentale Inventur komplett: Er besaß so gut wie nichts.

Mit dem Rücken zur Überwachungskamera, die ihn rund um die Uhr beobachtete, legte er sich aufs Bett. Dann öffnete er vorsichtig mit seinem scharfkantigen Daumennagel den drei Zentimeter breiten Schlitz an der Matratzenecke, wo sich die Nähte trafen. Mit dem kleinen Finger zog er vorsichtig die Bilder heraus, die er dort verstaut hatte. Verschiedene Verwaltungen hatten ihm die Zeichnungen über die Jahre immer wieder weggenommen, manchmal noch, bevor sie fertig waren, und hatten sie ekelhaft, degeneriert oder – was er als besonderes Kompliment auffasste – beängstigend genannt. Die Bilder, die er vollendet hatte und von denen er sich absolut nicht trennen wollte, hatte er in seinem Versteck verborgen, das überraschenderweise noch keiner gefunden hatte. Es war wie ein persönliches kleines Fotoalbum der Vergangenheit, einzig und allein aus der Erinnerung erschaffen.

Er sah sich jede Zeichnung einzeln an, bis er die fand, die er suchte. Er faltete sie auseinander und legte sie neben sich auf das Kissen. Mit den Fingern strich er über das zerknitterte Papier. Egal, wie oft er es ansah, das Bild erregte ihn immer noch. Er hatte es im Kopf, wie ihr Gesicht sich anfühlte, die Wangenknochen, das herzförmige Kinn, ihre geriffelte Kehle. Mit Buntstiften hatte er ihre grünen Augen koloriert, das seidige blonde lange Haar, die

vollen roten Lippen. Er konnte sie riechen. Er hatte immer noch ihren Geschmack im Mund.

Chloe ... Meine gar nicht süße Chloe Joanna ...

Und jetzt war er der Freiheit einen Schritt näher. Der Traum, den er so oft in der Phantasie durchgespielt hatte, wurde vielleicht endlich Realität. Vielleicht sah er sie wirklich wieder – eine Begegnung, nach der er sich sogar noch mehr sehnte als nach der Freiheit.

Er war besessen. Er dachte nur an sie. Jetzt wusste er, wie einem so was passieren konnte – dass man immer nur ein Gesicht im Kopf hatte, an nichts anderes denken konnte. Nur an diesen einen Menschen. Er verstand, wie jemand alles aufgeben konnte – Beruf, Ehe, Kinder, Eltern, Freiheit –, alles für das Objekt seiner Begierde aufs Spiel setzte. Und er verstand auch, warum jemand diesen einen Menschen, für den er lebte, auslöschen wollte. Wie leicht Liebe und Besessenheit die Grenze zu reinem, wahrhaftigem Hass überschreiten konnten.

Sie hatte ihre juristische Ausbildung dazu benutzt, ihn reinzulegen und ans Messer zu liefern. Er würde nie erfahren, wie viel in seinem Prozess Zufall gewesen war und wie viel das berechnende Manöver Dritter. War es reiner Zufall, dass er ausgerechnet in *ihr-er* Gerichtssaal landete nach der illegalen Fahrzeugkontrolle, die der Polizei zum großen Durchbruch verholfen hatte? Jemand hatte ihm damals Anna Prados Leiche in den Kofferraum gelegt. Und dann hatte ein anonymes Anrufer der Polizei den Tipp gegeben, dass sich etwas Interessantes in seinem Kofferraum befand. Steckte Chloe auch dahinter? Wie weit zurück ging ihr Plan, ihn ermorden zu lassen?

Und doch war er zehn Jahre später noch hier und erfreute sich bester Gesundheit. Und dank den ehrgeizigen Bemühungen einer weiteren hübschen Staatsanwältin war er vielleicht bald wieder ein freier Mann.

Sobald er auf freiem Fuß war, würde Bill der Frau einen Besuch abstatten, um die sich seit fast zwei Jahrzehnten all seine Phantasien rankten. Noch einmal würde er sie im Arm halten und ihr sagen,

wie sehr er sie liebte ... und wie sehr er sie hasste. Dann würden seine Arme sich um sie schließen und ihr den letzten Atemzug aus ihrem einst wohlgeformten Körper quetschen. Und wenn ihre vollen roten Lippen anschwellen und blau wurden, wäre er der letzte Mann auf Erden, der ihr einen Abschiedskuss gab.

Mann, wäre sie überrascht, ihn zu sehen. Der Augenblick würde absolut unbezahlbar sein. Das wäre jedes Risiko wert. Bill würde sich Zeit mit ihr lassen, noch mehr als bei ihrer ersten gemeinsamen Nacht. Diesmal würde er dafür sorgen, dass die Zeit stillstand, dass es sich für sie anfühlte wie eine qualvolle Ewigkeit. Sie würde ihn auf Knien anflehen, ihrem Leben endlich ein Ende zu setzen.

Er lächelte das Bild an und küsste es auf die Wange. Er hatte sie so gezeichnet, wie er sie in seiner uralten Erinnerung sah, obwohl sie wahrscheinlich nicht mehr so aussah. Leider. Ob sie ihre schönen blonden Haare immer noch so langweilig braun färbte? Oder war sie inzwischen vollkommen grau? Zog sie sich immer noch wie eine Lehrerin an, trug konservative dunkle Anzüge und klobige Absätze in der Hoffnung, nicht aufzufallen? Hatten sich tiefe Furchen in ihre ehemals makellose, pfirsichglatte, von der Sonne geküsste Haut gegraben? Versteckte sie ihre smaragdgrünen Augen hinter schlichten braunen Kontaktlinsen? Oder trug sie eine dicke Oma-Brille, damit niemand, der ihr nahekam, die Angst in ihren Augen sah? Er *wusste*, dass sie Angst hatte. Das war sein Geschenk an sie, das sie für immer mit sich herumtragen würde: Angst. Immer und überall, egal, wie weit sie lief. Denn Chloe Joanna wusste genau, dass sie bis zu dem Moment, da man ihm die Nadel in die Vene steckte und ein Arzt ihn offiziell für tot erklärte, immer damit rechnen musste, dass Bill sie fand. Sie konnte weglaufen, wieder und wieder, eines Tages würde er sie aufspüren – irgendwann. So wie die Mafia Spitzel im Zeugenschutzprogramm aufspürte – irgendwann. Heutzutage war es noch leichter, Tote und Fahnenflüchtige auferstehen zu lassen, dank des Internets und dank ein paar kleiner hässlicher Gefallen, die er Leuten mit Internetzugang

tun würde. Also, wie clever oder gründlich Chloe auch versuchte, ihre Spuren zu verwischen und neu anzufangen, es würde ihr nicht gelingen. Selbst wenn sie sich C. J. oder Christina nannte oder sonst einen neuen Decknamen annahm – das waren nur Namen. Menschen hinterließen immer ein Stück von sich; das Leben ließ sich nicht vollständig löschen. Ein Mensch wie Chloe konnte die, die sie liebte, nicht einfach verlassen.

Und so lief es gleich davon, um zu seiner Großmutter zu gehen, die in einem anderen Dorf wohnte ...

Er betrachtete ihr langes, fließendes Haar, das in weichen Locken über ihre Schultern fiel. Die hohen Wangenknochen, den schönen Mund. Hoffentlich sah sie inzwischen wieder mehr wie die alte Chloe aus. Er stellte sich ihren schlanken, wohlgeformten Körper in engen Sportklamotten vor, ihre straffen Brüste, die ohne BH unter einem engen weißen T-Shirt hüpften, als sie in ihrer alten Küche stand und Musical-Melodien vor sich hin summt – wie in der guten alten Zeit. Und hohe Schuhe. Die hübschen Stöckelschuhe, die sie so gerne trug. Stilettos und Pumps und Riemchensandalen. Schwarzer Lack oder feuerrotes Leder. Vielleicht würde er ihr ein Geschenk mitbringen und ihr ein Paar kaufen, das sie für ihn tragen sollte. Und ihr Haar – es sollte lang und honigblond und gewellt sein, so wie er sich daran erinnerte. Nach Kräutershampoo und Haarspray duften. Es wäre lang genug, dass er sich mit den Fingern darin verlieren konnte. Lang genug, um es ihr um den Hals zu schnüren und den Knoten fest zuzuziehen ...

Seine Zunge glitt über ihren wartenden Mund, den sie auf seiner Zeichnung geöffnet hatte. Mit den Fingern streichelte er ihre nackten Brüste. Die andere Hand schob er in seine Gefängnishose und ließ sie nach unten wandern, um Druck abzulassen. Er konnte es kaum abwarten, bis sie es für ihn tat.

Wie in der guten alten Zeit.

Als er fertig war, wischte er sich den Schweiß von der Oberlippe und faltete sein Meisterwerk zu einem ordentlichen Quadrat zusammen, das er wieder in der Matratze versteckte. Dies war der

einzigste irdische Besitz, der es wert war, mitgenommen zu werden, wenn die Wärter kamen, um ihm zu sagen, es sei Zeit, heim nach Miami zu fahren.

Karma war wie ein Bumerang. Das hatte er der hübschen rothaarigen Staatsanwältin gesagt. Manchmal dauerte es eine Weile. Manchmal dauerte es ein ganzes Leben, aber am Ende kam es immer zurück.

Er kaute die Ecke eines Fingernagels ab und lächelte in sich hinein.

Und diesmal würde die Rache ihm gehören.

Sie konnte nicht aufwachen.

Ihr Mund schmeckte nach ... Kreide. Ihre Zunge wurde nach unten gedrückt und schmerzte. Da war etwas in ihrem Mund, und sie konnte nicht reden. Sie versuchte, die Hände zu bewegen, das Ding aus dem Mund zu nehmen, das sie daran hinderte, nach Hilfe zu rufen, aber ihre Hände bewegten sich nicht. Sie waren gefesselt.

Es war nur ein Traum, redete sie sich ein, ein Albtraum, in dem ihre Hände an die Bettpfosten gebunden waren. Ein schwaches, gelbes Licht huschte durchs Zimmer. Über die Decke glitten Schatten wie Gespenster.

Ihre Füße. Sie konnte auch die Füße nicht bewegen. Sie versuchte zu treten, aber nur ihr Körper wand sich im Bett. Ihre Beine waren gespreizt, die Füße waren ebenfalls an die Bettpfosten gefesselt.

Ihr Hirn war so vernebelt, die Gedanken träge und durcheinander. Es war ein Albtraum. Es konnte gar nicht anders sein. Aber wie sollte sie sich aufwecken, wie kam sie hier raus? Sie konnte nicht sprechen, nicht die Arme bewegen oder treten ...

Lieber Gott, wie konnte es ihr bloß gelingen, aufzuwachen und anzuhalten, was hier geschah?

Wieder bewegten sich die Schatten. Jetzt war er neben ihr. Sie hörte ihn atmen, heftig und schnell. Sie spürte, wie seine Blicke über ihren Körper glitten. O Gott, sie war nackt. Sie war gefesselt und nackt, ihr Pyjama aufgeschlitzt. Sie roch seinen Kaffeeatem und den Gestank von alter Milch. Der ganze Raum war erfüllt davon, zusammen mit dem süßlichen, widerlichen Geruch nach Kokos. Sie wollte sich übergeben, aber es steckte etwas in ihrem Mund, und sie konnte sich nicht bewegen.

Panik stieg in ihr auf, und sie begann zu zittern und zu weinen. Sie musste aufwachen. Sie musste raus aus diesem Albtraum. Sie drehte den Kopf, und da war er.

Der Clown stand über ihr, die dicke Nase und das blutrote Grinsen vom Flackern der Kokos-Duftkerze auf dem Nachttisch erleuchtet. Rote Haarbüschel standen von seinem Kopf ab. Sein Gesicht war strahlend weiß. Er hielt ein langes Sägemesser in der Hand. Durch die Löcher in der Maske konnte sie seine blauen Augen tanzen sehen.

Sie fing zu schreien an, doch kein Ton kam heraus. Nicht einmal ein Wimmern.

«Hallo, Chloe, mein Mädchen», flüsterte der Clown, als er sich über sie beugte. «Ich bin wieder da. Wollen wir uns amüsieren?» C. J. richtete sich jäh auf. Der Fernseher lief. Eine Werbesendung über Gesichtscreme, die garantiert um Jahre verjüngend wirkte. Keine Kerze brannte. Während sie sich in ihrem leeren Haus umsah, griff sie sich an den Mund, doch da war nur ein Spuckerinnsal, das ihr über das Kinn lief. Sie betrachtete ihre Hände. Sie waren frei, kein Seil, keine Handschellen, keine Plastikbinder. Sie stand auf und ging durchs Zimmer, ihre Füße waren frei.

Zitternd lehnte sie sich zurück.

Es war nur ein Albtraum. Es war nicht wirklich passiert.

C. J. sah auf die Uhr: 5 Uhr 20. Sie hatte höchstens vier Stunden geschlafen. Luna saß winselnd neben ihr. Ihr Hund wusste instinktiv, dass etwas nicht stimmte, auch wenn sie den Eindringling nicht sehen konnte, der sich an ihr vorbei in C. J.s Kopf geschlichen hatte. C. J. stand wieder auf, machte den Fernseher aus und ging in die Küche, um Kaffee aufzusetzen.

Heute Nacht gab es für sie keinen Schlaf mehr. Sie würde es nicht zulassen.

Der Nebel war dicht und die Morgenluft kühl. Obwohl der Sommer noch nicht vorbei war, sorgte die Wolkendecke für kältere Temperaturen, und die Sonne würde erst am späten Vormittag herauskommen. C. J. zog sich ihr UCSB-Sweatshirt über, stellte den iPod an

und setzte sich die Oakley-Sonnenbrille auf, auch wenn es noch nicht so hell war, dass sie sie brauchte. Es war halb sieben bei gerade mal elf Grad. Von der Veranda des alten einstöckigen Ranchhäuschens, das ihrer Großmutter gehört hatte, betrachtete sie die verschlafene Nachbarschaft von Goleta. Es war niemand zu sehen. Sie holte tief Luft und verschwand in den suppiden Nebel. *«Sie müssen Ihre Angst überwinden», sagte ihre Therapeutin in New York. «Vergewaltigungsopfer haben Narben, die der Rest der Welt nicht sehen kann. Wenn Sie zulassen, dass sich das Narbengewebe aufbaut, können die Narben irgendwann zu einem Gefängnis werden, Chloe. Sie denken, Sie sind sicherer, wenn Sie sich zurückziehen und einschließen, damit Sie nie wieder jemand überfallen kann, aber das stimmt nicht. Denn damit übt Ihr Vergewaltiger selbst aus der Ferne, ohne Sie anzurühren, Macht über Sie aus, und genau darum ging es ihm, als er Sie überfallen hat. Wenn Sie zulassen, dass er Sie in das Gefängnis Ihrer Narben sperrt, geben Sie ihm genau das, was er will – Kontrolle.»*

«Aber was soll ich tun, wenn ich mich nicht mehr bewegen kann? Wenn ich kaum noch atmen kann?», flüsterte Chloe.

«Überwinden Sie die Angst, indem Sie sich ihr stellen. Holen Sie sich die Macht zurück. Sperren Sie sich nicht ein. Gehen Sie raus und beweisen Sie, dass er nicht gewinnen wird. Er wird nicht gewinnen. Sagen Sie sich das so lange, bis Sie daran glauben. <Er wird nicht gewinnen.>»

«Er wird nicht gewinnen», sagte C. J. vor sich hin, während sie lief. An stillen Häusern und geschlossenen Läden vorbei, zum Meer hinunter. Joggen war eine Befreiung. Es gab ihr Kraft. Sie brauchte nur ein Paar Turnschuhe, um sich vom Rest der Welt zu befreien, alles und jeden hinter sich zu lassen.

Wer nicht wusste, was es hieß, eine Vergewaltigung erlebt zu haben, dachte oft, dass man mit der Zeit darüber hinwegkam. So wie körperliche Wunden heilten, sollten auch die seelischen heilen. *Am Ende war es doch bloß Sex, etwas, das der Durchschnittserwachsene zwei- bis dreimal die Woche erlebt. Oder häufiger, wenn*

er Glück hat. Ha, ha. Eine Zeitlang hatte diese Art zu denken sie praktisch in die Isolation getrieben. Die Erwartung, dass sie darüber hinwegkam. Dass es irgendwie besser wurde. Dann war sie Staatsanwältin geworden und hatte mit anderen Vergewaltigungssopfern gearbeitet, hatte deren Geschichten gehört, und da hatte sie verstanden, wie weit verbreitet diese Ignoranz war. Sie wurde vielleicht nicht immer ausgesprochen, doch sie war trotzdem da. C. J. konnte sie spüren.

Mehr als alles andere betrauerte sie den Verlust ihrer Unschuld. Bis zu dem Überfall war Chloe Larson nie in ihrem Leben etwas Böses widerfahren. Sie wusste, dass schlimme Dinge passierten, sie hörte in den Nachrichten davon, aber diese Dinge passierten *anderen* Leuten, und sie passierten ihnen aus bestimmten Gründen: Die Opfer lebten in gefährlichen Gegenden, oder sie verkehrten mit gefährlichen Leuten, oder sie konsumierten Drogen oder Alkohol.

Und dann war es ihr passiert. Und es gab keinen Grund.

Der Mann, der sie vergewaltigt und beinahe getötet hatte, wusste alles über sie, bevor er überhaupt Hand an sie legte: was sie am Tag zuvor zu Abend gegessen hatte, wo sie im Urlaub gewesen war, ihre Noten an der Uni, wo ihr Freund wohnte, er kannte ihr Lieblingsparfüm und ihren Spitznamen. Und er hatte es genossen, ihr all sein Wissen mitzuteilen, während er sie vergewaltigte. Weil er so viel über sie wusste, gingen die Detectives davon aus, dass der Überfall kein Zufall gewesen war, keine Gelegenheitstat, sie war gestalkt und gejagt worden. Und die schlimmste Erkenntnis war, dass sie keine Ahnung gehabt hatte. Sie musste ihm irgendwo begegnet sein, doch sie konnte sich an niemanden erinnern, der ihr irgendwie komisch oder unheimlich vorgekommen war. Einen Mann, den sie kennengelernt und bei dem sie ein ungutes Gefühl gehabt hatte. Sie hatte auch nicht bemerkt, dass ihr jemand gefolgt war. Erst nach der Vergewaltigung wurde ihr klar, dass der Täter viele Male in ihrer Wohnung gewesen sein musste, bevor er sie überfiel. Er war ihre Schubladen durchgegangen und hatte ihre Unterwäsche angefasst. Ihre Post gelesen, ihr Tagebuch auswendig

gelernt. Er hatte aus ihrem Kühlschrank gegessen, ihren Anrufbeantworter abgehört. Mit Ermittlern, die so abgebrüht waren, dass sie von der Tatsache, dass sie überlebt hatte, gelangweilt schienen, hatte sie – auf eigenes Drängen – die Verbrecherkartei durchgesehen, auf der Suche nach irgendwelchen Narben oder Merkmalen, die sie wiedererkannte. Und da war sie zu der schrecklichen Erkenntnis gekommen: Der Mann, der sie vergewaltigt hatte, hätte jedes dieser Gesichter sein können. Und jedes der Gesichter, die auf dem Rückweg von der Polizei im Bus neben ihr saßen oder ihr bei Dunkin' Donuts Kaffee einschenkten.

Jeder war ein Verdächtiger, jede Situation eine Bedrohung. Es gab keinen Hinweis darauf, wer die Bösen waren, wer Spaß daran hatte, anderen Schmerzen zuzufügen und Angst zu machen, wer sich an der Qual und dem Leiden anderer weidete. Psychopathen mischten sich unter die Menge, unbemerkt von der Beute, die sie verfolgten, und warteten ab, bis sie irgendwann zuschlugen. *Wer war echt? Von wem ging eine Bedrohung aus?*

Das Narbengewebe baute sich auf, genau wie die Therapeutin gewarnt hatte. Unfähig, irgendjemandem zu vertrauen, wurde Chloe eine Gefangene in ihrem eigenen Kopf.

«Aus welchem Grund möchten Sie Anklägerin werden, Ms. Townsend?», hatte der Assistant State Attorney von Miami-Dade bei ihrem Vorstellungsgespräch gefragt. *«Ihrem Lebenslauf entnehme ich, dass Sie Erfahrungen in Zivilverfahren und Arzthaftungsrecht haben. Wie kommt es zu dem Kurswechsel?»*

«Jemand, der mir nahesteht, wurde Opfer eines Gewaltverbrechens. Ich will meine Fähigkeiten als Anklägerin nutzen, um Gutes zu tun. Ich will Gewaltverbrecher von der Straße holen», erklärte C. J.

Der Assistant State Attorney nickte. *«Tut mir leid für Ihren ...»* Er sprach den Satz nicht zu Ende, wartete, dass sie die Lücke füllte.

«Meine Schwester», log sie.

«Was ist passiert, wenn ich fragen darf?»

«Sie wurde vergewaltigt. Der Täter ist nie gefasst worden. Die Sache hat meine Sicht auf die Richtung meiner Laufbahn geändert.»

«Glauben Sie, die Erfahrung könnte Ihr Verständnis des Rechtssystems negativ verändert haben? Können Sie bei der Beurteilung von Fällen noch unvoreingenommen sein?»

C. J. nickte. «Im Jurastudium habe ich gelernt, nach Gerechtigkeit zu streben. Ganz gleich, was am Ende Gerechtigkeit ist.»

Im Studium hatte Chloe nie daran gedacht, sich auf Strafrecht zu spezialisieren. Nachdem sie als eine der Besten ihres Jahrgangs Examen gemacht hatte, hätte sie eigentlich eine glänzende Karriere als Fachanwältin für Arzthaftungsrecht beginnen sollen. Aber dazu war es nicht gekommen. Sie hätte einen anderen erfolgreichen Anwalt heiraten sollen. Aber auch dazu war es nicht gekommen. Am Ende war sie als Staatsanwältin viel besser, als sie als Arzthaftungsanwältin je geworden wäre. Und am Ende erwies es sich als Segen, dass ihr Anwaltsfreund sie nach der Vergewaltigung sitzenließ, gerade als sie ihn am meisten brauchte. Als es darauf ankam, zeigte er sein wahres Ich.

So paradox es damals schien, sie beschloss, der einzige Weg, ihr Leben wieder in den Griff zu kriegen, war, in die Robe zu schlüpfen und vor Gericht zu gehen, um den Psychopathen in die Augen zu sehen, während sie alles in ihrer Macht Stehende tat, um sie hinter Gitter zu bringen. Das war ihre hauseigene Konfrontationstherapie. Und als Bonus musste sie nicht zahlen, sondern wurde dafür bezahlt.

Dann kam Cupido – ein Fall, der alles andere als therapeutisch war. C. J. wurde auf der Jagd nach Miamis blutigstem Serienmörder der Taskforce zugeteilt, besuchte Tatorte und Leichenhallen und sah mit eigenen Augen, was der sadistische Dreckskerl seinen Opfern antat. Als die Nachricht von William Rupert Bantlings Verhaftung kam, hatte ihr der Name nicht das Geringste bedeutet. Sie hatte keine Ahnung gehabt, dass Bantling der Mann war, der sie

vergewaltigt hatte – bis zu jenem ersten Tag vor Gericht, als sie seine Stimme gehört und die Narbe an seiner Hand gesehen hatte. An diesem Punkt hätte sie sich eigentlich wegen Befangenheit zurückziehen, einen anderen Staatsanwalt übernehmen lassen müssen, doch bei einem so komplexen Fall hätte ein solches Manöver für die Anklage einen riesigen Rückschritt bedeutet. Sie kannte den Fall in- und auswendig; sie war die beste Staatsanwältin der Behörde; und sie schuldete es den elf Frauen, die er abgeschlachtet hatte – und den Frauen, die in Gefahr wären, wenn man ihn nicht aufhielt. Sie würde dafür sorgen, dass er hinter Gitter kam. Es ging nicht um Rache für das, was er ihr angetan hatte, redete sie sich ein. Es ging um Gerechtigkeit. Ihre Vergewaltigung war verjährt; dafür konnte er nicht mehr belangt werden. Doch sie würde es auf sich nehmen, vor Gericht seine Stimme hören und sein Gesicht sehen zu müssen, solange der Prozess dauerte, wenn sie damit seine anderen Opfer rächen konnte. Um der anderen Opfer willen wollte sie ihn auf dem elektrischen Stuhl schmoren sehen. Und um ihrer selbst willen wollte sie diejenige sein, die ihn dorthin schickte.

Doch der Fall bekam Risse, noch bevor sie richtig in Fahrt war. Unter C. J.s Befragung gab Officer Chavez zu, dass er Bantlings Wagen auf einen anonymen Tipp hin angehalten und das Fahrzeug durchsucht hatte. Damit war die Durchsuchung in den Augen des Gesetzes illegal, und alle Beweisstücke, die bei der Durchsuchung gefunden wurden, waren unzulässig – auch die Leiche im Kofferraum. Was Anna Prado nicht weniger tot machte. Oder den Mann weniger schuldig. Um nicht zuzulassen, dass ein Serienmörder ungestraft davonkam, hatten C. J. und die drei Polizisten, die an der Durchsuchung beteiligt gewesen waren, sich auf eine alternative Version der Ereignisse geeinigt, die zu Bantlings Fahrzeugkontrolle geführt hatten. Es habe keinen anonymen Anrufer gegeben. Die Officers Victor Chavez, Sonny Lindeman und Lou Ribero erklärten sich bereit, ihre persönliche Integrität dem Gemeinwohl zu opfern.

Ein finsterer Bund wurde geschlossen. Sie machten einen Pakt mit dem Teufel – und von da an gab es kein Zurück.

Erst als Bill Bantling verurteilt worden war, fand C. J. heraus, dass er die Wahrheit gesagt hatte und reingelegt worden war. Cupido war noch immer auf freiem Fuß. Und sie sollte sein nächstes Opfer sein.

Dominick sah erschöpft aus, als hätte er die ganze Nacht an ihrem Bett gewacht. Er brauchte einen Moment, bis er merkte, dass sie wach war und ihn ansah. «Eine Weile habe ich gedacht, ich hätte dich verloren», sagte er. «Du hast Glück, dass du noch lebst.»

C. J. nickte. Wegen eines punktierten Lungenflügels und ein paar gebrochener Rippen fiel ihr das Atmen schwer. Und das Sprechen noch schwerer. Glück war ein interessantes Wort, hatte sie festgestellt. Zum zweiten Mal in ihrem Leben hatte ihr ein Psychopath aufgelauert, sie gefangen gehalten und versucht, sie zu töten.

«Chambers ...?», fragte sie.

«Tot. Manny ist gerade drüben. Sagt, es sieht aus wie in einem schlechten Horrorfilm, aber es gibt keine Leichen, keine Spur von dem Herz, das du erwähnt hast, überhaupt keine Spur, die Gregory Chambers mit den Cupido-Morden in Verbindung bringt. Es sieht aus, als hätte er dir einen makabren Streich gespielt, um dir einzureden, du hättest einen Unschuldigen zu Tode verurteilt.»

Eine Träne rollte ihr über das Gesicht. Seit sieben Jahren war Gregory Chambers nicht nur ihr Therapeut, sondern auch ein Freund gewesen. Sie erinnerte sich an sein nettes Lächeln, das graumelierte Haar und die hellblauen Augen. Sie hatte immer gedacht, es wären die gütigsten Augen, die sie je gesehen hatte. Sie hatte ihn in Geheimnisse eingeweiht, die sonst niemand kannte. Die niemand erraten konnte. Sie hatte ihm vertraut. Und die ganze Zeit hatte er sie manipuliert, so wie er Bantling manipuliert hatte. Das Vergewaltigungsopfer und ihr Vergewaltiger, Anklägerin und Angeklagter, eine Fallstudie zur Unterhaltung eines geisteskranken Arztes.

Dominick streichelte ihre Hand. Die Hand, die nicht von einem Skalpell zerschnitten worden war. «Er hat nur versucht, dich fertigzumachen, C. J. Nichts von dem, was er gesagt hat, stimmt. Bantling hat diese Frauen ermordet. Du hast es bewiesen. Er wurde von den Geschworenen verurteilt. Ein Richter hat die Strafe über ihn verhängt.»

Sie nickte. Sie brachte es nicht übers Herz, ihm zu erzählen, was Chambers zu ihr gesagt hatte, bevor er starb. Dass er das Ganze als Experiment inszeniert hatte, als Fallstudie. Was würde passieren, wenn ein Vergewaltigungsopfer die Chance bekäme, den Vergewaltiger wegen Morden anzuklagen, die er nicht begangen hatte? Wie weit würde sie im Namen der Rache gehen?

Dominick beugte sich zu ihr und küsste sie zärtlich auf die Wange. Er blieb mit dem Gesicht lange dort. «Du hast das Richtige getan, Baby», flüsterte er ihr ins Ohr.

Im Laufe der Ermittlungen zu Cupido hatte C. J. herausgefunden, dass es Vergewaltigungen, deren Modus Operandi mit ihrer identisch war, in allen Städten gegeben hatte, in denen Bantling gelebt hatte, und in jedem Land, das er besucht hatte. Wie sie waren die Opfer gequält, mit einem Messer misshandelt und aufgeschlitzt worden. Sie hatte keinen Zweifel daran, dass er, wenn er je aus dem Gefängnis freikäme, weitere Frauen vergewaltigen würde, und angesichts seiner Brutalität bestand die akute Gefahr, dass seine Triebe eskalierten und er doch einen Mord begehen würde. Sie bereute nicht, dass sie ihn hinter Gitter gebracht hatte; solange er dort war, war es auf der Welt sicherer.

Doch dann hatte Bantling Revision beantragt und behauptet, er wäre reingelegt worden, und plötzlich fielen die Dominosteine um. Officer Victor Chavez wurde brutal ermordet, seine Zunge herausgeschnitten. Sonny Lindemans Leiche wurde mit abgeschnittenen Ohren gefunden. Lou Riberos Augen waren ausgestochen worden, bevor er starb. Die Taskforce Morpheus fand Hinweise darauf, dass alle drei Polizisten korrupt waren, und folgerte, die Morde seien Exekutionen durch Gangmitglieder. Nur C. J. wusste, dass sie in

Wirklichkeit gestorben waren, weil sie sich mit ihr wegen des anonymen Tipps verschworen hatten, der zu Bantlings Verhaftung führte.

Das nächste Opfer war Bantlings ehemalige Verteidigerin. Nachdem sie eine eidesstattliche Erklärung abgegeben hatte, in der sie behauptete, im Besitz eines Mitschnitts besagten anonymen Tipps zu sein, wurde Lourdes Rubio bei einem Raubüberfall ermordet. Der Mitschnitt wurde nie gefunden.

Zu diesem Zeitpunkt wurde C. J. klar, dass Dr. Greg Chambers eine Gefolgschaft hinterlassen hatte. Bill Bantling war nicht der einzige Psychopath, dem Chambers seine besondere Art der Patenschaft hatte angedeihen lassen. Es gab noch andere, die seine kranken Phantasien teilten und von ihm ermutigt wurden, sie in die Tat umzusetzen. Das abartige Spiel, das Chambers begonnen hatte, fand kein Ende mit seinem Tod. Es wurde immer noch gespielt. *Sie hätte nachsehen müssen, ob jemand auf der Rückbank war. Aber sie hatte es nicht getan.*

«Greg hatte einen Freund. Einen engen Freund, C. J.», zischte der Mann, der sich hinter ihr versteckt hatte. «Einen Freund, der seine Phantasien verstanden und sie geteilt hat. Greg hatte sogar mehrere Freunde.»

FDLE-Agent Chris Masterson hatte jahrelang unter Dominicks Kommando gearbeitet. Er war bei der Cupido-Taskforce gewesen, der C. J. zugeteilt war. Und er war auch an der Morpheus-Ermittlung beteiligt. Ein weiterer Kollege, dem sie vertraut hatte, ohne dass ihr je der Verdacht kam, hinter seinem jugendhaften Gesicht könnte ein kranker Geist lauern. Und jetzt hielt er ihr das Messer an den Hals und drückte ihren Kopf an die Kopfstütze, während sie versuchte, den Sägezähnen an ihrer Kehle auszuweichen.

«Es war eine Tragödie, dass er uns genommen wurde, als er gerade dabei war, seinen Traum zu verwirklichen und seine Phantasien in die Realität umzusetzen. Damit wir, seine Freunde, uns daran erfreuen konnten. Seine Arbeit war so ... faszinierend.

Aber jetzt werde ich zu Ende bringen, was er begonnen hat. Wir freuen uns alle, dich wieder bei uns zu haben.»

C. J. hatte den Campus und Santa Barbara weit hinter sich gelassen und joggte an den Klippen entlang, die sich über den Pazifik erhoben. An dieser Stelle entkam sie normalerweise ihren Erinnerungen, aber heute hielten sie Schritt und rauschten ihr durch den Kopf wie Ausschnitte aus einem Horrorfilm: der Jeep, der gegen die Autobahnbrücke fuhr, die Sirenen und Blaulichter, Dominick, der Masterson anschrie, den Wagen zu verlassen, Masterson, der ihn verhöhnte und prahlte, wie er das System austricksen würde, und dann plötzlich hinter sich griff ... Und dann der Schuss aus Doms Waffe.

Die interne Ermittlung zu Mastersons Tod hatte fast ein Jahr gedauert, aber am Ende war Dominick von jeder Schuld freigesprochen worden. Am gleichen Tag nahm er C. J. mit zum Hafen, führte sie an Bord eines acht Meter langen Sea Ray Sundancer und schlug ihr vor, mit ihm fortzusegeln und alles hinter sich zu lassen. Was er wirklich meinte, war, davonzulaufen.

Eine Weile war der Plan aufgegangen. Bis ihnen beiden klar wurde, dass sie viel zu jung waren und das Leben viel zu kompliziert, um den Rest ihres Daseins mit Nichtstun zu verbringen. Nach zwei Jahren waren sie nach Chicago gezogen, und Dominick war wieder Detective auf Verbrecherjagd, diesmal beim Chicago PD, während C. J. versuchte, den Verbrechern aus dem Weg zu gehen, und ehrenamtlich im Krankenhaus und mit in Not geratenen Kindern arbeitete. Aber es reichte nicht. Schließlich hielt sie den Zeh ins kalte Wasser, indem sie als Opferhelferin bei der Staatsanwaltschaft Cook County anfang, und als man ihr eine Stelle als Anklägerin anbot, nahm sie an. Anscheinend fühlte sie sich genauso zu den Verbrechern hingezogen wie umgekehrt. Und Chicago hatte einige zu bieten.

Es war nach elf, als sie zurück ins Haus ihrer Großmutter kam. Die Wolkendecke hatte sich aufgelöst, und die Sonne schien. Bis auf einen dunklen Fleck von Sturmwolken, die sich in weiter, weiter

Ferne über den Bergen ballten, war es ein wunderschöner Tag. C. J. sah auf die Uhr. Sie war 35 Kilometer in viereinhalb Stunden gelaufen.

Dominick wäre stolz auf sie: So weit war sie noch nie gelaufen. Es fehlten nur noch ein paar Kilometer bis zum Marathon, etwas, das sie sich schon lange vorgenommen hatte. Er hatte ihr versprochen, am anderen Ende von Manhattan an der Ziellinie auf sie zu warten, ganz egal, wie lang sie brauchte. Sie stellte sich sein Gesicht am Frühstückstisch vor, sein braunes, vom Schlaf verwuscheltes Haar, ein Lächeln auf seinem braungebrannten, schönen Gesicht, als er ihr sagte, sie würde alles erreichen, was sie sich vornahm. Er hatte die Scheidungspapiere immer noch nicht zurückgeschickt. Wieder überlegte sie, ob sie ihn anrufen sollte. Doch dann fiel ihr ein, dass eine Entschuldigung einfach nicht reichte ...

Trotz der langen Strecke, die sie gelaufen war, hatte ihr Trick heute nicht funktioniert. Der Clown, Bantling, Cupido, Chambers, Morpheus, Masterson, die anderen ... Die Dämonen ihrer Vergangenheit waren ihr immer noch auf den Fersen. Eine düstere Vorahnung überkam sie, wie der Sturm, der sich über den Gipfeln in der Ferne zusammenbraute. Ein beharrlicher sechster Sinn, der ihr sagte, dass irgendetwas Böses im Gange war. Und dieses Etwas kam näher, langsam, stetig, und eines Tages, wenn sie sich umdrehte, würde es über sie herfallen. Und sie hätte es nicht kommen sehen.

Sie schüttelte die unangenehmen Gedanken ab, griff nach der Sonntagszeitung und winkte einem Nachbarn zu, als sie zum Haus lief. Den Fall gegen Richard Kassner hatte sie beinahe unter Dach und Fach. Nächste Woche musste sie vielleicht schon das Schlussplädoyer halten, und sie würde den Rest des Tages daran arbeiten.

Es war Zeit, das neue Level des Spiels zu beginnen.

Dritter Teil

38

Schon Tage im Voraus hatte sich die Panik verbreitet, und die alten Leute wurden als Erste davon erfasst. Alle rannten – oder besser gesagt: wackelten, rollten und humpelten – los, um sich noch ihre Rezepte ausstellen zu lassen und mehr Brot und Milch zu horten, als sie in einem ganzen Monat verzehren konnten. Zwei, drei Tage später ergriff die Panik auch die übrige Bevölkerung. Wasser, Babynahrung, Konserven und andere haltbare Lebensmittel verschwanden aus den Regalen. Die Schlangen vor Tankstellen und Baumärkten wurden immer länger, und die Verkaufszahlen von Taschenlampen, Batterien und Kerzen stiegen sprunghaft an. Zwischen den Menschen, die in den ungewohnt langen Schlangen standen und plauderten, herrschte eine nervös aufgekratzte, rücksichtsvolle Kameradschaft.

Doch seit diesem Morgen war alles anders.

In der Nacht hatte das National Hurricane Center eine offizielle Hurrikanwarnung für Miami ausgesprochen: Innerhalb der nächsten sechsenddreißig Stunden war mit tropensturmartigen Windstärken zu rechnen. Als Manny sich um sieben aus dem Bett wälzte, waren die Regale in den Supermärkten bereits leer, die Tankstellen hatten das Benzin rationiert oder gleich ganz zugemacht, und weder bei Home Depot noch bei Loews waren noch

Sperrholzplatten, Generatoren, Wasser, Batterien, Kettensägen oder auch nur Taschenlampen zu kriegen. Und freundlich war auch keiner mehr. Die Nerven lagen blank. Das ganze County klang wie eine einzige große Baustelle. Motorsägen kreischten, Bohrer ratterten, und die Luft war erfüllt von pausenlosem, lautstarkem Hämmern.

Während die Stunden herunterzählten, die Regenwände der Küste immer näher kamen und die Reporter mit ihren Kamerateams in leuchtend gelbem Ölzeug ihre Bastionen am Strand bezogen, um von den letzten Vorbereitungen zu berichten und bis zum Erbrechen von bevorstehenden Verwüstungen zu unken, beeilte sich jeder, der die Stadt noch nicht verlassen hatte, zu verbarrikadieren, was zu verbarrikadieren war, und dann so weit wie möglich ins Landesinnere zu flüchten.

Einer von ihnen war Manny.

Er hatte sich auf die Terrasse seines Drei-Zimmer-Bungalows in Miami Shores gesetzt, um kurz zu verschlafen und sein Wasser mit einem Bier hinunterzuspülen. Draußen waren es gefühlte hundert Grad. Wenn er nicht gewusst hätte, dass ein Riesen-Wirbelsturm im Anmarsch war, er hätte sich mit einem Sixpack an den Strand verzogen, denn der Himmel war malbuchblau. Seit zehn Uhr morgens brachte er jetzt diese verflixten Hurrikan-Schutzplatten an und hatte sich dabei bereits den Daumen durchlöchert und sich eine schöne Schnittwunde am rechten Oberschenkel zugezogen. Manny hatte ganz vergessen, wie schwer und sperrig die Metallplatten waren. Und wie viele es davon gab. Deshalb hatte er ja – wie die nicht wenigen Mitbürger, die genauso gut im Verdrängen waren – bis zur allerletzten Sekunde gewartet, um sich auf den Wirbelsturm vorzubereiten, den man seit acht Tagen bei seiner gemächlichen Atlantiküberquerung beobachten konnte. Es gab nämlich nichts Frustrierenderes, als mit kaputtem Rücken in einem stockdunklen Haus zu hocken und darauf zu warten, dass der Hurrikan endlich kam, damit die drei Monate Krankengymnastik, die

man anschließend brauchte, sich auch lohnten – um dann festzustellen, dass es doch wieder ein Fehlalarm gewesen war.

Diesmal allerdings wäre es Manny sehr viel lieber gewesen, über Rückenschmerzen und einen weiteren ausgebliebenen Hurrikan zu schimpfen. Es waren nur noch ein paar Stunden, bis die ersten Regenbänder heranwirbeln und die Palmen vor seiner Haustür zu Boden drücken sollten, und es sah ganz danach aus, als würde es dieses Mal Miami erwischen. Und zwar heftig. Manny hatte den Wirbelsturm Andrew 1992 miterlebt und konnte nur hoffen, dass der aktuelle Sturm noch ein, zwei Grad nach Norden oder Süden abdrehte. Besser, er zerlegte noch einmal Homestead oder auch Palm Beach, als dass er Miami mit voller Wucht traf.

Manny leckte sich das Blut von der Daumenkuppe. Noch war es sonnig, aber nicht mehr lange. Die Sonne hatte ihren Weg hinter die Everglades bereits angetreten und färbte den Himmel zitronengelb, während sich im Osten graue Wolken über dem Atlantik türmten. Der Wind hatte aufgefrischt. Manny sah zu, wie eine heftige tropische Böe die einsame Mülltonne vor dem zwangsgeräumten Haus zwei Türen weiter umwarf und kreuz und quer über die Straße trieb. Die kräftigen, zehn Meter hohen Königspalmen warfen ihre Wedel ab wie Stripperinnen und ließen dicke Zweimeter-Äste in Mannys Vorgarten regnen. Ein kleiner Vorgeschmack auf das, was kommen würde – der Trailer zum nächsten Katastrophenfilm. In zwölf Stunden würde die Stadt unter Beschuss stehen. Ihre volle Wucht würde Artemis erst im Schutz der Dunkelheit entfalten, mitten in der Nacht. Echt toll, dachte Manny.

Sein Daumen blutete jetzt richtig; er hatte das dumme Ding mit dem Bohrer erwischt und sich fast den Nagel abgerissen. Er leerte sein Bier und stand auf, um sich ein Pflaster zu holen und nicht die letzten verbliebenen Schutzplatten vollzubluten. Noch ein Fenster, dann war er fertig. Und konnte nur noch hoffen, dass auch alles hielt. Dass sein hübsches, windschiefes Häuschen noch stand, wenn er morgen früh zurückkam. Dass überhaupt noch irgendetwas stand, nicht nur sein Häuschen, sondern das ganze hübsche Viertel

hier. Es hatte einiges für sich, das billigste Haus der Straße zu bewohnen, aber das einzige übriggebliebene Haus in der Straße zu haben, das war irgendwie weniger reizvoll.

Rufus begrüßte ihn laut bellend an der Tür, aber es dauerte einen Moment, bis das Schwanzwedeln einsetzte. Selbst Rufus spürte, dass etwas faul war mit der Welt. Der Hund verhielt sich schon seit zwei Tagen merkwürdig, versteckte sein Spielzeug im ganzen Haus und lief so nervös auf und ab wie ein werdender Vater vor dem Kreißsaal. Manny wollte ihn am Abend mit zu seiner zwangsneurotischen Stiefschwester nach Miami Lakes nehmen und konnte es eigentlich nicht gebrauchen, dass der Hund Carolina noch verrückter machte, als sie sowieso schon war. Rufus sollte sich so zurückhaltend und unauffällig benehmen, wie das einem fünfzig Kilo schweren, nervlich angeschlagenen Bombenspürhund nur möglich war. Schon unter idealen Bedingungen waren Carolina und Rufus nicht gerade auf einer Wellenlänge, was ursächlich daran lag, dass Rufus ein Hund war und Carolina als Fünfjährige einmal fast von einem Pitbull zerfleischt worden wäre. Dass sie im Grunde selbst daran schuld gewesen war, weil sie den Köter so lange am Schwanz gezogen hatte, bis der sich umdrehte und ihr das Gesicht wegbeißen wollte, tat da kaum etwas zur Sache. Und nachdem auch noch der Rest der Familie im Wohnzimmer campieren würde, inklusive der alten Mutter, die jedes Mal Zustände bekam, wenn es ohne Vorankündigung an der Tür klingelte, war damit zu rechnen, dass Carolinas Geduldvorräte nicht gerade üppig sein würden. Als könnte er Gedanken lesen, sprang Rufus an Manny hoch und bellte ihm direkt ins Gesicht. Vielleicht sollte er dem Kläffer etwas Benadryl verabreichen; Carolina konnte unter Umständen ganz schön hartherzig sein, und wenn man sie zu sehr reizte, setzte sie Rufus und Manny womöglich gleich beide nur mit einem Schirm vor die Tür und überließ sie ihrem Schicksal. Ihr Haus war nicht Mannys allererste Wahl als Notunterkunft, aber wie er wohnte auch Daria in einer Evakuierungszone auf der falschen Seite des Federal Highway, und Carolina war das einzige Familienmitglied, das nicht in

einem Wohnwagen hauste. Außerdem wollte seine Mutter ihn dahaben.

Manny angelte gerade mit der unverletzten Hand nach einem Hundekuchen für Rufus und einem Geschirrtuch für den kaputten Daumen, als sein Handy klingelte. Er erkannte die Nummer nicht gleich. Normalerweise wäre er gar nicht rangegangen, aber was war an einem solchen Tag schon normal? Den ganzen Morgen klingelte das Telefon praktisch ununterbrochen, und meistens waren es Anrufe aus dem Department.

«Alvarez.»

«Detective Alvarez, hier ist Sergeant José Castano von der Gefängnisbehörde Miami-Dade. Es tut mir schrecklich leid, dass ich Sie stören muss, Sir, vor allem, wo uns gerade dieser Sturm ins Haus steht und das alles. Sie sind bestimmt sehr beschäftigt ...» Er klang jung. Und nervös.

«Ja, hier ist ganz schön was los. Wird bei Ihnen aber nicht anders sein. Wo liegt denn das Problem?» Manny wurde es eng um die Brust. Der Mann klang, als wollte er ihm gleich mitteilen, dass seine Mutter gestorben war. Wobei dann natürlich nicht die Gefängnisbehörde bei ihm anrufen würde. Die meldeten sich höchstens, wenn einer seiner Angeklagten sich umgebracht oder geprügelt hatte. Und sie meldeten sich, wenn jemand von einem anderen verpiffen worden war. Aber so klang dieser Anrufer nicht. Und nachdem die Uhr gerade auf den Weltuntergang zutickte, war es auch insgesamt nicht sehr wahrscheinlich, dass sie ausgerechnet jetzt wegen eines solchen Vorfalls anriefen.

«Also, es gab da ein Missverständnis. Oder ehrlich gesagt eher einen Fehler, Detective. Wir gehen der Sache im Moment bereits nach, nur dass Sie's wissen.» Der Sergeant räusperte sich. «Aber wir hatten doch das Gefühl, es wäre wichtig, Ihnen Bescheid zu sagen, damit Sie gegebenenfalls die Sicherheitsmaßnahmen einleiten können, die auf Ihrer Seite nötig sind. Also, Alarm schlagen, sozusagen. Eventuell das FBI benachrichtigen. Wir tun intern

natürlich auch alles, was wir augenblicklich tun können, um den Insassen auffindig zu machen. Nur dass Sie's wissen.»

«Hören Sie mal, Sergeant, wovon zum Teufel reden Sie eigentlich? Und von wem? Spucken Sie's endlich aus.»

«Der Insasse, den Sie hierher ins DCJ verlegt haben ... also ... der ist anscheinend versehentlich entlassen worden. Er wurde in den falschen Evakuierungstransport gesetzt und ... also ... Wir können ihn derzeit nicht finden, Sir. Wir haben hier das absolute Chaos, Sir. Das ist natürlich keine Entschuldigung, aber so war es eben, mit den Evakuierungen und dem ganzen Kram. Ich habe so was noch nie ...»

Manny fiel ihm ins Wort. «Was denn für ein Insasse? Ich habe keinen hierher verlegen lassen. Zumindest nicht in letzter Zeit. Ich habe gerade nur ein paar Mordverdächtige im DCJ und im Metro West einsitzen. Warten Sie mal ... Herrera, Hoslem, Wilfredo Lemar. Wen meinen Sie?»

«Keinen von denen, Sir. Ich rufe wegen dem Insassen aus dem Florida State Prison an, der vor ein paar Tagen hier eingetroffen ist.»

Manny setzte sich an den Küchentresen. Er hatte die Faust so fest geballt, dass ihm das Blut aus dem verletzten Daumen zwischen den Fingern hindurch das Handgelenk hinunterlief und eine kleine Lache auf den weißen Fliesen bildete. «Noch einmal: Ich habe niemanden verlegen lassen. Sie haben wohl den falschen Ermittler erwischt.»

«Na ja, Sir, Sie stehen hier auf dem Formular als einer der Ermittler, die die ursprüngliche Festnahme vorgenommen haben. Sie und ein gewisser Agent Falconetti vom FDLE. Ich bin davon ausgegangen, dass Sie die Verlegung genehmigt haben. Vielleicht wurde das ja auch vom Richter angeordnet, aber wenn es Ihr Häftling ist, müsste man Sie doch eigentlich informiert haben, dachte ich. Aber vielleicht liege ich da falsch, Sir.»

Manny sah zum Küchenfenster. Auf dem Fensterbrett stand ein gerahmtes Foto von ihm und Daria in South Beach. Auf der

anderen Straßenseite balancierte sein Nachbar auf halsbrecherische Weise auf der obersten Sprosse seiner Leiter, um eine Sperrholzplatte an einem Fenster im ersten Stock anzubringen. Jeden Augenblick würde er herunterfallen, und es wäre ironischerweise nicht mal der gottverdammte Wirbelsturm, der ihm den Hals brach. Nur seine eigene Blödheit. Seine eigene unangemessene Vertrauensseligkeit. Die Leiter wackelte. Wie Manny blieben auch diesem Mann nur noch ein paar Sekunden, bevor der Himmel über ihm einstürzte. Manny schloss die Augen.

«Wer wurde entlassen, Sergeant?», fragte er, obwohl er die Antwort eigentlich schon kannte.

Er öffnete die Augen wieder.

Die Leiter kippte. Sein Nachbar ruderte mit den Armen, versuchte, Halt zu finden, wo keiner mehr war. Einen Moment sah es aus, als hinge er in der Luft, wie eine Zeichentrickfigur, die gerade über den Felsrand gerannt ist.

«Ähm ...» Der junge Mann schluckte schwer, als wollte er den Namen selbst nicht ausgesprochen hören. «William R. Bantling, Sir.»

Und mit diesen Worten brach über Manny der Himmel ein, so wie die Leiter seines Nachbarn.

Als der Hurrikan Andrew Miami verwüstet hatte, war Daria elf gewesen. Sie lebte damals in demselben bescheidenen Einfamilienhaus in Cooper City, das ihre Eltern immer noch bewohnten. An die Tage vor Andrew konnte sie sich kaum erinnern – nur an die Fernsehnachrichten, die in den vierundzwanzig Stunden, bevor der Sturm das Festland erreichte, auf jedem Kanal pausenlos und ohne Werbeunterbrechung liefen. Egal, wer gerade sprach, in der rechten unteren Bildschirmcke waren ständig die zeitverzögerten Aufnahmen des wirbelnden weißen Flecks mit dem kleinen Loch in der Mitte eingeblendet, der langsam, aber sicher über den Atlantik auf Florida zuhielt. Während Marco und Anthony ihrem Vater dabei halfen, die schweren Holzplatten vor die Fenster zu nageln, hatte Daria die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass in allen Zimmern Taschenlampen mit neuen Batterien bereitlagen. Ihre Mutter war in heller Panik: Alle fünf Minuten kreischte sie irgendwelche Koordinaten von Längen- und Breitengraden, als würde sie etwas davon verstehen, und kochte währenddessen töpferweise Marinara-Soße.

Daria wusste noch, dass sie zwar verängstigt gewesen war, als der Sturm auf der Fernsehkarte immer näher rückte und die Stunden bis zur Katastrophe verstrichen, aber auch freudig aufgeregt. Heimlich hoffte sie darauf, dass der Hurrikan sie tatsächlich mit voller Wucht trafe, so wie es all die Nachrichtensendungen verhiessen. Sie wollte die Verwüstung – die umgekippten Autos, die weggerissenen Dächer, die abgeknickten Bäume und Straßenschilder – sicher und geborgen von ihrem Kinderzimmerfenster aus beobachten, denn das Haus ihrer Familie würde natürlich unversehrt bleiben. Als sie ihrer Mutter gegenüber die Bemerkung machte, dass der Hurrikan ein Riesenspaß werden würde, zog Lena ihr den Holzkochlöffel, mit

dem sie gerade die Marinara gekostet hatte, über den Hinterkopf. Kochend heiße Tomatensoße spritzte nach allen Seiten, sprenkelte den Boden, die Küchenschränke und die weißen Wände. Ihr Vater, der das Geschrei hörte und angerannt kam, dachte sogar, Daria habe ein Loch im Kopf, als er sah, wie ihr die glühend heiße rote Flüssigkeit über Wangen und Hals lief. Als er hörte, was passiert war, schob er den Vorfall auf die Anspannung wegen des Hurrikans, was zwar die vielen anderen Prügelszenen, die er über die Jahre mitangesehen hatte, nicht erklärte, aber immerhin dafür sorgte, dass er und seine immer noch hysterische Frau sich für den Moment besser fühlten. Daria erinnerte sich, dass ihre Brüder in der Küchentür standen, während sie selbst zu erklären versuchte, weswegen ihre Mutter so ausgerastet war, und mit großen Augen zusahen, wie ihr Vater tiefgefrorene Erbsen auf Darias Brandblasen packte. Keiner der Jungs sagte ein Wort. Daria wusste, dass auch sie sich wünschten, Andrew der Hurrikan würde ihr Haus ergreifen und es unbeschadet nach Miami hineinwehen, so wie im *Zauberer von Oz*. Doch nach dem, was ihrer Schwester passiert war, waren sie schlau genug, ihre Phantasien nicht auszusprechen. Auf dem Herd standen schließlich noch drei weitere Töpfe mit Soße.

Neunzehn Jahre später brachte die Aussicht auf einen gewaltigen Hurrikan Daria plötzlich dazu, sich über Dinge zu sorgen, die ihr mit elf nicht in den Sinn gekommen wären. Ökonomische und ökologische Schäden. Tage, vielleicht sogar Wochen ohne Strom bei Außentemperaturen von fünfunddreißig Grad. Keine Klimaanlage, kein Kühlschrank, keine heiße Dusche, kein Herd. Und wahrscheinlich auch kein Wasser und kein Telefon. Ein grauenvolles Verkehrschaos wegen all der umgerissenen Ampeln, Straßenschilder und Bäume. Keine Restaurantbesuche. Eine Zunahme an nervtötenden Kleinstdelikten wie Plünderungen und Betrugsvergehen, die die Prozesslisten verstopfen würden. Auch die Fälle von häuslicher Gewalt würden zunehmen, weil der Druck durch den Sturm und seine verheerenden Nachwirkungen schwer auf den Familien lastete. Und dazu noch die Sorge, wie es ihrem Heim ergehen würde – ob

sie in ein paar Stunden überhaupt noch eines hatte. Bis auf ihr Auto steckte ihr gesamter irdischer Besitz in dem kleinen Stadthaus. Es war eine schreckliche Vorstellung, dass das alles womöglich einfach den Federal Highway entlanggeweht werden könnte. Heute verstand Daria, warum ihre Mutter damals über den Pastatöpfen gebetet hatte, Andrew möge sie verschonen.

Gedankenverloren fasste sie sich an die Wange, wo sich die verblasste Brandnarbe des Soßenvorfalls bis heute hielt, und sah aus dem Fenster des Miami-Dade Emergency Operations Center, der Notfalleinsatzzentrale im westlichen Teil von Miami-Dade County, wo sie die nächsten zwanzig oder mehr Stunden verbringen würde. Das Einsatzzentrum war dafür ausgelegt, Hurrikans mit Geschwindigkeiten von über 200 Stundenkilometern standzuhalten, und sollte diversen Polizeidienststellen während des Sturms als Kommandozentrale dienen. Unten erwartete eine Schwadron aus Sanitätern, Fahrdienstleitern, Polizisten und technischen Einsatzkräften den Zorn von Artemis. Daria sollte mit zwei weiteren Kollegen von der Staatsanwaltschaft den Polizisten und Richtern zur Seite stehen und bei den vielen Verbrechen, die der geschwächten Großstadt nach dem Sturm blühten, die juristische Beratung liefern. Der Großteil der bunt zusammengewürfelten Truppe, allen voran die Anwälte, war weniger von Nächstenliebe motiviert als vielmehr heimatlos. Auch Daria hätte nur zu ihren Eltern gekonnt, wo bereits Anthony in seinem alten Kinderzimmer untergeschlüpft war, weil er am Strand von Pompano wohnte, oder in Marcos Einfamilien-Irrenhaus in Coral Springs. Und weder das eine noch das andere kam ernsthaft in Frage.

Weil Daria östlich von der US 1 wohnte – dem Nordsüd-Highway, der sich in Florida die ganze Küste entlangzog –, fiel sie ins Evakuierungsgebiet und hatte damit eigentlich Anspruch auf die nächstgelegene Notunterkunft, in ihrem Fall die Arthur Ashe Middle School in Fort Lauderdale. Puh hoch zehn! Tausende verängstigter Menschen, die in einer überfüllten Turnhalle Erdnussbutterbrote mampften und auf Schlafsäcken pennten. Das kam erst

recht nicht in Frage. Manny hatte sie gefragt, ob sie nicht zu ihm kommen wolle, aber North Beach, wo er wohnte, nur wenige Straßen vom Strand entfernt, gehörte ebenfalls zum Evakuierungsgebiet. Und so kuschelig und romantisch die Vorstellung auch war: Eine Sturmflut mit Wellen von sieben und mehr Metern Höhe, wie sie prognostiziert wurde, würde nicht nur die Hotels und Häuser direkt am Strand auslöschen, sondern auch alles im Umkreis von gut anderthalb Kilometern landeinwärts – zumindest behauptete das der gutgelaunte Meteorologe von Channel 6. Außerdem bestand auch noch die höchst realistische Möglichkeit, dass Manny entweder von der City angefordert wurde oder sich freiwillig irgendeiner Organisation, Sondereinheit oder auch bedürftigen Freunden zur Verfügung stellte, und Daria nicht nur mit der Angst vor einer Sturmflut, sondern auch mit Rufus alleine ließ, seinem schuhfetischistischen Köter, der schon wegrannte, wenn man nur die Spülmaschinenklappe zuknallte. Sie hatte den Kopf voller Bilder von dem katastrophalen Tsunami, der im März die japanische Küste verwüstet hatte. Nein danke. Außerdem konnte sie, wenn sie sich freiwillig zum Telefondienst im EOC meldete, vielleicht zumindest wieder ein paar Pluspunkte beim Oberstaatsanwalt und Vance Collier sammeln. Und falls es doch zur totalen Katastrophe kam und in Miami nichts mehr so sein würde wie vorher, gab es hier wenigstens geschultes Personal, das ihre Leiche unter den Trümmern ausgraben konnte, und nicht nur einen ehemaligen Bombenspürhund, der lieber selbst um sein Leben schwamm, als seinen haarigen Hundehals zu riskieren und Herrchens Freundin zu retten. Und so hatte Daria ihre Mutter, Marco und Manny angerufen und ihnen allen gesagt: *Danke, aber nein, vielen Dank.* Und am Nachmittag, nachdem die Polizei es endlich aufgegeben hatte, durch ihr Viertel zu fahren und alle Bewohner aufzufordern, schleunigst von hier zu verschwinden, hatte sie sich von ihrem Häuschen verabschiedet, ihr einziges Paar Riemchen-Manolos, die sie im Outlet von Neiman Marcus reduziert erstanden hatte, in den Koffer gepackt, die Haustür abgeschlossen und war durch die

menschenleere Straße davongefahren. Mitten hinein in eine Stadt, die jeder, der noch halbwegs bei Verstand war, so schnell wie möglich zu verlassen versuchte, wie in einem dieser scheußlichen Weltuntergangs-Horrorfilme.

Regen peitschte an die Fenster des EOC, und heftige Windstöße knickten die Palmen um. Die ersten Ausläufer von Artemis waren bereits angekommen. Es konnte nur noch schlimmer werden. Daria hatte seit dem späten Vormittag nicht mehr mit Manny gesprochen, und jetzt fragte sie sich doch, was aus Rufus geworden war und ob Manny es riskiert hatte, ihn mit zu seiner Stiefschwester zu nehmen. Im Grunde hätte sie ihn auch mit hierher nehmen können. Die anderen machten nicht den Eindruck, als hätte sie das gestört. Sie zog das Handy aus der Tasche, um nach neuen Nachrichten zu schauen. *Nur Notruf möglich*. Vielleicht waren die ersten Funkmasten ja schon umgekippt ...

Sie fuhr zusammen, als ihr jemand auf die Schulter tippte. Es war Nigel Peris, einer der Polizisten vom Miami-Dade PD aus dem Erdgeschoss.

«Mein Gott, Nigel! Hast du mich erschreckt! Warte doch einfach noch, bis es donnert und das Licht flackert, bevor du dich so anschleichst.»

«Tut mir leid, Daria», sagte Nigel. «Aber da ist ein Anruf für dich auf der Zwei. Ich hab ihn dir auf die Zentrale gelegt.»

«Wer ist es denn?», fragte sie, schon auf dem Weg zum Empfangstisch.

«Alvarez von der City. Und was das Licht angeht, keine Sorge. Wir haben einen Notfallgenerator.» Er nickte ihr zu und machte sich wieder auf den Weg nach unten. «Du kannst den Sturm also kommen sehen – bis er dir den Hörer aus der Hand reißt.»

«Na, da bin ich ja beruhigt», gab Daria zurück. Dann wandte sie sich zum Telefon. «Hey! Wie läuft's bei dir? Ich habe ...»

«Was hast du getan?», fiel Manny ihr ins Wort. Er klang fuchsteufelswild.

«Bitte?» Ihr Magen krampfte sich zusammen, und eine Welle von Schuldgefühlen stieg aus unbekannten Tiefen. Sie wusste nicht mal, warum er so wütend war.

«Du hast einen Deal mit ihm gemacht, stimmt's? Stimmt's?», brüllte Manny. «Wie wäre er sonst ins Bezirksgefängnis gekommen?»

Daria schloss die Augen. Eigentlich hatte sie gehofft, sich mit alldem erst nach Artemis auseinandersetzen zu müssen, wenn sie die Namen der Snuff-Club-Mitglieder vorweisen konnte. Das hätte den Schlag mit Sicherheit abgemildert. «Manny, das war Vance' Idee ...», fing sie an.

«Collier? Schieb das jetzt bloß nicht auf ihn. Du hast den Deal gemacht, stimmt's? Du warst es. Ich wusste nämlich, dass er nicht reden wird, bevor ihr ihn nicht nach Miami bringt. Er ist ja nicht blöd. Ich hab's dir gesagt. Ich habe dich verdammt noch mal gewarnt, und das macht mich so richtig stinksauer.»

«Hör mal, hör doch mal, das klappt schon, bestimmt! Er gibt uns Namen. Viele Namen. Ein ganzes Adressbuch voll mit Namen. Und die müssen sich alle auszahlen, sonst kommt er wieder nach Starke zurück. Collier hat an alles gedacht.»

«Was hat er dafür gekriegt? Los, sag's mir, was habt ihr der Missgeburt angeboten?»

Daria schwieg lange. «Bewährung auf Lebenszeit. Mit Dauerüberwachung. Sobald er sich danebenbenimmt, wandert er wieder in den Knast. Aber er wird gar nicht erst rauskommen, Manny», setzte sie hastig hinzu. «Vance sagt, die Vereinbarung ist völlig wasserdicht. Wir sind nicht verpflichtet, ihn freizulassen, solange er nicht zu hundert Prozent kooperiert, und das wird nie passieren. Vance meinte ...»

«Du bist eine Idiotin, Daria», sagte er knapp.
Sie straffte sich. «Sprich nicht so mit mir!»

«Und ich bin ein Idiot, weil ich auf dich reingefallen bin. Jawohl. Reingefallen. Weil ich dich gemocht habe. Weil ich ...» Er hielt inne, kämpfte gegen die Worte an. «Weil ich dachte, du wärst

anders als diese ganzen rühmgeilen Staatsanwälte aus deinem Scheißbüro, die nichts weiter wollen als ihre fünfzehn Minuten im Rampenlicht, oder noch besser, in irgendeiner Reality-Show. Dabei willst du auch nur ins Rampenlicht. Und du glaubst, Cupido verschafft dir die Eintrittskarte.»

Daria seufzte entnervt. «Mach's nicht so melodramatisch, Manny. So was passiert doch tagtäglich. Du machst ständig irgendwelche Deals. Setz dich nicht aufs hohe Ross.»

«Du hast keine Ahnung, was du getan hast. Du hast keine Ahnung, wen du da freigelassen hast.»

Ein eigenartiger Schauer lief ihr über den Rücken, aber sie ignorierte ihn. «Du hörst mir überhaupt nicht zu. Er ist nicht frei, Manny. Erst muss er uns noch die ...»

«Daria, er wurde bei der Evakuierung in den falschen Bus gesetzt! Sie haben ihn nach Metro West geschickt. Und da hat irgendwer die Papiere verwechselt und ihn freigelassen. Sie haben ihn auf freien Fuß gesetzt, kapierst du das? Klar, es wird eine Ermittlung geben, aber er ist weg. W-E-G! Weg.»

Ihr war schlecht. So speiübel, dass sie zu Boden sank, den Rücken an den Schreibtisch gelehnt. «Was? Wie meinst du das, er ist weg?», fragte sie leise.

«Er ist in diesen Bus gestiegen und verschwunden! Kein Mensch weiß, wo er steckt. Er ist unauffindbar. Seit Stunden. Und ich sage dir, man wird ihn auch nicht finden.»

«Verschwunden? Das kann doch nicht sein ... Schick die Leute vom County hin, die von Miami-Dade, die US Marshals. Er kann doch nicht weg sein ...» Jetzt brüllte auch Daria, aber ihre Stimme kam ihr dennoch zaghaft und schwach vor.

«Hast du mal aus dem Fenster geschaut? Hast du Nachrichten gehört? Guten Morgen! Da draußen tobt ein Hurrikan, Daria! Ein Hurrikan hält mit zweihundertdreißig Sachen direkt auf uns zu. Da wird kein Mensch mehr nach irgendwem suchen. Alle Welt verbarrikadiert sich, bis dieser Mist durch ist. Und dann dürfen wir alle zusammen die Reste aufsammeln, die von Miami noch übrig sind.»

«Mein Gott, Manny! O mein Gott ...»

««O mein Gott», das kannst du laut sagen. Er ist weg. Und das ist deine Schuld. Nur deine. Du hast einen gottverdammten Serienmörder auf freien Fuß gesetzt, und jetzt hat keiner eine Ahnung, wo er ist! Das geht auf deine Rechnung!»

Sie wusste nicht, ob er einfach aufgelegt hatte oder ob die Telefonleitung zusammengebrochen war – doch das war das Letzte, was sie von ihm hörte. Dann war die Leitung tot, und der Sturm des Jahrhunderts brach über Miami herein.

Opelika. Fahrgäste, die nach Atlanta reisen: Um neun Uhr geht es weiter.» Die knisternde Lautsprecherdurchsage hörte sich an wie eine alte Langspielplatte.

Bill sah aus dem Busfenster und gähnte. Opelika, Alabama. Nicht gerade eine Stadt, die ganz oben auf seiner Wunschliste stand. Eine Tankstelle, ein Supermarkt, ein Waschsalon, etliche Kneipen und Spirituosenläden, ein paar Restaurants und natürlich eine nicht gerade kleine Baptistenkirche. Der Rest bestand aus einem Spielplatz, einem Baseballplatz, einer Schule, ein paar Gestüten sowie bescheidenen, leicht verkommenen Wohnhäusern mit mindestens einem halben Kilometer Abstand zueinander und hektarweise Getreidefeldern. Die meisten Orte, durch die er heute gefahren war, sahen genauso aus wie Opelika. Kleine Käffer voller einfacher Leute mit müden Gesichtern, die jeden, den sie nicht kannten, misstrauisch musterten. Denn wen man an einem Ort wie Opelika nicht kannte oder irgendwie zur Familie rechnen konnte, der war ein Fremder, und das hieß, ihm war nicht zu trauen.

Bill streckte sich und drehte sich wieder vom Fenster weg. Gar nicht so verkehrt, der Gedanke.

An Orten wie Opelika fielen mürrische Fremde besonders auf. Bill lächelte die alte Dame auf der anderen Seite des Busses an, die gerade den Wollmist, an dem sie seit fast fünfhundert Kilometern herumstrickte, in ihrer Einkaufstasche verstaute. Sie lächelte nicht zurück.

«Darf ich Ihnen helfen?», fragte er und stand rasch auf, als er sah, wie die Enkelin der Alten Anstalten machte, ihren Rucksack und weitere Taschen aus dem Gepäckfach herunterzuheben. «Die sehen ganz schön schwer aus.»

«Vielen Dank», sagte Oma und nickte der Enkeltochter aufmunternd zu. Bill vermutete, dass sie noch auf der Schule war. Allenfalls College. Wobei man von der Größe her meinen könnte, sie wäre älter. Ihre langen, braunen Beine schienen gar kein Ende zu nehmen, was sicher an den superkurzen Shorts lag.

«Immer gerne.» Bill griff nach der Reisetasche und streifte dabei den Rücken des jungen Mädchens. Ihr Haar roch nach Erdbeeren. «Sie erinnern mich an meine Tochter», sagte er, als er ihr das Gepäck reichte. «Sie müssten etwa im selben Alter sein. College, richtig? Sind Sie so um die zwanzig?»

Das Mädchen strahlte und wurde rot.

«Noch nicht ganz», warf die Großmutter ein. «Und so eilig braucht sie es auch gar nicht zu haben. Müssen Sie sich nicht auch was runterholen?»

Nett formuliert, Oma. «Ich fahre noch weiter bis Atlanta», erwiderte Bill.

«Na, dann. Marcy und ich haben es schon geschafft. Ihr Papa wartet draußen. Vielen Dank noch einmal, Sir. Und gute Reise weiterhin.»

Bill nickte und setzte sich wieder auf seinen Platz. Er rückte sich die Brille auf der Nase zurecht, strich sich mit der Hand über den glattrasierten Schädel und sah zu, wie Marcy in ihrer abgeschnittenen Jeans und dem enganliegenden Kapuzenshirt ihrer Oma aus dem Bus half.

Er fragte sich, wann man ihn in Miami wohl vermissen würde. Ob man überhaupt schon was gemerkt hatte. Spätestens, wenn der Hurrikan wieder abgezogen war, wenn die braven Bürger von Miami ihre Gerichtssäle wieder aufgebaut und alle Strafgefangenen in den richtigen Käfig zurückverfrachtet hatten und man den armen «Willie R. Bantling» in Hand- und Fußschellen vor Gericht brachte und ihm eröffnete, dass ihm auf einmal die Todesstrafe blühte – spätestens dann würde das Geschrei losgehen. Der arme Willie R., der sich wahrscheinlich nichts weiter hatte zuschulden kommen lassen als einen Einbruch oder einen Raub oder allenfalls, seine

Frau windelweich geprügelt zu haben, würde einen Heidenaufstand machen. Und die Ankläger, die Gefängniswärter, die Richter – alle sähen sie sich an und fragten sich, ob das wohl ein Witz sein sollte? «Wo ist Bantling?», würde jemand brüllen, worauf einer der Typen in ihren gammelig-grünen Uniformen unsicher erwidern würde: «Aber das ist doch Bantling.» Und dann käme die Panik. «Das ist nicht Bantling. William Rupert Bantling, geboren am 7. Januar 1961? Wer ist der Mann hier?» Anschließend würden alle durcheinanderbrüllen, und die Schuldzuweisungen würden losgehen. Köpfe würden rollen. Und die Miene des stellvertretenden Oberstaatsanwalts wäre mit Sicherheit unbezahlbar. Hoffentlich hatte jemand im Gerichtssaal eine Kamera dabei und machte ein Foto, dann konnte Bill es vielleicht wenigstens irgendwo in den Nachrichten sehen. Denn die Sache käme mit Sicherheit in die Nachrichten. Cupido auf freiem Fuß! Alle Mann an die Torpedos! Macht die Luken dicht! Frauen und Kinder zuerst!

Aber vielleicht ja auch nicht. Bill hatte den Eindruck, als hätte dieser schlaue Staatsanwalt noch das eine oder andere Ass im Ärmel. Mr. Chief Assistant Collier wollte seinen Pakt mit dem Teufel schließlich schön für sich behalten, so lange, bis er eine große Pressekonferenz einberufen und verkünden konnte, dass seine Abteilung ein Dutzend Mitglieder eines Snuff-Clubs ausgehoben hatte. Womöglich kam also doch nichts in den Nachrichten. Umso besser. Bill legte keinen Wert darauf, seinen Namen in der Zeitung zu lesen.

Er schob die Hand in die Tasche und tastete nach der zusammengefalteten Zeichnung. Durchs Fenster sah er, wie Marcy und ihre Großmutter langsam den Haltebahnhof durchquerten und auf ein wartendes Auto zuingen. Ein älterer Mann – vermutlich Papa, in Unterhemd und Jeans – stieg aus und wuchtete ihr Gepäck in den Kofferraum. Er kratzte sich am Bauch, dann gab er seiner Mama einen Kuss. Und Klein Marcy lehnte die ganze Zeit am Wagen, ein langes, braunes Bein hochgestellt, und tippte auf ihrem Handy herum, ohne etwas um sich herum wahrzunehmen. Das

lange, weißblonde Haar fiel ihr bis über die Schultern. Bill zog die Zeichnung aus der Tasche und legte sie sich auf den Schoß. Er hatte einen Ständer. Schon seit dem Moment, als Klein Marcy in ihrem kurzen Höschen aufgestanden war. Er betrachtete das jämmerliche, schöne Gesicht, das da auf seinen Schenkeln lag und mit verängstigten Augen zu ihm hochschaute. Mit dem Daumen strich er darüber. Der Bleistift verwischte.

Dann stand er auf, griff seine Tasche aus dem Gepäckfach und sprang in dem Moment aus dem Bus, als alle Passagiere, die nach Atlanta wollten, gerade wieder einstiegen.

Wir haben alles genauso gelassen, wie wir's vorgefunden haben», erklärte Tru Zeffers, als er Manny Alvarez und Mike Dickerson in Bill Bantlings ehemalige Zelle im Todestrakt führte. «Nichts angerührt. Dass Sie das interessieren könnte, dachten wir uns nämlich schon, bevor wir gehört hatten, dass er weg ist.»

Tru war auf hundertachtzig gewesen, als er hörte, dass Bill Bantling in Miami verlorengegangen war. Er war immer noch stinksauer. Aber irgendwie musste er doch ein bisschen grinsen, als die arroganten Anzugträger aus Miami jetzt mit hochroten Köpfen und wie begossene Pudel vor ihm aufmarschierten – allen voran dieser Schrank von Detective, Manny Alvarez, und sein tatteriger Partner. Eigentlich hatte Tru ja gehofft, sie würden Oberstaatsanwalt Collier mitbringen, mitsamt seinem schicken Anzug und den blankpolierten Schuhen und seiner ganzen neunmalklugen, aufgeblasenen Art. Der sollte ruhig noch mal «Redneck» vor sich hin murmeln, wenn er an Tru vorbeiging. *Na, Chef, wer von uns beiden schmiert hier jetzt ab? Warten Sie mal, bis rauskommt, wen Sie da auf die Menschheit losgelassen haben ...*

Die Häftlinge hatten auch bei Tru schon allen möglichen Scheiß versucht, aber in den fünfzehn Jahren, die er jetzt im Todestrakt arbeitete, war keiner dieser Scheißkerle an ihm vorbeigekommen. Nicht einer. Sollten die Mordermittler und Staatsanwälte ruhig glauben, dass Trus Sicherheitsvorkehrungen für die Insassen übertrieben oder nichts als Show waren – aber ein Wärter im Todestrakt durfte eben nie vergessen, mit wem er es zu tun hatte. Spielräume waren einfach nicht drin. Die schweren Jungs hier im Gefängnis hatten nichts mehr zu verlieren – selbst ihr Recht auf Sauerstoff hing vom Gutdünken irgendeines Richters in

Tallahassee, Atlanta oder Washington ab. Tru wusste ganz genau, dass man solches Pack wie Bill Bantling nicht unterschätzen durfte. O ja, das war ein ganz Gewiefter. Der Schönling vom Dienst, nicht auf den Mund gefallen. Und ständig auf der Suche nach irgendeinem Ausweg, nach einer Fluchtmöglichkeit. So einer schnitt einem auch die Kehle durch, wenn sich ihm dafür die Gelegenheit bot, durch die Gitterstäbe zu schlüpfen. Und hatte nicht mal ein schlechtes Gewissen dabei.

«Ach du Schande!», rief Mike Dickerson, als sie die Zelle betraten, die sieben Jahre lang Bill Bantling gehört hatte.

«Das kannst du laut sagen», meinte Manny. Er steuerte direkt auf das leere Bett zu, wo Bantling bisher geschlafen hatte. Die Kunststoffmatratze lehnte neben dem festgedübelten Bettgestell aus Metall an der Wand. Und auf dem Bettgestell lagen Bilder. Zeichnungen, Skizzen. Manny nahm eine in die Hand und betrachtete sie. Dann nahm er eine weitere. Und noch eine. Alle Bilder, fünfzehn insgesamt, zeigten dieselbe Frau. Auf manchen Zeichnungen war sie nackt und gefesselt und wurde offensichtlich brutal gefoltert. Auf einem Bild wurde sie sogar vergewaltigt. Manny drehte sich zu Tru Zeffers um. «Und Sie sind nicht auf die Idee gekommen, irgendwen anzurufen und davon zu erzählen, als er verlegt wurde? Die Zeichnungen haben bei Ihnen keinen Alarm ausgelöst, Sergeant?»

Trus innerliches Grinsen verschwand, als er plötzlich für seine Handlungen zur Verantwortung gezogen wurde, anstatt dass man ihn lobte, weil er die Polizei benachrichtigt hatte. «Ist ja nicht meine Entscheidung, Sie wegen irgendwas zu benachrichtigen, Detective. Da müssen Sie sich mit dem Direktor auseinandersetzen. Ich hab die Bilder da in der Matratze entdeckt, ganz klein zusammengefoldet. Die Matratze sollte weggeschmissen werden. Wenn ich nicht nachgeschaut hätte, dann hätte kein Mensch die Zeichnungen überhaupt gefunden.»

«Und wann haben Sie sie entdeckt?»

«So eine Woche nachdem Bantling verschwunden war, würd ich sagen.»

Manny musterte Zeffers und hob eine Augenbraue. «Hier? Sie haben die Matratze hier auseinandergenommen?»

Zeffers wand sich ein wenig. «Ja, sag ich doch.»

«Ich würde eher meinen, Sie wollten sich vielleicht ein kleines Cupido-Souvenir sichern, nachdem er nach Miami gebracht worden war. Was richtig Fieses, das Sie dann irgendwann bei eBay versteigern können, wenn Sie mal nicht mehr in diesem Loch hier arbeiten. Aber dann haben Sie mitgekriegt, dass er abgehauen ist, und da die Matratze, die Sie mit nach Hause genommen hatten, auf keiner Liste der entsorgten Gegenstände steht, haben Sie entweder Schiss bekommen oder sind neugierig geworden und haben sich Ihre Beute mal ein bisschen genauer angesehen. Haben Sie da die Zeichnungen gefunden, Sergeant? Und dann so richtig Angst gekriegt, es könnte sich um Beweismaterial für die Ermittlungen nach seiner Flucht handeln? Hat es deshalb eine ganze verdammte Woche gedauert, bis Sie uns angerufen und uns erzählt haben, Sie hätten Beweisstücke zu dem vermissten Serienmörder? Oder wollten Sie die Zeichnungen vielleicht auch auf eBay verticken?»

Zeffers lief rot an. «Die wollten die Matratze wegwerfen, hab ich doch schon gesagt. Die wär längst weg gewesen. Sie hätten überhaupt nie davon erfahren. Sie sollten mir dankbar sein.»

«Seien Sie mir nicht böse, wenn ich mir das spare. Sind das alle? Oder halten Sie noch welche zurück?»

Zeffers schüttelte den Kopf. «Ich halte gar nichts zurück.»

«Und die hat er gezeichnet?» Dickerson nahm eins der Bilder in die Hand. «Bantling?»

«Der hat ständig irgendwas gekritzelt. Pornos oder Gewaltsachen haben wir ihm verboten, wahrscheinlich hat er die Bilder deswegen versteckt. Er wollte nicht, dass wir sie ihm wegnehmen.»

«Warum wohl?», schoss Manny zurück.

«Auf allen Bildern dieselbe Frau», meinte Mike, während er die Zeichnungen betrachtete. «Wenn man sie ein bisschen umsortiert,

sieht es fast aus, als würde sie immer älter, als hätte er sie den Jahren entsprechend gezeichnet.» Er drehte sich zu Manny um. «Du hast doch im Fall Cupido ermittelt. Sie kommt mir so bekannt vor. Wer ist das? Eins der Opfer?»

Manny nickte. Die Frau auf den Bildern war schön, erotisch, unschuldig, verängstigt. Eine Frau, die einfach von Natur aus umwerfend aussah, egal, was sie trug und was sie sonst noch tat, um das zu verstecken. Auf den späteren Zeichnungen war ihr langes, lockiges blondes Haar zu einem dunklen Bob gestutzt, hinter dem sie ihr Gesicht zu verbergen suchte. Krähenfüße ließen die Augen älter erscheinen, Marionettenfältchen den Mund. Unter den hypnotischen, verängstigten grünen Augen lagen dunkle Ringe. Die Zeichnungen waren wie Fotos: genauso detailliert, genauso perfekt, genauso exakt.

«Weißt du, wer sie ist?», fragte Mike noch einmal.

Manny fuhr sich mit der Hand durch das nicht vorhandene Haar und wünschte sich, den Anruf, den er gleich tätigen würde, nicht machen zu müssen. Sosehr er sich dagegen sträubte, sosehr er sich weigerte, die geheimen Gedanken eines Wahnsinnigen nachzuvollziehen: Er wusste, was er hier sah.

Mehr als eine Woche war vergangen, seit Bantling aus einem Gefängnisbus gestiegen und in dem gewaltigen Hurrikan verschwunden war, der im ganzen Süden Floridas von Fort Lauderdale bis nach Miami Shores gewütet hatte. Zum Glück war Artemis nur als Wirbelsturm der Kategorie 4, mit andauernden Windstärken von 220 Stundenkilometern, auf die Küste getroffen und nicht, wie befürchtet, als katastrophale Kategorie 5. Zudem hatte sie sich etwas nördlich des berechneten Zentrums Miami Beach gehalten. Ja, es hätte noch viel schlimmer kommen können, doch so, wie es war, war es schon schlimm genug. Bisher gab es 203 Tote, und die Zahlen stiegen weiter. Der Großteil des Südens rang noch immer darum, die notwendigsten Lebensgrundlagen wiederherzustellen: Sowohl in Miami als auch in Fort Lauderdale waren noch viele Haushalte und Betriebe ohne Strom. Palm Beach war praktisch komplett

abgeschnitten, und die ganze Ostküste stand unter Wasser. Technikteams aus fünfzehn Bundesstaaten arbeiteten gemeinsam daran, die Stadt Miami wieder in Gang zu bringen. Bei der Polizei schoben County, City und State Zwölf-Stunden-Schichten, um die Plünderungs- und Betrugsversuche einzudämmen und die Gebiete, die es am schwersten getroffen hatte, mit Wasser, Lebensmitteln und Eis zu versorgen.

Für Tru Zeffers und die übrigen rechtschaffenen Einwohner des Sonnenstaats – und im Grunde für alle anderen im Land – war das enorme Ausmaß des Ganzen kaum nachvollziehbar, doch Miami versank vollständig im Chaos. Da blieb einfach keine Zeit, nach Flüchtigen zu suchen, Spuren nachzugehen oder an einem Fall zu arbeiten. Nichts war mehr normal; jeder einzelne Cop in jeder einzelnen Vollzugsbehörde südlich von Martin County kämpfte ums nackte Überleben. Dieser Ausflug nach Starke war zwar nicht direkt eigenmächtig, aber es war Manny gewesen, der es zur obersten Priorität erklärt hatte, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit hierherzufahren. Morgen würden Mike und er wieder in Liberty City im Einsatz sein. Sein Lieutenant hatte Manny nur geraten, einen Haftbefehl für Bantlings erneute Festnahme zu beantragen, das FBI und die US Marshals zu benachrichtigen und auf deren Ressourcen zu setzen, die nicht mit Hurrikan-Noteinsätzen belastet waren. «Und», hatte er hinzugesetzt, «sorgen Sie um Himmels willen dafür, dass die Presse nicht mitkriegt, dass er weg ist.»

Er war weg. Cupido hatte sich aus dem Staub gemacht.

Was diesen letzten Auftrag des Lieutenant betraf, lief Manny die Zeit davon. Die Medien hatten die vielen Geschichten von Überlebenden langsam satt und suchten nach anderen Perspektiven auf die Hurrikan-Auswirkungen. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis jemand beim *Herald* anrief. Wahrscheinlich hatte es bisher nur noch keiner getan, weil niemand die Schuld daran auf sich nehmen wollte, dass ein Serienmörder entkommen war – und Schuldige gab es wahrhaftig mehr als genug. Allen voran die Gefängnisbehörde, die diesen Riesenbock überhaupt erst geschossen hatte, dann die

Staatsanwaltschaft, die einen Deal mit Cupido schließen wollte, und jetzt auch noch das Police Department der City of Miami und jede andere beteiligte Behörde, die zu lange damit gewartet hatten, die Öffentlichkeit zu informieren. Und in Starke hatte niemand Alarm geschlagen, weil Tru Zeffers nicht als Sammler makaberer Serienmörder-Souvenirs enttarnt werden wollte, die er eines fernen Tages zu gepfefferten Preisen im Internet verschern würde. Es würde Manny gar nicht wundern, wenn in ein paar Jahren auf wundersamen Wegen weitere Bantling-Zeichnungen auf eBay auftauchten.

Mit jeder Stunde, die Bantling verschwunden blieb, wurde die Spur ein wenig kälter. Der Mann hatte keine Familie. Keine Freunde. Keine Komplizen und nach allem, was sie wussten, auch sonst keine Helfer. Er war wie ein gottverdammter Geist. Geld immerhin hatte er früher gehabt – so viel, dass er sich teure Strafanwälte leisten konnte und eine hübsche Junggesellenwohnung in Coconut Grove. Vermutlich hatte er einiges davon gebunkert, in der Hoffnung, irgendwann eine Gelegenheit wie diese zu bekommen.

Das FBI war in die Bresche gesprungen und hatte Bantling immerhin bis zu einer Greyhound-Station in Orlando verfolgt, von wo aus er nach Opelika in Alabama gefahren war. Dort verlief sich die Spur. Inzwischen konnte Bill Bantling praktisch überall sein. Er konnte aussehen wie ein anderer Mensch: neue Frisur, neue Augenfarbe, neue Hautfarbe. Vielleicht war er fett geworden oder stark abgemagert. Wenn er tatsächlich Geld hatte, dann konnte er sich auch plastische Chirurgie leisten, sich Pässe beschaffen, sich außer Landes bringen lassen. Innerhalb weniger Wochen konnte er sein Aussehen komplett verändert haben und nicht mehr wiederzuerkennen sein. Ohne Freunde, Geliebte oder Verwandte war es unmöglich, einen Ansatzpunkt zu finden.

Die meisten flüchtigen Häftlinge wurden innerhalb der ersten achtundvierzig Stunden wieder aufgegriffen. Hier waren sie inzwischen bei Tag neun, und die Uhr tickte weiter. Manny starrte auf die scheußlichen Zeichnungen der verängstigten Frau, die er so gut

kannte. Auch wenn er keine Ahnung hatte, wohin William Rupert Bantling unterwegs war, hatte er doch eine recht lebhaft Vorstellung davon, wen er suchte.

«Gib mir mal 'ne Sekunde, Mikey», sagte Manny. Dann verließ er die Zelle, nahm sein Handy und klickte sich durch seine Kontakte, bis er die Nummer fand, die er seit langer, langer Zeit nicht mehr benutzt hatte. Viel zu lange nicht. Aber das lag nicht an ihm.

«Dom. Lange her, Bruder», sagte er, als der Mann, der einmal sein bester Freund gewesen war, endlich abnahm. «Hier ist Bär. Ich habe hier in Miami ein paar Probleme, und ich glaube, wir beide müssen uns mal unterhalten ...»

Die Sache fliegt auf», sagte Vance, als Daria in sein Büro kam. Er las etwas auf dem Bildschirm und sah nicht zu ihr hin. Daria setzte sich auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. Sie wusste sofort, was er mit seiner kryptischen Bemerkung meinte. Ihr Magen grummelte.

«Ich habe gerade mit der Gefängnisbehörde telefoniert», fuhr Vance fort, den Blick immer noch auf den Monitor geheftet. «Der *Herald* stellt Fragen wegen Bantling. Sie haben einen ganzen Stapel Anträge auf Akteneinsicht gestellt. Keine Ahnung, wie lange es noch dauert, bis alle Schlagzeilen voll davon sind. Wir tun, was wir können, um das zu verhindern – zumindest so lange, bis das FBI mir sagt, ob sie endlich einen Hinweis haben, wo der Wichser steckt.» Er fuhr sich durchs Haar und wandte sich schließlich doch Daria zu. «Wir stecken knietief in der Scheiße, Daria. Das ist eindeutig das Letzte, was man an einem Freitag um vier hören will. Wenn so eine Story am Wochenende auffliegt, macht das alles nur noch schlimmer.»

Daria sackte auf ihrem Stuhl zusammen. «Es war doch nur eine Frage der Zeit, Vance. Ich wundere mich sowieso, dass es so lange gedauert hat.»

Er seufzte entnervt. «Wir müssen das wieder in den Griff kriegen. Sonst schießen gleich jede Menge Verschwörungstheorien aus dem Boden, es hätte was vertuscht werden sollen.»

Sollte es ja auch – aber das sagte Daria natürlich nicht laut. Bantling war inzwischen fast zwei Wochen verschwunden, und niemand hatte die Presse benachrichtigt. Niemand hatte eine Warnung an die Bevölkerung ausgesprochen. Nur die ganz hohen Tiere in den allerwichtigsten Behörden waren überhaupt informiert, dass er geflüchtet war. Gleich nachdem Artemis abgezogen war, hatte Daria

sich mit Vance in Verbindung gesetzt, und der hatte ihr schlichtweg befohlen, die Sache geheim zu halten – unter dem Vorwand, eine «allgemeine Panik» zu vermeiden. Für sie klang das ganz gewaltig nach Vertuschen.

«Vor allem wird man wissen wollen, warum er überhaupt nach Miami verlegt wurde, Vance», sagte sie zögernd.

«Falls jemand diese Frage stellt, lautet die Antwort: <Er hat mit uns im Rahmen einer anderen Ermittlung kooperiert.> Punkt. Ende der Durchsage.»

«Gut. Nächste Frage: Was für eine Ermittlung?»

«Sprechen Sie mir nach: <Die betreffende Ermittlung läuft noch, und wir sind nicht befugt, über laufende Ermittlungen zu reden.> Anschließend gehen Sie. Oder legen auf. Wechseln das Thema. Was weiß ich. Auf keinen Fall will ich irgendwen, der ein Mikro oder eine Kamera in der Hand hat, das Wort <Snuff-Club> sagen hören. Das löst dann nämlich wirklich eine Scheißpanik aus. Und falls so ein kranker Verein tatsächlich existieren sollte, wird er sich noch viel tiefer in seiner Höhle verkriechen. Apropos, Daria, haben Sie schon irgendwelche Anfragen bekommen? Von der Presse?»

«Ich? Nein.»

«Gut. Das heißt, der *Herald* hat keinen Schimmer, bei welchem Fall Bantling eventuell kooperiert haben könnte. Ich glaube, im Moment suchen die nur die Bestätigung, dass er tatsächlich verschwunden ist. Da hat wohl jemand von der Gefängnisbehörde geplaudert.»

«Was ist mit unserem Deal? Kommt der auch raus?»

«Es gibt nichts Schriftliches darüber.» Vance schob seinen Tacker an einen neuen Ehrenplatz auf der anderen Seite des Schreibtischs. «Ich weiß nur, dass er bei einer laufenden Ermittlung kooperieren wollte. Deals gab es keine, weil wir noch nichts vereinbart hatten.»

«Aber, Vance, wenn sein Anwalt mit der Presse spricht, dann stehen wir mit dieser ... *Absichtserklärung* ganz schön schlecht da.»

Sie redeten ständig um den heißen Brei herum, und Daria war es leid. Dieser heiße Brei hatte sie schon ihre Beziehung zu Manny gekostet, privat wie beruflich. Obwohl sie immer noch beide am Fall Lunders arbeiteten, rief er sie nie zurück und kommunizierte ausschließlich über E-Mail oder SMS mit ihr. Die bittere Ironie daran entging ihr nicht. Seit dem Hurrikan hatte sie mindestens ein Dutzend Mal versucht, ihn anzurufen, aber er nahm einfach nicht ab. Sie war zu ihm nach Hause gefahren, hatte auf dem Revier vorbeigeschaut: nichts. Sie hinterließ ihm zahllose Nachrichten, aber wenn es nicht gerade um Lunders ging, reagierte er nicht einmal. Anfangs hatte sie noch gehofft, er würde sich beruhigen und alles könnte wieder so werden wie vorher, aber das war nicht der Fall, und es sah auch nicht so aus, als wollte er es überhaupt versuchen. Es war vorbei. Sie musste es nur noch akzeptieren.

Ich bin ein Idiot ... Weil ich dachte, du wärst anders als diese ganzen ruhmgeilen Staatsanwälte aus deinem Scheißbüro. Dabei willst du auch nur ins Rampenlicht. Und du glaubst, Cupido verschafft dir die Eintrittskarte ...

Sie hatte den Vorwurf einfach weggewischt, aber ... *Stimmte es vielleicht? Lag Manny richtig?* Neuerdings hatte Daria viel Zeit, um nachzudenken und ihr eigenes Verhalten zu analysieren. Eigentlich hielt sie sich nicht für hungrig nach medialer Aufmerksamkeit, aber bisher war natürlich auch noch keiner ihrer Fälle besonders medienwirksam gewesen. Dann kam der Fall Talbot Lunders, und der konnte sie nicht nur zur neuen Leiterin der Abteilung für Sexualdelikte machen, sondern womöglich auch zur nächsten Linda Fairstein, zum nächsten Vincent Bugliosi, zur nächsten Kimberly Guilfoyle, lauter Staatsanwälten, die mit sensationellen Mordprozessen Schlagzeilen gemacht und diesen Ruhm dann zu einer Medienkarriere ausgebaut hatten. Nur war es nicht der hübsche Talbot, der Daria die rare, begehrte, internationale Berühmtheit und Anerkennung einbringen würde, die sie angeblich gar nicht haben wollte. Sondern Cupido.

Und Tatsache war: Sie hatte sich darauf gestürzt.

Sie hatte nicht protestiert, als Vance mit diesem Monster in Verhandlungen getreten war. Sie war sogar noch einmal mitgefahren ins Florida State Prison. Sie hatte alles mitgemacht, in der Hoffnung, Bantling würde einen Namen nach dem anderen ausspucken. In der Hoffnung, ihre Ermittlungen würden zu ein paar bekannten Politikern oder anderen Prominenten führen, die weltweit Aufmerksamkeit erregten. In der Hoffnung, sie könnte sich damit direkt in die nächsthöhere Umlaufbahn des Staatsanwaltsdaseins katapultieren. Dass sich ihr damit viele Türen öffnen würden, ließ sich nur schwer verleugnen. Allein die Tatsache, Anklägerin im Prozess gegen einen Snuff-Club zu sein, reichte, um die Kameras anzulocken. Und dann auch noch Cupido als Kronzeuge – damit könnte Daria berühmt genug werden, um sich nach Prozessschluss eine Stelle als Expertin bei *Good Morning America* oder bei Court TV zu sichern. Oder noch besser, eines Tages ihre eigene Fernsehsendung zu haben, nach dem Vorbild von Nancy Grace. Sie konnte sich selbst nicht weismachen, dass ihr solche Gedanken nie gekommen waren. So blöd es auch klang: Einmal hatte sie sogar schon vor dem Badezimmerspiegel ihren Gastkommentar geprobt und gefunden, dass sie sich ziemlich gut anhörte.

Sie hatte sich selbst und ihre Integrität verraten und dazu noch ihre vermutlich beste Chance auf eine Beziehung mit einem netten, lustigen Mann, der wirklich etwas für sie empfand. Und alles nur für das Hirngespinnst, ein juristischer Superstar zu werden. Das war ein furchtbares Gefühl. Und nun musste sie auch noch mit dem leben, was sie da angerichtet hatte. Das war das eigentlich Verheerende. Manny hatte recht: Es ging auf ihre Rechnung. Wenn Bantling auf der Flucht irgendetwas anstellte – wenn er raubte, stahl, ein Auto klaute, jemanden vergewaltigte ... Sie schluckte den dicken Kloß in ihrer Kehle. *Er war ein Serienmörder*. Sie sollte das korrekte Verb benutzen: Wenn er wieder jemanden *ermordete* – dann ging auch das auf ihre Rechnung. Sie wäre dafür verantwortlich. Und ob sie damit leben konnte, das wusste sie nicht.

«Henry Davies sagt bestimmt nichts», erwiderte Vance ungerührt. «Er weiß, falls er das tut, braucht er sich nicht einzubilden, dass unser Büro jemals wieder einen Deal mit einem seiner Mandanten oder auch mit denen seiner Kollegen beim CCR macht.»

Daria schwieg einen weiteren, endlosen Moment. Dann kam sie wieder zu sich. «Wir hätten diesen Deal gar nicht erst machen dürfen, Vance. Der ganze Schlamassel, in dem wir jetzt stecken ... Das ist schlechtes Karma.» Sie hörte sich selbst, während sie das sagte – während sie ihrem Chef widersprach, sich ohne Fallschirm aus dem Karrierefliieger stürzte –, als kämen die Worte aus dem Mund einer fremden Person.

Karma ist wie ein Bumerang, Miss State Attorney. Manchmal dauert es eine Weile, bis es wiederkommt, aber ich persönlich habe festgestellt, dass sich früher oder später alles rächt. Immer. Deshalb würde ich mich hüten, wenn ich Sie wäre.

Sie hatte schon ihren Liebsten verloren, nun konnte sie ruhig auch noch ihren Job aufs Spiel setzen. Zumindest hatte sie sich dann einmal für das Richtige eingesetzt. Und wenigstens nicht geschwiegen.

«Was in aller Welt reden Sie denn da?», fragte Vance.

«Wir haben einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, Vance. Oder haben es zumindest versucht. Seien wir doch mal ehrlich. Die Presse wird uns kreuzigen, wenn sie von diesem Deal erfährt, und das ist richtig so. Wenn Bantling nicht entkommen wäre, hätten wir ihn in ein paar Monaten selbst stillschweigend wieder auf die Welt losgelassen und einen Übeltäter gegen ein halbes Dutzend anderer eingetauscht, wenn's hochkommt. Sie sagen, nein, er hätte die Bedingungen unseres Deals sowieso nie erfüllt, aber ich sage: doch. Ich sage Ihnen, entweder Sie lügen, oder Sie machen sich was vor. Cupido hätte garantiert einen Weg gefunden, Sie mit Ihren eigenen Waffen zu schlagen. Er hätte eine Möglichkeit gefunden freizukommen. Bantling ist nicht blöd. Das hätte ich einkalkulieren müssen.»

Sie deutete auf Vance' Monitor. «Da draußen befindet sich ein ganzes Aufgebot an Ordnungshütern auf der Suche nach ihm,

inklusive des FBI und der US Marshals, aber Fehlanzeige. Demnächst wird sein Foto dann in allen Nachrichtensendungen der Welt zu sehen sein, aber ich glaube, das spielt keine Rolle mehr. Davon bin ich sogar überzeugt. Er ist für immer verschwunden. Wir haben einfach nicht einkalkuliert ... *ich* habe nicht einkalkuliert, mit wem wir es hier zu tun haben. Aber jetzt weiß ich es. Wenn Bill Bantling nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit entkommen wäre, hätte er uns so lange an der Nase herumgeführt, bis sich eine andere Gelegenheit gefunden hätte. Er hatte nämlich nie vor, uns diese Namen zu nennen, Vance, falls er sie überhaupt kennt. Er hat genauso mit uns gespielt wie wir mit ihm. Und jetzt ist es Karma. Es wird uns einholen, weil das eben immer so ist.»

Vance' Miene verdüsterte sich. «Das ist ja mal ganz was Neues. Wenn ich mich richtig entsinne, Daria, dann sind Sie zu mir gekommen und haben mir erzählt, wir könnten diese Namen von Bantling kriegen, aber er wolle dafür verhandeln. *Sie* sind zu *mir* gekommen. Und jetzt wollen *Sie* die Absolution? Sie wollen sich mit Ihrem Anteil an der ganzen Sache hinter *Karma* verstecken? Blödsinn! Das hier geht nicht auf mein Konto, Schätzchen, sondern auf Ihres. Es ist Ihr Prozess, es sind Ihre Akten. Wenn Sie mich fragen, war es von Anfang an grob fahrlässig, überhaupt mit Bantling zu verhandeln.»

Daria stand auf. «Ach, so ist das also? Jetzt, wo nichts mehr für uns rausspringen kann, keine Namen, keine sadistischen Cops oder Politiker, die man vor Gericht bringen könnte – jetzt war es plötzlich fahrlässig von *mir*, Bantling einen Deal anzubieten? Toll. Wenn er uns aber das Telefonbuch aufgesagt hätte, dann hätten Sie sich voller Stolz hinter *Ihre* Entscheidung gestellt, oder was?»

Das ist jetzt der Punkt, Daria, wo du den Fall Lunders offiziell entzogen bekommst und wieder in die Strafverfolgung abkommandiert wirst. Oder noch schlimmer: der Punkt, wo du gesagt bekommst, dass deine Dienste hier gar nicht mehr gebraucht werden und du dich bei den Pflichtverteidigern bewerben darfst.

Dann kam ihr plötzlich ein anderer Gedanke.

Halt, nein, du bewirbst dich nirgendwo. Wenn er dich nämlich jetzt von Lunders abzieht und der Deal mit Bantling fliegt doch noch auf, mitsamt dem Fall, der daran hängt, dann hat er keinen Sündenbock mehr. Dann kann niemand außer ihm zur Rechenschaft gezogen werden.

Vance ging anscheinend Ähnliches durch den Kopf. «Wann wird der Ausschlussantrag von Lunders verhandelt?»

«Am Mittwoch. Der Termin musste wegen des Hurrikans verschoben werden.»

«Müssen Sie nicht einen Vortrag bei der SMART-Konferenz halten?» Die Abteilung SMART – *Sentencing, Monitoring, Apprehension, Registering and Tracking* – war im Justizministerium für das Verurteilen, Überwachen, Erfassen, Registrieren und Auffinden von Sexualstraftätern zuständig.

«Ja, aber das ist Montag und Dienstag», sagte Daria. «Am Dienstagabend bin ich wieder hier.»

«Und wann fahren Sie nach Orlando?»

«Am Sonntag.»

«Nehmen Sie bloß keine Anrufe von Reportern an.»

«Ich rede nie mit Reportern, bei keinem meiner Prozesse.»

«Sind Sie auf Ihre Antragsverhandlung vorbereitet?»

Und damit hatte sich das Possessivpronomen einfach so wieder verändert.

Einen Moment lang musterte Daria ihren Chef eingehend. Da war sie, die Möglichkeit, sich zumindest auf beruflicher Ebene wieder reinzuwaschen: Sie musste den Fall Lunders gewinnen. «Bis dahin schon», antwortete sie. «Die Durchsuchung des Mercedes war rechtskräftig, selbst wenn Marie Modic nicht aussagt.»

Daria hatte die Nageldesignerin immer noch nicht ausfindig machen können. Der Hurrikan erschwerte alles noch, weil die junge Frau in Hallendale wohnte, das besonders stark von Artemis getroffen worden war. Etliche Häuser hatten große Schäden erlitten. Strom gab es zwar inzwischen wieder, doch zahllose Privathäuser und Betriebe standen leer, darunter auch das Studio, in dem die

Gesuchte früher gearbeitet hatte. Viele Anwohner würden gar nicht mehr zurückkehren. Da konnte es äußerst schwierig werden, Marie Modic aufzutreiben. «Der Richter hat den Durchsuchungsbeschluss unterschrieben», fuhr sie fort. «Der ganze Ablauf war völlig korrekt. Ich brauche Marie Modic nicht, um den Beschluss zu stützen.»

Vance nickte.

Sie wandte sich zur Tür. «Sagen Sie mir Bescheid, falls sich mit dem *Herald* noch was tut.»

«Ich kann nur hoffen, dass die Richterin Ihre Einschätzung teilt ...», sagte der Chief Assistant, als Daria nach der Klinke greifen wollte.

Sie drehte sich wieder um. Er starrte auf den Bildschirm.

«... ich glaube nämlich, Ms. Modic wird tatsächlich nicht in der Lage sein, eine Zeugenaussage zu machen. Heute Morgen wurde ihre Leiche in einem Müllcontainer vor einem abrissreifen Hotel am Strand von Fort Lauderdale gefunden, unter einem halben Meter Hurrikanschutt.» Vance deutete mit dem Kopf in Richtung Monitor. «Sie ist tot.»

Bantling ist raus, Dom.»

Dominick Falconetti rieb sich die Augen und blickte aus dem Flugzeugfenster. Dichte Wolken verdeckten die Metropole Los Angeles, die sich irgendwo weit unter ihm ausbreitete, vielleicht war es aber auch der Smog. Das Telefonat, das er tags zuvor mit Manny Alvarez geführt hatte, hallte immer noch in ihm nach wie ein unwirklicher Traum.

«Was meinst du denn mit <raus>?»

«Verschwunden, meine ich. Weg. Entkommen. Flüchtig. Er ist raus, Dom.»

«Wie zum Teufel kann man denn aus der Todeszelle entkommen?»

«Kann man nicht. Bantling war gar nicht mehr in der Todeszelle, Dom. Er war wieder in Miami und saß im Bezirksgefängnis.»

Dominick leerte rasch sein Bier, weil die Stewardess sich mit der Abfalltüte näherte. Es war einfach nicht zu fassen. Wie konnte man einen verurteilten Serienmörder mit einem harmlosen Einbrecher verwechseln, der einen ähnlichen Nachnamen hatte, ihn erst in den falschen Bus setzen und dann mitten in einem Hurrikan einfach laufenlassen? Wie kam so eine Riesenstümperei überhaupt zustande?

«Aber seiner Berufung wurde nicht stattgegeben, Manny. Ich habe die verdamnte Urteilsbegründung doch selbst gelesen. Was zum Geier hat er wieder in Miami gemacht?»

Und dann hatte Manny ihm die ganze Geschichte erzählt. Ausgerechnet die Staatsanwaltschaft von Miami – jene Behörde, in die C. J. elf Jahre lang ihr ganzes Herzblut, ihre ganze Energie

gesteckt hatte: Die hatte nun beschlossen, mit dem Monster, das sie hinter Gitter gebracht hatte, zu verhandeln, und es einfach entkommen lassen.

«Wieso hört man davon nichts in den Nachrichten, Manny? Cupido flüchtig? Ein Snuff-Club, der für mehrere Morde verantwortlich sein soll? Ein korrupter Oberster Landesrichter, der Todesurteile manipuliert und selbst Mitglied in diesem Snuff-Club ist? Wie kann es sein, dass Bill Bantling seit fast zwei Wochen verschwunden ist und ich es erst jetzt erfahre, und zwar von dir? Nicht von der Gefängnisbehörde oder vom FBI? Warum sind nicht alle Sender voll davon?»

«Du weißt doch, wie das läuft, Dom. Die hohen Tiere wollen ihn erst finden, bevor sie öffentlich zugeben, dass sie Scheiße gebaut haben und er ihnen weggelaufen ist. Das macht die Nachricht für die lieben Wähler doch viel leichter verdaulich. Und der ganze Snuff-Club-Mist ist reines Hörensagen; Bantling ist mit den versprochenen Namen natürlich nie rausgerückt. Und was den Verteiler angeht, erwartest du hoffentlich keine Sonderbehandlung. Du wohnst schließlich nicht mal mehr hier.»

«Ich war an Cupido dran, es war mein Fall. Und C. J. war die Anklägerin, verdammte Scheiße!»

«Ihr seid beide gegangen, weißt du noch?»

Eine lange, unbehagliche Pause entstand.

«Ja, stimmt schon, Bär. Tut mir leid.»

Manny hatte auf die halbherzige Entschuldigung nicht reagiert, und Dominick konnte es ihm nicht mal verübeln. Zwei Jahre lang hatten sie Tag und Nacht zusammen am Fall Cupido gearbeitet, Seite an Seite. Sie waren mehr als Partner – der Bär war für Dominick wie ein Bruder gewesen. Aber als C. J. und er ihre Sachen gepackt und Miami verlassen hatten, stand ihr Entschluss fest: Sie wollten alles hinter sich lassen. Einschließlich Brüdern. Seither hatte Dominick viele neue Leute kennengelernt, doch ein Ersatz für den Bär war bisher nicht dabei gewesen.

«Der Punkt ist, Dom, sie haben keine Ahnung, wo Bantling steckt. Keinen blassen Schimmer.»

«Aber du schon.»

«Ich glaube, er ist unterwegs zu euch. Ich habe Bilder gesehen, die er in seiner Zelle gezeichnet hat. Der Mann ist besessen – besessen von deiner Frau.»

«Wir sind nicht mehr zusammen.»

Eine weitere lange Pause.

«Ich weiß nicht, was ich sagen soll, Dom.»

«Sie hat mich verlassen, Manny. Hat bei Nacht und Nebel ihr Zeug gepackt und ist gegangen. Sie hat den Hund mitgenommen und einen Koffer und mir einen Brief dagelassen. Einen beschissenen Brief, kannst du dir das vorstellen? Nach allem, was war?»

«Mensch, Dom. Das tut mir leid. Ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll.»

«Sie war ...»

Verzweifelt hatte Dominick nach den richtigen Worten gesucht. Es war jetzt fünfzehn Monate her, und er war immer noch nicht darüber hinweg, dass sie ihn verlassen hatte. Selbst jetzt war er noch wie gelähmt, wenn er daran dachte, wie er von der Tagung zu Cyberkriminalität in Phoenix zurückgekommen und sie fort gewesen war. Der Schrank leer, das Auto verschwunden, der Hund ebenfalls. Nach allem, was sie in der Vergangenheit durchgemacht hatte, war sein erster Gedanke, dass etwas Furchtbares passiert sein müsste. Das Schlimmste, was er sich vorstellen konnte. Dass jemand sie entführt hätte. Dass die Vergangenheit sie wieder eingeholt und ihm erneut entrissen hätte. Nur war er diesmal zu spät gekommen, um sie noch zu retten. Aber dann hatte er den Brief entdeckt, der im Schlafzimmer lag, und ihm war klargeworden: Dass sie ihn aus eigenem Antrieb verlassen hatte, war noch schlimmer als alles, was er sich ausmalen konnte. Die zwei hingekritzelten Absätze voller Mist der Sorte «Es liegt nicht an dir, sondern an mir» interessierten ihn nicht weiter, aber die letzten beiden Zeilen vor der Unterschrift hatten sich ihm ins Gedächtnis gebrannt: «Ich

werde dich immer lieben, Dominick. Nur dich.» Wenn das stimmt, wärst du noch hier, dachte er verbittert, als er den Brief in der Hand zerknüllte. Angeblich soll Liebe doch alles besiegen, behaupten das die Märchen nicht immer? Die Scheidungspapiere steckten ununterschieden in seiner Aktentasche, neben ihrem zerknitterten, hilflosen Abschiedsbrief.

«... alles für mich. Es war schwer, Manny. Richtig schwer. Sie hat viel zu verkraften, das weiß ich. Das verstehe ich auch. Mir ist klar, dass keiner das so einfach verarbeiten kann, was sie durchgemacht hat, und das habe ich auch gar nicht von ihr verlangt. Wahrscheinlich wäre ich an ihrer Stelle auch nicht fähig, mal für zehn Minuten an was anderes zu denken. Aber egal, was ich gemacht, egal, was ich gesagt habe, sie hat mich einfach nicht an sich rangelassen. Die Mauern wurden nur immer höher.»

Immer weiter waren die Worte aus ihm herausgesprudelt. Es war Jahre her, dass die beiden Freunde miteinander gesprochen hatten. Und der Bär hätte nach Dominicks Abgang eigentlich jedes Recht gehabt zu gähnen und ihm zu sagen, er solle sich einen anderen Dummen suchen, der sich das anhört. Aber das tat er nicht. Stattdessen hörte er zu. Das konnte er gut, immer schon: zuhören. Aus einer Entfernung von fast zweitausend Kilometern hörte er Dominick zu, während der ihm am Telefon bei dem einen oder anderen kalten Bier von den vergangenen sieben Jahren erzählte. Und zumindest am Telefon hatte es sich irgendwann so angefühlt, als hätte das Gespräch wieder zurück in die alten, vertrauten Bahnen gefunden. Wie man ein Paar alte Hausschuhe anzieht, die man ewig nicht getragen hat: Sie passen noch und sind immer noch urgemütlich, genau an den richtigen Stellen eingetragen.

«Wo ist sie jetzt, Dom?»

«Sie hat keine Adresse hinterlassen. Sie will von alldem nichts mehr hören, Bär.»

«Sag bloß. Aber jetzt ist ein Psychopath entkommen, den sie in die Todeszelle gebracht hat, da könnte ich mir denken, dass sie doch für einen Hinweis dankbar wäre. Die Feds und die Marshals

sind vielleicht zu blöd, um sie zu finden, aber irgendwas sagt mir, dass Bantling schlauer und entschlossener ist als der durchschnittliche FBI-Agent.»

«Sie vertraut keinem. Erst recht keinem Polizisten.»

«Absolut verständlich, nach der Sache mit Masterson. Ich sehe meine Brüder in Blau seitdem auch irgendwie anders. Aber wir müssen sie finden. Wir müssen ihr sagen, was los ist.»

«Sie hat sich eine neue Identität zugelegt. Sie ist untergetaucht.»

«Ich sag's noch mal: Das interessiert den nicht die Bohne, und das weißt du genau.»

«In all den Jahren haben wir nur ein einziges Mal darüber gesprochen. Über die Vergewaltigung. Und selbst da gab es noch Sachen, über die sie nicht reden konnte. Sachen, die dieses Schwein ihr angetan hat. Ich kenne die Narben, und ich habe die Polizeiberichte gelesen, aber ... sie hat immer noch viel für sich behalten. Sie hat die Last niemals losgelassen, die Schuld, die sie sich selber gibt, weil sie ein einziges Mal das blöde Fenster nicht verriegelt hat ...

Außerdem hat sie auch nie zugegeben, dass tatsächlich Bantling sie vergewaltigt hat, Manny. Sie hat es immer abgestritten, weil sie mich nicht in das hineinziehen wollte, was sie getan hat, damit er verurteilt wird. Auch diese Schuld hat sie ganz allein getragen. So viel Last hält doch kein Mensch aus. Aber was immer sie getan hat, damit er hinter Gitter kommt, mir war das egal. Ich habe aus nächster Nähe erlebt, was er ihr angetan hat. Es beeinflusst alles, was sie macht, jeden Tag: die Leute, mit denen sie sich anfreundet, die Stellen, die sie annimmt, die Wege, die sie geht. Wir konnten keine Kinder kriegen wegen diesem Kerl, Manny. Auch das hat er ihr genommen, in dieser einen Nacht damals in New York. Ich wünschte, der Staat hätte ihm schon vor Jahren die Lichter ausgeblasen. Ich wünschte, sie hätten mich das machen lassen.»

Dominick holte tief Luft. Der Alkohol hatte ihm die Zunge gelöst – der Alkohol und die ganze aufgestaute Verbitterung.

«Dom ...», warf Manny ein.

«Masterson hat davon gewusst, Manny. Er hat mir so einiges erzählt in der Nacht, als er starb. Und was er mir nicht erzählt hat, habe ich im Lauf der Jahre selber rausgefunden. Er war Mitglied, Bär. Chris Masterson war Mitglied in diesem Snuff-Club. Greg Chambers auch. Und Bantling. Eigentlich soll keiner die wahre Identität der anderen Clubmitglieder kennen, deswegen haben sie alle Pseudonyme. Aber Masterson hatte Angst, Bantling könnte ihn irgendwie identifizieren und seinen Namen im Tausch gegen eine Strafminderung nennen. Und dann hat Bantlings frühere Anwältin, Lourdes Rubio, eine eidesstattliche Versicherung eingereicht, in der sie behauptet hat, sie hätte einen Mitschnitt des Notrufs, der beim Prozess zurückgehalten worden sei. – Manny, die Stimme auf diesem Mitschnitt, das war Masterson. Auf seinen Hinweis wurde Bantlings Wagen in der Nacht damals angehalten. Er wusste, wenn Bantling das Band hört, kommt er sofort darauf, dass Masterson ihm das alles angehängt hat. Und dass es zusätzliches Beweismaterial ist, das er für seine Verhandlungen mit den Justizbehörden hätte verwenden können. Aber Bantling saß im Todestrakt, an den kam er nicht ran, deswegen hat Masterson alle anderen umgebracht, die von dem Notruf wussten. Darum ging es bei den Morpheus-Morden – das war kein Krieg zwischen Kartellen, sondern Masterson, der Bantling direkt in die Todeskammer befördern wollte.»

«Großer Gott ... Dom, ich glaube, diesen ganzen Mist solltest du mir nicht erzählen.»

«Ich will, dass du es verstehst, Manny. Das bin ich dir schuldig. Masterson meinte, wenn er verhaftet würde, dann würde er dafür sorgen, dass sie auch C. J. drankriegen. Wegen versuchten Mordes. Sie hat vorsätzlich einen Fall manipuliert, damit der Mann, der sie vergewaltigt hat, zum Tod verurteilt wird – dafür hätte sie mindestens fünfundzwanzig Jahre gekriegt. Masterson hätte einen Deal gemacht, indem er C. J. ans Messer liefert, Bantling wäre freigekommen, und C. J. wäre hinter Gittern gelandet. Deshalb habe ich ...»

An dieser Stelle hatte Manny ihm das Wort abgeschnitten. Genau da – bevor er zu viel sagen konnte, als ob er das nicht ohnehin schon getan hätte. Genau da – bevor er sich in die dunkelgraue Zone verirrte, die außerhalb der Grenzen aller Freundschaft lag.

Manchmal, wenn ein Verdächtiger endlich gesteht, kommen dabei gleich alle anderen Missetaten mit hoch, die er in seinem Leben begangen hat. Dominick war klar, dass Manny es kommen hörte: das Große Geständnis. Und ihm war auch klar, dass Manny es nicht hören wollte, denn solange er nichts gehört hatte, konnte er weiter so tun, als wüsste er von nichts. Er konnte einfach weiter so tun, als hätte er keine Ahnung, wie es eigentlich dazu gekommen war, dass Special Agent Chris Masterson mit einer Kugel im Kopf und seiner eigenen, kalten Dienstwaffe zwischen den schlaffen Fingern geendet war.

«Manchmal gibt es keine Gerechtigkeit, Dom. Manchmal muss man die Dinge selbst in die Hand nehmen – das ist mir klar. Manchmal muss man es selber richten, weil das System einem keine Gerechtigkeit geben will. Mehr sage ich dazu nicht, und mehr will ich auch nicht darüber hören.»

Damit war das Telefonat beendet gewesen. Dominick hatte die letzte Flasche Bier im Kühlschrank geleert und dann für den nächsten Morgen den ersten Flug nach L.A. gebucht. Nach dem Gespräch mit Manny war er beschwipst, aber doch nicht betrunken genug, um sich nicht an alles zu erinnern, was er gesagt hatte. Und sich nicht über die möglichen Folgen klar zu sein. Komischerweise war er vor allem erleichtert. Zum ersten Mal seit sieben Jahren hatte er wieder über den Abend gesprochen, an dem er Chris Masterson kaltblütig erschossen hatte. Kein Tag verging, ohne dass er die Situation im Kopf noch einmal durchspielte, mit seinem Gewissen darüber verhandelte, was er anders hätte machen können, anders hätte machen sollen. Aber er hatte nie mit jemandem darüber gesprochen. C. J. war dabei gewesen, sie hatte alles gesehen, und trotzdem sprachen sie nicht darüber, so wie sie auch nicht über die Vergewaltigung und den Cupido-Prozess sprachen.

Solange sie über diese Dinge nicht redeten, war es, als könnten sie die Tatsachen im eigenen Kopf doch noch irgendwie verändern.

Vielleicht wollte Masterson ja tatsächlich zur Waffe greifen. Vielleicht hatte Dom wirklich gesehen, wie er mit der Hand nach der Pistole tastete. Vielleicht ...

In Wahrheit aber wussten sie beide ganz genau, was in jener Nacht geschehen war. Und sie hatten beide jedes Wort gehört, das Chris Masterson sagte. Sie waren beide Mitwisser eines dunklen Geheimnisses, und trotzdem hatten sie nie darüber gesprochen. C. J. hatte ihren Anteil Schuld geschultert, er seinen. Vielleicht war sie ja deswegen gegangen: Ihr Rückgrat hatte zuerst nachgegeben.

Die Stewardess kam den Gang entlang, um sich zu vergewissern, dass alle die Tische hochgeklappt und ihre elektronischen Geräte ausgeschaltet hatten. Dominick sah Wolkenkratzer, und in der Ferne meinte er den Strand zu erkennen. Kurz vor dem Auflegen hatte er Manny noch versprochen, C. J. ausfindig zu machen und ihr selbst von Bantling zu erzählen. Damit sie es nicht vom FBI oder den US Marshals erfahren musste. Und auch nicht von Manny.

Er wusste, wo sie war. Er wusste, wie sie zu erreichen war. Er hätte einfach anrufen und sich den Schmerz ersparen können, sie zu sehen. Aber er brachte es einfach nicht über sich, ihr diese Nachricht am Telefon durchzugeben. Wenn sie hörte, dass Bantling entkommen war, würde sie in Panik geraten. In eine Spirale der Angst. Und sie war ganz allein dort in Kalifornien, wieder einmal allein zwischen lauter bösen Menschen.

In den vergangenen fünfzehn Monaten ohne C. J. hatte Dominick reichlich Gelegenheit gehabt, darüber nachzudenken, warum sie nicht mehr bei ihm war. Warum er geglaubt hatte, es wäre alles in Ordnung, während sie im Nebenzimmer die Koffer packte. Wie hatte er bloß so falschliegen können? Und je mehr er nachdachte, desto mehr Anzeichen entdeckte er. Ihre Albträume, die immer schlimmer statt besser wurden. Die ängstlichen Blicke über die Schulter, als rechnete sie jeden Moment damit, dass hinter ihr jemand aus dem Gebüsch sprang. Ihre Lauf-Manie: immer schneller,

immer weiter, immer verbissener, immer öfter. Die selbstauferlegte Zurückgezogenheit. Der Alkohol. Ihre Schuldgefühle fraßen sie von innen auf, und er hätte das sehen müssen und darauf bestehen, dass sie gemeinsam daran arbeiteten. Dass sie ihn endlich teilhaben ließ. Andererseits war sie ohne ihn ja vielleicht besser dran. Womöglich erinnerte er sie ständig an das, was sie getan hatte, so wie sie ihn ständig an seine eigene Tat erinnerte.

Doch nichts half gegen den unerträglichen Schmerz seiner Sehnsucht nach ihr. Hätte er die Möglichkeit gehabt, alles noch einmal anders zu machen, er wusste doch, dass es letztlich wieder genauso gekommen wäre: Er hätte abgedrückt, ohne zu zögern, weil er sie anders nicht retten konnte.

Und nun saß er im Flieger nach L.A., um den Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen, sie aufzusuchen und ihr zu sagen, dass ihre schlimmsten Befürchtungen sich bewahrheitet hatten. Dass sie nicht mehr in Sicherheit war, obwohl er ihr immer versichert hatte, er würde nicht zulassen, dass man ihr jemals wieder etwas antat. Denn das Schreckgespenst aus ihren Albträumen war auf freiem Fuß.

Dominick sah auf die Uhr und wandte sich dann erneut zum Fenster, während das Flugzeug zum Landeanflug auf die Stadt der Engel ansetzte. Er konnte nur hoffen, dass er zu ihr gelangte, bevor sie die Nachricht in der Zeitung las.

Oder schlimmer noch.

Bevor William Rupert Bantling ihr die Neuigkeit höchstpersönlich überbrachte.

Live und in Farbe.

Komm schon, Manny, geh endlich ran», murmelte Daria in ihr Handy.

Überall in der ultramodernen Hotelhalle des Hilton Bonnet Creek in der Nähe von Disney World standen drei Meter hohe Topfpalmen, trendig in Lila und Blau angestrahlt. Daria saß in der Piano-Bar neben einer dieser Palmen und sah zu, wie sich eine Armee von Ameisen-Einsatzkräften um ein halbgegegessenes Eis scharte, das irgendein Kind in die Blumenerde gesteckt hatte. Soweit sie Ameisengedanken lesen konnte, überlegten sie gerade, wie sie die Eiswaffel am besten ausgraben und abtransportieren konnten. Selbst wenn es ihnen gelang, etwas hochzuheben, das vermutlich zehntausendmal so viel wog wie sie, fragte Daria sich doch, wo sie dann damit hinwollten: Der Blumentopf hatte einen dicken Rand, und dann ging es einen halben Meter in die Tiefe.

«Du kannst mich jetzt doch nicht hassen», fuhr sie leise fort. «Das ist einfach nicht richtig. Es tut mir leid. Es tut mir leid. Ich muss unbedingt mit dir reden, Manny. Ich muss das klären. Wir müssen das klären. Ich weiß, es war ein Fehler, aber ich dachte wirklich, ich tue das Richtige, wenn ich zulasse, dass Vance diesen Deal macht. Das ist natürlich keine Entschuldigung, aber ich ... Es tut mir leid. Ich hätte dir das nicht verheimlichen dürfen. Ich wollte ...»

Eine Automatenstimme schaltete sich ein: «Sie haben noch fünfzehn Sekunden Sprechzeit.»

Mist. Wie sie Mailboxen hasste! «Du kannst mir doch nicht ewig aus dem Weg gehen. Wir arbeiten schließlich immer noch am selben Fall», sagte sie rasch, dann wurde sie wieder unterbrochen: «Auf Wiederhören.»

Sie drückte die Auflegetaste und nahm einen großen Schluck von ihrem Cosmopolitan. Die Bar war voller Menschen, und fast alle lachten oder lächelten oder führten tiefsinnige Gespräche mit ihren Begleitern. Für einen Sonntagabend war ziemlich viel los. «Die Nacht der Verzweifelten» – so hatte ihre Mitbewohnerin an der Uni den Sonntag immer genannt. Und genau so fühlte sich Daria: verzweifelt in der Nacht der Verzweifelten. Sie griff in den Blumentopf und kippte das Eishörnchen zur Seite. Die Ausgrabungsfrage war damit geklärt. Jetzt musste die Ameisenarmee das blöde Ding nur noch abtransportieren.

«Na kommt, auf geht's», sagte sie leise. «Keine Müdigkeit vorschützen! Nicht aufgeben! Ihr schafft das. Los, versetzt den Berg!»

Dann wählte sie noch einmal Mannys Nummer.

«Sie sind mit der Mailbox von Detective Manny Alvarez verbunden. Bitte hinterlassen Sie eine Nachricht.» *Piiiiieep*.

«Nur damit du's weißt, Vance hat mir nicht gesagt, dass die Sache heute auffliegt», fing sie an. «Du bist wahrscheinlich stinksauer, aber ich war auch nicht vorgewarnt.»

Tatsächlich hatte der *Herald* am Morgen über die Stümperei der Gefängnisleitung berichtet, und Vance Collier hatte es nicht für nötig befunden, Daria darüber zu informieren, dass es so weit kommen würde. Beziehungsweise schon so weit war. Den ganzen Tag hatte sie nichts von ihm gehört. Am Nachmittag, nachdem alle Gelegenheit gehabt hatten, die Neuigkeit zu verdauen, berichtete jede gottverdammte Nachrichtensendung von Cupidos Flucht, und Vance behielt recht: Das Wort «Vertuschung» kam höchst großzügig zum Einsatz. Zum Glück war Daria da bereits hier im Micky-Maus-Land, wo schlechte Nachrichten aus Prinzip ignoriert wurden. Sollte allerdings herauskommen, dass es der Fall Lunders war, bei dem Bantling den Ordnungshütern hatte helfen sollen, und Daria diejenige, die Cupido den Deal angeboten hatte, dann würde der morgige Montag mit Sicherheit ein Scheißtag werden. Am Vormittag sollte die SMART-Konferenz beginnen, und im

Gegensatz zu den gutgelaunten Touristen auf Nachrichtenentzug schauten deren Teilnehmer allesamt CNN und würden genau wissen, auf wen sie im überfüllten Vortragssaal mit dem Finger zeigen mussten, falls Piers Morgan ihren Namen im Zusammenhang mit Bantlings Flucht nannte. Daria DeBianchi, Assistant State Attorney aus Miami-Dade, stand schließlich auf der Liste der Vortragenden. Aber das war morgen. Im Augenblick erzählten sie in den Nachrichten nur, dass Bantling flüchtig sei und keiner wisse, wo er stecke.

«Pass auf, ich werde nicht aufgeben», sprach sie weiter ins Telefon und schloss die Augen. «Uns, meine ich. Ich werde uns nicht aufgeben. Ich weiß, du hörst meine Nachrichten, und ich werde dir weitere hinterlassen. Es tut mir leid. Immer wieder. Ich will das wiedergutmachen, Manny, wirklich. Aber ich ... ich kann es nicht. Ich habe einen beschissenen Fehler gemacht. Kannst du nicht bitte einfach ans Telefon gehen? Du fehlst mir. Bitte ruf mich an, damit wir reden können. Du fehlst mir wirklich.» Sie seufzte. «Ich hasse Mailboxen. Komisch, oder? Ausgerechnet ich. Plötzlich finde ich es schrecklich, Nachrichten zu hinterlassen. Und zwar nur, weil du nicht rangehst. Wir sind doch ein gutes Team, Manny, das sind wir doch. Ich weiß, das findest du auch. Weißt du, ich bin hier gerade auf dieser Konferenz und sitze im Hotel und muss immer daran denken, wie wir das erste Mal zusammen waren. An die erste Nacht ...»

«Sie haben noch fünfzehn Sekunden Sprechzeit.»

Verdammt ... «Ich muss daran denken, wie wir das erste Mal miteinander geschlafen haben, unsere erste Nacht zusammen, und, und ...» Sie stolperte über ihre eigenen Gedanken, dann fiel sie der Länge nach hin, und das Geständnis platzte einfach so aus ihr heraus: «Ich ... ich liebe dich. So, jetzt hab ich's gesagt. Uff! Jetzt musst du mir verzeihen. Das *musst* du einfach, hörst du? Bitte, Baby ...»

«Auf Wiederhören.»

Verdammt! Sie stützte den Kopf in die Hände. Dann holte es sie ein, und sie richtete sich kerzengerade auf und sah sich um.

Hatte sie das gerade allen Ernstes gesagt? Hatte sie gerade «Ich liebe dich» gesagt? Auf eine Mailbox?

Sie durfte auf keinen Fall weitertrinken. Allerdings brauchte sie jetzt ganz dringend noch einen Drink oder lieber gleich zehn, um zu vergessen, dass sie soeben zum ersten Mal «Ich liebe dich» gesagt hatte, auf eine Mailbox, zu einem Mann, der nichts mehr mit ihr zu tun haben wollte und der ihr nie gesagt hatte, dass er sie liebte.

Herrgott ... war sie denn schon so verzweifelt? Eigentlich waren sie doch erst im «Ich mag dich wirklich sehr»-Stadium gewesen, als sie wegen Bantling alles versaut hatte. O Gott. Und jetzt rief sie ihn sturzbesoffen an, flehte ihn an, ihr zu verzeihen, und blubberte was von *Liebe* wie die letzte Stalkerin! Daria stürzte den Rest ihres dritten Cosmopolitan hinunter. Eigentlich hatte dieser Abend nicht mehr schlimmer werden können, aber nein, sie musste natürlich noch eins draufsetzen ...

Das Handy piepste in ihrer Hand. Eine neue SMS.

Von Manny. Er konnte ihre letzte Nachricht unmöglich schon abgehört haben, wobei sie gar nicht genau wusste, ob das nun gut oder schlecht war. Und falls doch, würde er mit seinen breiten Fingern ewig brauchen, um ihr zu antworten. Mit angehaltenem Atem öffnete sie die Nachricht:

Sitze mit FLPD an Modic-Fall. Schicke dir o. Collier demnächst Bericht. Vorladung erhalten. Bin Mi zur Aussage beim Termin.

Daria biss sich auf die Lippe. Vielleicht hielt der Schmerz die Tränen zurück. Das Hotel wimmelte nur so von Kollegen aus den diversen Behörden, die alle wegen der SMART-Konferenz hier waren. Morgen früh musste Daria vor einer Gruppe Bezirksleiter und Taskforce-Mitglieder einen Vortrag über die Vorschriften zur Registrierung und Meldepflicht von Sexualstraftätern in Florida halten. Es war ohnehin schon schwer genug, sich als Frau in der Strafverfolgung durchzusetzen, und Daria war noch nüchtern genug, um sich darüber klar zu sein, dass diese Kollegen sie nach der

Konferenz als juristische Autorität auf dem Gebiet Sexualdelikte und Sexualstraftäter in Erinnerung behalten sollten und nicht als die Besoffene, die heulend an der Hotelbar saß. Oder schlimmer noch: als die Besoffene, die heulend an der Hotelbar saß und außerdem dafür verantwortlich war, dass der berüchtigtste Serienmörder in der Geschichte der USA aus dem Gefängnis entkommen und spurlos verschwunden war. Es war eindeutig Zeit, auf ihr Zimmer zu gehen, sich ein Schaumbad einzulassen, den Zimmerservice zu bestellen und sich in aller Ruhe die Augen auszuweinen.

Die Kellnerin trat an ihren Tisch. «Alles klar bei Ihnen, Süße?», fragte sie mit gerunzelter Stirn.

«Ich glaube, ich habe irgendwas unter der Kontaktlinse.» Daria griff nach einer Cocktailserviette. «Meine Augen machen mich wahnsinnig. Heuschnupfen.»

«Ach so. Mein Freund hat auch schrecklichen Heuschnupfen. Sie Arme», sagte die Kellnerin und stellte einen weiteren Cosmopolitan vor Daria hin.

«Ich habe nichts mehr bestellt.» Daria hob abwehrend die Hand. «Eigentlich wollte ich Sie gerade um die Rechnung bitten.»

«O nein, Süße. Der ist von dem Herrn da drüben an der Theke. Glauben Sie mir, Sie wollen noch nicht aufs Zimmer gehen. Zumindest nicht allein. Der ist richtig niedlich.» Sie warf das Haar zurück und schaute zur Theke hinüber.

Daria blinzelte ein paarmal energisch, dann folgte sie dem Blick der Kellnerin und hoffte innerlich, dass es Manny wäre. Wie in einer dieser Zeitlupenszenen im Film, in *Schlaflos in Seattle* zum Beispiel oder *Jerry Maguire*. Da drüben würde er stehen, in einem der neuen Anzüge, die sie gemeinsam ausgesucht hatten, und sein Glas in ihre Richtung heben. Er hätte ihre Nachricht auf der Mailbox gehört und würde ihr quer durch den Raum ein tonloses «Ich liebe dich auch, Counselor» zuflüstern. Und dann würde er zu ihr kommen, sie würden reden, er würde ihr verzeihen, und sie würden nach oben auf ihr Zimmer gehen und sich bis zum Morgen lieben, und alles wäre wieder gut. Genau wie im Film.

Aber da stand kein Manny. Dafür ein attraktiver, dunkelhaariger Mann in kobaltblauem Streifenhemd, weißer Hose und Slippers, der ihr zulächelte und sein Bier in ihre Richtung hob. Er musste um die dreißig sein und sah aus wie ein Tourist, urlaubsbraun mit klar erkennbarem Sonnenbrillenabdruck und einem leichten Sonnenbrand im offenen Hemdkragen. Die Bräune, die er vermutlich vom Golfspielen hatte, ließ seine Zähne umso weißer leuchten, und das war gar nicht schlecht. Er hatte ein nettes Lächeln.

«Er meinte, ich soll erst nachsehen, ob Sie einen Ehering tragen», fuhr die Kellnerin fort. «Azalea» stand auf ihrem Namensschild. «Echt niedlich. Hat man selten. Glauben Sie einer erfahrenen Kellnerin. Entweder interessiert es die Typen nicht, ob man verlobt oder verheiratet ist, oder es macht sie sogar noch scharf, weil sie dann erobern können, und Männer jagen doch so gern. Das ist dieses Neandertalerding. Und als Bonus gibt's noch obendrauf, dass man garantiert keine Beziehung will, wenn man schon anderweitig gebunden ist. Ich würde also sagen, das ist ein echt netter Kerl.»

Daria starrte die Kellnerin an. Die drei Cosmos, die sie intus hatte, verlangsamten die Informationsverarbeitung doch erheblich.

«Oh, schauen Sie, jetzt kommt er her», sagte die Kellnerin, die nach einer Strauchpflanze hieß. Sie kicherte. Und noch bevor Daria Einspruch erheben konnte, hatte Azalea ihr das leere Glas weggenommen und war verschwunden. Zehn Sekunden später stand der Tourist an ihrem Tisch.

«Hallo», sagte er.

«Hallo», erwiderte Daria. Dann schwiegen sie beide verlegen.

Daria schaute auf ihr Handy. Keine neue SMS. Auch keine Nachricht auf der Mailbox. Rein gar nichts. Dabei musste er das Handy doch bei sich haben, schließlich hatte er ihr ja diese beschuete Nachricht geschickt. Und inzwischen war genug Zeit vergangen, seit sie ihm ihre letzte, wahnsinnig peinliche und wahnsinnig wichtige Botschaft hinterlassen hatte, er hatte sie bestimmt gehört. Und offensichtlich scherte er sich nicht darum. Er würde ihr

niemals verzeihen. Damit musste sie sich abfinden, etwas anderes blieb ihr nicht übrig.

Der Tourist beugte sich zu der Topfpalme hinunter und schob ein paar Wedel zur Seite. Die Ameisenarmee hatte das Eishörnchen inzwischen nicht nur geschultert, sondern bereits quer durch den gesamten Blumentopf transportiert, und versuchte jetzt, es irgendwie über den Rand zu bugsieren. «Jetzt verstehe ich», sagte er lachend. «Ich habe Sie von drüben beobachtet und mich schon gefragt, was Sie da mit dieser Palme anstellen. Ich dachte, Sie reden vielleicht mit ihr, was völlig in Ordnung wäre. Das habe ich nach ein paar Drinks auch schon hin und wieder gemacht. Aber irgendwie wirkten Sie verstört. Da dachte ich, womöglich hat sie Ihnen geantwortet.»

Daria rollte ihre Serviette in der Hand zusammen. «Nein, ich rede nicht mit Pflanzen – nur mit Insekten. Kleiner Scherz. Ich habe telefoniert. Geschäftlich.»

«Sind Sie allein hier?»

«Ja. Nur ich und meine Freundin, die Palme.»

Er lachte. «Vielleicht darf ich mich ja zu Ihnen beiden setzen?»

Sie warf einen letzten Blick auf ihr Handy, ehe sie antwortete. Nichts. *Zum Teufel mit Manny*. Betrunkener oder nicht, sie hatte ihm immerhin ihr Herz offenbart wie die letzte Idiotin. Gar nicht auf ihr Liebesgeständnis zu reagieren war noch schlimmer als eine Abfuhr. Das hieß doch, dass ihm nichts an ihr lag. Kein kleines bisschen. Nicht mal so viel, um zurückzurufen und ihr zu erklären, wie idiotisch sie sich aufführte. Oder ihr vorzuwerfen, dass sie es nicht ernst meinte. Oder ihr zu sagen, dass er ihre Gefühle nicht erwiderte. Es hieß, dass sie ihm nicht mal einen einzigen blöden Anruf wert war. Sie bedeutete ihm nichts – sie war nichts als ein Gelegenheitsfick bei der Arbeit gewesen, und dann hatte sie ihn so verärgert, dass er es eben schon etwas früher beendet hatte als ursprünglich geplant. Mehr war sie nicht für ihn: eine Eroberung. Sonst nichts.

Und so sagte sie: «Warum nicht?», deutete auf den Sessel gegenüber und trank einen großen Schluck von dem frischen

Cosmopolitan. Zum Teufel mit all den Kollegen, für die sie so perfekt sein wollte. Die meisten von denen waren selber längst besoffen. Sie kannte keinen einzigen Polizisten, der nicht als Letzter aus der Kneipe gekehrt wurde. Heute Abend wollte sie sich amüsieren. Sie würde Manny zeigen, was er sich entgehen ließ. «Danke für den Drink.»

«Das Vergnügen ist ganz meinerseits», sagte der Mann und setzte sich lächelnd. Er hatte wirklich ein nettes Lächeln. Daria warf einen Blick auf seine linke Hand. Kein Ring. Auch keine ringförmige Aussparung in der Sonnenbräune. Das hieß zwar noch nicht viel, aber wenn er sich schon die Mühe gemacht hatte, bei ihr nachsehen zu lassen, dann hatte die Kellnerin vielleicht doch recht, und er war kein Schwein. Er war vielleicht sogar ein netter Kerl. Daria brauchte keinen Märchenprinzen, aber ein Arschloch konnte sie nicht verkraften. Nicht heute.

Sie wischte sich eine Träne weg, die ihr über die Wange lief, und sah zum Palmentopf hinüber. Das Eishörnchen war verschwunden. Daria schaute auf den Boden. Nichts zu sehen.

Sie schaltete das Handy aus und schob es in ihre Handtasche. *Scheiß drauf*. Glückwunsch an die Ameisen und ihren unermüdlichen Eifer, aber sie persönlich hatte es satt, sich anzustrengen. Und sie wollte auch keine bescheuerten SMS mehr von ihm lesen, die sie nur wieder durcheinanderbrachten. *No más Manny Alvarez*.

«Ich heiße Daria», sagte sie. «Darf ich Sie etwas fragen? Sind Sie wegen der SMART-Konferenz hier?»

Er schüttelte den Kopf. «Was für eine Konferenz?», fragte er neugierig.

Gut. Bloß keine Polizisten mehr. Keine Bewährungsbeamten, keine Richter, keine Staats- und keine Rechtsanwälte. Keine Verbrecher. Daria versuchte, sich wieder an ihre alte Liste zu erinnern – an die Männer, von denen sie einmal geglaubt hatte, sie könnten sie dauerhaft glücklich machen. Ein Banker wäre schön. Ein reicher Mann, der sie von jetzt auf gleich mit seinem Privatjet entführen würde. Das war vermutlich ein bisschen viel verlangt. Aber ein Arzt

vielleicht oder ein Feuerwehrmann. Oder ein Golfprofi. «Dann sind Sie also nicht Polizist? Oder Bewährungshelfer?»

Er lachte wieder. «Polizist? Nein, nein, Gott bewahre. Ich bin Filmmacher in New York. Zurzeit bin ich wegen eines Projekts hier. Freut mich, Sie kennenzulernen, Daria.» Er streckte ihr über den Tisch hinweg die Hand hin. «Ich heiße Reid ...»

Manny starrte auf sein Handy und rieb sich den Schädel. Was zum Teufel sollte er denn damit anfangen?

Ich liebe dich?

Daria war eindeutig betrunken. Hicke-hacke-knülle. Sie lallte, sie seufzte – die typische sentimentale, gefühlsduselige Besoffene.

Aber: *Ich liebe dich?*

Er schaute zur anderen Bettseite hinüber, wo sich neben den Unterlagen und Berichten zum Fall Lunders jetzt auch noch die Polizeiberichte aus Fort Lauderdale und die scheußlichen Tatortfotos von Marie Modics misshandelter, achtlos weggeworfener Leiche stapelten. Obwohl Daria längst nicht mehr neben ihm im Bett lag, lag sie doch irgendwie immer noch dort.

Ich liebe dich. Jetzt musst du mir verzeihen. Bitte, Baby ...

Sie hatte sich also doch noch entschuldigt. Lang genug hatte es ja gedauert, bis sie ein «Tut mir leid» über die Lippen brachte. Wahrscheinlich war es ziemlich schmerzhaft gewesen, das endlich hochzuhusten. Er griff nach seinem Handy und wählte ihre Nummer. Er war gespannt, ob nur der Alkohol aus ihr gesprochen hatte. Ob sie immer noch «O bitte, verzeih mir, ich hab das alles doch nicht so gemeint, ich liebe dich» säuseln würde, wenn sie wieder nüchtern war. Und wenn? Wenn sie das, was sie betrunken geäußert hatte, auch mit klarem Kopf noch ernst meinte – was dann?

Er holte tief Luft, schloss die Augen und lehnte sich ans Kopfende des Bettes. Frauen. Weich und warm und duftend. Volle Lippen, die zum Küssen einluden, kurvige, üppige Körper. Und der Duft, den sie verströmten! Diese Lockstoffe! Damit fingen sie ihn immer wieder. Er hatte einfach eine Schwäche für die Ladys. Immer schon.

Aber mit ihr, mit Daria DeBianchi, Esq., war gleich von Anfang an alles anders gewesen. Ein kleiner, knallroter Feuerwerkskracher mit einem atemberaubenden, zierlichen Körper und einem Wesen, das mindestens so feurig und finster und forsch war wie ihr Haar. Sie war überhaupt nicht sein Typ: klug, gebildet und konservativ, wenn man mal von den High Heels absah, auf die sie so abfuhr. Manny mochte üppige, kurvige, grelle Latinas, und es war auch kein Fehler, wenn sie nicht ganz so schlau und schlagfertig waren. Aber natürlich hatte es mit denen auch nie funktioniert. Dreimal war er vor den Altar getreten, und doch hatte er sich bei keiner Frau je so gefühlt wie bei Daria: glücklich. Sexy. Männlich. Verückt. Witzig. Verletzlich. Albern. Klug.

Glücklich.

Das war es. Das war das erste Wort, das ihm einfiel. Es machte ihn glücklich, wenn er mit ihr zusammen war. Fast immer. Und in letzter Zeit hatte er feststellen müssen, dass er absolut kreuzunglücklich war, wenn er sie nicht bei sich hatte. Mürrisch, gereizt. Ihm fehlte einfach etwas. Es war nicht nur der wilde Sex – auch wenn es ihm natürlich sehr gefiel, was er mit ihrer konservativen, pruden Seite anstellen konnte. Wie er sie dazu brachte, Ausdrücke zu schreien, von denen er nie gedacht hätte, dass sie sie kannte. Aber es war nicht nur körperlich: Sie konnten auch stundenlang über Straftäter und Mordschauplätze reden, ohne dass sie drohte, ihn zu verlassen, weil sie das alles eklig oder langweilig fand. Sie konnten über Themen wie Baseball und Politik diskutieren, ohne dass sie schmollte, weil er nicht ihrer Meinung war. Sie war ein riesiger Dolphin-Fan. Und sie verstand, wenn er über irgendein Erlebnis nicht reden wollte, weil sie selbst nur zu gut wusste, wie es war, etwas Grauensvoll mitanzusehen und nichts dagegen tun zu können. Er liebte ihre kleinen Hände, die völlig in seinen verschwanden, wie die Hände eines Kindes. Er liebte ihre Augen, auch, wenn sie vor Zorn glühten, weil sie stinksauer war. Er liebte ihre rubinroten Lippen – vor allem, wenn sie auf seinen lagen. Er liebte es,

dass sie zu ihrer Meinung stand. Er liebte ihre Zartheit. Er liebte ihr Lächeln, wenn sie sich einmal dazu durchrang, es zu zeigen.

Er liebte sie.

Noch einmal schlug er mit dem Schädel gegen die Kopflehne. Also, was? Was, wenn sie wirklich meinte, was sie da sagte? Wenn diese kluge, elegante, manchmal zickige, wunderschöne Frau es tatsächlich ernst meinte, dass sie ihn liebte?

Dann würde er es erwidern. Denn es stimmte. Er war oft genug verknallt oder scharf gewesen, um den Unterschied zu erkennen. Und sein kleiner roter Staatsanwältinnenkracher war so völlig anders als die Frauen, in die er früher verliebt gewesen war, dass es diesmal einfach stimmen musste. Es *musste* wahr sein. Und er war bereit, ihr zu verzeihen und weiterzumachen. Klar, er war immer noch stinksauer, vor allem jetzt, wo Bantlings angeblich versehentliche Haftentlassung durch alle Nachrichten geisterte. Wenn ihm nicht so viel an Daria läge, hätte er kein Problem damit, Nadine Kramer vom *Herald* anzurufen und ihr von Colliers verdammt Deal mit dem Serienmörder zu erzählen. Aber das würde Darias Karriere zerstören. Und natürlich würden dann auch die ganzen Snuff-Club-Behauptungen rauskommen, und Manny wollte einstweilen nicht zu tief in dieses düstere Geheimversteck hineinleuchten, damit sich all die Kakerlaken nicht gleich wieder versteckten. Nein, er würde sich einfach Mühe geben, darüber hinwegzukommen, was sie getan hatte, und vielleicht konnten sie ja dann gemeinsam nach Bantling suchen, vereint im Kampf gegen das Verbrechen. Manny würde ihn aufspüren und zurück nach Miami bringen, und nachdem es keine offizielle Kooperationsvereinbarung mit ihm gab, würden sie seinen jämmerlichen Arsch wieder ins Florida State Prison verfrachten. Und anschließend würden er und Dickerson und die Zollfahndung und das FBI und das FDLE und jede Behörde, die sonst noch mitmachen wollte, den Snuff-Club ausfindig machen und unterwandern. Es musste noch einen anderen Weg hinein geben. Es musste eine Möglichkeit geben, ihn zu zerschlagen, ohne dass man einen verurteilten Serienmörder als

Informanten beschäftigte. Und dann würden sie verdammt noch mal alle glücklich weiterleben, bis an ihr Lebensende.

Sein Blick wanderte zu den Aktenkisten auf seiner Kommode.
Oder auch nicht.

Auf der einen Kiste stand: *Florida vs. William Rupert Bantling*, auf der anderen: *Morpheus*. Manny hatte noch in keine hineingesehen. Er wusste auch nicht recht, ob er das noch tun würde oder überhaupt tun sollte. Zunächst hatte er sie nur mit nach Hause genommen und auf die Kommode gestellt. In den vergangenen paar Stunden hatte er, während er weiter am Fall Lunders arbeitete, immer wieder zu den Kisten hinübergeschaut und überlegt, welche Geheimnisse sie wohl offenbaren, falls er sich doch entschloss, sie zu öffnen. Genau deswegen hatte er es bisher nicht getan: Er war sich nicht sicher, ob er die Deckel je wieder zubekommen würde. Und wie Pandora mit ihrer Büchse wusste er nicht, was er Böses auf die Welt losließ, falls er doch den Deckel hob ...

Während es bei Daria am anderen Ende der Leitung klingelte, trommelte Manny mit den Fingern auf den Nachttisch. *Würden die verrückten Gedanken, die ihm eben durch den Kopf gegangen waren, einfach so heraussprudeln, sobald er ihre Stimme hörte? Was, wenn sie immer noch betrunken war oder zu verkatert, um einen klaren Gedanken zu fassen?* Doch er wurde direkt auf die Mailbox umgeleitet. Entweder hatte sie das Handy ausgestellt, oder sie hatte ihn weggedrückt, als sie sah, dass er anrief.

«Hey, ich bin's», fing er möglichst sanft an, nachdem der Piepton verklungen war. «Ich hab deine Nachricht gekriegt. Das ist ja ein ganz schöner Hammer. Und ehrlich gesagt, 'ne ziemlich billige Nummer, mir so was am Telefon zu sagen. Wie soll ich denn jetzt darauf reagieren, Counselor? Du sagst mir, dass du mich liebst, auf die verdammte Mailbox?» Er seufzte. «Ich sitze hier mit den ganzen blöden Unterlagen zu deinem Fall und ...» Er brach ab und ließ den Blick durch das leere Zimmer wandern, ohne zur Kommode zu schauen. «Na ja, ich hätte dir einiges zu sagen, aber erst mal muss ich wissen, ob da wirklich du gesprochen hast. Wenn ja, und wenn

du es wirklich ernst gemeint hast, dann ruf mich an. Und wenn das alles nur ein Irrtum war, weil du zu viel getrunken hast, tja, dann sehen wir uns am Mittwoch bei der Anhörung und regeln das ganz ... professionell. Wobei ich ehrlich gesagt nicht weiß, wie ich das hinkriegen soll, aber egal. Also, ja, sag mir einfach Bescheid.»

Er drückte die Taste, die das Gespräch beendete, und starrte aufs Handy. Er spürte sein klopfendes Herz bis in die Kehle. Eine gefühlte Stunde lang saß er so da und ließ das dumme, schnurlose Telefon, das auf dem Obduktionsbericht von Marie Modic lag, nicht aus den Augen.

Aber sie rief nicht zurück.

Fassungslos starrte C. J. auf das zappelnde weiße Plüschknäuel, das den Kopf aus dem riesigen, schön verpackten Geschenkkarton reckte. Die rote Schleife, die der Welpen um den Hals trug, war größer als sein ganzer Kopf. «Und das soll Menschen fressen?», fragte sie lachend, während der kleine Hund ihr das Gesicht leckte. «Das soll mal ein großer, böser Wachhund werden?»

«Aber klar», beharrte Dominick grinsend. «Noch wiegt sie nur fünf Kilo, aber wenn sie groß ist, dann wird sie ein gefährliches Ungeheuer von mindestens fünfzig Kilo. Eine ernstzunehmende Größe. Frohe Weihnachten!»

«Wenn du's sagst.»

«Du musst ihr einen richtig gemeingefährlichen Namen geben. Killer. Chops. Tank. Cujo. Monster.»

Sie musterte ihn mit hochgezogenen Brauen. «Tank?»

«Du hast recht – es ist ja ein Mädchen. Wie wär's mit Tankini? Dann ist Tank die Abkürzung.»

«Wie wär's mit Luna?», meinte C. J. «Sie ist so weich und wattig wie ein großer, dicker Vollmond. Luna. Das klingt exotisch. Und es ist eine Verbeugung vor deinen italienischen Wurzeln, Dominick.»

«Willst du meine ehrliche Meinung hören, Schatz? Luna klingt nicht so richtig gemeingefährlich. Schräg vielleicht, aber nicht gemeingefährlich.»

«Sie muss ja auch nicht gemeingefährlich klingen, Dominick. Es reicht, wenn sie gemeingefährlich ist – und auch nur in den entscheidenden Momenten.»

«Auch wieder wahr. Und sie ist dein Baby, du kannst sie also nennen, wie du willst, solange du mir anschließend erlaubst, sie zum Menschenfressen abzurichten.»

«Sie ist perfekt, Dominick. Absolut perfekt. Ich finde sie toll!», rief C. J., und Luna sprang aus der Kiste, die dabei umfiel. Sie kuschelte sich in C. J.s Arme und überschüttete sie mit Hundeküssen. «Tausend Dank!»

«Willkommen in der Familie, Luna», sagte Dominick strahlend. «Irgendwie habe ich das Gefühl, es könnte dir hier gefallen. Du hast es ganz gut getroffen mit deinem Stall, Wuschelchen.»

«Ich weiß, Mädchen, du wolltest nur spielen, aber es geht einfach nicht, dass du immer diese kleinen Kläffer um den Baum jagst. Ihre Besitzer sind nämlich auch kleine Kläffer und schätzen das gar nicht», schimpfte C. J., als sie mit Luna wieder zu Hause war. «Die regen sich dann fürchterlich auf.» Luna leckte ihr die Hand.

C. J. warf Schlüsselbund und Zeitung auf den Küchentisch. So viel zum entspannten Sonntagmorgenspaziergang im Hundepark – dem so ziemlich letzten Hundepark, wo Luna noch kein Hausverbot hatte. Spätestens am Abend waren wahrscheinlich sämtliche Bäume, um die Luna gerade ein gutes Dutzend Mal zwei Malteserpudel gejagt hatte, mit Steckbriefen und der Verbrechervisage ihrer Hündin gepflastert. Luna war kein fünf Kilo leichtes Plüschknäuel mehr. Dominick hatte recht behalten: Sie hatte ihre Welpenwuscheligkeit abgelegt und war zu einer windschnittigen, schneeweißen, fünfzig Kilo schweren und durchaus ernstzunehmenden Größe herangewachsen, dem Schrecken jedes Hundeparks. Und obwohl er sie dazu abgerichtet hatte, böse Menschen zu fressen, hatte er ihr doch nie abgewöhnen können, diese schmackhaften kleinen Kläffer zu jagen.

Sie stellte Luna einen großen Napf Frolic hin, setzte eine Kanne Kaffee auf und ging unter die Dusche. Wahrscheinlich musste sie jetzt in die Vororte fahren und dort neue Hundeparks auskundschaften, so wie ein Bankräuber sein neues Ziel.

Aus irgendeinem Grund ging das heiße Wasser nicht, also duschte sie lauwarm und nahm sich vor, nächste Woche unbedingt den Klempner anzurufen. Wieder angezogen, schaltete sie im Wohnzimmer den Fernseher ein und setzte sich dann auf einen

Kaffee und eine schnelle Portion Rührei mit Toast zu Luna in die Küche. Sie hatte eine Menge Arbeit vor sich. Nach wochenlanger Verzögerung standen morgen endlich die Schlussplädoyers im Kassner-Prozess an.

C. J. nahm Schüssel und Schneebesen aus dem Schrank und ging im Kopf Sätze und Formulierungen durch.

Vorsatz: Meine Damen und Herren, Sie haben alle das Überwachungsvideo gesehen, das Mr. Kassner dabei zeigt, wie er vier Tage vor dem Brand ganz selbstverständlich Brandbeschleuniger bei Snappy Pro ersteht – einem Fachgeschäft, das sich vierzig Kilometer außerhalb befindet und auf keinem seiner üblichen Wege liegt. So weit entfernt, dass er nicht Gefahr läuft, von irgendjemandem erkannt zu werden. Er hat dort für achtundzwanzig Dollar Benzinbehälter aus Kunststoff gekauft sowie ...

Ihre Gedanken brachen mitten im Satz ab.

Die Eier lagen nicht im zweiten Kühlschrankfach, sondern im dritten. Und das Brot war im zweiten Fach. Das gehörte ins dritte.

C. J. knallte die Kühlschranktür zu, wich, von plötzlicher Panik ergriffen, zurück und warf dabei einen Küchenstuhl um. Sofort stand Luna bellend neben ihr. Sie spürte, dass etwas nicht stimmte. Erschrocken sah C. J. sich in der Küche um, ihr Blick streifte die alten Familienfotos und den übrigen Schnickschnack, den ihre Großmutter an die Wand gehängt hatte. Sie atmete tief durch. Sonst war in der Küche alles unverändert. Sie tauschte den Schneebesen gegen ein Küchenmesser ein, dann schlich sie langsam ins Wohnzimmer hinüber. Ihr Herz klopfte wie wild, und Luna wich ihr nicht von der Seite. Aber auch hier schien alles in Ordnung zu sein. Die Zeitschriften lagen in unveränderter Reihenfolge auf dem Couchtisch. Keines der gerahmten Fotos war verschoben. Nichts fehlte. Die Vorhänge waren alle in der üblichen Position, die Jalousien heruntergelassen. C. J. überprüfte das ganze Haus. Alles sah so aus, als wäre es in Ordnung. Alle Fenster waren verschlossen, alle Türen ebenfalls. Und selbstverständlich hatte sie auch die

Alarmanlage eingeschaltet, sobald sie nach Hause gekommen war. Den Fehler würde sie kein zweites Mal machen.

Aber genauso hatte es damals auch angefangen, vor dreißig Jahren. Er war in ihrer Wohnung gewesen, hatte aus ihrem Kühlschrank gegessen, ihre Post gelesen, ihre Schubladen durchstöbert. In ihrem Bad geduscht. Vielleicht sogar ihre Zahnbürste benutzt. Damals hatte sie die Anzeichen nicht bemerkt, weil sie nicht aufgepasst hatte. Aber jetzt passte sie immer auf.

Okay, C. J., langsam. Gehen wir das Ganze mal logisch an: Bantling sitzt in der Todeszelle in Florida, viertausend Kilometer weit entfernt. Chambers ist tot und schmort in der Hölle, viertausend Kilometer unter uns. Das Experiment ist beendet. Wie hoch sind die Chancen, dass irgendein anderer Täter, den du irgendwann ins Gefängnis gebracht hast, jetzt auftaucht und deinen Kühlschrank umräumt, um dich zu stalken? Du hast die Eier und das Brot selber vertauscht, weiter nichts. So was kommt vor.

Sie holte noch einmal tief Luft und ging zurück in die Küche. Sie konnte es kaum erwarten, diesen Fall endlich abzuschließen. Nach neun Wochen Verhandlung, die eigentlich auf drei angesetzt gewesen war, fühlte sie sich gestresst und ausgebrannt. Und sie war noch nervöser als sonst, seit ihr der Wagen gestohlen worden war. Die Vorstellung, dass irgendein Wildfremder ihr Handschuhfach oder ihre Ablage durchwühlte und sich all die alten Quittungen, Notizzettel und Bonbonpapiere ansah – all die Dinge im Inneren des Grünen Riesen, die ihr einmal gehört hatten –, machte sie ganz verrückt. Das alles hatte eine heftige Welle von Erinnerungen ausgelöst. Jetzt hatte sie schon unsichtbare Hände vor Augen, die sich an ihrem Kühlschrank zu schaffen machten. Nach Kassner stand für die nächsten Wochen kein weiterer Prozess an. Diese Pause würde sie brauchen. Vielleicht ein paar Tage Urlaub im Wine Country oder so etwas. Gutes Essen in schönen Restaurants, dem Los Olivos Café oder dem Brothers zum Beispiel, und dazu literweise Pinot Noir. Und nichts als Weinberge, Pferde und Bauernmärkte, so weit das Auge reichte.

C. J. ging am Beistelltisch in der Diele vorbei, wo zwischen der bunt zusammengewürfelten Ansammlung von Bilderrahmen ein paar ausgewählte Fotos ihres Lebens vor Santa Barbara standen. Auf jedem Bild war Dominick zu sehen. Ihr Hochzeitsfoto am Strand auf den Keys. Ihr Segeltörn durch die Karibik. Mit Luna am Lake Michigan, beim Kaffeetrinken im Regen auf dem Pike's Market in Seattle. Beim Beignet-Essen im Café du Monde in New Orleans. Auf allen Fotos lächelte C. J., und Dominick war da, an ihrer Seite. Auf jedem einzelnen Bild.

Zurück in der Küche, setzte sie sich auf einen der alten, kunststoffbezogenen Küchenstühle ihrer Großmutter und stützte den Kopf in die Hände.

Was hatte sie eigentlich hier verloren? Warum lief sie immer weiter weg? Warum hatte sie sich erlaubt, das Einzige zu zerstören, was dauerhaft und gut in ihrem Leben war? Warum nur war sie immer so selbstzerstörerisch? Wollte sie auf diese Weise Buße tun?

Sie spürte, dass sie wieder abglitt, wie damals, vor vielen, vielen Jahren in New York. Damals hatte der Zusammenbruch sie in die Psychiatrie geführt, wo sie mit fünfundzwanzig Jahren zeitweilig sogar wegen Selbstmordgefahr unter ständiger Beobachtung stand. Und jetzt schlossen sich die Mauern wieder um sie, Zentimeter für Zentimeter. So langsam, dass sie Monate gebraucht hatte, um überhaupt zu merken, wie nah sie bereits waren. Sie musste ihre Therapie wieder aufnehmen, mit jemandem über das alles sprechen, das wusste sie, aber ... nach allem, was sie erlebt hatte, konnte sie einfach keinem Therapeuten mehr vertrauen. Und selbst wenn es ihr gelang, würde sie doch nie ehrlich sagen können, warum sie den Halt verlor, nie von den grauvollen Dingen erzählen können, die sie in ihrem Leben getan hatte. Sie konnte sich nur auf sich selbst verlassen, auf niemanden sonst.

Sie griff nach dem Handy in ihrer Jackentasche und rief zum x-ten Mal Dominicks Nummer auf. Ihr Finger schwebte über der Wähltaste. Als wäre sie ein Teenager, der von zu Hause ausgerissen

ist und nun in einer fremden Stadt eine Telefonzelle und einen Vierteldollar gefunden hat. Sie wollte ihn so gerne anrufen.

«Tut mir leid» würde niemals reichen.

Verzweifelte Eltern würden einfach sagen: «Komm zurück nach Hause!» Alle Eltern wollten nur, dass ihr Kind wieder nach Hause kam, was auch immer es angestellt hatte, warum auch immer es fortgegangen war. Hätte C. J. Kinder gehabt, sie hätte genauso reagiert. *Hätte sie nur Kinder haben können ...* Sie wischte sich mit dem Handrücken die Tränen weg. Du musst mir nichts erklären. Komm einfach wieder zu mir nach Hause.

Aber sie war kein Kind mehr. Sie war eine erwachsene Frau. Und sie war einfach fortgegangen, ohne ihm zu erklären, warum. Sie steckte das Handy wieder in die Tasche.

Aus dem Nebenzimmer hörte sie den Fernseher, wie eine leise Stimme, die immer lauter und lauter zu werden schien, als die Worte langsam in ihr Bewusstsein drangen.

«... kam es heute am frühen Morgen zu einer schockierenden Enthüllung. Chet Meyers, der Leiter der Gefängnisbehörde von Florida, bestätigte in einer öffentlichen Erklärung, dass der verurteilte Serienmörder bereits seit dem 10. August verschwunden ist. Mr. Meyers bestritt jeden Vertuschungsversuch, erläuterte aber nicht, warum der Vorgang bisher nicht öffentlich gemacht wurde. Er sagte nur, die Ermittlungen dauerten zur Stunde an.»

C. J. stand auf und ging ins Wohnzimmer hinüber. Luna schnüffelte wie verrückt auf dem Teppich herum und drehte sich dabei immerzu im Kreis. Doch C. J. beachtete sie gar nicht, sie starrte nur fassungslos auf den Berichterstatter auf dem Bildschirm. Über seinem Kopf schwebte eine Graphik mit dem Logo des *Miami Herald*.

Luna winselte leise.

Nein, nein, nein, nein ... Sag es nicht. Sag es nicht. Sag es nicht, sonst fange ich an zu schreien.

Die Graphik verschwand, und an ihre Stelle trat das Farbfoto des Mannes, der sie jede Nacht in ihren Albträumen in seiner Gewalt hatte.

Luna war vor der Haustür stehen geblieben und fing an zu bellen.

«Noch am Morgen wurde Bill Bantling auf die Liste der meistgesuchten flüchtigen Straftäter des FBI gesetzt», fuhr der Reporter mit düsterer Stimme fort. «Der Serienmörder, der unter dem Namen <Cupido> bekannt wurde, schaffte es gleich auf Anhieb auf Platz zwei.»

Luna saß in Habachtstellung vor der Haustür und bellte mit hochgezogenen Lefzen. Da draußen war jemand. C. J. wich zurück und stieß dabei an den Dielentisch. Das Foto, das sie und Dominick auf dem Pike's Place Market in Seattle zeigte, fiel herunter, und das Glas zerbrach.

Im Wohnzimmer, nur wenige Schritte entfernt, spuckte der Fernseher weitere Informationen aus:

Landesweit wurde heute die Jagd auf William Rupert Bantling eröffnet, den grausamen Serienmörder, den die Weltöffentlichkeit vor allem als <Cupido> kennt. Berichten zufolge soll er aus dem Todestrakt entkommen sein ...

*Über seinen Aufenthaltsort ist bisher nichts bekannt ...
... erst 2004 knapp der Hinrichtung entgangen ...*

Ungenannten Quellen zufolge war Bantling in Miami, um dort bei einem Mordprozess als Zeuge auszusagen ...

Alles drehte sich um sie. Sie bückte sich, hob wie mechanisch die Glasscherben auf und schnitt sich dabei in die Hand. Dieselbe Hand, an der ihr Gregory Chambers Jahre zuvor mit seinem Skalpell eine Sehne durchtrennt hatte. Blut strömte ihr über die Handfläche, als käme es direkt aus der alten Wunde.

Wie konnte er entkommen sein? Wie hatte das passieren können?

Luna kam und leckte ihr die Hand, dann lief sie zurück zur Haustür und setzte sich wieder winselnd davor. Zurück zu C. J., zurück zur Tür, immer hin und her, winselnd und bellend. «Luna, was ist denn? Was ist los, Mädchen?», flüsterte C. J. mit bebender Stimme. Sie zitterte am ganzen Körper. Sie wusste genau, was los

war. Da draußen war jemand. Oder es war vor kurzem jemand da gewesen.

Da klingelte es.

C. J. presste sich an die Wand. Das konnte doch alles nicht wahr sein.

Es klingelte noch einmal. Luna sprang an der Tür hoch, kratzte daran und bellte aus Leibeskräften.

Wenn sie sich jetzt in einer Ecke verkroch oder im Schrank versteckte, würde sie nie erfahren, wer da draußen stand. Es war ein sonniger Sonntagnachmittag. *Reiß dich zusammen, C. J., sonst drehst du noch völlig durch. Reiß dich zusammen und lass dich nicht gehen. Geh zur Tür und schau nach, wer da ist.* Sie rappelte sich hoch und schlich auf Zehenspitzen, mit angehaltenem Atem, zum Spion. Ein Blick nach draußen, dann schob sie hastig den Riegel beiseite und öffnete.

Ein «Hallo» – mehr war gar nicht nötig.

Vor ihrer Tür, nur eine Handbreit von ihr entfernt, stand Dominick. Luna drängte sich an C. J. vorbei und sprang an ihm hoch, sodass er fast das Gleichgewicht verlor. Statt weiter zu bellen, leckte sie ihm das Gesicht und wedelte mit dem Schwanz. Dominick streichelte sie, dann sah er C. J. an. «Hallo» – mehr sagte er nicht, und sie brach in Tränen aus. Sie wollte es nicht, doch die Tränen kamen ganz von selbst. Und hörten gar nicht mehr auf. Es war wie eine fatale Mischung aus Angst, Stress, Zorn, Freude, Erleichterung, Schuldgefühlen, Unglück, Liebe, Trauer. Eine Milliarde unterschiedlicher Empfindungen stürzten gleichzeitig auf sie ein, und es war unmöglich, die Fassung zu bewahren. Schluchzend stand sie in der Tür, und von ihrer Hand tropfte Blut auf den Teppich.

Mit zwei Schritten war er bei ihr, und sie fiel ihm im wahrsten Sinne des Wortes in die Arme, im Innersten zutiefst erschöpft. Und obwohl er so viele Gründe gehabt hätte, sie einfach fallen zu lassen, fing er sie auf und hielt sie fest. Keiner von beiden sagte ein Wort.

Dominick führte sie zum Sofa im Wohnzimmer und schaltete mit der Fernbedienung die Nachrichten aus. Dann sah er sich ihre

Hand an, ging in die Küche und kam mit einem Geschirrtuch zurück, das er vorsichtig um ihre Hand wickelte. Und auch hier, auf dem Sofa, ihre Hand in seinem Schoß, hielt er sie noch fest, obwohl sie gar nicht mehr umfallen konnte.

«Manny Alvarez hat mich angerufen», fing er schließlich an und strich ihr eine tränennasse Haarsträhne aus dem Gesicht. «Ich wollte es dir nicht am Telefon sagen, deshalb bin ich hergekommen. Aber du hast die Nachrichten wohl schon gesehen.»

«Wie? Wie ist das passiert?»

«Sie haben ihm einen Deal vorgeschlagen, C. J. Die Staatsanwaltschaft. Er sollte ihnen Namen geben. Die Namen der Snuff-Club-Mitglieder.»

«Mein Gott.»

«Er hatte schon den Namen eines Richters vom Obersten Landesgericht Florida ausgespuckt, der anscheinend wesentlichen Anteil daran hatte, dass Bantling wieder zurück in die Todeszelle gekommen ist. Er war der Köder. Sie haben Bantling nach Miami verlegt, um die anderen Namen von ihm zu bekommen, und in dem Hurrikan ist er dann verschwunden. Man spricht von einem Fehler. Von einem Fehler der Gefängnisbehörde, aber ich weiß nicht, ob man das glauben kann.»

Am meisten Aussagekraft besaß das, was Dominick *nicht* sagte. Er sagte nicht: *Mach dir keine Sorgen, er ist längst über alle Berge und außer Landes.* Er sagte auch nicht: *Du bist die Allerletzte, die er aufsuchen würde, weil er weiß, dass das FBI genau damit rechnet.* Und er sagte auch nicht: *Es wird alles gut. Er wird dich niemals finden.* Nichts davon entspräche der Wahrheit, das wusste sie. Und sie wusste auch, dass er ihr etwas verschwieg.

«Was hat Manny noch erzählt? Das ist doch noch nicht alles, oder?»

«In Bantlings Zelle wurden Zeichnungen gefunden. Sie zeigen dich. Alle. Manny glaubt, er ist auf der Suche nach dir.» Dominick seufzte. «Und ich glaube das auch.»

C. J. nickte. Es gab nichts weiter zu sagen.

«Ich habe ihm nicht erzählt, wo du bist, aber glaub mir, du bist relativ leicht zu finden. Du musst an einen sicheren Ort. Ich kann das FBI verständigen. Wir bringen dich in ein Zeugenschutzprogramm, bis sie ihn gefunden haben.»

«Falls sie ihn überhaupt jemals finden, meinst du.»

«Es besteht immer noch die Chance, dass er das Land verlassen hat. Wir wussten doch immer, dass er irgendwo Geld gebunkert hat, wir konnten nur nie herausfinden, wo.»

C. J. schüttelte den Kopf. «So kann ich nicht leben. Seit ich aus New York weggegangen bin, habe *ich* die Regeln gemacht. Ich entscheide, wo ich wohne, wie es beruflich mit mir weitergeht und mit welchen Menschen ich mich umgebe, nicht die Bundesregierung. Ich habe keine Lust, irgendwo in Little Rock im Supermarkt den Boden zu wischen, nur damit er mich nicht findet, Dominick.»

«Diesmal ist es anders, C. J. Er will sich rächen. Davon träumt er seit Jahren. Und wir wissen beide, warum.»

Dominick hatte recht. Doch sie konnte sich nirgendwo verstecken, und auch das FBI konnte sie nirgendwo verstecken, wo Bill Bantling sie nicht letztlich doch finden würde. Sie sah sich in ihrem Haus um, dachte an die Eier im falschen Kühlschranksfach und an die lauwarme Dusche am Morgen. *Hatte er sie schon gefunden?* Vernebelte ihr der Verfolgungswahn den Verstand? Oder konnte sie ihren hochsensibilisierten Instinkten vertrauen? Wenn sie in den vielen, vielen Jahren als Anklägerin eines gelernt hatte, dann, dass man immer gefunden wurde, wenn jemand nur eifrig genug suchte. Und dass man immer getötet wurde, wenn dieser Jemand das nur eifrig genug wollte. Wenn jemand Vergeltung zu seinem Lebensinhalt machte – zum Grund, morgens aufzustehen, zum Inhalt seiner Träume bei Nacht –, dann ließ er sich von nichts und niemandem daran hindern, zu suchen. Und letztlich auch nicht daran, zu finden.

Sie war es leid, ständig wegzulaufen. Vor ihrer Vergangenheit. Vor dem, was sie getan hatte. Vor irgendwelchen Psychopathen. Den Großteil ihres Lebens hatte sie mit Davonlaufen verbracht. Mit

Davonlaufen und Sichverstecken. Sie wollte nicht mehr. Aber es gab nur einen Weg, dieses Ziel zu erreichen. Der Verfolgungsjagd ein für alle Mal ein Ende zu setzen.

Dominick hatte sich nicht verändert. Ein bisschen dünner vielleicht. Ein paar graue Strähnen mehr im braunen Haar. Aber er hatte immer einen tollen Körper gehabt, und den hatte er nach wie vor. Dazu das wettergegerbte, kantige, sonnengebräunte Gesicht eines Cowboys. Doch seinen braunen Augen waren die Belastungen des vergangenen Jahres deutlich anzusehen. Sie blickten müde, misstrauisch, zornig, traurig und distanziert. Einen Moment lang musterte er C. J., als müsste er vor seinen nächsten Worten erst einen inneren Kampf ausfechten. «Komm mit nach Hause», sagte er schließlich. «In Chicago kennen wir wenigstens Leute.»

Sie fuhr sich durchs Haar. «Aber die kennen uns doch gar nicht. Kein Mensch kennt uns. Du kannst nicht einfach irgendwem unsere Geschichte aufbürden, Dominick. So läuft das nicht. Und dann noch den ganzen anderen Ballast, den wir beide mit uns herum-schleppen. Du kannst doch nicht Freunde um Hilfe bitten und ihnen dann eröffnen, dass möglicherweise ein Serienmörder hinter deiner Frau her ist.»

Der ganze andere Ballast.

«Dann reden wir doch über unseren Ballast, C. J. Wir wissen beide, worum es geht. Wir wissen beide, was ich getan habe. Und wir wissen beide, was du getan hast.»

Sie löste sich von ihm. «Ich kann das nicht.»

Er zog die Scheidungspapiere aus der Jackentasche und warf sie ihr in den Schoß. Dann stand er auf. «Und warum nicht? Warum läufst du immer weg? Warum läufst du vor mir weg? Sag mir endlich die Wahrheit. Mir ist es egal, wie sie aussieht, C. J., aber ich kann so nicht weitermachen. Ich halte das nicht mehr aus. Ich werde dich trotzdem beschützen, ich werde dich von hier wegbringen, ich werde Bantling aufspüren und ihn zur Strecke bringen, aber ich kann so nicht weitermachen. Sag mir, warum du vor mir wegläufst. Warum du vor uns wegläufst. Ich habe alles getan, was

ich konnte, um dich zu schützen, um dir beim Vergessen zu helfen. Beim Weiterleben. Ich wünschte, *ich* brächte es fertig, wegzulaufen. Ich wünschte, *ich* könnte einfach weitermachen. Ich wünschte, ich könnte ... aufhören, dich zu lieben, und mir jemand Neues suchen, aber ... ich kann es nicht. Also sag's mir endlich. Sag mir, dass du mich nicht mehr liebst, dann unterschreibe ich.»

«Das geht nicht.»

«Was geht nicht?»

«Ich kann dir das nicht sagen. Ich werde es dir niemals sagen können. Ich liebe dich nämlich mehr als alles auf der Welt. Ich vermisse uns, Dominick. Ich vermisse dich, jeden Tag, in jeder einzelnen Sekunde. Und die meisten dieser Sekunden verbringe ich damit, mir zu wünschen, ich wäre nie gegangen. Aber mein Kopf hat mir keine Wahl gelassen. Er wäre sonst explodiert. Ich schaue dich an, und ich sehe *ihn*. Oder nein – ich sehe, wie du mich anschaust und dabei *ihn* siehst. Du siehst Bantling. Du siehst den Clown. Du siehst die Polizeiberichte. Und du hast Mitleid mit mir. Das ist dein rationaler Umgang mit dem, was ich getan habe. Du hast Mitleid mit mir.»

«Ja, ich habe Mitleid mit dir. Ich weiß, was dieser Kerl dir angetan hat, und wenn ich könnte, würde ich ihn eigenhändig umbringen. Aber das kann ich nicht. Ich warte darauf, dass unser Rechtssystem es für mich erledigt, aber das tut es nicht. Ich brauche keinen <rationalen Umgang> damit, dass du den Mann, der dich vergewaltigt hat, in die Todeszelle gebracht hast, C. J., denn es leuchtet mir absolut ein. Das war die einzig rationale Aktion in einem verdrehten, korrupten System, das es geschafft hat, ihn noch zehn Jahre lang am Leben zu lassen. Du hast meine volle Zustimmung.»

C. J. vergrub den Kopf in den Händen. «Wir teilen dieses große Geheimnis, du und ich. Ich will einfach nicht mehr. Ich habe das Gefühl, ständig aus dem Fenster auf meine Vergangenheit zu schauen und darauf zu warten, dass sie mich einholt. Ich versuche, ihr zu entkommen, umgebe mich mit normalen Menschen, die von

alldem nichts ahnen. Die weder mich kennen noch meine Vergangenheit – aber auch das funktioniert nicht. Anscheinend komme ich nirgends los davon. Und jetzt ist er auch noch draußen. Er ist wieder auf freiem Fuß und ...» Sie brach ab.

«Du bist das, C. J. Du suchst ständig nach einem rationalen Umgang. Du kannst dich selbst nicht leiden. Und du behältst das alles für dich. Dein Gewissen frisst dich bei lebendigem Leib auf. Es frisst uns beide auf. Es treibt dich an, vor dir selbst wegzulaufen und ein neues Leben anzufangen, aber das geht nicht. Egal, wie viele Kilometer du zwischen uns oder zwischen dich und Bantling oder zwischen dich und deine Vergangenheit bringst, vor dir selbst kannst du nicht davonlaufen. Du musst dir vergeben. Du musst das hinter dir lassen.»

«Ich kann nicht.»

«Es gibt keine andere Möglichkeit.» Dominick sah sich in dem kleinen Haus um, deutete auf den schweren Riegel an der Haustür, auf die Alarmanlage, die heruntergelassenen Jalousien. «Sieh dir doch an, wie du jetzt lebst. Bist du glücklich? Hat es diesmal funktioniert?»

Sie blickte ihn an. Die Tränen kamen zurück. «Woher wusstest du, wo ich bin?»

«Ich habe es die ganze Zeit gewusst. Du läufst immer weiter, und ich weiß, dass du nicht gern verfolgt wirst. Deshalb habe ich einfach gewartet, bis du wieder nach Hause kommst.»

Sie griff nach seiner Hand und sah, dass er seinen Ehering immer noch trug. «Unterschreib die Papiere nicht.»

Mit einer kraftvollen Bewegung zog er sie von der Couch hoch. Ihr Gesicht war nur Zentimeter von seinem entfernt. Ihr Duft war wie ein betörendes Parfüm. Es fiel ihm schwer, klar zu denken, wenn er ihr so nahe war. Mit einer Hand griff er in ihr Haar und zog sie noch näher zu sich heran. Manchmal hätte er sie gern gehasst. Wirklich und wahrhaftig. «Verdammt, C. J.», sagte er leise. «Das hätte ich nie getan.»

Du musst nach Chicago zurück», sagte sie zu ihm. Sie lagen zusammen in ihrem Bett, ihr Kopf an seiner Brust, seine Hand in ihrem Haar. Nach und nach fiel immer mehr Morgenlicht ins Zimmer. Normalerweise folgte auf heißen Versöhnungssex tiefer Schlaf, doch gestern war es anders gewesen. Sie hatten nachmittags miteinander geschlafen, dann waren sie am Hendry's Beach etwas essen gegangen, und als sie zurückkamen, hatten sie sich in einem nur von Kerzen erleuchteten Zimmer bei einer weiteren Flasche Wein noch einmal versöhnt. Irgendwann war Dominick dann eingeschlafen, doch C. J. hatte kein Auge zugemacht. Immer wieder war sie aufgestanden, hatte die Fenster überprüft und hinausgeschaut in die dunkle Nacht und den dichten Wald, der wie ein Garten an das Haus ihrer Großmutter grenzte. Dann kam der Morgen, und die Wirkung des Weins ließ nach.

Dominick schwieg, atmete nur hörbar aus.

«Ich komme wieder nach Hause», flüsterte C. J. Sie hatte sich auf den Bettrand gesetzt und wandte ihm den Rücken zu. «Versprochen. In ein paar Tagen. Ich muss hier noch ein paar Dinge zum Abschluss bringen. Meinen Prozess zu Ende führen.»

«Dann bleibe ich.»

«Ich laufe nicht mehr weg, Dominick. Ich will das alles klären.»

«Er ist flüchtig. Was ist damit? Wie passt das in deine Pläne?»

Eine Zeitlang sagte sie nichts. «Gut möglich, dass er nach mir sucht, aber ich glaube, mir bleibt noch Zeit genug, meinen Prozess abzuschließen und meine Stelle hier zu kündigen. Ich stehe vor dem Schlussplädoyer. Dem Abschluss einer neun Wochen langen Verhandlung. Da kann ich jetzt nicht einfach gehen.»

«Dann bleibe ich», wiederholte Dominick.

«Du hast doch selbst eine Verhandlung, die am Mittwoch anfängt.»

«Wenn wir heute Abend losfahren, sind wir am Mittwoch in Chicago. Es sei denn, du fliegst lieber.»

«Ich packe Luna doch nicht in den Frachtraum.»

«Dann beantrage ich Vertagung.»

«Na, viel Glück. Letzte Nacht hast du mir lang und breit erzählt, was für ein harter Knochen dein Richter ist.»

«Und schon geht's wieder los ...» Dominick seufzte. «Du tust es schon wieder. Du ziehst deine Mauern hoch. Hat dir die letzte Nacht denn nichts bedeutet?»

«Ich komme, sobald der Prozess vorbei ist», sagte sie noch einmal. «Ich weiß, du glaubst mir nicht, aber ich komme ganz bestimmt.»

«Mein Gott, C. J., ich weiß doch nicht mal, ob es überhaupt gut ist, nach Chicago zurückzugehen.» Er fuhr sich durchs Haar. «Ich muss über so vieles nachdenken. Leute anrufen. Ich denke hier ziemlich ins Blaue hinein, und du hilfst mir kein bisschen.»

«Du bist der leitende Ermittler in einem Mordfall – du kannst deinen Ankläger genauso wenig hängenlassen, wie ich hier sang- und klanglos verschwinden kann. So viel steht fest. Du musst deinen Fall abschließen und ich meinen.» Sie musterte die zugezogenen Jalousien. «Und er sitzt schließlich nicht gleich da draußen.»

«Wir haben keine Ahnung, wo er ist. Das allein wäre Grund genug gewesen, gestern Abend schon aufzubrechen.» Dominick stand auf und zog seine Hose an.

«Auf keinen Fall. Du hast selbst gesagt, ich soll nicht mehr weglaufen.»

«Vor mir, meinte ich.»

«Ich weiß, was du denkst», sagte sie.

«Schön für dich.» Dominick sah sie an. «Ich weiß nämlich selber nicht mehr, was ich denken soll. Ich denke, die letzte Nacht war ...»

Sie rutschte über das Bett, bis sie bei ihm war. «Genau so, wie es sein sollte. Nun tu doch nicht so, als wäre es das letzte Mal

gewesen. Ich meine es ernst. Ich komme nach Hause. Ich lasse mir helfen. Und ich laufe nie wieder vor dir weg. Aber ich werde auch nicht mit fliegenden Fahnen die Stadt verlassen, nur weil er angeblich auf der Suche nach mir ist. Ich brauche nur noch ein paar Tage.»

Er schüttelte den Kopf. «Du hast schon so viel versprochen, C. J. Immer bei mir zu bleiben, zum Beispiel, bis dass der Tod uns scheidet. Aber das hat dich nicht daran gehindert, einfach zu verschwinden. Ich glaube, ich kann das nicht mehr.»

«Nur eine Woche, Dominick. Mehr brauche ich nicht», sagte sie, während er sich abwandte und im Bad verschwand. «Gib mir nur eine Woche, dann bleibe ich für immer bei dir.»

Unschärf schob sich das Zimmer in ihre Wahrnehmung, dann verschwand es wieder daraus. *Rein, raus. Rein, raus.* Es fühlte sich an, als hätte sie Gewichte an den Lidern. Daria schloss die Augen wieder. Sie war so unendlich müde ...

Ihr Mund fühlte sich trocken und klebrig an, die Zunge geschwollen, die Kehle ausgedörrt. Sie stellte sich vor, jemand würde einen großen, kühlen XXL-Becher mit eiskaltem Wasser über ihr ausleeren. Mit offenem Mund leckte sie es gierig auf, während es ihr über Nacken und Rücken rann. Das kalte Wasser würde den Schmerz in der Kehle lindern. Es würde sie aufwecken. Sie aus der Erschöpfungsstarre reißen.

Ihre Lider flatterten, öffneten sich.

Das muss ein Traum sein, dachte sie, als das fremde Zimmer sich vor ihr scharf stellte und dann wieder verschwamm, wie der Horizont auf einem Schiff, das über die Wellen tanzt. *Auf und ab. Rein und raus.* Sie musste sich aus diesem Traum befreien. Unbedingt. Sonst würde sie heute bei der Arbeit viel zu müde sein. Musste sie nicht einen Vortrag halten? Das war doch heute? Oder nein, sie musste vor Gericht. Sie hatte doch eine Anhörung, oder?

Verflixt! Jetzt wach auf, Mädchen! Konzentrier dich!

Dann merkte sie, dass ihr die Arme weh taten. Vor allem die Schultern. Sie taten nicht einfach nur weh – sie pochten vor Schmerz. Es war, als hätte jemand den Schmerz aufgedreht wie den Lautstärkeregler am Radio, wenn sein Lieblingssong lief. Ihre Achseln brannten, ihr Rücken war ganz verdreht. Und ihre Handgelenke – die spürte sie gar nicht mehr. Dafür stach es in den Fingern wie von tausend Nadeln.

Sie schloss die Augen wieder, und es fing an zu regnen. Erst tat das gut.

Und dann nicht mehr.

«Na, komm. Bleib bei mir. Konzentrier dich», sagte eine Stimme, die sie nicht kannte.

Sie zappelte, versuchte, aus dem Regen zu kommen. Aber sie konnte die Arme nicht bewegen – die waren irgendwo festgebunden. An der Decke. Aber ihre Füße berührten den Boden, die Zehen schrammten vor und zurück. Auch das tat weh. Alles tat weh. O Gott, alles pochte vor Schmerz.

Sie öffnete die Augen, und vor ihr stand ein Mann mit nacktem Oberkörper, den sie noch nie gesehen hatte, und spritzte ihr aus einer dunkelroten Flasche Wasser ins Gesicht. Dann ohrfeigte er sie.

«Na komm, Schätzchen. Bleib schön wach. Wie viel von dem Zeug hast du ihr gegeben?», fragte er jemanden im Hintergrund. «So können wir nichts mit ihr anfangen.»

«Ich will, dass sie wach ist», sagte noch jemand. Eine zweite Stimme.

«Nicht mehr als sonst auch», gab eine weitere Stimme wütend zurück. «Ich weiß, was ich tue. Und immerhin ist sie hier.»

Daria schaute in die Richtung, aus der die wütende Stimme kam. Es war der Typ aus der Hotelbar. Der braungebrannte Tourist. Wie hieß er noch gleich? Er machte Filme oder so was. Jetzt stand er auf der anderen Seite des Zimmers, neben einem Waschbecken, und sah den halbnackten Mann mit der roten Wasserflasche an. Dann drehte er sich um und sah woandershin.

«Dafür bezahle ich schließlich», meldete sich die zweite Stimme wieder zu Wort. «Wie ihr Puppen oder Tote vögelt, kann ich mir immer ansehen. Ich will, dass sie wach ist und reagiert. Das will ich.»

«Jetzt streitet euch nicht, bitte», sagte eine weitere Stimme. «Versuch's mal mit noch mehr Wasser.»

«Au ja, Miss Wet-T-Shirt», krächte eine weitere.

Und noch eine. «Nimm doch gleich die Zange. Dann wird sie schon wach.»

Wie viele Leute waren noch in diesem Zimmer? Und wo steckten die alle?

Rein und raus. Auf und ab. Sie konnte den Horizont einfach nicht erkennen.

Der halbnackte Mann ging zu dem Typen aus der Hotelbar hinüber und schubste ihn beiseite. *Reid. So hieß er. Reid.* Dann sah sie die Tätowierung, die Erzengelflügel, die sich in bunten Farben über seinen Rücken spannten, den Blitz, den der Engel warfbereit in der Hand hielt. Dieselbe Tätowierung wie bei dem Mann, der Patricia Graber getötet hatte. Daria kannte sie aus dem Video von Richter Lepidus. Wenn der Mörder die Rückenmuskeln anspannte, sah es aus, als bewegten sich die Engelsflügel. Ein unwillkürliches Zittern ergriff Darias ganzen Körper. Auf der Ablage hinter Reid stand ein Laptop. Der halbnackte Mann stand davor und tippte etwas in die Tastatur.

Rein, raus. Rein, raus. Bleib draußen. Nimm nichts mehr wahr. Bleib bewusstlos. Geh wieder dorthin zurück, wo du vorher warst, Daria ...

«Die haben mir nicht vorzuschreiben, was ich tun soll. Das hier ist meine Sache. Sie sollen nur zuschauen und keine Anweisungen geben, sonst stelle ich sie alle stumm. Ist das klar? Ich lasse mir von niemandem, der daheim selbst keinen hochkriegt, sagen, was ich zu tun habe. Verstanden?» Der halbnackte Mann klang zornig.

«Es wird spät. Immer später. Hier warten alle darauf, dass du endlich tust, was sie sehen wollen, wofür sie sich eingeschaltet haben», erwiderte Reid. «Also hör endlich auf, dich rauszureden. Der Feed endet um sieben. Hör auf den Mann – nimm die Zange, wenn's nicht anders geht. Denk wie ein römischer Gladiator und gib den Leuten ihre Spiele. Sie zahlen schließlich genug dafür.» Damit drückte er eine andere Taste am Computer.

Daria beobachtete, wie sich die beiden Männer stritten. Sie stritten ihretwegen. Alles schien wie in Zeitlupe abzulaufen – die

Bewegungen ihrer Lippen, ihre Gesten. Sie versuchte, sich im Raum umzusehen, zu begreifen, was hier geschah. Sie musste hier raus, sich überlegen, wie sie hier rauskam. Doch so wie alles andere waren auch ihre Gedanken verlangsamt ...

Und dann sah sie die Bildschirme.

Sie waren an einer Wand aufgereiht, wie eine verrückte Videoinstallation. Auf jedem Bildschirm waren Gesichter. Männergesichter. Und über den Einzelbildschirmen war ein großer Fernseher mit unterteilter Bildfläche angebracht. Daria zählte die Monitore, während ihr Blick die Reihe entlangwanderte: *eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs ...*

Daria musste daran denken, was Manny ihr vor ein paar Monaten im Büro über Argus erzählt hatte. *Argus*. Das Ungeheuer mit hundert Augen.

«Hallo, kleine Lena», sagte Monitor Nummer sechs, als ihr Blick ihn streifte. Es war die Stimme, die verlangt hatte, sie müsse wach sein. Die zweite Stimme.

Nur hatte die Stimme jetzt auch einen Namen.

«Sie sieht ja schrecklich aus», sagte Abby Lunders mit einem Seufzer, als ihr Gesicht sich in den Bildausschnitt schob. Sie saß auf der Sessellehne und strich ihrem Sohn durchs Haar. «Bis jetzt hat sie nur geschlafen. Vor Gericht fand ich sie hübscher. Und lebhafter. Wirklich schade. Ich mag es überhaupt nicht, wenn sie so stark sediert sind.»

«Du siehst wirklich müde aus», sagte Talbot, der mit nacktem Oberkörper dasaß und grinste. «Geht mir nicht anders. Wir sitzen hier schon die ganze Nacht und warten, dass du endlich aufwachst, Lena. Aber langsam läuft uns die Zeit davon. In ein paar Stunden muss ich vor Gericht sein.»

«Vielleicht können sie es ja auf heute Abend verschieben», schlug Abby Lunders vor. «Dann können wir auch gleich deine Freilassung feiern.»

Daria schloss die Augen wieder und stellte sich tot. Wäre sie bloß schon tot! Sie wusste, was sie erwartete. Anstatt dass ihr ganzes

Leben noch einmal vor ihren Augen ablief, wie es im Film immer behauptet wurde, spulte sich ihr Tod vor ihr ab, noch ehe er eintrat. Erneut musste sie an Mannys Worte denken:

Das Video ist 42 Sekunden lang, Counselor. Stellen Sie sich einfach vor, was wir nicht zu sehen bekommen haben, die Szenen, die im Schneiderraum auf dem Boden gelandet sind.

Jetzt brauchte sie sich nichts mehr vorzustellen. Dieser Film wurde von ihren Mördern gemacht. Sie befand sich mitten im Schneiderraum.

Und dann sah sie, was danach kommen würde. Keine Beerdigungsszenen, keine Trauerreden, keine Blumen, keine weinenden Freunde und Verwandten. Nein. Stattdessen scharten sich Mordermittler und Streifenpolizisten und Spurensicherungsbeamte um ihren nackten, misshandelten Körper, der irgendwo auf einem Müllhaufen lag, von Ratten und Ungeziefer angenagt, die weit aufgerissenen Augen trüb und verhangen. Die freundlichen, vertrauten Gesichter, die sie umringten, gehörten Kollegen aus der Rechtsmedizin, der Kriminaltechnik, der Staatsanwaltschaft. Detectives, mit denen sie zahllose Male zusammengearbeitet, Tatortermittler, die sie in den Zeugenstand gerufen hatte, Staatsanwaltskollegen, mit denen sie beim Mittagessen gewesen war – sie alle betatschten ihre nackte Leiche und begutachteten die scheußlichen Tatortfotos, die auf ewig auf die Rechner irgendeines Polizeireviers und in dessen Asservatenkammern gebannt blieben, von wo sie vielleicht eines Tages den Weg vors Gericht fanden. Und womöglich auch ins Internet.

Bitte, dachte sie, und die Tränen liefen ihr über das Gesicht, mach, dass sie nicht Manny rufen. Mach, dass nicht Manny mich in dem Müllcontainer findet ...

Manny. Seltsam, dass die letzten Gedanken, die sie haben würde, ausgerechnet ihm galten. Wirklich eigenartig. Wer hätte das gedacht, als er vor Monaten mit gewaltiger Verspätung zur Vorprüfung in ihr Büro gekommen war? Und nun würde er es nie erfahren. Wenn sie sich nur wieder versöhnt hätten! Wenn er ihr nur

vergeben hätte! Wenn sie die letzten paar Monate nur noch einmal erleben könnte! Dann hätte sie diesen Fall niemals angenommen. Diesen Fall, der sie von der Liste der Veteranen in die Ruhmeshalle der Staatsanwaltschaft katapultieren sollte.

«*Eins darfst du nicht vergessen, Schätzchen*», hatte ihr Vater ihr einmal gepredigt, als sie gerade zur Anklage gewechselt und ein Geburtstagsessen der Familie verpasst hatte. «*Hast du jemals einen Grabstein gesehen, auf dem stand: <Einer fleißigen Arbeiterin> oder <Unserer geliebten Chefin>? Nein. Rück das Leben in die richtige Perspektive, mehr sage ich gar nicht. Überleg dir, was wirklich zählt, wenn das Ende naht.*»

Alles, was sie in den letzten fünf Jahren geleistet hatte, all die Abendschichten und die verschwendeten Wochenenden, die Prozesse, die Anhörungen, die Sorgen, der Stress – das alles würde nicht zählen, wenn es ans Ende ging. Es würde auch noch Straftäter geben, wenn man Daria längst begraben hatte. Sie hatte nichts bewirkt, die Welt nicht verändert. Und wenn sie nicht mehr da war, würden all die Bösen, die sie hinter Gitter gebracht hatte, sowieso irgendwann wieder freikommen. Sie würden die Sonne wiedersehen, ihre Kinder küssen, ihre Liebsten in die Arme schließen ...

Der halbnackte Mann kehrte zurück. Das spürte sie mit geschlossenen Augen. Sie hörte, wie er sich näherte, seine Sohlen knirschten auf unsichtbaren Steinchen, die den Betonboden bedeckten. Sie roch seinen Schweiß. Sie spürte, dass er sie ansah. Sie musterte. Überlegte, was er als Nächstes tun sollte.

Reagier einfach nicht, dachte sie. *Stell dich tot. Vielleicht lassen sie dich dann in Ruhe, wie bei den Tieren.* Vielleicht strichen sie all die Scheußlichkeiten, die Daria jetzt noch vom Tod trennten, weil es zu langweilig war, mit ihr zu spielen. Vielleicht wäre es dann schneller zu Ende.

Doch dann ging der halbnackte Mann mit der Zange auf sie los, und die Stimmen von den Bildschirmen überschlugen sich, wie das adrenalintrunkene Publikum bei einem Boxkampf, und Daria wusste, dieses Glück blieb ihr verwehrt ...

Richterin Becker trommelte mit dunkelrot lackierten Krallen auf die Richterbank. Das Geräusch hallte durch den halbleeren Gerichtssaal. Dann richtete sie ihren Blick auf Vance Collier. «Ist die Staatsanwaltschaft nun bereit oder nicht?»

«Ich habe ein Problem, Euer Ehren», antwortete Vance mit einer Stimme, die zwischen Wut und Sorge schwankte.

«Das sehe ich. Oder besser gesagt, ich sehe es nicht. Also, wo steckt Ms. DeBianchi?»

Joe Varlack blickte zum wiederholten Mal auf die Uhr und dann zum Tisch der Staatsanwaltschaft hinüber. Er war heute ohne Unterstützung angereist. Neben ihm saß sein Mandant, in einem grauen Anzug von Hugo Boss, die blonden, sonst so verwuschelten Locken bis über die Ohren gestutzt und sittsam zurückgekämmt. Im Gegensatz zu seinem Anwalt zeigte sein Gesicht keine Regung. Hinter Talbot saß eine strahlende Abby Lunders.

«Euer Ehren, mein Büro konnte Ms. DeBianchi bisher nicht erreichen», stotterte Vance. «Sie ... ähm ... sie hat die letzten Tage bei einer Strafrechtskonferenz in Orlando verbracht und ist heute Morgen nicht zur Arbeit erschienen. Wir versuchen noch, sie ausfindig zu machen.»

«Es ist Ihnen aber schon klar, dass Mr. Varlack ein beschleunigtes Verfahren beantragt hat?», gab die Richterin zurück. «Und dass wir bereits durch den Hurrikan eine Menge Zeit verloren haben?»

«Die Staatsanwaltschaft hat seit Artemis Unmengen zu bewältigen und aufzuarbeiten. Es war sehr schwierig für uns.»

«Ich sage Ihnen ganz offen, Mr. Collier, dafür kann der Angeklagte nichts. Er ist hier. Er ist bereit für seinen Prozess. Und

Ms. DeBianchi war ja offensichtlich nicht in Orlando, um dort Hurrikanopfern Nothilfe zu leisten. Vielleicht hat sie sich in Disney World verlaufen?»

«Ich möchte das Gericht darüber in Kenntnis setzen», ließ sich Joe Varlack hochnäsiger vernehmen, «dass Ms. Simmons der heutigen Anhörung aufgrund einer plötzlichen Erkrankung fernbleiben musste. *Ich* bin aber trotzdem vorbereitet und jederzeit bereit, die Verhandlung aufzunehmen. Ein Flugzeug sollte auch dann noch in der Lage sein weiterzufliegen, wenn eine Turbine ausfällt.»

Die Türen des Gerichtssaals öffneten sich, und George Schaible, der Leiter der Abteilung für interne Rechtsfragen bei der Staatsanwaltschaft, kam herein, gefolgt von Darias Sekretärin. Gretchen sah äußerst besorgt aus. Sie blieb neben Schaible stehen, der Vance zu sich heranwinkte.

Auch Manny war gerade in den Gerichtssaal gekommen, wie immer zu spät, diesmal allerdings nur eine knappe Viertelstunde. Er trug den marineblauen Anzug, den Daria und er an einem regneten Sonntagnachmittag zusammen gekauft hatten, und registrierte erstaunt, dass die Party noch gar nicht in vollem Gange war. Dass Daria ihn nicht mit ihren glühenden Glotzerchen anfunkelte und gleichzeitig erleichtert lächelte, weil er doch noch aufgetaucht war. Er hatte sich vorgenommen, es ihr heute richtig zu zeigen. Seit ihrem beschwipsten Anruf bei ihm hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen. Doch jetzt sah er nur einen finster blickenden Rechtsabteilungsleiter, der den Kopf zu dem schüttelte, was Collier sagte, und Darias Sekretärin, die die Achseln zuckte. Von Daria selbst fehlte jede Spur. Eine scheußliche Vorahnung braute sich in Mannys Magen zusammen.

Heute früh hatte er dem Wiedersehen mit einer Mischung aus Ärger und Aufregung entgegengesehen. Er hatte während der letzten beiden Tage viel zu oft an ihren Anruf gedacht und war zu dem Schluss gekommen, dass sie entweder mit ihm Schlitten fuhr oder aber ihn tatsächlich liebte und es bloß nicht schaffte, ihren gigantischen italienischen Stolz zu überwinden, anzurufen und es

ihm noch einmal nüchtern zu sagen. Das machte ihn noch viel wütender. Und richtig nervös. Er wusste also beim besten Willen nicht, was er nach der Anhörung tun würde: sie anbrüllen oder sie auf den Flur hinauszerren und küssen. Jetzt allerdings war der Ärger verschwunden. Jetzt hatte er nur noch Angst. Er erreichte das Dreiergespann, das zwischen den Zuschauerreihen stand, gerade in dem Moment, als Vance sich wieder der Richterin zuwandte.

«Euer Ehren, wir haben wirklich ein massives Problem», sagte er. «Ich muss um Vertagung bis mindestens morgen bitten.»

«Das ist doch wohl ein Witz ...», schimpfte Varlack vernehmlich.

«Wo ist Ms. DeBianchi?», wollte die Richterin wissen.

«Das versuchen wir gerade herauszufinden, Euer Ehren», antwortete Collier.

«Fehlt ihr etwas?»

«Das wissen wir noch nicht, Euer Ehren. Wir haben keine Ahnung, wo sie steckt. Sie hätte am Montag einen Vortrag auf der Konferenz in Orlando halten sollen, aber gerade habe ich erfahren, dass sie dort nicht erschienen ist. Im Augenblick weiß niemand, wo sie sich aufhält.»

Manny fühlte sich, als hätte ihm jemand in den Bauch geschossen. Am liebsten wäre er gleich losgerannt und hätte irgendetwas unternommen, aber er konnte sich nicht rühren. Er war wie erstarrt.

«Ich würde doch vermuten, man hätte Sie benachrichtigt, falls sie einen Autounfall hatte oder etwas in der Art», sagte die Richterin skeptisch.

«Ich kann im Augenblick noch nicht einschätzen, womit wir es hier zu tun haben, Euer Ehren.»

Richterin Becker seufzte. «Ich möchte wirklich nicht hartherzig erscheinen, aber die Staatsanwaltschaft sollte doch sehen, dass sie in die Gänge kommt. Mr. Collier, ich geben Ihnen Zeit bis heute Nachmittag um zwei. Bis dahin haben Sie entweder Ms. DeBianchi aufgetrieben, oder Sie werden den Antrag selbst verhandeln. Ich weiß nicht, was für ein Verschleppungsmanöver der Staat da

inszeniert, aber meine Geduld ist am Ende, besonders vor dem Hintergrund, dass Ms. DeBianchi durch ihren Brady-Verstoß bereits einmal mangelnden Respekt gegenüber dem Gericht und der Verteidigung gezeigt hat.» Sie knallte ihre Akte zu und stand auf.

«Euer Ehren, das lässt mir nur drei Stunden», protestierte Vance.

«Wir unterbrechen die Verhandlung bis zwei Uhr», erwiderte die Richterin eisig.

Und damit rauschte sie aus dem Saal.

Sie hat eingeecheckt, aber nicht wieder ausgecheckt. Ihr Koffer ist immer noch auf dem Zimmer. Aber das Handy, der Wagen und die Handtasche sind weg», berichtete der Rechtsabteilungsleiter düster. «Mehr wissen wir im Augenblick nicht.»

Sie standen zu viert auf dem Flur vor dem Gerichtssaal: Gretchen, Vance, George Schaible und Manny. Die Tür zum Gerichtssaal stand einen Spaltbreit offen, weil der Gerichtsdieners im Auftrag von Richterinnen Becker Akten zum Gerichtsschreiber transportieren musste und nicht wollte, dass die Tür immer wieder ins Schloss fiel. Durch den Spalt sah Manny, wie Lunders und sein Anwalt lachend mit zwei Vollzugsbeamten scherzten. Ein Glück, dass heute keine Fernsehkameras dabei waren. Anhörungen im Rahmen einer Vorverhandlung fanden selbst die sensationslüsternsten Reporter nur in etwa so spannend, wie einer frisch gestrichenen Wand beim Trocknen zuzusehen.

«Haben Sie schon die Krankenhäuser durchtelefoniert?», fragte Vance.

«Wir sind gerade dabei», sagte George.

«Und warum erfahren Sie das alles erst jetzt?», wollte Manny wissen. «Wann hat sie denn eingeecheckt? Und in welchem Hotel?»

Gretchen kaute verstört an ihrem Daumennagel. «Im Hilton in Buena Vista. Sie ist am Sonntag hingefahren.»

«Das ist drei Tage her. Und vorgestern sollte sie ihren Vortrag halten und ist nicht aufgetaucht? Wann wurde sie denn überhaupt das letzte Mal gesehen?»

«Das wissen wir auch noch nicht», sagte George.

«Hat das gottverdammte Zimmermädchen denn nicht gemerkt, dass sie drei Nächte nicht in ihrem Bett geschlafen hat?» Mannys

Gedanken wanderten zurück zu der Nachricht, die sie ihm am Sonntagabend hinterlassen hatte.

Weißt du, ich bin hier gerade auf dieser Konferenz und sitze im Hotel und muss immer daran denken, wie wir das erste Mal zusammen waren ...

Sie war nicht rangegangen, als er sie zurückgerufen hatte. Und sie hatte auch keine SMS geschrieben.

«An der Tür hing das ›Bitte nicht stören‹-Schild», sagte Gretchen. «Das Hotel hat ihren Aufenthalt einfach um eine Nacht verlängert, weil die SMART-Konferenz ja erst gestern Nachmittag zu Ende gegangen ist. Es hat also faktisch niemand ihr Zimmer betreten, bis wir heute Morgen angerufen haben. Und dass jemand zu seinem Vortrag nicht erscheint, kommt anscheinend häufiger vor. Die Organisatoren haben einfach angenommen, dass sie aus irgendeinem Grund verhindert ist, und einen anderen Vortrag aus der Sektion Sexualdelikte vorgezogen.»

«Ich gebe eine Fahndung nach ihr und ihrem Wagen raus.» Manny hatte das Handy schon in der Hand. «Und die Kollegen aus Fort Lauderdale sollen zu ihrem Haus in Victoria Park fahren. Vielleicht ist sie ja früher zurückgekommen. Vielleicht gab es einen familiären Notfall. Ich weiß, dass es ihrem Vater nicht gutgeht.»

«Gibt es irgendeinen Grund, warum sie verschwunden sein könnte? Ich weiß, dass ihr die ganze Sache sehr zu schaffen gemacht hat, aber sie kann uns doch nicht einfach so im Regen stehenlassen.» Vance seufzte tief auf. Er wirkte eher verärgert als besorgt, und das ärgerte wiederum Manny.

Trotzdem schwieg er. Er konnte an nichts anderes denken als an ihre letzte Nachricht, daran, wie aufgewühlt sie geklungen hatte. Wie deprimiert. Alkohol und ein gebrochenes Herz, das ging nicht gut zusammen. Großer Gott ... Sein Hirn spulte lauter schreckliche Szenarien ab: Vielleicht hatte sie sich ja betrunken ans Steuer gesetzt und war in einen Fluss gefahren. Vielleicht war sie auch mit Absicht in den Fluss gefahren. *Nein. Nein. So was darfst du gar nicht denken.* Wahrscheinlich hatte sie einfach nur kalte Füße

bekommen, wegen der Konferenz und des Falls und überhaupt, und war an der Kreuzung nach Norden abgebogen, um zu sehen, wohin der Weg sie führte. Das hatte Manny sich selbst schon ein paarmal überlegt. Einfach fortgehen und alles hinter sich lassen, so wie Dominick und C. J. Nach allem, was Dom erzählte, hatte C. J. das gerade erst wieder getan.

Aber Daria war seit drei Tagen nicht ans Telefon gegangen. Sie hatte ihm seit Sonntag auch keine SMS mehr geschickt. Und kurz bevor sie zusammengekommen waren, hatte sie ihm erzählt, dass sie noch nie auch nur einen Tag im Büro gefehlt hatte. Nicht einen einzigen Tag. Damals hatte er sie schlicht und einfach für verrückt gehalten – ein weiteres Zeichen dafür, dass sein kleiner Staatsanwältinnenkracher ganz schön zwangsneurotisch war, wenn es um die Arbeit ging.

«Ich lasse ihr Handy orten», fuhr er fort, während er die Nummer seines Lieutenants wählte. «Und ich rufe bei der Polizei in Orlando an. Keiner soll in dem Hotelzimmer etwas anrühren, bis wir mit der Spurensicherung dort waren.» Da war etwas faul. Oberfaul. Er spürte es.

«Herrgott, Detective, jetzt ziehen wir mal keine voreiligen Schlüsse», wiegelte Vance ab. «Vor allem keine überspannten. Es sind schon andere Staatsanwälte verschwunden, ohne dass gleich die Welt untergegangen wäre. Meistens hatten sie nur eine kleine persönliche Krise. Manche Menschen klappen einfach zusammen, wenn sie unter Druck geraten.»

«Sie meinen, weil sie sich schon mal dafür wappnen musste, Ihre bescheuerte Idee eines Deals mit Bill Bantling abzufedern? Stimmt, so gesehen stand sie ziemlich unter Druck.»

Vance' Augen verengten sich zu Schlitzern. «Ich werde mich auf keinen Kampf mit Ihnen einlassen, Detective. Ich behaupte ja gar nicht, dass Daria vor dem Druck fliehen wollte, unter dem sie stand – und der sicherlich auch private Rückschläge einschloss, die sie und ihre Angehörigen durch den Hurrikan womöglich erlitten haben. Sowie alle weiteren Belastungen, die das Verhandeln eines

äußerst wichtigen, äußerst schwierigen und äußerst weitreichenden Mordprozesses, der zudem das Interesse der Medien erregt hat, mit sich bringen dürfte. Aber Ihnen sage ich: Bitte überlassen Sie sämtliche Ermittlungen in dieser Sache Ihrem Lieutenant oder einem anderen Mitglied Ihres Departments, wahlweise auch den Kollegen in Orlando oder Fort Lauderdale, denn wir beide müssen uns jetzt auf die Anhörung konzentrieren, die heute Nachmittag stattfinden wird.»

George Schaible sah sich um, um sicherzugehen, dass kein Unbefugter zuhörte. «Es tut mir leid, Vance, aber ich muss Sie das fragen: Nahm Daria vielleicht Drogen?»

«Nein!», explodierte Manny. «Was zum Geier ...?»

George schenkte dem Ausbruch keine Beachtung. «Die Frage wird mit Sicherheit aufkommen. Also: Hatte sie ein Drogen- oder ein Alkoholproblem?»

Vance zuckte seufzend die Achseln und antwortete Schaible, als wäre Manny gar nicht da. «Ich weiß es nicht, George. Außerhalb der Arbeit kannte ich sie nicht besonders gut. Nach allem, was ich höre, hat sie gern mal mit den anderen jungen Staatsanwälten einen draufgemacht, aber das heißt ja nicht gleich, dass sie ein Alkoholproblem hatte. Ich kannte sie einfach nicht gut genug, um das zu beantworten.»

«Was wollen Sie beide damit sagen?» Vor lauter Frust schlug Manny mit der Faust gegen die Wand. «Herrgott noch mal! Daria hatte kein Alkoholproblem, das kann ich Ihnen mit hundertprozentiger Sicherheit sagen. Sie nahm keine Drogen und ...» Er drehte sich zur Tür. «Sie raucht nicht einmal. Ich werde nicht zulassen, dass Sie sie in den Dreck ziehen. Auf keinen Fall. Ich kenne sie besser als jeder andere hier. Und sie ist garantiert nicht abgehauen, um sich ein paar Lines reinzuziehen oder sich ein bisschen frei zu fühlen und einfach nur von diesem ganzen Mist hier und von uns wegzukommen. Da stimmt was nicht.»

«Das sehe ich auch so», sagte Gretchen leise. «Ich habe nie mitbekommen, dass Daria Drogen oder Ähnliches genommen hätte. Aber ich weiß, dass der Fall sie sehr belastet hat.»

Der Fall.

Plötzlich fiel Manny das Gespräch wieder ein, das er mit Lunders geführt hatte. Er schaute durch den Türspalt in den Gerichtssaal, wo Talbot mit seinem Anwalt schäkerte, während seine Mutter in ihrer tief ausgeschnittenen Bluse lächelnd zusah.

Es ist wirklich schade, dass meine kleine, scharfe, unfähige Staatsanwältin heute nicht dabei sein konnte ... Die kleine Lena soll sich um ihren Garten kümmern.

Er erinnerte sich daran, wie verängstigt Daria auf Lunders' rätselhafte Nachricht reagiert und wie sie ihm erzählt hatte, dass jemand alle Rosen in ihrem Garten abgeschnitten, ihren einst so farbenfrohen Garten zu einem Friedhof voller nackter Stängel und Dornen gemacht hatte. Damals hatte Manny die Bedrohung nicht ernst genommen, aber jetzt ...

Er sah wieder zu Vance und seinem Kumpel von der Rechtsabteilung hin und deutete in den Gerichtssaal. «Wo war der da eigentlich in den letzten drei Tagen?»

«Lunders? Unter Hausarrest», antwortete Vance und warf selbst einen Blick in den Gerichtssaal. «Glauben Sie, er hat was damit zu tun?»

«Vielleicht ... ja, ich glaube, das wäre eindeutig eine Möglichkeit.»

«Ich werde gleich bei der Kautionsabteilung nachfragen, aber eigentlich muss er an den Wochenenden und außerhalb der Arbeitszeiten grundsätzlich zu Hause bleiben und wird rund um die Uhr durch eine elektronische GPS-Fußfessel überwacht, die seinen Bewährungsbeamten alarmiert, sobald er einen Fuß vom Grundstück seiner Eltern setzt. Wenn etwas Derartiges vorgefallen wäre, vor allem so kurz vor der Anhörung, dann hätte man mich angerufen, und ich hätte heute früh gleich einen Verstoß gegen die Kautionsbedingungen auf dem Schreibtisch gehabt und einen

Antrag auf erneute Inhaftierung.» Er zog sein Handy heraus und wählte eine Nummer. «Hier spricht Chief Assistant Vance Collier von der Staatsanwaltschaft Miami-Dade», meldete er sich und ging ein Stück den Gang hinunter.

Manny, Gretchen und George wechselten einen langen Blick. Schließlich sprach Darias Sekretärin aus, was alle dachten. «Ich hoffe nur, es geht ihr gut.»

Kurze Zeit später war Vance wieder da.

«Ich fahre nach Fort Lauderdale ...», setzte Manny an.

«Kommt überhaupt nicht in Frage. Haben Sie nicht gehört, was Richterin Becker gesagt hat?»

«Doch. Aber ich habe auch gehört, dass Ihre Hauptanklägerin verschwunden ist.»

Vance schüttelte den Kopf. «Das mag jetzt herzlos klingen, Detective, aber wir haben in drei Stunden eine Anhörung. Und diese Anhörung wird stattfinden, ob uns das nun passt oder nicht. Ich werde nicht darauf setzen, dass Daria um kurz vor zwei herein-spaziert kommt, um den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Und dieser Antrag darf nicht durchkommen. Falls das nämlich passiert, kommt ein Mörder frei, und das werde ich auf keinen Fall zulassen. Wir beide werden uns jetzt also damit vertraut machen, was Sie aussagen werden, damit wir zumindest ein perverses Schwein von der Straße kriegen.»

Manny sah wieder in den Gerichtssaal. «Wo war er?»

«Daheim mit seiner Mutter, die ganze Nacht», antwortete Vance leise. «Die beiden waren allein – der Vater ist auf Geschäftsreise im Ausland. Der Junge ist noch nicht mal zur Arbeit gegangen. Sein Bewährungsbeamter hat zufällig gerade gestern Abend bei ihm vorbeigeschaut, da war er zu Hause, und alles wirkte ganz normal. Er meinte, Talbot Lunders macht nichts anderes, als Filme zu gucken und im Internet zu surfen.»

Zum ersten Mal seit langer, langer Zeit schwitzte Chief Felony Assistant Vance Collier wieder einmal in einem Gerichtssaal, obwohl die Klimaanlage bestens funktionierte. Eigentlich hätte sich Daria um den Antrag auf Aufhebung des Durchsuchungsbefehls von Abby Lunders' Mercedes kümmern sollen. Sie hatte immer ganz zuversichtlich geklungen, den Antrag abschmettern zu können. Als Referatsleiterin hatte sie bereits genügend solcher Anträge verhandelt und kannte die rechtlichen Grundlagen, mit denen ein in Zweifel gezogener Durchsuchungsbefehl verteidigt werden konnte. Doch Daria war nicht hier, und Richterin Becker hatte darauf bestanden, dass die Sache weiterging. Vance hatte sich also größte Mühe gegeben, Lunders' Antrag, Darias Entgegnung, den Durchsuchungsbefehl und die beigefügte eidesstattliche Erklärung von Manny Alvarez querzulesen. Dabei war ihm als Allererstes das sehr subtile, sehr spezielle und höchst besorgniserregende Problem ins Auge gesprungen, das offenbar alle übersehen hatten, einschließlich des Verteidigers, der es in seinem Antrag mit keinem Wort erwähnte. Doch für Vance war es wie ein einzelner Tippfehler im Titel einer ansonsten makellosen Doktorarbeit. Seine Gedanken kehrten immer und immer wieder zu diesem einen Fehler zurück, und er fragte sich, ob die anderen ihn nicht doch irgendwann auch bemerken würden.

In unermüdlicher Detektivarbeit hatte Manny Alvarez Talbot Lunders als Verdächtigen im Mordfall Holly Skole identifiziert. Marie Modic, die Zeugin, die leider nicht mehr aussagen konnte, weil sie tot war, hatte Talbot auf dem Standbild des Überwachungsvideos aus dem Menace als den Mann erkannt, mit dem sie sich an dem Abend, als Holly verschwunden war, unterhalten hatte. Sie

hatte Manny den Namen «T» genannt. Sie hatte den Autoschlüssel des Mercedes wiedererkannt. Und vor allem hatte sie Manny auf den Firmennamen Automotive Experts auf dem Schlüsselanhänger hingewiesen, der Manny schließlich in das Autohaus und zu Abby Lunders' Mercedes geführt hatte. Von dort aus hatte man Talbot Lunders anhand der Autoversicherung seiner Mutter und seines eigenen Führerscheinfotos identifizieren können. Zusammen mit dem Videoband, das zeigte, wie Holly in den Mercedes stieg, bestand dadurch der dringende Verdacht, dass der Mercedes Spuren eines Verbrechens, namentlich eines Mordes, enthalten könne, sowie eine Beweislage, die eindeutig genug war, um die Ausstellung eines Durchsuchungsbefehls für den Wagen zu rechtfertigen. Richter Paulus, der diensthabende Amtsrichter, hatte das ebenfalls so gesehen und deshalb den Durchsuchungsbefehl unterschrieben. So weit, so gut.

Bis auf dieses eine, winzige, verdammt große Problem. Wie beim falsch geschriebenen Titel der Doktorarbeit hing auch hier alles an einem Wort. *An einem einzigen verfluchten Wort ...*

Damit das Rechtssystem nicht dadurch unterlaufen werden konnte, weil sich die Auffassung von dringendem Tatverdacht des einen Richters zu sehr von der eines anderen unterschied, wurde jeder von einem Richter unterschriebene Durchsuchungsbefehl als gültig betrachtet. Ende der Diskussion. Ein Strafverteidiger konnte gegen den dringenden Tatverdacht – oder das Fehlen desselben –, auf dem ein Durchsuchungsbefehl gründete, nur dann vorgehen, wenn er nachwies, dass der zuständige Ermittler die Fakten falsch dargestellt oder den Richter in seiner eidesstattlichen Erklärung mutwillig in die Irre geführt hatte. Mit anderen Worten: arglistige Täuschung. Talbot Lunders plädierte absurderweise dahin gehend, dass Marie Modic von der Verteidigung nicht mehr zu ihrer Aussage befragt werden konnte, dass somit sämtliche Äußerungen, die sie Manny Alvarez gegenüber gemacht hatte, auf Hörensagen beruhten und angezweifelt werden mussten und der Durchsuchungsbefehl daher für ungültig erklärt werden sollte, zusammen mit allen

Beweisen, die im Mercedes gefunden worden waren. Und da erst die Beweise aus dem Wagen Manny dazu veranlasst hatten, Talbots Boot zu durchsuchen, würden auch die dort aufgefundenen Faser Spuren nicht mehr zugelassen. Wenn der Durchsuchungsbefehl für ungültig erklärt wurde, gab es keine Möglichkeit mehr, den Indizienprozess gegen Talbot Lunders aufrechtzuerhalten.

Der Durchsuchungsbefehl musste also gültig bleiben.

Und Vance musste unbedingt verhindern, dass jemand auf die Tretmine dieses einzelnen Wortes aufmerksam wurde, die nur darauf wartete zu explodieren. Nur weil Justice Joe dieses abwegige, brandheiße Detail übersehen hatte, das seinen Mandanten retten konnte, hieß das noch lange nicht, dass eine erfahrene Richterin es auch übersah.

«Die Rechtslage ist eindeutig.» Vance wählte seine Worte mit Bedacht. «Um den Durchsuchungsbefehl zu kippen, indem er den Wahrheitsgehalt von Marie Modics Aussagen in Zweifel zieht, muss der Angeklagte beweisen, dass der zuständige Ermittler in seiner eidesstattlichen Erklärung vorsätzlich beziehungsweise in fahrlässiger Missachtung der Wahrheit eine Falschaussage gemacht hat. Es liegt am heutigen Tag kein Beweis vor, der das oder auch die Annahme stützen würde, Detective Alvarez könnte Richter Paulus durch Täuschungsmanöver zum Unterzeichnen des Durchsuchungsbefehls gebracht haben. Kein einziger, Euer Ehren. Der Angeklagte ist seiner Beweislast nicht nachgekommen, der Durchsuchungsbefehl muss seine Gültigkeit also behalten. Es steht der Verteidigung frei, die Glaubwürdigkeit einer Zeugenaussage im Rahmen einer eidesstattlichen Erklärung oder im Prozessverlauf in Zweifel zu ziehen, aber nicht durch einen Aufhebungsantrag.»

Er kam sich vor, als würde er das stabile Dach eines Hauses anpreisen, das einen Wasserschaden im Keller hatte. Seine Argumentation war rechtlich korrekt und das Dach tatsächlich stabil, und doch lauerte da ein ernsthaftes Problem an anderer Stelle. Wenn man die Wände aufriss, könnte man die schadhaften Rohre klar erkennen.

Richterin Becker musterte Vance mit leicht geneigtem Kopf, als wartete sie darauf, dass er weitersprach. Mit einer Handbewegung brachte sie Joe Varlack, der bereits zu einer Erwiderung ansetzen wollte, zum Schweigen. «Was allerdings in diesem Fall nicht möglich sein wird, Mr. Collier», meinte sie ungerührt, «da uns Ms. Modic weder eine eidesstattliche Erklärung abgeben noch im Prozess aussagen kann. Sie ist tot.»

«Sie wurde ermordet, Euer Ehren.»

«Das ist bedauerlich, aber im Rahmen dieser Anhörung irrelevant. Dann soll die Verteidigung also schlucken, was zu schlucken ist?» Die Richterin klang nachdenklich. «Sie soll hinnehmen, was ihr durch Detective Alvarez' Durchsuchungsbefehl präsentiert wird, und sich nicht weiter aufregen?» Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück und tippte mit dem Finger auf ihr Exemplar der Antragsbegründung. «Ms. Modic ist tot, und die Verteidigung kann sie nicht mehr dazu befragen, was sie gesehen und unter welchen Umständen sie es gesehen hat. Sie kann nicht beurteilen, ob Ms. Modic eine *seriöse* Zeugin ist, weil sie sie nicht kennenlernen konnte. Sie kann sich kein Bild von ihrer *Glaubwürdigkeit* machen.» Die Richterin setzte ihre Betonungen sehr gezielt.

Mist. Vance blickte auf seine Notizen, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Ein Schweißtropfen war von seiner Stirn auf das Blatt gefallen. Er sah zu, wie der Tropfen über den Antrag glitt, dabei die Tinte verschmierte und einzelne Wörter unleserlich machte. Das Haus stand zwar noch, aber die Bauprüfer rückten bereits an, klopfen die Balken ab und spähten in die dunklen Ecken, auf der Suche nach dem Schaden, von dessen Existenz sie wussten.

Die Richterin deutete mit ihrem Stift auf Manny, der mit am Tisch der Staatsanwaltschaft saß. «Detective Alvarez, Sie stehen weiterhin unter Eid. Ich hätte da ein paar Fragen an Sie. Warum bezeichnen Sie Ms. Modic in Ihrer eidesstattlichen Erklärung als <anonyme Quelle>? Warum nennen Sie sie nicht beim Namen?»

Bingo. Vance schloss die Augen. Die Richterin hatte den Tippfehler ebenfalls entdeckt. Jetzt standen die Bauprüfer im Haus und hielten auf die Kellertreppe zu.

Die Fragen, die Vance am meisten gefürchtet hatte, flogen jetzt nur so durch den Saal. Und natürlich weckte dieser Dauerbeschuss auch Justice Joe aus dem Nickerchen, das sein Hirn offenbar gemacht hatte. Vance sah, wie er in seinen Unterlagen blätterte, sich das eine oder andere notierte, den dünnen, blonden Pferdeschwanz über die Schulter drapiert wie den Schwanz einer alten Katze. Gut möglich, dass er noch nicht überbissen hatte, wo genau das Problem lag, aber dass es eines gab, das hatte er kapiert.

«Sie befürchtete, der Angeklagte könnte sie aufsuchen, wenn sie im Durchsuchungsbefehl namentlich genannt würde», erklärte Manny. «Verständlich, finde ich, wenn man bedenkt, was mit Holly Skole passiert ist. Wenn Marie Modic an jenem Abend den Club nicht durch die Hintertür verlassen hätte, hätte ich vielleicht gleich im Mord an ihr ermitteln müssen.» Er sah zu Talbot Lunders hinüber, der ungerührt geradeaus blickte. «Und wie es später für sie gelaufen ist, haben wir gesehen.»

«Das lassen wir mal lieber, Detective.» Die Richterin seufzte und musterte Vance über den Rand ihrer Brille hinweg. «Genau da liegt das Problem, Mr. Collier, und das wissen Sie. O ja, das wissen Sie sehr wohl.»

Vance lief rot an. Ein einziges verflixtes Wort hatte die Sachlage in einem ansonsten wasserdichten Durchsuchungsbefehl komplett verändert. Ein Durchsuchungsbefehl, der die einzigen greifbaren Beweise in einem Indizienprozess geliefert hatte. *Anonym.* Da waren die Pressluftbohrer. Jetzt wurden die Wände eingerissen.

«Ein Durchsuchungsbefehl ist ein Werkzeug von großer Durchschlagskraft», fuhr die Richterin fort. Sie wählte ihre Worte mit ebenso viel Bedacht, wie Vance es zuvor getan hatte, doch er wusste, dass das hauptsächlich dem Gerichtsschreiber galt. So bereitete sie den Boden für die Revision, auf die es zwangsläufig hinauslief. «Er ermöglicht der Polizei den Zugang zu einem

Privathaus, einem Büro oder einem Fahrzeug, damit dort nach Beweisen für ein Verbrechen gesucht werden kann. Die eidesstattliche Erklärung, die einem eingereichten Durchsuchungsbefehl beiliegt, muss den hinreichenden Verdacht bestätigen, dass erstens ein Verbrechen stattgefunden hat und zweitens Beweise für dieses Verbrechen an der zu durchsuchenden Örtlichkeit zu finden sind. Dieser hinreichende Verdacht wird über Tatsachen belegt. Die Tatsachen sind in der eidesstattlichen Erklärung des Ermittlers so darzulegen, dass der Richter allein durch die Konsultation dieser eidesstattlichen Erklärung beurteilen kann, ob hinreichender Verdacht vorliegt. Damit der Ermittler nicht jeden einzelnen Zeugen, von dem er seine Informationen hat, vor den Richter schleppen muss, hat die Justiz hinsichtlich der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen bestimmte Regeln festgesetzt. Mit der eidesstattlichen Erklärung von Detective Alvarez haben wir nun das Problem, dass der Tatverdacht unter Verwendung einer anonymen Quelle, namentlich Marie Modic, festgestellt wurde. Ms. Modics Identität wird in der Erklärung nicht offengelegt. Also war sie auch Richter Paulus nicht bekannt. Das Gericht unterscheidet zwischen *namentlich genannten* Staatsbürgern und *geheimen* Informanten beziehungsweise *anonymen* Quellen. Während Informationen, die von *namentlich genannten* Staatsbürgern stammen, grundsätzlich als zuverlässig betrachtet werden, gilt das für die Informationen *anonymer* Quellen nicht. Im vorliegenden Fall mag es sich dabei um eine semantische Spitzfindigkeit handeln, aber es ist nun mal der Wortlaut des Gesetzes. Die Glaubwürdigkeit einer anonymen Quelle muss gesondert überprüft und in der eidesstattlichen Erklärung dargelegt werden. Informationen einer anonymen Quelle, dem rechtlichen Äquivalent zum anonymen Anruf, werden als besonders zweifelhaft betrachtet. Es gibt keine Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit des anonymen Hinweisgebers gesondert zu überprüfen, weil man ja nicht weiß, wer er ist. In seiner eidesstattlichen Erklärung beruft sich Detective Alvarez auf die mittelbaren Aussagen einer anonymen Quelle – deren Identität er sogar kannte,

aber durchaus verständlicherweise nicht preisgeben wollte.

Unglücklicherweise wurde die Verlässlichkeit der Quelle in der Erklärung aber nicht gesondert dargelegt.»

«Euer Ehren», widersprach Vance, «mir ist klar, worauf Sie hinauswollen, und ich bitte Sie, mir die Einrede zu erlauben, bevor Sie den Schritt dorthin tun. Auch wenn Marie Modic von Detective Alvarez unzutreffend als anonyme Quelle bezeichnet wurde, war das doch ein unabsichtliches Versäumnis. Sie sagen selbst, das sind semantische Spitzfindigkeiten. Es handelt sich ganz offensichtlich um eine namentlich genannte Staatsbürgerin, denn er wusste ja, wer sie ist. Und selbst wenn das Gericht darauf beharren sollte, Ms. Modic als anonyme Quelle zu betrachten, wurden ihre Informationen trotzdem gesondert bestätigt, als Detective Alvarez die Unterlagen von Automotive Experts überprüft hat und dadurch Talbot Lunders identifizieren konnte.»

Die Richterin schüttelte den Kopf. «Das reicht mir nicht als gesonderte Bestätigung.»

Manny spürte ein Grummeln im Magen. Für ihn war dieser rasche rechtliche Schlagabtausch wie ein Streit, den zwei Leute auf Russisch führten: Man verstand nicht allzu viel, bekam aber instinktiv mit, dass es nichts Gutes zu bedeuten hatte. Es war schon schlimm genug, hier als Zeuge zu sitzen und hilflos mitanzuhören, wie diese Streithähne sprachliche Feinheiten zerpfückten, während kostbare Zeit verstrich und ein paar hundert Kilometer weiter nördlich die Welt zusammenzubrechen drohte – aber zuzuschauen, wie sein Fall plötzlich den Bach runterging, wegen irgendeinem undurchschaubaren juristischen Mist, den er hätte bedenken können, aber nicht bedacht hatte, als er vor Monaten einen blöden Durchsuchungsbefehl beantragte, das war einfach zu viel. Er sah immer nur Darias Gesicht, hörte immer wieder die Nachricht, die sie ihm vor drei Tagen hinterlassen hatte. Er musste sie finden. Im Vergleich dazu war alles andere nebensächlich, und es wurde Zeit, dass die anderen das auch endlich kapierten.

Er stand auf. «Euer Ehren, Richter Paulus kannte Marie Modics Identität. Er wusste, dass sie nicht einfach nur ein anonymen Anruf war. Ich habe ihm ihren Namen gegeben und sämtliche Informationen, die ich über sie hatte. Er wollte wissen, warum sie anonym bleiben soll, und ich habe ihm genau das gesagt, was ich Ihnen gerade gesagt habe, dass sie nämlich Angst hat und so weiter, und er hat nur genickt und gesagt: <Sehr schlau.> Und dann hat er den Durchsuchungsbefehl unterschrieben.» Er drehte sich zu Vance um. «Ich bin sicher, Richter Paulus erinnert sich noch daran.»

Die Richterin schüttelte erneut den Kopf, griff nach der eidesstattlichen Erklärung und hielt sie mit spitzen Fingern hoch, als würde sie stinken. «Das Gesetz lässt mich nur beurteilen, was auf den Blättern dieses Antrags steht. Alle Gespräche, die Sie mit dem zuständigen Richter sonst noch geführt haben, befinden sich außerhalb dieser Blätter.»

Vance schüttelte resigniert den Kopf, und Manny wusste, es war vorbei. «Das ist doch Wahnsinn!», brüllte er. «Ich bin seit dreißig Jahren Polizist. Das ist absoluter Wahnsinn! Wollen Sie mich verarschen, Collier?»

«So lautet das Gesetz, meine Herren. Finden Sie sich damit ab. Oder besser noch: Lernen Sie es auswendig, damit solche Probleme in Zukunft nicht mehr dazu führen, dass Ihre Fälle scheitern. Vielleicht hatte Ms. DeBianchi ja ihre Gründe, in Disney World zu bleiben, vielleicht wollte sie sich das Chaos ersparen, das sie hier hinterlassen hat.» Richterin Becker seufzte. «Das Gericht sieht sich außerstande zu ignorieren, dass die Staatsanwaltschaft sich bereits eines ernsthaften Brady-Verstoßes schuldig gemacht hat, der auch das Zurückhalten von Beweisen vergleichbarer Morde vor der Verteidigung umfasst. Dieser Mangel an Transparenz seitens der Staatsanwaltschaft befremdet das Gericht sehr, und das gilt auch für Sie, Mr. Collier. Mir ist keineswegs entgangen, wie Sie um die Tatsache, dass Marie Modic als anonyme Quelle bezeichnet wird, herum-laviert sind, weil Sie dachten, Sie kommen damit durch. Da Mr. Varlack es nicht erwähnt hat, dachten Sie, Sie sagen auch

einfach mal nichts. Aber so funktioniert Rechtsprechung nicht. Also, sagen Sie mir: Wenn ich den Durchsuchungsbefehl für ungültig erkläre – was haben Sie dann noch an konkreten Beweisen gegen Mr. Lunders?»

Vance rieb sich den Hinterkopf. Eigentlich wollte er nicht vor Gericht darlegen, welche Beweise er hatte oder eben nicht hatte, aber die Richterin war jetzt schon stinksauer. «Wir haben die abgerissenen Fasern vom Oberteil des Opfers, die wir auf dem Boot des Angeklagten gefunden haben, sowie den Versuch des Angeklagten, vor seiner Festnahme in ein Land zu entkommen, mit dem keine Auslieferungsvereinbarung besteht.»

«Und darin erschöpft sich die Beweislage, ja? Sie haben also keine stichhaltigen Beweise irgendwo in der Hinterhand? Ein Video vielleicht, das den Angeklagten mit Ms. Skoles Leiche zeigt? Oder, angesichts des bisherigen Verhaltens der Staatsanwaltschaft, ein Video, das sonst irgendwen mit Ms. Skoles Leiche zeigt? Und was die Faserspuren betrifft: Vielleicht hatten Ms. Skole und Mr. Lunders dort auf dem Boot eine leidenschaftliche Begegnung, bei der sich keiner von beiden lange mit Knöpfen aufhalten wollte.»

«Euer Ehren, Ms. Skole wurde vergewaltigt und ermordet. Die Bemerkung des Hohen Gerichts ist geschmacklos.»

«Nun spielen Sie nicht den Klosterbruder, Staatsanwalt. Sie glauben doch wohl selbst nicht, dass die Verteidigung es den Geschworenen gegenüber nicht genau so darstellen wird. Oder wurden etwa Blut, andere Körperflüssigkeiten oder sonstiges DNA-relevantes Beweismaterial an den Fasern gefunden?»

«Bei allem Respekt, ich würde doch meinen, die Verteidigung ist durchaus in der Lage, sich ihre eigene Strategie für diesen Fall zurechtzulegen, ohne dass das Gericht sie dabei unterstützt.»

«Ich sage Ihnen nur, wie ich Ihre Beweislage bis hierher beurteile», erwiderte die Richterin frostig.

«Besten Dank. Ich bin überzeugt, Mr. Varlack weiß das zu schätzen.»

«Das werde ich also bei einer Verhandlung zu hören bekommen? Das ist Ihr Fall?»

«Ich war eigentlich nicht darauf eingestellt, heute den ganzen Fall vor Ihnen zu verhandeln, Euer Ehren. Wir sind aus einem anderen Anlass hier.»

«Überwinden Sie Ihre Schüchternheit, Mr. Collier. Wenn Sie die Einzelheiten des Falls nicht mit Ihrer Richterin besprechen können, mit wem dann?»

«Die Verhandlung sollte Ms. DeBianchi führen, Euer Ehren.»

«Auch darüber sollten Sie hinwegkommen. Sie sind jetzt der Quarterback, und Sie haben den Ball. Ihnen läuft die Zeit für den Touchdown davon. Ich will Ihren besten Pass sehen!»

Die Wände begannen zu bröckeln, die Risse durchzogen das gesamte Mauerwerk, und die Böden schwankten, als das Haus mit dem stabilen Dach implodierte.

«Der Angeklagte hat eine Lieferung Schwefelsäure an seine Firma unterzeichnet. Mit dieser Chemikalie wurden Ms. Skoles Füße verätzt.»

«Das ist interessant, aber soweit ich weiß, kann jeder Chemielehrer problemlos Schwefelsäure kaufen.»

«Euer Ehren.» Vance gab nicht auf. «Ms. Modic hat Detective Alvarez gegenüber erwähnt, dass sie glaubt, Talbot Lunders habe ihr Betäubungsmittel eingeflößt.»

«Auch das ist ein hochinteressanter Umstand, der allerdings ebenfalls auf Hörensagen beruht, weil Ms. Modic ja nicht mehr unter uns weilt und beim Prozess nicht aussagen kann.»

«Dieser Fall wiegt schwerer als ...»

«Es reicht.» Die Richterin wedelte mit der Hand, als wollte sie ein Kleinkind davon abhalten, weiter auf sie einzureden. «Der Durchsuchungsbefehl wird gestrichen. Und ich werde der Staatsanwaltschaft jetzt eine Menge Zeit und Geld ersparen, indem ich etwas tue, wozu sie selbst nicht den Mumm hat. Ich schalte die Geräte ab, die den sterbenden Patienten am Leben erhalten. Ohne die

konkreten Beweise aus dem Mercedes, Mr. Collier, sehe ich keine Chance, dass Sie über ein JOA hinauskommen.»

JOA stand für *Judgment of Acquittal*: Wenn die zuständige Richterin nach Darlegung des Falls durch die Staatsanwaltschaft befand, dass das vorliegende Beweismaterial für einen Schuldspruch nicht ausreichte, konnte sie den Geschworenen vorgreifen und den Angeklagten selbst freisprechen.

«Auch mit dem Durchsuchungsbefehl», fuhr sie fort, «haben Sie doch nur die Fasern von Holly Skoles Oberteil, ein paar Beweise dafür, dass sie mit Ihrem Angeklagten im Auto saß, und den Beweis, dass sie tot ist – mehr nicht. Außerdem gibt es mindestens vier weitere Opfer, die auf dieselbe Weise ermordet und gebrandmarkt wurden, und der Angeklagte verfügt angeblich für jeden dieser Fälle über ein Alibi. Das klingt, als hätten Sie sich einen Serienmörder eingehandelt, Mr. Collier – vielleicht sollte Detective Alvarez lieber nach dem suchen. Und auch wenn ich es ebenso wünschenswert fände wie Sie, dass Mr. Lunders uns freiwillig darüber in Kenntnis setzt, wohin er mit Ms. Skole gefahren ist, nachdem sie zusammen den Club Menace verlassen haben, und was genau sie dann auf seinem sündteuren Schiff getrieben haben – aber anscheinend wird er das nicht tun. Und Sie können ihn nicht dazu zwingen. Nach allem, was ich heute gehört habe, liegt Ihnen nichts vor, was ihn direkt mit diesem Mord in Verbindung brächte.»

«Ihnen liegt aber kein Antrag auf Einstellung des Verfahrens vor!», rief Vance aufgebracht.

«Ich nehme einen solchen Antrag auch in mündlicher Form entgegen», sagte die Richterin. «Mr. Varlack?»

Justice Joe sprang auf. Er war vielleicht spät in Gang gekommen, reagierte aber aufs Stichwort. «Ich beantrage die Einstellung des Verfahrens gegen meinen Mandanten in allen Punkten.»

Vance wusste, was nun kommen würde. Es war nur noch eine Sache von Sekunden. Sobald die Richterin die Worte «Das Verfahren ist eingestellt!» aussprach, gab es kein Zurück mehr: Talbot

Lunders würde freikommen. «Euer Ehren, eins müssen Sie noch zur Kenntnis nehmen, ehe Sie das Verfahren einstellen. Ich bitte um ein Vieraugengespräch.»

«Abgelehnt», sagte Richterin Becker.

«Es gibt da etwas, das das Hohe Gericht wissen sollte, aber da es mit einem laufenden Ermittlungsverfahren zusammenhängt, möchte ich mich nicht öffentlich dazu äußern.»

«Aber es betrifft Mr. Lunders und den Fall?»

«Ja.»

Die Richterin wedelte erneut mit ihrem Stift. «Dann mal raus mit der Sprache. Ich habe Sie bereits nachdrücklich aufgefordert, das Gericht umfassend zu informieren. Sie und Ms. DeBianchi scheinen wirklich eine Schwäche für Spielchen zu haben. Sie wissen, wohin ich steuere, und ich bin praktisch schon am Ziel. Sie haben meine volle Aufmerksamkeit, Mr. Collier, also sagen Sie, was Sie zu sagen haben. Aber ich warne Sie: Wenn es nichts taugt ...»

Bill Bantling betrachtete das hübsche Gerichtsgebäude mit seinem gewaltigen Eingangstor und der pittoresken Turmuhr. Sorgsam gepflegter Rasen, bunt blühende Blumenbeete. Gedrechselte Holztüren, durch die Touristen wie er ein und aus gingen, um die baulichen Besonderheiten zu bewundern. Er atmete tief ein und füllte seine Lungen mit der frischen Berg- und Seeluft.

Sie war ja weit gekommen seit Südflorida. Das Strafgericht von Miami war vergleichsweise ein architektonischer Schandfleck. Eine Bausünde aus den Sechzigern, die beim besten Willen nicht mehr verschönert oder modernisiert werden konnte, egal, wie viel Geld der Steuerzahler hineinpumpte. Dort gab es keine Touristen, die Fotos von den hässlichen Aufzügen machten, und auch keine Führungen, die von reizenden, hilfsbereiten Senioren angeboten wurden. Das Gericht von Miami-Dade County war ein überfülltes, chaotisches Auffangbecken für Verbrecher und Immigranten, die größtenteils nie Bekanntschaft mit einem Deo gemacht hatten und im Leben gegen nichts geimpft worden waren. Und nach seinem letzten Kurzaufenthalt im Bezirksgefängnis konnte Bill mit Gewissheit sagen, dass sich seit seinen früheren Besuchen nicht viel verändert hatte.

Er stocherte sich mit einem Streichholzbriefchen zwischen den falschen Zähnen, während die anderen Touristen im historischen Saal mit den Wandgemälden, den ihr Führer voller Stolz als «Schmuckstück des Gerichtsgebäudes» anpries, in «Oooh!» und «Aaah!» ausbrachen. Doch Bill hatte keine Bewunderung für die großartigen Darstellungen von Szenen aus der kalifornischen Geschichte übrig; seine Gedanken führten ihn in den Gerichtssaal direkt über ihnen.

In der Nacht zuvor hatte sie kein Auge zugetan. Chloe. Sie hatte sich von einer Seite auf die andere gewälzt. War alle Stunde aufgesprungen, um nachzusehen, ob die Fenster verschlossen waren, die Türen, dann wieder die Fenster. Offenbar hatte sie bereits von seiner Flucht gehört. Und nun lugte sie durch Omas vergilbte Spitzengardinen in die Nacht hinaus und fragte sich – da war er sicher –, ob der große böse Wolf irgendwo da draußen lauerte, auf sie wartete in dem dunklen Wald gleich hinter dem Haus. Ob er sich die Lefzen leckte, die Klauen schärfte und wartete – auf den richtigen Moment, um zu kommen und sie aufzufressen.

Das verschlafene Goleta war nicht wie Queens in New York, in der Stadt, die niemals schlief. Und nie ihre Lichter löschte. In den Bergen Kaliforniens gingen die Leute schlafen, wenn es Nacht wurde, dann war es stockdunkel, und man sah tatsächlich Sterne am Himmel. Das hatte ihm gefallen: im Dunkeln zu liegen, während die Sterne über ihm funkelten, die Hand an seinem Schwanz, und sich seinen schweinischen Phantasien hinzugeben, in denen Chloe nur in Omas Spitzengardinen gehüllt war. Bevor er ins Gefängnis gekommen war, hatte er sich nicht viel aus Sternen gemacht, aber während der Zeit in dieser Jauchegrube hatte er nachts oft davon geträumt, die Sterne zu sehen, wahrscheinlich, weil man ihm ständig einredete, er würde sie nie wieder sehen. Und auch keine Sonne mehr auf der Haut spüren. Natürlich hatte er sich, gleich als er in L.A. aus dem Bus gestiegen war, als Erstes ein Stück Strand gesucht und sich einen Sonnenbrand geholt. Aber schon nach ein paar Minuten im dunklen Wald, allein mit sich und seinen alten Phantasien, hatte er genug gehabt. Die blöde Sternglotzerei war nur ein weiterer Punkt auf der Liste der Dinge, um die ihn die Schlampe in den letzten zehn Jahren betrogen hatte, und sein Ständer fiel schnell in sich zusammen. Wut trat an die Stelle süßer Erinnerungen.

Kein Auge hatte sie zugemacht. Aber abgehauen war sie auch nicht. Als es Morgen wurde, hatte sie ihr schwarzes Kostüm angezogen, sich ihre dicke Aktentasche und ihren gemeingefährlichen

Köter geschnappt und war zum Gericht gefahren, um einem anderen armen Teufel das Leben zu ruinieren. Wahrscheinlich hatte sie beschlossen, dass sie paranoid war. Dass sie sich zu viele Sorgen machte. Redete sich ein, dass er sie hier, im verschlafenen Goleta am anderen Ende des Landes, niemals finden würde. Oder dass er seine kostbare Freiheit nicht darauf verschwenden würde, nach ihr zu suchen. Oder dass er sie längst gefunden hätte, wäre er wirklich auf der Suche nach ihr – in den Nachrichten wurde ja berichtet, dass er schon seit Wochen auf der Flucht war –, und folglich bestimmt nicht nach ihr suchte.

Was immer sie dachte, sie lag falsch damit.

Die Gruppe zog weiter ins Haupttreppenhaus, das ganz mit tunesischen Zierkacheln ausgekleidet war. Er bestaunte die dekorative Sitzbank und die Terrakotta-Stufen, genau wie die anderen Besucher auch. Die Dame neben ihm mit dem Riesenhintern und dem geblühten Polyesteroberteil lächelte, als er ihr anbot, ihren Gehstock zu tragen und ihr die Treppe hinaufzuhelfen. Er zwirbelte seinen dicken grauen Schnurrbart und grinste zurück. Ein Hauch Romantik lag in der Luft.

Der Fremdenführer blieb vor der verschlossenen Tür eines Gerichtssaals stehen. «Wird dadrinne gerade eine Straftat verhandelt?», erkundigte sich Bill.

«Genau. Unser Gericht führt sowohl Zivil- als auch Strafprozesse. Im Augenblick sitzt dort Richter Cassidy in der Sache *Das Volk vs. Richard Kassner* zu Gericht. Es geht um Brandstiftung und Mord. Dem Angeklagten wird vorgeworfen, sein ehemaliges Wohnhaus in Brand gesetzt zu haben, während seine Ex-Frau und seine Schwiegermutter dort schliefen. Die Ex-Frau hat es noch nach draußen geschafft, die Schwiegermutter nicht.» Der Fremdenführer legte einen Finger an die Lippen, öffnete die Tür einen Spalt und steckte den Kopf hinein. Dann zog er sich rasch wieder zurück und schloss die Tür. «Tut mir leid. Sie sind gerade bei den Schlussplädoyers, da können wir jetzt nicht rein.»

«Ach, das hätte ich zu gern gesehen.» Bill zog ein enttäushtes Gesicht.

«Ich auch», sagte seine neue Freundin. «Ich schaue immer so gern *The People's Court*.»

Bill grinste. «Ich liebe *Judge Judy*. Und *Judge Alex*. Ganz egal – Hauptsache Gerichtsshow.»

Sie lächelte schüchtern, und die Gruppe zog weiter.

Er konnte einfach nicht anders. Er ließ die anderen ein Stück vorausgehen, dann öffnete er die Tür zu Richter Cassidys Gerichtssaal einen kleinen Spalt und linste hinein. Sein Herz klopfte wie verrückt und pumpte Adrenalin durch seine Adern.

Dort stand sie vor den Geschworenen, in ihrem schicken Kostüm, auf ihren hohen Schuhen, mit dem Rücken zu ihm, und verlangte von den zwölf Männern und Frauen, einen Mann zu verurteilen. Einen weiteren Mann für ein paar Dutzend Jahre in den Knast zu schicken. Vielleicht forderte sie ja sogar die Todesstrafe. Er hörte kaum hin, was sie sagte, und es interessierte ihn auch gar nicht. Er war ganz in ihrem Bann. Den Geschworenen ging es genauso. Sie hingen praktisch an ihren Lippen.

Chloe hatte einfach eine starke Wirkung auf Menschen. Sie zog sie an wie ein Magnet. Wahrscheinlich waren die Geschworenen alle von ihr bezaubert. Auch die Frauen. Das kastanienbraune Haar fiel ihr bis auf die Schultern, immer noch erstaunlich voll, dicht und lockig. Er war nur enttäuscht, dass es nicht blond war. Er sah die Gesten ihrer kleinen, zarten Hände, während sie vor den Geschworenen auf und ab ging. Er hörte ihre sanfte, leicht heisere, aber doch kraftvolle Stimme. Ihr Gesicht konnte er nicht sehen, aber er wusste, dass es immer noch schön war, auch wenn es inzwischen lauter Runzeln und Sorgenfalten hatte. Sie würde immer schön bleiben. Sie hatte den perfekten Knochenbau. Gute Gene. Hohe Wangenknochen, ein herzförmiges Kinn, perfekt geschwungene Brauen, einen Porzellanteint und diese feurigen, smaragdgrünen Augen. Eine Schönheit, die der Zeit trotzte, wie eine griechische Göttin. Genau deswegen hatte er sie ausgesucht. Chloe

war nicht einfach nur hübsch – sie war außergewöhnlich. Selbst ungeschminkt war sie noch perfekt. Eine solche Schönheit ließ sich nicht durch eine langweilige Haarfarbe, unauffällige Kleidung und eine Brille zähmen oder verstecken. Komisch eigentlich, dass sie das je geglaubt hatte. Er blieb dort stehen und sah ihr zu, bis der Richter ihn entdeckte, die Stirn runzelte und ihn mit einer Handbewegung verscheuchte. Rasch zog er sich auf den Flur zurück, genau in dem Moment, als die Anklägerin sich umdrehte, um nachzusehen, was ihren Richter so verärgerte.

«Ich war noch nie bei einer echten Verhandlung», flüsterte er seiner Freundin zu, die draußen vor der Tür auf ihn wartete. «Ich konnte einfach nicht widerstehen, mal reinzuschauen.»

Sie lachte. «Und, war es spannend?»

«O ja», antwortete er, fasste sie sanft am Ellbogen und führte sie den Flur entlang, wo der Rest der Gruppe wartete. «Richtig aufregend sogar. Ich kann es kaum erwarten zu hören, wie die ganze Sache ausgeht ...»

Vance wollte seine Trumpfkarte nicht ausspielen, aber ihm blieb keine andere Wahl. Die Richterin hatte recht: Mit der Aufhebung des Durchsuchungsbefehls war der Fall im Eimer. Doch wenn sie wenigstens die Klage aufrechterhielt, dann konnte er gegen ihre Entscheidung Berufung einlegen und Zeit gewinnen. Es würde mindestens zwei Monate dauern, bis sich ein Berufungsgericht mit dem Fall befasse. Bis dahin konnte er sich überzeugende Argumente zu Manny Alvarez' gesonderter Beurteilung von Marie Modics Glaubwürdigkeit einfallen lassen und die ganze Problematik mit der anonymen Quelle abschmettern. Außerdem gab ihm ein laufendes Berufungsverfahren vielleicht Zeit genug, Bantling wieder einzufangen und Lunders wegen der Snuff-Club-Morde anzuklagen.

«Euer Ehren, Talbot Lunders ist tatsächlich noch in weiteren Mordfällen tatverdächtig. Es gibt sogar Grund zu der Annahme, dass er Mitglied in einem international operierenden Snuff-Club ist.»

Die wenigen Zuschauer, die im Gerichtssaal saßen, schnappten nach Luft.

«Wie bitte?», fragte die Richterin ungläubig.

«Ein Snuff-Club. Ein Zusammenschluss von Einzelpersonen, die sich an der Jagd auf ausgewählte Opfer und in der Folge auch an deren Ermordung beteiligen. Die Morde werden per Live-Feed an ein Publikum übertragen, das sich aus den Mitgliedern dieses Clubs zusammensetzt. Zu den bisherigen Opfern gehören Ms. Skole und Ms. Vechio – das Opfer aus dem Videoclip – sowie die anderen ungeklärten Mordfälle, auf die Euer Ehren bereits verwiesen haben und die augenblicklich von der City of Miami untersucht werden.

Daher auch mein Hinweis an das Gericht, dass es sich um eine laufende Ermittlung handelt. Die Tatsache, dass Mr. Lunders an dieser Unternehmung beteiligt ist, und sei es nur am Rande, kann letztlich zu weiteren Mordanklagen gegen ihn führen. Wenn Sie das aktuelle Verfahren jetzt abschmettern und den Angeklagten auch noch aus dem Hausarrest entlassen, bevor weitere Klagen erhoben werden können, gefährden Sie damit die Allgemeinheit. Die Staatsanwaltschaft ist überzeugt, dass der Angeklagte sich ins Ausland absetzen wird, sobald er seinen Pass zurückbekommt.»

«Das ist doch absurd! Von dieser Sache hören wir zum ersten Mal!», ereiferte sich Justice Joe.

«Sie verlangen also von mir, Mr. Collier», sagte die Richterin, «dass ich den Angeklagten in dieser Mordsache festhalte, weil die dünne Beweislage, die mir bisher präsentiert wurde, Mr. Lunders irgendwann mit diesem Snuff-Club, von dem Sie da reden, und den anderen Morden in Verbindung bringen wird?»

«Ja.»

«Dann soll also ich meine Arbeit nicht richtig machen, damit Sie mehr Zeit herauschlagen können, um Ihre Arbeit zu machen, und das verbinden Sie mit der recht expliziten Drohung, dass ich die Schuld tragen würde an allem Schaden, den die Allgemeinheit durch den Angeklagten erleiden könnte, falls *ich* ihn freilasse?»

«Nein, so meinte ich das nicht ...»

«Und ob Sie das so meinten. Seit wann wissen Sie von dieser angeblichen Mitgliedschaft in einem Snuff-Club, Mr. Collier?»

«Das kann ich nicht sagen. Damit befasst sich derzeit Ms. DeBianchi.»

«Aha ... Ms. DeBianchi, die sich bereits mehrfach dadurch hervorgetan hat, dass sie die Hälfte der Fakten vor der Verteidigung zurückhält. Dann nehme ich einfach mal an, dass Sie schon seit geraumer Zeit davon wissen, daher auch der Brady-Verstoß. Was für Beweise haben Sie denn, um den Vorwurf der Snuff-Club-Mitgliedschaft zu erhärten? Und bitte sagen Sie mir, dass es diesmal

tatsächlich Zeugen gibt. Und zwar welche, die noch in der Lage sind, auszusagen.»

«Ja, Euer Ehren, wir haben einen Zeugen», erwiderte Vance zögernd. Er bewegte sich auf deutlich dünnem Eis. Wenn Bantlings Name fiel, würde das durch die gesamte Presse gehen. Überall.

«Verlangen Sie jetzt nicht von mir, dass ich Ihnen vertraue», fauchte die Richterin. «Der Zug ist abgefahren.»

Er hatte schon mehr als genug gesagt. Und mehr als genug ver-raten. Aber er konnte nicht zulassen, dass Lunders freikam. Bantling war verschwunden, Richter Lepidus tot und Lunders die einzige Verbindung zu dem Snuff-Club, von der sie wussten. Wenn er sich absetzte und zu Papa in die Schweiz reiste, gab es keine Mög-lichkeit mehr, weiter gegen ihn zu ermitteln.

«Ich möchte den Namen des Zeugen zum jetzigen Zeitpunkt nicht preisgeben, Euer Ehren. Die Ermittlungen laufen noch. Es stehen Menschenleben auf dem Spiel.»

Die Richterin nickte nachdenklich. «Gut. Dann spreche ich selbst mit dem Zeugen, in meinem Büro. Wenn ich anschließend den Eindruck habe, dass die Staatsanwaltschaft keine weitere Verzöger-ungstaktik versucht und wenn genügend Beweise vorliegen, die eine Ergänzung der Anklage und/oder weitere Anklagen rechtferti-gen, werde ich das Verfahren weiterführen. Womöglich lasse ich Mr. Lunders angesichts der Schwere der Vorwürfe auch wieder in-haftieren. Bringen wir das schnellstmöglich hinter uns, es liegt schließlich ein Antrag auf Verfahrensbeschleunigung vor.»

«Euer Ehren», protestierte Varlack, «mein Mandant hat sich keinen Verstoß gegen seine Kautionsbedingungen zuschulden kom-men lassen ...»

«Eins nach dem anderen, Mr. Varlack. Erst will ich diesen Zeu-gen hören.»

«Euer Ehren, darf ich nochmals um ein Vieraugengespräch bit-ten?», sagte Vance leise.

Die Richterin runzelte die Stirn. «Was gibt es denn jetzt schon wieder, Mr. Collier? Wo liegt das Problem, mir diesen Zeugen vorzuführen? Es ist doch ein Problem, oder?»

«Der Zeuge steht augenblicklich nicht zur Verfügung. Das wird sich aber hoffentlich sehr bald klären. Wenn ich Sie kurz allein ...»

Die Richterin zog eine Augenbraue hoch, als ihr klar wurde, worum es hier ging. «Ist Ihr Zeuge etwa nicht verfügbar, weil er flüchtig ist?»

Vance senkte den Blick. «Der Zeuge ist nicht verfügbar, Euer Ehren.»

Richterin Becker ließ sich auf ihrem Stuhl zurücksinken. «Jetzt verstehe ich. Jetzt wird mir alles klar. Meine Güte! Zwei plus zwei ergibt vier. Ihr Zeuge ist William Bantling, Staatsanwalt, ist das nicht so? Ich kann es nicht glauben – Ihr Zeuge ist Cupido!»

Es waren zwar keine Kameras im Gerichtssaal, aber das hieß noch lange nicht, dass die Äußerung der Richterin und Vance' unvermeidliche Bestätigung nicht umgehend landesweit Schlagzeilen machen würden.

«Ja, Euer Ehren. Der Zeuge, auf den die Staatsanwaltschaft sich beruft, ist William Bantling.»

Die Richterin schüttelte den Kopf. «Dann ist Ihr Zeuge nicht nur nicht verfügbar. Ihr Zeuge ist ein verurteilter Serienmörder, der augenblicklich Platz zwei auf der Liste der vom FBI meistgesuchten Straftäter einnimmt. Er ist flüchtig. Mein Gott!»

«Es liegen mildernde Umstände vor, Euer Ehren.»

Wieder schüttelte sie den Kopf. «Ich weiß, was Sie vorhaben. Jetzt durchschaue ich das alles, Mr. Collier. Bill Bantling hat anscheinend irgendeine Aussage gemacht, die Mr. Lunders mit kriminellen Handlungen in Verbindung bringt, was vermutlich auch der Grund dafür ist, dass er überhaupt hierher verlegt wurde. Und Sie wollen jetzt von mir, dass ich Mr. Lunders in Gewahrsam halte, weil Sie hoffen, dass Ihre Freunde vom FBI Bantling finden, bevor Ihnen in diesem Fall die Zeit ausgeht. Ich weiß Bescheid. Sie haben einen Deal mit einem Serienmörder gemacht. Aber Mr. Bantling ist nicht mehr in Staatsgewahrsam. Er ist flüchtig, und kein Mensch weiß, wo er steckt. Vielleicht bleibt er die nächsten zwanzig Jahre verschwunden. Und ich habe immer noch dasselbe Problem wie vor einer halben Stunde: Es ist nicht meine Aufgabe, Ihren Angeklagten hinter Gittern zu halten, wenn Sie mir keine Fakten liefern, die das rechtfertigen. Die Aussicht, dass Bill Bantling gegen Mr. Lunders aussagen könnte, ist an und für sich zwar verstörend, ändert aber

nichts an den Tatsachen. Ich bin also noch in derselben Lage wie vor einer halben Stunde.»

«Euer Ehren, ich möchte noch einmal beantragen, sämtliche Klagen gegen Talbot Lunders abzuweisen», schaltete sich Varlack ein.

Die Richterin seufzte tief auf. «Stattgegeben, unbeschadet des Rechts der Staatsanwaltschaft auf erneute Klage. Falls Sie also weitere Beweise auftreiben sollten, Mr. Collier, oder vielleicht sogar William Bantling selbst, dann nur zu.»

«Einspruch!», brüllte Vance.

«Zur Kenntnis genommen», sagte die Richterin und schnitt ihm damit jedes weitere Wort ab.

Talbot strahlte seinen Anwalt an. Dann drehte er sich zu seiner Mutter um, die auf der Zuschauerbank gleich hinter ihm saß, und boxte triumphierend in die Luft.

«Ich werde den Entlassungsbeschluss selbst aufsetzen.» Richter in Becker erhob sich und sah zum Tisch der Verteidigung hinüber. Dabei runzelte sie die Stirn auf eine Weise, die sich deutlich von ihrer entnervten Miene während der Anhörung unterschied. Sie sah plötzlich besorgt aus. «Das Verfahren ist eingestellt. Mr. Lunders, Sie sind ein freier Mann.»

Das Hotelzimmer war blitzsauber, Detective Alvarez», berichtete Brian O'Dea, der Mordermittler aus Orlando, am anderen Ende der Leitung. «Keine Fingerabdrücke, keine Nachrichten, gar nichts. Wir haben die Überwachungsvideos von den Parkplätzen beschlagnahmt. Wie's aussieht, haben wir auf Band, wie sie das Hilton mit einem großen, dunkelhaarigen Mann verlässt. Sobald er in Kamerareichweite kam, hat er seine Sonnenbrille aufgesetzt, wir gehen also davon aus, dass er von der Kamera wusste und nicht erkannt werden wollte. Das führt uns zu der Annahme, es könnte geplant gewesen sein. Vielleicht eine Entführung. Wir gehen der Sache nach. Und Sie kriegen ein Standbild von dem Mann. Aber machen Sie sich keine Hoffnungen, Detective, besonders gut ist es nicht.»

Manny stand in Darias Küche und sah durch die Schiebetür hinaus in ihren traurigen, toten Garten. Nirgendwo waren Blumen zu sehen. Nur ein verdorrtes Beet voll dorniger Stängel, wo früher einmal ihre Rosen geprangt hatten. Was dem Rosenmassaker entkommen war, hatte der Hurrikan vernichtet. In einer Ecke der kleinen betonierten Terrasse lag ein Haufen kaputter Dachziegel, zeretzter Fliegengitter und abgerissener Palmwedel: die Trümmer von Artemis. Es war das erste Mal seit dem Hurrikan, dass Manny Darias Häuschen betreten hatte. Vor gar nicht so langer Zeit hatte er hier in ihrem Garten noch seinen Morgenkaffee getrunken. Er hatte auf diesem wackligen schmiedeeisernen Stühlchen gesessen, auf das er mit seinem Hintern kaum draufpasste, an dem wackligen schmiedeeisernen Tischchen für zwei, und ihr dabei zugesehen, wie sie ein paar Töpfe mit allen möglichen bunten Blumen bepflanzte, deren Namen er weder kannte noch richtig aussprechen konnte. Sie hatte ihm an dem Tag auch ein Omelett gemacht, verfeinert mit

selbstgezogenen Kräutern. Oder besser gesagt: Er hatte das Omelett gemacht, denn Kochen konnte sie nicht für fünf Cent.

«Was Neues von ihrem Handy?», fragte er jetzt, rieb sich die Augen und drehte sich von der Tür weg.

«Nein. Es ist immer noch ausgestellt. Seit Sonntagabend war es nicht mehr an. Aber sobald es eingeschaltet wird, können wir es orten.»

«Ich habe bei AT&T Einsicht in die Liste der Anrufe und SMS angefordert. Vielleicht findet sich da ja was», sagte Manny leise. «Wahrscheinlich habe ich die morgen vorliegen. Normalerweise dauert so was ein paar Tage, aber sie beeilen sich diesmal.»

«Gut», sagte der Kollege aus Orlando.

«Und der Wagen?»

«Der stand auf dem Parkplatz, ziemlich weit hinten. Auf den Überwachungsbändern sieht es so aus, als hätte er sich da seit Sonntag nicht wegbewegt. Die Spurensicherung hat ihn gerade in Arbeit, bisher aber noch nichts gefunden. Immerhin hat sich diese Kellnerin bereit erklärt, mit einem Zeichner zusammenzuarbeiten und ein Phantombild des Mannes zu erstellen, der Daria am Sonntagabend einen Drink spendiert hat. Vielleicht kommt dabei ja was heraus. Und wir lassen alle Wagen überprüfen, die in der Zeit, als Daria mit dem Typen das Hotel verlassen hat, vom Parkplatz gefahren sind. Wir hoffen, dass er vielleicht einen Parkschein hatte.»

«Hat er mit Kreditkarte gezahlt? Hat er der Kellnerin seine Kreditkarte gegeben?»

«Schön wär's, was? Nein. Er hat bar bezahlt.»

Womit wir wieder beim «Was dann?» wären. Was, wenn sie wirklich meinte, was sie da gesagt hatte? Was, wenn diese kluge, elegante, manchmal zickige, wunderschöne Frau es tatsächlich ernst meinte, dass sie ihn liebte?

«Gut, halten Sie mich auf dem Laufenden.»

«Wo sind Sie gerade?», fragte O'Dea.

«In ihrem Haus in Fort Lauderdale. Wir durchsuchen es gerade, aber uns geht's nicht anders als Ihnen: Bisher haben wir nichts. Wir

lassen die Nachbarn befragen, ob irgendwem was Ungewöhnliches aufgefallen ist – egal was. Vielleicht irgendwelche verdächtigen Gestalten im Umkreis ihres Hauses in den letzten zwei Wochen, oder jemand, der ihr zu dem Internetcafé an der nächsten Ecke in Victoria Park gefolgt wäre, wo sie gern gearbeitet hat, oder zum Supermarkt oder zum Bagel-Shop oder zur Reinigung. Was weiß ich. Ich stochere im Nebel, aber was soll ich sonst tun?»

«Wir finden schon noch was, Detective Alvarez. Machen Sie sich mal keine Sorgen. Sie ist schließlich Staatsanwältin, oder? Sie kann doch mit Sicherheit auf sich aufpassen.»

Aber die Worte des Detective aus Orlando trösteten Manny kein bisschen. Die Tatsache, dass Daria Staatsanwältin war, machte sie ein bisschen paranoid. Sie war immer auf alles vorbereitet. Sie wusste, was da draußen lauerte. Sie kannte alle Tricks, um keinem Verbrechen zum Opfer zu fallen. Sie schloss immer sorgfältig ihre Haustür ab. Sie verriegelte ihr Auto. Sie ging nie allein durch dunkle Straßen oder über unbeleuchtete Parkplätze. Sie hatte Tränengas in der Handtasche und eine Beretta Tomcat im Handschuhfach ihres Wagens. Sie hielt Vorträge an Schulen und in Bürgerzentren darüber, wie man sich vor Internetkriminalität oder vor Stalkern schützen konnte. Sie wusste mehr als genug, um sich von allem Bösen fernzuhalten; die Tatsache, dass sie immer noch verschwunden war, sprach also Bände. Es musste schlimm um sie stehen.

Ihr Bruder Marco kam in die Küche, die Arme vor der Brust verschränkt. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen. Hinter ihm kam CeCe, seine Frau, die ihm sanft die Schulter tätschelte. Manny hatte den Mann, über den Daria so viele Kindheitsgeschichten erzählte, heute zum ersten Mal gesehen. Den großen Bruder, der ihr bester Freund gewesen war, als sie beide noch Kinder waren. Die Drillinge, die Daria so oft hütete und für die sie jedes Mal, wenn sie an einem Süßwarenladen vorbeikam, Poprocks und Charleston Chews kaufte, waren zu Hause geblieben, wie Marco ihm erzählt hatte. Darias Mutter passte auf sie auf. Ihr Vater hatte die

Nachricht vom Verschwinden seiner Tochter sehr schlecht verkraftet. Er hatte Schmerzen in der Brust bekommen und lag jetzt im Memorial West auf der Intensivstation. Es sah nicht gut aus.

«Gibt's was Neues?», flüsterte Marco kaum hörbar.

Manny schüttelte den Kopf. «Also, halten Sie mich auf dem Laufenden», sagte er ins Telefon. Inzwischen war auch Mike Dickerson mit trübsinniger Miene in die Küche gekommen. Manny drehte sich von Mike und Marco weg. «Wir suchen hier weiter. Vielleicht finden wir ja was.» Aber er glaubte selbst nicht daran. Wie Holly Skole und Gabriella Vechio und Marie Modic und die Unbekannte aus Tampa und Kevin Flaunders und Cyndi DeGregorio sowie alle elf Opfer von Cupido war auch Daria DeBianchi in eine Bar gegangen, hatte dort jemanden kennengelernt und war danach spurlos in der Nacht verschwunden.

Der stämmige Detective musste die Tränen unterdrücken, als er sah, wie die Spurensicherungsbeamten in ihren Schutzanzügen Darias toten Garten durchkämmten. Er war voller Selbstvorwürfe. Wäre er bloß ans Telefon gegangen an dem Abend, als sie ihn immer und immer wieder anrief. Hätte er bloß mit ihr gesprochen ...

Dann hätte er es erwidern können. Denn es stimmte. Er liebte sie.

Aber er war nicht rangegangen. Er war wütend gewesen, störrisch und dumm. Er dachte an ihr Gesicht, als sie draußen im Garten gearbeitet hatte. Schweiß hatte sich einen Weg durch die Blumenerde auf ihrer Wange gebahnt. Ihr rotes Haar war zu einem lockeren Pferdeschwanz gebunden, und ihre Hände waren schwarz von Erde. Sie trug sein Hemd – und selbst im Garten zehn Zentimeter hohe Plateausandalen, die ihre Beine gut zur Geltung brachten. Ihre wunderschönen Beine, die dringend ein bisschen Sonne vertragen konnten. Und nun war sie fort. Und er würde keine Gelegenheit mehr bekommen, ihr zu sagen, was er wirklich für sie empfand. Denn tief im Herzen wusste er, dass er sie nie wiedersehen würde.

Jedenfalls nicht lebend.

Wir, das Volk von Santa Barbara County im Staate Kalifornien, befinden den Angeklagten Richard Kassner im minderschweren Anklagepunkt des Totschlags an Elizabeth Fabrizio einstimmig für schuldig. Im Anklagepunkt zwei des Anklagebeschlusses, schwere Brandstiftung, befinden wir, das Volk von Santa Barbara County in Vertretung des Staates Kalifornien, den Angeklagten Richard Kassner ebenfalls einstimmig für schuldig.»

Die zwölf Geschworenen sahen gezielt nicht zum Tisch der Verteidigung, während der Richter sie noch einmal alle einzeln befragte, ihnen dann für ihren Einsatz dankte und sie entließ. Richard Kassner saß schweigend neben seinem Anwalt. Seine schicke junge Frau weinte. Die Ex-Frau jubelte. Und C. J. musste an den Tag im Gerichtssaal zurückdenken, als er ihr diesen selbstgefälligen, drohenden Blick zugeworfen hatte. Eigentlich wäre sie jetzt dran. Aber es gelang ihr nicht, zu triumphieren. Sie wandte den Blick ab, als er in Handschellen durch die Seitentür geführt wurde und sich mit Tränen in den Augen von seinem kleinen Sohn verabschiedete.

Es war ein langer Kampf für die Gerechtigkeit gewesen, der sich über fast zehn Wochen hingezogen hatte, doch C. J. fühlte sich nicht als Siegerin. Das tat sie nie nach einem Schuldspruch. Eine Frau war tot, eine Tochter hatte ihre Mutter verloren, eine Frau ihren Mann, und ein Kind musste ohne seinen Vater aufwachsen. Das Leben so vieler Menschen war unwiderruflich anders geworden. Daran änderte auch der Schuldspruch nichts.

Jetzt gab es keinen Grund mehr zu warten, bis der Angeklagte das Gericht verlassen hatte, bevor C. J. selbst gehen konnte. Sie packte ihre Akten zusammen, gab Jessica Kassner die Hand und versicherte ihr noch einmal, dass das Volk bei der

Urteilsverkündung, die der Richter für Oktober angesetzt hatte, das höchstmögliche Strafmaß für ihren Ex-Mann beantragen würde. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil Jessica Kassner davon ausging, dass Assistant District Attorney Christina Towns auch dann am Podium stehen und auf lebenslänglich plädieren würde. Dabei wusste C. J. selbst bereits, dass sie zu dem Zeitpunkt nicht mehr bei der Staatsanwaltschaft Santa Barbara sein würde. Sie sah Jessica nach, als sie langsam den Gerichtssaal verließ, in einem langärmeligen Kostüm, das die hässlichen Brandnarben an ihren Armen verbarg. Kurz nach ihr ging die untröstliche und sichtlich um Jahre gealterte Ehefrau mit ihrem Baby nach draußen. Nein, heute gab es keine Sieger. Es gab beim besten Willen nichts zu feiern.

Es war erst halb drei am Nachmittag. In den Straßen rund ums Gericht und die City Hall tummelten sich die Angestellten, die aus der Mittagspause kamen, die braven Bürger, die ihre Stromrechnung bezahlen wollten, und die Touristen mit ihren Fotoapparaten. Dutzende und Aberdutzende fremder Gesichter. Bill Bantling war ein Meister der Verkleidung. C. J. wusste, er konnte überall sein. Er konnte jeder x-Beliebige sein. Dass sie ihn nicht sehen konnte, hieß noch lange nicht, dass er nicht da war. Das Herz klopfte ihr heftig in der Brust. Sie kämpfte die drohende Panikattacke nieder und überquerte die Straße zum Büro.

Dort angekommen, informierte sie Jason Mucci – ihren Vorgesetzten, der ihr gegenüber merklich verlegen war, seit sie seine Begleitung beim Autokauf abgelehnt hatte – über den Schuldspruch und sagte ihm, was sie für die Urteilsverkündung Anfang Oktober erwartete. Dann sagte sie ihm, sie werde sich ab diesem Nachmittag eine Zeitlang frei nehmen. Er nickte nur, stellte keine weiteren Fragen. Aber natürlich glaubte auch er, wie Jessica Kassner, dass sie wiederkommen würde. C. J. ging weiter in ihr eigenes Büro, um die Arbeit auf ihrem Schreibtisch abzutragen. Sie wollte keine offenen Probleme übrig lassen, vor allem nicht vor dem Hintergrund, dass sie nicht zurückkehren würde. Bei allen laufenden Straffällen gab es irgendwelche Probleme, mit denen sich jemand befassen musste,

und die schrieb sie auf leuchtend pinkfarbene Post-its und klebte sie auf die jeweiligen Akten.

Als sie schließlich wieder zum Fenster schaute, war es draußen bereits dunkel. Die Straßen waren still und menschenleer, das Bürogebäude verlassen, bis auf die Putzkolonne. C. J. ließ den Blick ein letztes Mal durch den Raum wandern, dann packte sie ihre Akten zusammen und griff nach ihrer Handtasche.

Sie würde das Versprechen halten, das sie Dominick gegeben hatte. Er glaubte nicht daran, er traute ihr nicht mehr. Aber sie wusste, dass sie es halten würde. Er hatte ihr eine zweite Chance gegeben, und sie würde dafür sorgen, dass zwischen ihnen alles wieder gut wurde. Sie schluckte den Kloß, der ihr in der Kehle saß.

Aber vorher hatte sie noch etwas zu erledigen.

Sie schaltete das Licht aus und machte sich auf den Heimweg.

Manny wusste nicht genau, ob es an dem Sixpack Bier lag oder daran, dass er die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte, während er die Flaschen leerte, doch langsam schwamm die Eingangstür der Villa in Palm Beach. Er setzte das Fernglas ab und rieb sich die Augen. Sie schmerzten. Alles tat ihm weh. Aber nirgends war der Schmerz so stark wie in der Herzgegend.

Fünf Tage. Fünf Tage waren es inzwischen, seit Daria vermisst wurde, seit sie das Hilton verlassen hatte und einfach verschwunden war. Jedes Polizeirevier von Orlando bis Miami war fieberhaft auf der Suche nach ihr. Und jedes Polizeirevier im ganzen Land hatte ihr Foto zugeschickt bekommen und war darüber informiert, dass sie unter verdächtigen Umständen verschwunden war. Fahndungen waren herausgegeben, eine Vermisstenanzeige im FCIC/NCIC geschaltet. Aber es gab immer noch keine Anhaltspunkte, wo sie suchen sollten.

Der bisher vielversprechendste Hinweis war zugleich auch der potenziell verstörendste. Eine Überwachungskamera hatte die Nummernschilder sämtlicher Fahrzeuge eingefangen, die zu der Zeit, als Daria neben dem großen, dunkelhaarigen Fremden mit der Sonnenbrille das Hotel verließ, vom Parkplatz gefahren waren. Alle Nummernschilder waren überprüft worden. Die meisten gehörten zu Mietwagen, und die Fahrer waren ausfindig gemacht und befragt worden. Alle – bis auf einen.

Am Morgen des Sonntags, an dessen Abend Daria verschwunden war, hatte ein gewisser Reid Smith aus Uniondale, New York, bei der Hertz-Niederlassung am Flughafen von Orlando einen schwarzen Ford Flex angemietet. Der Wagen war dort am nächsten Tag wieder zurückgegeben worden. So weit, so unspektakulär. Aber als

die Ermittler aus Nassau County versuchten, Reid Smith unter der auf seinem Führerschein angegebenen Adresse zu erreichen, stellten sie fest, dass er dort schon seit Jahren nicht mehr wohnte. Noch viel verstörender allerdings war der Ort, der sich hinter der Anschrift verbarg: Die Wohnung befand sich im Souterrain eines seit langem geschlossenen und verrammelten Beerdigungsinstituts, das im Jahr 2007 der Schauplatz eines grauenvollen Verbrechens gewesen war.

Das Beerdigungsinstitut Kreller war in die Schlagzeilen geraten, nachdem die kleine Tochter des Inhabers John Kreller einem Kindergartenfreund von den Scheußlichkeiten erzählt hatte, die sie regelmäßig in Papas Keller beobachtete und bei denen es oft um Leichen ging, die noch nicht so richtig tot waren. Der vierjährige Kindergartenfreund bekam daraufhin verständlicherweise Alpträume, aus denen er nachts schreiend aufwachte. Schließlich brachte seine besorgte Mutter ihn zu einem Kinderpsychologen, der dem kleinen Jungen das schreckliche Geheimnis, das er zu bewahren versprochen hatte, entlocken konnte, und ein Ermittlungsverfahren wurde, wenn auch widerwillig, aufgenommen. Während die Rechtsmedizin noch damit beschäftigt war, die Besitzer der diversen Körperteile, die im Keller des Beerdigungsinstituts in einer Plastikwanne gefunden worden waren, zu identifizieren und herauszufinden, wie sie jeweils gestorben waren, brachte John Kreller seine Frau und seine vierjährige Tochter Eva mit einer Schrotflinte um und richtete sich anschließend selbst. Unter den Opfern aus der Wanne waren zwei minderjährige Prostituierte. Die Überreste zweier weiterer Leichen konnten nicht identifiziert werden.

Reid Smith war John Krellers Cousin. Er war in die Morde im Beerdigungsinstitut zwar nicht direkt verwickelt, wurde aber zeitweilig von der Polizei in Nassau County zur Vernehmung gesucht. Man hatte ihn nie gefunden.

Die Fotos aus Reid Smiths Führerschein erinnerten sehr an den dunkelhaarigen Fremden, mit dem Daria zuletzt das Hotel

verlassen hatte, auch wenn seine Augen hinter den dunklen Gläsern der Sonnenbrille verborgen blieben. Dieser Ansicht war auch die Kellnerin aus der Hotelbar, die die beiden am fraglichen Abend bedient hatte. Und als Manny eine Karte von Long Island konsultierte, stellte er fest, dass Uniondale nur einen Steinwurf von Westbury entfernt war, wo man 2006 auf einer Baustelle Gabriella Vechios Leiche gefunden hatte. Zudem entsprach Reid Smith weitgehend der Beschreibung des Mannes, der sich an dem Abend, als Gabby Vechio verschwand, mit ihr unterhalten hatte.

Inzwischen wurde also auch nach Reid Smith gefahndet. Eine Überprüfung der Führerscheindaten hatte wenig brauchbare Informationen geliefert. Der Mann war nicht vorbestraft, er war nicht beim Militär gewesen und auch nie ernsthaft krank. Vor der Adresse in Uniondale lag der Führerscheinstelle keine weitere vor, eine Nachsendeadresse gab es auch nicht. Keine lebenden Verwandten. Sein Name stand bei keinem Flug, der Orlando verlassen hatte, auf der Passagierliste. Wie das von Daria, so war auch sein Foto an jede Polizeistation landesweit geschickt worden. In den Fahndungsunterlagen bezeichnete die Polizei aus Orlando ihn einfach nur als «gesuchte Person» im Zusammenhang mit dem Verschwinden von Assistant State Attorney Daria DeBianchi aus Miami-Dade County.

Und während sämtliche Vollzugsbeamten in Orlando und Miami aufgeregt nach dem dunkelhaarigen Fremden aus New York fahndeten, postierte Manny sich weiterhin jede Nacht außerdienstlich vor Talbot Lunders' Wohnhaus, ein Fernglas mit Nachtsichtfunktion in der Hand und zwei Sixpacks neben sich auf dem Beifahrersitz: sechs Flaschen Corona und sechs Dosen Red Bull. Am liebsten hätte er sich ins Koma gesoffen, um endlich alles zu vergessen, womit sein Kopf seit 116 Stunden pausenlos beschäftigt war, aber er musste wach bleiben, Wache halten. Er war sich sicher, dass der Kerl etwas damit zu tun hatte. Da konnten die Bewährungsbeamten Vance Collier noch so viel Blödsinn auftischen, Talbot hätte die Nacht, in der Daria verschwunden war,

ganz unschuldig mit seiner *Hot Mami* in Daddys riesiger Zwölf-Zimmer-Villa verbracht – Manny nahm ihnen das nicht ab. Zufälle gab es nicht. Zumindest nicht in seiner Branche.

Mittlerweile wurden Stimmen laut, die behaupteten, es könnte Cupido gewesen sein. Bantling könnte irgendwie herausgefunden haben, bei welcher Konferenz Daria sprechen und wo sie übernachten sollte, und hätte ihr in der Hotelhalle des Hilton aufgelauert. In einer Hotelbar voller Vollzugsbeamter, die sich dort trafen, um zu diskutieren, wie man Straftäter wie ihn dingfest machte, hätte er auf sie gewartet, vielleicht sogar verkleidet. Das passte durchaus zu Cupidos Vorgehensweise. Und die Kellnerin war sich auch nicht hundertprozentig sicher gewesen, dass der Mann, der Daria angesprochen hatte, derselbe war wie auf dem Foto aus Reid Smiths Führerschein. Allenfalls fünfundsiebzigprozentig.

Doch Manny glaubte nicht, dass Bantling in Darias Verschwinden verwickelt war. Zumindest nicht so, wie die Stimmen behaupteten. Das machte ihm am allermeisten Angst. Hässliche Phantasien von einem Snuff-Club füllten wieder seinen schmerzenden Kopf. Und wenn er die Augen schloss, sah er die Bilder des grauenvollen Mordes an Gabriella Vechio vor sich, nur dass es nicht die hübsche Steuerberaterin war, die sich da mit angsterfülltem Gesicht wand, die Arme an der Decke festgebunden. Sondern Daria. Das waren die Gedanken, die er mit dem Alkohol vertreiben wollte. Aber was, wenn das schlimmstmögliche Szenario tatsächlich eingetreten war? Was, wenn Daria von einem Mitglied dieses Snuff-Clubs entführt worden war? Was, wenn sie einem Scout in die Hände gefallen und irgendwo hingebracht worden war, wo die Monster, die Bantling als «Spieler» bezeichnet hatte, sie tagelang am Leben hielten und folterten? Was, wenn sie noch gar nicht tot war? Wenn sie mit jedem Tag dem Tod ein wenig näher kam? Wenn sie in diesem Moment grauenvoll zu Tode gequält wurde, während die kranken Typen, die sich «Zuschauer» nannten, ihr dabei zusahen und während Manny hier nutzlos im Auto hockte und sich mit Bier und Red Bull volllaufen ließ? Er kannte die

Statistik. Mit jedem Tag, der verging, mit jeder Minute, die verstrich, nahmen die Chancen, Daria noch lebend zu finden, dramatisch ab. Wenn sie in die Gewalt des Snuff-Clubs geraten war, der Holly Skole und Gabriella Vechio und den anderen Toten diese Dinge angetan hatte, dann wusste Manny, sie würde sich wünschen, dass diese Tage, Stunden und Minuten noch viel schneller vergingen. Sie würde den Tod herbeisehnen. Ja, auch er hatte über eine Beteiligung von Bill Bantling nachgedacht. Und mehr als jeder andere, bis auf C. J. Townsend vielleicht, wollte er diesen Psychopathen endlich finden. Denn außer Talbot Lunders, der bisher kein Wort gesagt und jetzt auch keinen Grund mehr dazu hatte, war Bantling der Einzige, der sie zu den Mitgliedern des Snuff-Clubs führen konnte. Er kannte angeblich ihre Namen. Er war womöglich der Schlüssel dazu, Daria noch lebend zu finden. Aber auch von ihm fehlte jede Spur.

Manny schloss die Augen. Jetzt würde er Vance Collier auf Knien anflehen, diesen Deal einzugehen.

Er hatte mit Dom telefoniert, aber der hatte auch nichts Neues zu berichten. Er hatte mit C. J. gesprochen, doch Bantling hatte keinen Kontakt zu ihr aufgenommen. Es gab keinen Hinweis darauf, dass er in ihrer Gegend war, wo immer sie sich aufhielt. In ein paar Tagen sollte sie zurück nach Chicago kommen. Dominick verhandelte gerade mit der staatlichen Zeugenschutzstelle. Er hoffte, dass sie wieder zusammenfinden würden. *Na, dann viel Glück*, hatte Manny erwidert.

Was für eine Ironie! Der Vergewaltiger, der die Beziehung zwischen Dom und seiner Frau vergiftet hatte, sorgte jetzt womöglich dafür, dass sie wieder zusammenkamen. Eine Art Happy End. Manny war sich allerdings nicht sicher, wie glücklich dieses Ende wirklich sein würde, nachdem Bantling immer noch auf freiem Fuß war. Wie glücklich konnte man in einem Zeugenschutzprogramm werden?

Da öffnete sich plötzlich die Haustür. Unter den Augen seiner Mutter, die im Türrahmen lehnte, kam Talbot Lunders mit dem

Autoschlüssel in der Hand nach draußen und stieg in den Mercedes. Den Wagen, in dem sich wahrscheinlich noch Reste des Pulvers fanden, mit dem die Tatortermittler Holly Skoles Fingerabdrücke an der Innenseite der Beifahrertür gesichert hatten. Den Wagen, der sie in den Tod gebracht hatte. Manny krallte die Hände fest ums Lenkrad. Er musste seine ganze Kraft aufwenden, um nicht aus dem Auto zu springen und dem Scheißkerl vor den Augen seiner durchgeknallten Mutter die Informationen, die er mit Sicherheit hatte, einfach aus dem hübschen Kopf zu prügeln. Was die Mutter anging, so hatte Daria wohl die ganze Zeit recht gehabt. Die angeblich anonyme Mail mit dem Video vom Mord an Gabby Vechio war ein Trick gewesen. Ein Ablenkungsmanöver, das sie dazu bringen sollte, anderswo nach anderen Verdächtigen zu suchen. Die perfekte Inszenierung, um auf berechtigten Zweifel zu plädieren, wenn der Fall doch vor Gericht kam. Dass es zu einem Brady-Verstoß und in der Folge zu Talbots Haftentlassung geführt hatte, war noch ein zusätzlicher Bonus. Es gab nur keine Möglichkeit, das alles zu beweisen.

Als die Tore sich öffneten und der Mercedes langsam aus der langen Auffahrt setzte, ließ Manny den Motor an und öffnete eine weitere Dose Red Bull. Er wartete, bis Talbot um die nächste Ecke war und die Haustür sich wieder geschlossen hatte, dann folgte er ihm. Wie schon in den letzten fünf schlaflosen Nächten hoffte er, das Schwein würde ihn irgendwann zu Daria führen.

Das muss ein Zeichen sein, dachte Bill, als er zum Himmel hinauf sah.

Die Sterne waren verschwunden. Der dunkle Nachthimmel war einfach nur ... schwarz. Oder eher dunkelgrau. Die dichten Wolken waren schon früh herangezogen und hatten alles Licht mitgenommen. Wie's aussah, machte der Himmel heute früher Feierabend.

Wie praktisch.

Er kauerte an seinem Platz in ihrem Garten, ganz in Schwarz und verborgen hinter den dichten Büschen und hohen Bäumen, eine Tasche mit lauter nagelneuen Spielsachen neben sich. Und einem nagelneuen grinsenden Gesicht, das er tragen wollte, wenn sie sich endlich wiedersahen, von nahem und ganz persönlich.

Ob sie sein Geschenk wohl schon gefunden hatte? Ein Büschel Haare von der Gummi-Clownsmaske, die er in einer Filiale von Party City gekauft hatte. Er hatte die Haare auf ihrem Laken verteilt, damit sie, wenn sie ins Bett ging, merkte, dass er schon dort gewesen war. Sie würde es spüren, ein Kitzeln auf der Haut. So wie in dem Märchen *Prinzessin auf der Erbse*, wo die hübsche kleine Prinzessin mit den goldenen Haaren einfach nicht ruhig schlafen kann, weil jemand etwas in ihrem Bett versteckt hat. Oder mehr wie die Szene aus dem *Paten*, wo der Filmproduzent in einer Blutlache aufwacht und neben sich unter der Bettdecke den Kopf seines heißgeliebten Pferdes findet. Komisch eigentlich, dass sie, nach allem, was sie erlebt hatte, ihren großen, bösen Fifi jeden Tag zum Spielen in die Hundetagesstätte brachte und die heimische Burg ganz unbeachtet ließ, abgesehen von dieser nutzlosen Alarmanlage, die jedes Kind mit einer Kneifzange ausschalten konnte. Der Hund war wohl mehr der Ersatz für das Kind, das sie nicht haben konnte, als ein

vollwertiger Wachhund. Vielleicht stand sie ja auch auf, um aufs Klo zu gehen, und wenn sie das Licht anmachte, würde sie die leuchtend orangen Polyestersträhnen an ihren sexy Beinen kleben sehen. Das wäre mal ein Anblick! Bill hätte ihr zu gern den blutigen Kopf ihres Ex-Manns als Liebesgabe unter die Bettdecke gelegt, aber der frühere Special Agent Falconetti war schon wieder abgehauen, bevor er ihn allein zu fassen bekommen hatte. Anscheinend hatte Chloe ihn wieder aus ihrem Leben verbannt. Wahrscheinlich hatte der arme Kerl jetzt endlich die öffentlich einsehbaren Papiere unterzeichnet, die sie beim öffentlich zugänglichen Gericht von Chicago eingereicht hatte, um die Scheidung zu beantragen. Wirklich traurig.

Falls sie bisher noch nicht gemerkt hatte, dass er in der Stadt war, würden die Clownshaare sie hundertprozentig aus der Fassung bringen. Und genau das wollte er erleben: seine alte Chloe, die auf dem schmalen Grat zwischen Normalität und haltlosem Wahnsinn balancierte. Die durchdrehte, weil sie wusste, dass er in der Nähe war. Weil sie wusste, dass er sie gefunden hatte. Seine Finger tasteten nach dem Messer in seiner Tasche, während er auf ein Zeichen aus Omas Haus wartete. Doch dort blieb alles dunkel. Vielleicht saß sie ja mit einer Waffe im Schoß auf dem Sofa und wartete darauf, dass er durchs Fenster hereinstieg. Oder sie hatte die Anspannung nicht mehr ausgehalten. Vielleicht hatte sie sich eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Vor vielen Jahren, als er noch in Sal's Pizzeria in Bayside, New York, arbeitete, hatte er sie immer aus der Küche beobachtet, wenn sie mit ihren Freundinnen oder mit ihrem Freund dort war. Flirtbereit, fröhlich, sexy. Und so wunderwunderschön. Die Bücher, die sie dabei hatte, und das Sweatshirt, das sie trug, sagten ihm, dass sie Jura studierte, und er war sich sicher, dass sie ziemlich schlau sein musste. Sie hatte einfach alles. Jeder wollte in ihrer Nähe sein – sogar die Kellnerinnen rissen sich darum, sie zu bedienen. Sie war wie ein Magnet, und auch Bill wurde von ihr angezogen. Und dann, eines Tages, musste er eine Pizza in einer Wohnung an der Rocky

Hill Road abliefern, und sie öffnete die Tür. Er war so verzaubert, als sie so dicht vor ihm stand, dass er keinen Ton herausbrachte. Nicht einmal «Danke» konnte er sagen, als sie ihm drei Dollar Trinkgeld gab und ein strahlendes Lächeln schenkte. Er war zum Wagen zurückgegangen und hatte sich mit dem Trinkgeld in der Hand einen runtergeholt.

Oft hatte er sich gefragt, ob sie wohl auf die herkömmliche Weise zusammengekommen wären, wenn er den Mumm aufgebracht hätte, sie anzusprechen. Ob sie mit ihm ausgegangen wäre, wenn er sie zum Abendessen eingeladen hätte. Wären sie zusammengekommen? Wären sie vielleicht immer noch zusammen? Oder sogar verheiratet? Wäre sein Leben vielleicht anders verlaufen?

Aber das hatte er nicht getan. So viel zum Thema Fragen, auf die es keine Antwort gab.

Sie war so schön und reizend und so vollkommen, das machte sie unnahbar. Kein Mann konnte sie jemals ansprechen. Kein Mann hätte den Mumm dazu gehabt. Das hatte ihn richtig wütend gemacht.

Also hatte er sie sich genommen.

Und dann hatte er zugeschaut, wie ihr Leben aus den Fugen geriet und die Angst sie zerfraß. Jetzt war sie nicht mehr schön, auch nicht sexy oder flirtbereit oder lustig oder schlau oder sonst irgendetwas. Sie ging nicht mehr aus, sie wollte nicht mehr Rechtsanwältin werden, ihr Freund ließ sie sitzen. Sie zerfiel. Und das mitanzusehen, stellte Bill belustigt fest, war der eigentliche Spaß an der Sache gewesen. Es hatte fast mehr Spaß gemacht, als sie zu ficken.

Aber dann war sie eines Tages einfach verschwunden. Er hatte bei ihrer Wohnung vorbeigeschaut, und sie war weg. Einfach weg. Und als er sie zwölf Jahre später wiedersah, war sie ganz und gar verändert. Braunes Haar und Brille, unförmige Hosenanzüge und ein bissiges Verhalten. Sie war eine unerbittliche Staatsanwältin geworden, und sie wollte auf Teufel komm raus ihre Rache. Sie hatte den Spieß umgedreht. Aber das war ihr nicht lange gelungen.

Jetzt war er wieder draußen.

Und er war hier.

Er schaute auf die Uhr. Schon nach eins. Er griff nach seiner grinsenden Maske. Da glitt plötzlich lautlos das Garagentor auf. Das Licht blieb aus. Hätte er das Haus nicht beobachtet, er hätte es vielleicht gar nicht bemerkt.

Aber er hatte es bemerkt.

Er sah in seine Tasche, wo der kleine, silberne Empfänger zum Leben erwacht war und jetzt rot blinkte, wie eine tickende Zeitbombe, die die Sekunden und Minuten herunterzählte, bis es zu spät war. Dann sah er aus dem Dunkel zu, wie ihr Wagen ganz, ganz langsam, mit ausgeschalteten Scheinwerfern aus der Einfahrt rollte und an ihm vorbeifuhr, hinein in die graue, sternlose Nacht.

C.J. bog auf den Cathedral Oaks Drive ein und hielt auf die State Road 154 zu. Schon auf den Nebenstraßen war nicht viel los, aber die SR 154, auch bekannt als San Marcos Pass, war völlig verlassen. Und stockdunkel. Als zweispurige Schnellstraße zwischen den Santa Ynez Mountains und dem Los Padres National Forest war die SR 154 ein waschechter Gebirgspass. Keine Ampeln und keine Straßenlaternen erhellten die Fahrbahn, und kilometerweit war kein einziges Wohnhaus oder Geschäftsgebäude zu sehen. Die Straße war ein schmaler Streifen Asphalt zwischen dem dichten, grünen Wald und einer gewaltigen Gebirgskette. C. J. war die Strecke schon oft gefahren. Von den Nebenstraßen, die sich durch den Wald schlängelten, gingen zahllose, einsame Wanderwege ab, auf denen sie mit Luna gern spazieren ging. Außerdem war es ein sehr schöner Weg, der durch das Wine Country, den ländlichen Teil von Santa Barbara, bis nach Los Olivos führte, wo Michael Jacksons Neverland-Ranch lag.

Kein Wagen war auf der Straße unterwegs. Sie war schon tagüber nicht sonderlich befahren, aber nach zehn Uhr abends war sie ebenso verlassen wie der Wald ringsum. C. J. schluckte schwer und ging im Geiste noch einmal durch, was sie vorhatte. Hoffentlich überfuhr sie hier draußen nicht ein Reh oder einen Bären. Das war schon unter normalen Umständen schrecklich, aber heute Nacht käme es einer Katastrophe gleich. Nein, heute Nacht musste alles glattlaufen. In etwa achtzig Kilometern, wenn sie an Los Olivos vorbei war, endete die SR 154 und traf wieder mit dem Highway 101 zusammen, der Hauptverbindungsroute von Norden nach Süden, die an der Küste entlang bis nach San Francisco und schließlich zur Grenze zwischen Kalifornien und Oregon führte. C. J. wollte nach

Norden. Auf der Höhe von Paso Robles oder Salinas konnte sie nach Westen auf die I 15 abbiegen, die große Fernstraße, die sie nach Nevada, vielleicht auch bis nach Oregon und schließlich nach Washington führen würde.

Falls sie überhaupt so weit kam.

«Oregon, Luna», sagte sie zerstreut zu ihrer Hündin, die schlafend auf dem Rücksitz lag. «Ich finde, in Oregon regnet es zu viel.»

Noch ehe sie an der Painted Cave Road war, einer asphaltierten zweispurigen Straße, die zu den Höhlen der Chumash-Indianer führte, sah sie die Scheinwerfer im Rückspiegel. Sie waren etwa anderthalb Kilometer hinter ihr, vielleicht auch mehr. C. J. spürte, wie es ihr die Kehle zuschnürte.

War er das? Oder war es doch jemand anders, der mitten in der Nacht einen kleinen Ausflug machte oder heim nach Santa Ynez fuhr, vielleicht auch in eines der wenigen, einsamen Häuser an der Painted Cave Road oder am San Marcos Pass?

Ihre Eingeweide kannten die Antwort bereits, bevor er die Scheinwerfer aufleuchten ließ, als wollte er ihr zuzwinkern. Kaum jemand fuhr um ein Uhr morgens noch die schöne Strecke: Bei den dichten Wolken konnte man in der Dunkelheit nicht mal einen Berggipfel erkennen. C. J. umklammerte das Lenkrad und fuhr schneller. Hinter ihr verschwanden die Scheinwerfer kurz, dann tauchten sie wieder auf; auch der andere Wagen folgte offensichtlich der kurvigen Bergstraße. Doch je weiter C. J. kam, desto mehr verblassten die Lichter im Rückspiegel. Der Fahrer gab sich keine Mühe, an ihr dranzubleiben.

Sie hielt den Atem an, ließ den Blick praktisch nicht vom Rückspiegel. Vielleicht war er es doch nicht. *Los, verschwinde wieder. Bieg ab. Mach, dass ich mich irre. Mach, dass ich gleich zu Plan B übergehen kann. Ich weiß nämlich nicht, ob ich für Plan A wirklich die Nerven habe ...*

Als der Wagen die Abzweigung zur Painted Cave Road erreicht hatte, verschwanden die Scheinwerfer endlich. Es war wieder

stockdunkel hinter ihr. Mit angehaltenem Atem wartete sie darauf, dass die Lichter erneut auftauchten und entschlossen ihren Weg bergan fortsetzten. Aber nein. Die Sekunden verstrichen wie Minuten. C. J. atmete kontrolliert aus. Sie fuhr noch ein paar Kilometer weiter. Dann schimmerten hinter ihr, in der Ferne, plötzlich wieder die Scheinwerfer auf, und der Fahrer ließ sie sporadisch leuchten, wie eine Art Morsezeichen.

Ihr Mund wurde trocken; sie wusste, dass er es war. So wie sie gewusst hatte, dass er da draußen in dem dunklen Wald hinter dem Haus ihrer Großmutter hockte und auf sie wartete. So wie sie gewusst hatte, dass er im Haus gewesen war. Dass er das Brot im Kühlschrank verschoben, ihre Bilderrahmen befangert hatte. Als sie die Clownshaare im Bett entdeckte, war sie nicht einmal geschockt gewesen. Verängstigt ja, aber nicht geschockt.

Sie würde ihn niemals abhängen. Sie konnte ihm nicht entkommen. Ob auf einem kurvigen Gebirgspass oder in den belebten Straßen von New York. Wo sie auch hinging, sie würde doch immer in den Rückspiegel schauen und an die Worte denken, die er ihr vor so vielen Jahren ins Ohr geflüstert hatte, als sie in ihrem eigenen Blut auf dem durchweichenden Laken lag. Es war ein Versprechen gewesen, von dem sie wusste, dass er es halten würde.

Keine Angst, Chloe. Ich werde immer in deiner Nähe sein. Dich beobachten. Warten. Und dann amüsieren wir uns wieder miteinander, du und ich.

Und wenn sie das FBI anrief? Ihnen sagte, dass sie glaubte, er sei hinter ihr und funke ihr mit den Scheinwerfern eine Morsebotschaft zu? Angenommen, sie wären in null Komma nichts hier, angenommen, er würde wieder verhaftet und nach Miami zurückgebracht, bevor er seine fürchterlichen Versprechungen wahr machen konnte. Dann würden weitere Berufungen beantragt werden. Es würde weitere Deals geben. Er hatte es schon einmal geschafft. Er hatte schon einmal einen neuen Prozess erstritten. Und wenn der korrupte Oberste Landesrichter nicht gewesen wäre, dann hätte er ihn auch bekommen. C. J. war klar, dass er die zweite

Runde sehr wohl für sich entscheiden konnte. Außerdem hatten die Informationen, die er über diesen Snuff-Club und seine einflussreichen Mitglieder besaß, schon einmal gereicht, ihm Freiheit zu erkaufen. Dazu würden sie auch wieder reichen, trotz seiner Flucht. Ihre alten Kollegen von der Staatsanwaltschaft hatten ihre Seele schon einmal verkauft. Und wenn es darum ging, einen international operierenden Snuff-Club zu sprengen, würden sie das erneut tun. Bantlings Kooperation würde ihm mindestens eine enorme Verringerung des Strafmaßes einbringen. Sie würde ihn für immer aus der Todeszelle führen, in eine andere Haftanstalt, wo er dann die Tage zählen konnte, bis er wieder auf freien Fuß kam. Und sobald er draußen war, würde er sie weiter jagen, wie ein gut programmierter Terminator. Er würde nicht nachlassen, bis sie tot war.

Ein Dutzend unterschiedlicher Szenen flimmerte ihr durch den verwirrten Kopf. Und alle führten sie zum selben Ergebnis. Sie würde niemals in Sicherheit sein. Sie würde niemals ein normales Leben führen können.

Sie fuhr schneller und sah die Scheinwerfer wieder hinter sich verschwinden. Dann kam ihr ein unheimlicher Gedanke. Was, wenn er nun einen Peilsender an ihrem Wagen angebracht hatte? Was, wenn er sie hier wie eine gesengte Sau bis nach Kanada brettern ließ, während er gemächlich hinterherzuckelte, weil er ihr gar nicht auf den Fersen bleiben musste? Er konnte sich einfach zurücklehnen und dem Blinken folgen wie den gelben Steinen aus dem *Zauberer von Oz*, bis zum nächsten Ort, wo sie Station machte. Vielleicht war das der Grund, warum der Wagen hinter ihr nicht beschleunigte.

Sie bog auf die Kinevan Road ab, eine abgelegene, einspurige Asphaltstraße, die mitten in den dichten Los Padres National Forest hineinführte. Ein Stück weiter mündete die Straße auf den westlichen Camino Cielo, der parallel zu einem Höhenpfad durch die Santa Ynez Mountains verlief. Nach gut zwei Kilometern war das asphaltierte Straßenstück zu Ende, und die Straße bestand nur

noch aus Schotter und Staub, dann aus Staub und Unterholz. Auf ihren Wanderungen zum Brush Peak war C. J. mit Luna oft auf den Nebenpfaden des Camino Cielo unterwegs gewesen. Hier draußen traf man nichts und niemanden. Es war ein gottverlassenes Niemandsland. Nach allem, was sie in ihrem Beruf erlebte, hatte C. J. sich auf diesen Wegen oft gefragt, welche Geheimnisse das dichte, unnachgiebige Unterholz tief zwischen den Bäumen wohl verbarg. Sie schaltete die Scheinwerfer aus und hielt an.

Es war an der Zeit, die Flucht zu beenden.

Sie stieg aus dem Wagen und öffnete rasch die Motorhaube. Mit einer Taschenlampe leuchtete sie den Motor ab, konnte aber nichts erkennen. Falls er da etwas eingebaut hatte, war es für sie nicht von einer Einspritzpumpe zu unterscheiden.

Angst pulsierte in ihren Adern. Die Bergluft war schneidend und kalt. Sie klappte ihr Handy auf. Kein Netz. Sie war ganz allein.

Langsam umrundete sie den Wagen und starrte in die Dunkelheit hinaus. *Was zum Teufel machte sie hier?* Da stand sie, kilometerweit weg von allem und jedem, auf dem Gipfel eines stockdunklen Berges und wartete darauf, dass ein Raubtier in Menschengestalt sie erlegte wie ein verwundetes Beutetier. Ihre Gedanken überschlugen sich erneut. Sie konnte einfach nicht ...

Steig wieder ins Auto. Fahr zurück in die Zivilisation. Ruf Dominick an. Bleib an einem hell erleuchteten Ort, bis er kommt und dich rettet. Tauch unter. Leg dir eine neue Identität zu. Fang ein neues Leben an. Waschen, ausspülen und noch mal von vorn.

Weiter entfernt im Unterholz und in der Schlucht unter sich hörte sie das Heulen des Windes und die ungewohnten Laute der Wildtiere: ein heiseres Zirpen, das Rascheln einer Eidechse oder einer Schlange, ein Waschbär oder ein Stinktier, die irgendwo entlanghuschten. Aber vielleicht war es auch etwas sehr viel Größeres.

Nur keine Panik, ganz gleich, was du tust, ermahnte sie sich. Sie zitterte vor Kälte und schob die Hände tief in die Jackentaschen. *Dafür ist es jetzt viel zu spät. Du bist schon mittendrin. Du bist hier*

oben. Er hat dich verfolgt. Bis zu diesem Punkt. Du musst sein Spiel durchkreuzen. Denk nach! Denk nach!

Wenn er sie wirklich verfolgte, dann hatte er dafür sicher eine schlichte, einfache Methode gewählt. Einen Magnetsender.

Sie blieb stehen. Hier oben verlor sie noch den Verstand. Es war viel zu dunkel. Noch hatte sie Zeit. Sie würde die Scheinwerfer mindestens zwei, drei Kilometer im Voraus sehen, wenn der Wagen den Berg hochkam. Er konnte unmöglich im Dunkeln hierherauf fahren.

Sie legte sich auf den Boden und krabbelte unter den Jeep.

Der Strahl ihrer Taschenlampe erfasste die kleine, silbrige Beule an der Unterseite der vorderen Stoßstange sofort. Ein rotes Licht verriet den Sender. Sie hatte recht gehabt: Er hatte ihn einfach dort befestigt.

Und sie nahm ihn einfach wieder ab – und schlug ihn mit dem Griff ihrer Taschenlampe in tausend Stücke.

Als sie gerade wieder unter dem Wagen hervorkommen wollte, ließ ein leises, scheinbar weit entferntes Knirschen von Kies sie plötzlich erstarren. Hatte sie das wirklich gehört? Oder war es nur der Wind in den Bäumen? Ein Tier vielleicht? Leise legte C. J. sich wieder ganz auf den Boden und lauschte mit angehaltenem Atem. Ein regelmäßiges Knirschen, leise, aber doch bestimmt. Schritte, eindeutig. Irgendetwas oder irgendwer kam da näher, und es handelte sich nicht um eine Schlange oder Eidechse. Das war ein Wesen mit Beinen. Die Frage war nur, ob es sich um ein Reh oder ein Wildschwein handelte? War es ein Bär oder ein Berglöwe?

Oder vielleicht doch ein Mensch?

Schwarzbären gab es in Los Padres überall. Und einen Bären – oder schlimmer noch: einen Berglöwen – aufzuschrecken, war sicher keine allzu gute Idee. C. J.s Blick suchte die Unterseite des Wagens ab. Es war viel zu dunkel, um etwas zu erkennen, und sie traute sich nicht, die Taschenlampe einzuschalten.

Sie atmete flach und lauschte angestrengt. Der eigene Herzschlag klang ihr wie Donnern in den Ohren. Die Zeit schien stillzustehen.

Dann hörte das Knirschen auf.

Sie lag unter dem Wagen, ihr Blick schoss hektisch umher, und sie wusste nicht, was sie tun sollte. In dieser Position wollte sie keinesfalls überrascht werden. Der Peilsender war zwar beseitigt,

aber falls er gesehen hatte, wo sie abbog, kam er vielleicht gerade die Passstraße entlang und den Bergrücken herauf. Allzu viele Abzweigungen gab es auf der 154 nicht; es war also nicht schwierig zu erraten, wohin sie gefahren war. Wenn er nicht schon knirschenden Schrittes näher kam, würde er doch bald hier sein, und dann wollte sie aufrecht stehen. Aber wenn sie jetzt unter dem Wagen hervorkroch und sich Auge in Auge mit einem Bären wiederfand, würde die Sache auch kein schönes Ende nehmen.

Denk nach, verdammt noch mal! Du bist klüger als er. Er darf nicht gewinnen. Er wird nicht gewinnen. Diesmal gewinnst du.

Mit einer Hand hielt sie sich an der Stoßstange fest, mit der anderen griff sie in die Innentasche ihrer Jacke. Sie spürte den kalten Griff der Pistole. Mit zitternder Hand zog sie sie hervor.

Und während die fremden Schritte näher kamen, betete sie um Kraft.

All ihre Sinne waren bis zum Zerreißen gespannt. Angestrengt versuchte sie zu bestimmen, woher genau die Schritte kamen. Der Wind ging jetzt heftiger, verwehte und vermischte die Geräusche. Er führte ihr erschöpftes Hirn in die Irre. Pfiff sie an. Heulte. Jaulte. Ganz nah. Und dann wieder weiter weg. Erst links, dann rechts, dann rundherum. Und trotzdem konnte sie absolut nichts sehen. Es war stockdunkel. Ohne Taschenlampe konnte sie nicht erkennen, ob das Bein, das vielleicht schon direkt vor ihrer Nase stand, von Fell bedeckt war oder in einem Turnschuh steckte. Und sie wagte es nicht, die Taschenlampe einzuschalten.

Es lief alles ganz falsch. Völlig falsch. Da hatte sie endlich den Mut aufgebracht, das Unvermeidliche zu tun, und nun entglitt es ihr vollkommen. Schweiß lief ihr über die Stirn, den Hals hinunter, zog seine kalte Bahn über ihren Rücken. *Ob das Wesen da draußen im Dunkeln ihre Angst riechen konnte?* Ihr Herz klopfte so laut, dass sie es selber hörte. *Vielleicht hörte er es ja auch. Vielleicht folgte er einfach nur dem Klopfen dieses verräterischen Herzens bis zu ihr.* Ihre Hände waren feucht von Schweiß. Mit einem Quietschen, das ihr wie ein Trompetenstoß in den Ohren klang, rutschten sie von der Stoßstange ab.

Sie hielt den Atem an.

Dann sah sie den Lichtstrahl, der durch die Dunkelheit wanderte. Die Schritte gehörten also zu einem Menschen. Er suchte da draußen nach ihr.

Plötzlich wurde sie von gleißendem Licht geblendet. Er hatte sich hingehockt und mit der Taschenlampe unter den Wagen geleuchtet.

«Hab ich dich!», flüsterte er, als das Licht ihr Gesicht traf.

Mit einer behandschuhten Hand griff er nach ihr und packte sie am Haar. Der Schmerz fuhr ihr durch den gesamten Schädel. Langsam zerrte er sie unter dem Wagen hervor.

In dem Moment schoss plötzlich Luna auf dem Rücksitz in die Höhe, bellte und scharrte wie tollwütig am verschlossenen Fenster.

Erschrocken schaute Bantling hoch und setzte sich auf die Fersen. Das war C. J.s Chance. Die einzige Chance, die sie hatte.

Sie brachte den roten Laserstrahl in Anschlag und zielte dem Scheißkerl mitten in die Brust.

Wenn das Projektil trifft, fallen die um wie 'n Sack Kartoffeln», hatte der Streifenpolizist ihr damals erklärt. «Funktioniert immer, es sei denn, einer ist auf Speed. Dann müssen Sie ihm noch ein paar Schocks verpassen. Sie müssen nur aufpassen, dass er keinen Herzstillstand kriegt. Letztes Jahr haben wir gleich zwei so verloren. Und dann geht's natürlich los mit den Klagen.»

Die lila-weißen Elektroimpulse schossen aus dem Taser und zuckten durch die dunkle Nacht wie die Blitze, die Frankensteins Monster zum Leben erweckten.

Doch diesmal erledigten sie ein ganz reales Monster. Warfen es um, sodass es auf den nackten Boden krachte. Genau wie ein armseliger Sack Kartoffeln. Fünfzigtausend Volt hatten Bill Bantling einfach ausgeschaltet, seine nervlichen und motorischen Funktionen außer Kraft gesetzt und seine Muskulatur unbeweglich gemacht. Er lag da und konnte nicht einmal mehr den kleinen Finger rühren. Er konnte nur noch stöhnen.

C. J. kroch unter dem Wagen hervor und sah sich um. Nichts. Kein Auto. Kein Bär. Kein Berglöwe. Absolut nichts.

Die Taser-Website warnte, dass kräftige, aggressive Personen sich eventuell schon nach dreißig Sekunden wieder erholten. Zivilisten sollten diese kostbare Zeitspanne dafür nutzen, dem Angreifer zu entfliehen.

Doch C. J. hatte andere Pläne.

Er lag auf dem Rücken vor ihr, trug einen schwarzen Trainingsanzug und eine Clownsмасke über dem Kopf. Die beiden kleinen Sonden mit dem inaktiven, komprimierten Stickstoff hatten sich ihm tief in die Haut gegraben. Die eine hatte den Sweatshirtstoff der Jacke durchschlagen und saß gleich unterhalb des Halses, die

andere in der Schulter. Sie konnten bis zu fünf Zentimeter dicke Kleidung durchdringen. Neben Bantling sah C. J. das lange, silberne Messer, das er wohl fallen gelassen hatte. Sie kickte es mit dem Fuß weg. Als er langsam wieder zuckte, drückte sie noch einmal ab. Ein weiterer hell leuchtender Stromstoß schoss im Zickzack durch die Nacht. Und Bantling blieb liegen. Genau so, wie es die vielen Polizisten, die Elektroschockwaffen einsetzten und hinterher im Gerichtssaal darüber aussagten, beschrieben hatten.

Die Sonden waren an einem viereinhalb Meter langen, isolierten Stromkabel befestigt, sodass sie sich gut damit bewegen konnte. Sie öffnete die Autotür, streichelte der aufgeregten und immer noch laut bellenden Luna den Kopf und holte den Rucksack heraus. «Alles in Ordnung, Mädchen», sagte sie leise, und ihre Stimme zitterte dabei genauso wie ihr ganzer Körper. Mit dem Jackenärmel wischte sie sich den Schweiß von der Stirn. Ihr Rücken war ganz nass, und sie fröstelte im kalten Wind. Sie fühlte sich körperlich ausgelaugt, als hätte sie einen Marathon hinter sich. Aber sie musste gleich zu einem weiteren starten. «Mir geht's gut, Mädchen, mir geht's gut.» Und damit schloss sie die Autotür wieder, bevor die Akita-Hündin herausspringen und den bewegungsunfähigen Clown in Stücke reißen konnte.

Sie meinte, seine Hand zucken zu sehen, und drückte erneut den Abzug. Und er blieb liegen.

Ihre Taschenlampe beleuchtete die jämmerliche Gestalt im Jogginganzug, mit der billigen Clownsmaske. Es war nicht die Maske, die er getragen hatte, als er sie damals vergewaltigte. Die hatte sie schon vor langer Zeit verbrannt, nachdem sie sie in einer Asservatenkiste voller Gegenstände gefunden hatte. Gegenstände, die im Rahmen der Cupido-Ermittlungen in seinem Haus sichergestellt worden waren. C. J. erinnerte sich an jede Einzelheit dieses Gesichts; es hatte eher ausgesehen wie Bozo der Clown, nicht so sehr wie der sadistische Pennywise aus Stephen Kings *Es*. Sie sah es jede Nacht in ihren Albträumen.

Mit der Maske, die er jetzt trug, wollte er ihr Angst einjagen. Wahrscheinlich stammte sie aus einem Laden für Halloween-Kostüme: Sie hatte böse Augen und gelbe, blutverschmierte Reißzähne in einem roten, hämisch grinsenden Mund. Sie war sehr viel gruseliger als die Maske, mit der er damals über sie hergefallen war. Und C. J. musste an all das denken, was er heute wohl noch mit ihr gemacht hätte, wenn er die Gelegenheit dazu bekommen hätte. Wäre seine Zugabevorstellung noch schrecklicher geworden? Sie packte ein Bündel des orangefarbenen Polyesterhaars und zog daran. Das Gummi klebte an seiner Haut und machte ein leises, schmatzendes Geräusch, als sie es herunterzog, wie ein Saugnapf, den man von der feuchten Badezimmerwand zieht. Der Mann, der darunter zum Vorschein kam, war fast eine Enttäuschung. Mit seiner glänzenden, schlaffen Haut, der teigigen Gesichtsfarbe und dem schütterten Haar wäre Bill Bantling wohl niemandem besonders monströs erschienen, wüsste man nicht, was er getan hatte. Aber das galt auch für Dennis Rader, John Wayne Gacy, Gary Ridgway oder Ted Bundy. Wenn man die Monster immer schon von weitem erkennen könnte, würden sich alle mit Pechfackeln und Mistgabeln bewaffnen, bevor es Tote gab.

Sosehr es sie auch anwiderte, ihn anzufassen, griff sie doch mit immer noch zitternden Händen nach seinem rechten Bein und legte ihm eine Fußfessel an. Dann wiederholte sie dasselbe mit dem linken Bein. Er hatte keine Kontrolle über seine Muskeln, aber sie schon. Bevor er sich auch nur bewegen konnte, verpasste sie ihm einen weiteren Stromstoß. Sie zog ihm den Arm unter dem Körper hervor, legte ihm ein Paar Plastikhandschellen an und fesselte ihm damit die Hände auf dem Rücken.

Von hinten würde sie ihn leichter lenken können. Sie zog das Klappmesser aus der Tasche und schlitzte mit einer einzigen raschen Bewegung Bantlings Trainingsjacke am Rücken auf, bis seine bleiche Haut frei lag. Dann legte sie eine neue Kartusche in den Taser ein und schoss noch einmal auf ihn, diesmal genau zwischen

die Schulterblätter. Er fiel mit dem Gesicht voran in den Dreck. Sie entfernte die Sonden aus seiner Brust.

Erschöpft lehnte sie sich an den Jeep und atmete tief durch. Sie prüfte die Uhrzeit auf ihrem Handy: 1 Uhr 21. Ihr blieben nur noch wenige Stunden.

Diesmal versetzte sie ihm keinen weiteren Stromstoß, als er sich bewegte. Sie ließ ihn zu sich kommen. Seine Glieder würden funktionsfähig sein, sich allerdings steif und müde anfühlen und heftig schmerzen. Aber sie mussten ja nur noch ein kleines Weilchen ein-satzfähig bleiben.

Langsam atmete sie aus. Nun war es also so weit. Es gab keinen anderen Ausweg. Keinen anderen Weg zurück in ein normales Leben. Nach dreiundzwanzig Jahren standen nur noch wenige Kegel, die den letzten, entscheidenden Aufprall der Kugel erwarteten. Sie rollte unaufhaltsam – sie war nicht mehr aufzuhalten.

«Los, du Schwein. Auf die Beine mit dir», sagte sie und gab ihm einen Schubs mit dem Spaten, den sie aus dem Kofferraum geholt hatte. Sie leuchtete mit der Taschenlampe vor sich, dorthin, wo der Pfad beginnen musste. «Es ist lange her. Ich hatte gehofft, ich müsste deine Fresse nie wiedersehen, aber man kann nicht alles haben. Wir müssen noch ein paar Dinge klären, wir zwei. Und weißt du was? Diesmal habe ich mein eigenes Spielzeug mitgebracht.»

«Was hast du vor?», stieß Bantling keuchend hervor. «He, Schlampe?» Aber er klang längst nicht mehr so selbstsicher und bedrohlich, wie sie geglaubt hatte. Er klang verängstigt.

Mit aller Kraft zog sie ihm den Spaten über den Rücken. Es war ein gutes Gefühl. «Pass auf, was du sagst. Und jetzt halt die Klappe und setz dich in Bewegung.» Sie stieß ihn mit der Metallspitze der Schaufel an.

«Fick dich.»

C. J. drückte den Abzug des Tasers, und er fiel zu Boden.

«Entweder wir machen die ganze Nacht so weiter, oder aber du stehst auf wie ein richtiger Mann und gehst los. Sonst kriegst du die nächste Ladung in die Eier.»

Er rappelte sich hoch.

«Schön brav sein, Luna», rief C. J. über die Schulter zurück, während sie den schlurfenden Bantling vor sich her den Pfad entlangstieß, hinein in die Dunkelheit. «Mama ist bald wieder da.»

Manny blickte starr auf die verschossene blaue Tapete im Wartebereich. Hunderte von Malen war er hier schon gewesen, aber nie ihm war aufgefallen, dass die Wände blau waren. Er musterte den Stapel uralter Zeitschriften auf dem uralten Couchtisch und überlegte, wie viele Menschen wohl schon auf dem uralten Sofa gesessen und vielleicht darauf gewartet hatten, nach unten in den Keller geführt zu werden. Er konnte die Rechtsmedizin nicht ausstehen. Vor allem heute nicht.

Die Empfangsdame kam zu ihm herüber. «Möchten Sie vielleicht mit Dr. Trauss reden, Detective Alvarez?», fragte sie mit gedämpfter Stimme, als wären sie in einer Kirche oder einer Bibliothek. Oder in einem Beerdigungsinstitut.

Er brachte es nicht über sich, nach unten zu gehen. Er brachte es nicht über sich, sie so zu sehen. Er wollte sie in Erinnerung behalten, wie er sie damals bei ihr zu Hause gesehen hatte: beim Umtopfen, in seinem Hemd, die Haare zum Pferdeschwanz gebunden, ein Lächeln im Gesicht. «Nein, ich bin nur hier, um den Obduktionsbericht abzuholen. Ich ... ich ...» Er geriet ins Stottern. «Es ist eigentlich gar nicht mein Fall. Ich bin nicht der leitende Ermittler.»

Sie nickte und entfernte sich wieder, und Mannys Handy klingelte. Es war Dickerson. Eigentlich wollte Manny nicht rangehen, aber er konnte die Anrufe nicht ewig ignorieren. Er schloss die Augen und lehnte sich auf dem Sofa zurück. «Ja, Mike?»

«Hallo, Bär. Wo steckst du? Ich versuche schon länger, dich zu erreichen.»

«Ich arbeite.» Mehr sagte er nicht.

«Seit Tagen hat kein Mensch mehr deine blöde Visage gesehen, Sonnyboy. Es geht schon das Gerücht, dass du in Rente gehst und nicht ich.» Mike lachte kurz auf.

Manny reagierte nicht.

«Pass auf, ich hab hier was für dich. Ich finde, du solltest im Revier vorbeischaun.»

«Sag's mir einfach, Mike. Ich habe noch einen Termin.» Manny rieb sich die Augen. Sie fühlten sich so furchtbar müde an. Und sie brannten die ganze Zeit. Nichts half dagegen. Keine Augentropfen, kein Schlaf – falls er mal schlafen konnte. Und auch ausgiebiges Heulen half nicht.

«Es hat eine neue Entwicklung gegeben in dem Fall», sagte Mike.

Der Fall. Für das gesamte Morddezernat der City of Miami gab es inzwischen nur noch einen einzigen *Fall*.

«Ich habe den Erzengel aus dem Graber-Video.»

«Was?» Manny riss die Augen auf und setzte sich wieder gerade hin.

«Besser gesagt, ich habe den Mann gefunden, der den Erzengel auf den Rücken des Drecksacks aus dem Mordvideo tätowiert hat. Vor einiger Zeit habe ich einen Rundumschlag mit Mails und Faxen an diverse Krankenhäuser, Gefängnisse, Polizeistationen und Tätowierstudios in den Städten gemacht, wo wir die Snuff-Opfer gefunden haben. Und gestern kriege ich dann einen Anruf vom FBI. Ein Tätowierer aus der Bronx hat sein Werk auf einem meiner Faxe erkannt und versucht, diese Info gegen ein paar Monate weniger in einer Geldwäsche-Geschichte einzutauschen, wegen der er vor dem Bundesgericht steht. Unser Erzengel heißt Gary <Nutso> Smythe. Ich habe eine NCIC/FCIC-Suche durchlaufen lassen und Nutso in der Gefängnisdatenbank gefunden. Er hat vor längerem in Jersey und in Florida gesessen, wegen irgendwelcher Bagatelldelikte. Inzwischen wohnt er in Florida und arbeitet als Programmierer für einen Videospielhersteller in Delray. Das Blöde ist nur, der Tätowierer muss Smythe gesteckt haben, dass wir ihn suchen. Als das FBI in seine Auffahrt einbog, stand das Haus in Flammen. Die Rechner

sind alle verbrannt. Nichts mehr zu finden. Und die Snuff-Website wurde wahrscheinlich schon in dem Moment abgeschaltet, als er das Wort <Cop> in die Tastatur gehauen hat.»

Manny schwieg lange. So lange, dass Dickerson schließlich fragte, ob er noch dran sei. «Kennt Smythe die Namen der anderen?», fragte er dann leise. «Redet er?»

«Nachdem er sein Haus abgefackelt hatte, hat er's mit Selbstmord durch Polizeieinwirkung versucht. Ist nach draußen gerannt mit einer Knarre in jeder Hand. Er lebt zwar noch, aber in seinem Oberstübchen ist nicht mehr viel zu holen, sagt der Arzt.» Mike seufzte. Er wusste genau, was Manny dachte. «Aber es gibt ja noch diesen Smith. Reid Smith. Den suchen wir immer noch.»

Manny nickte, ohne etwas zu sagen. Die Polizei in Nassau County suchte schon seit fünf Jahren erfolglos nach dem Kerl. «Talbot Lunders ist gestern nach Zürich geflogen. Ohne einen Rückflug zu buchen.»

«Wir lassen ihn von Interpol beschatten. Wenn er sich irgendwas leistet, sammeln wir ihn ein.»

Wieder sagte Manny nichts. Es gab auch nichts zu sagen.

«Es tut mir leid, Bär. Ich weiß, wie hart das ist.»

«Es ist so eine Verschwendung, Mike. Sie ist für nichts und wieder nichts gestorben. Das wird einer dieser Fälle, für die man nie jemanden zur Verantwortung ziehen kann. Und das stinkt mir. Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr.»

«Vielleicht bringt die Obduktion ja was. Und den Fundort werten sie auch immer noch aus. Vielleicht finden wir da was. Blut, DNA ...»

Manny nickte.

«Und Bantling haben wir auch noch. Wenn der wieder auftaucht, Bär, dann bringen wir ihn zum Reden. Wir müssen einfach nur Geduld haben. Wir kriegen die Namen schon noch. Die Zollfahndung hat doch ständig mit Internetpädophilie und Kinderporno-Clubs zu tun. Sobald man einen von denen schnappt, fallen die anderen um wie Dominosteine und verraten jeden, der

nicht bei drei auf dem Baum ist, wenn sie damit irgendwie ihre Haut retten können. Und wahrscheinlich gibt es auch ein Video», setzte Mike zögernd hinzu. «Darüber können wir auch noch was herausfinden – falls es auftaucht.»

Auf diese letzte Bemerkung ging Manny bewusst nicht ein. «Na ja, es sind jetzt fast zwei Monate, seit Bantling abgehauen ist, und es fehlt immer noch jede Spur, obwohl er die Nummer zwei auf der FBI-Fahndungsliste ist.»

«Hast du nicht gesagt, er würde seine alte Staatsanwältin aufsuchen? Die von den Zeichnungen?»

«Das hat nichts ergeben. Sie ist inzwischen wieder in Chicago, und Cupido hat sich nicht blickenlassen. Der Kerl hatte doch irgendwo Geld gebunkert, wahrscheinlich ist er längst außer Landes. Ich habe nicht mehr die Hoffnung, dass Bill Bantling uns retten wird.»

Es gab nichts weiter zu sagen. Manny legte auf und betrachtete den Obduktionsbericht mit Darias Namen darauf, den die Empfangsdame ihm gerade gebracht hatte. Das Papier war noch warm vom Drucker. Er wollte ihn nicht lesen, aber er konnte nicht anders. Sein Blick wanderte automatisch zu bestimmten Abschnitten, beispielsweise dem mit der Überschrift: «Abschließende gerichtsmedizinische Diagnose». Und zu bestimmten Wörtern, beispielsweise *Vergewaltigung*, *Spermaspuren*, *Kontusionen*, *Abrasionen*, *Entstellungen*, *Schwefelsäure*, *Erstickung*, *Diphenhydramin*, *Brandmale*.

Seine Freunde hatten ihm diese Details erspart – der Obduktionsbericht tat es nicht.

Manny schlug mit der Faust gegen die verschossen blaue Wand. Tränen liefen ihm über die Wangen. Im Kopf hörte er Daria die Worte sagen, die er damals als die zynischen Gedanken einer abgebrühten Staatsanwältin abgetan hatte. Aber jetzt erkannte er, dass sie damit im Grunde nur ihre eigene Zukunft vorhergesagt hatte.

Für Sie gibt es heute keine Gerechtigkeit. Tut mir leid.

Sie war anders, seit sie wieder zu Hause war.

Sie waren anders miteinander.

Dominick stand neben der Kaffeemaschine und musterte C. J., die am Frühstückstresen saß und eine Portion Choco-Krispies löf-felte. Sie saß im Schneidersitz auf dem Barhocker und trug einen Bademantel und ihren alten Schlafanzug. Das Haar hatte sie ein bisschen aufhellen lassen, und im Sonnenlicht, das durchs Fenster in die Wohnung fiel, sahen die blonden Strähnen noch blonder aus. Irgendwie machte sie das jünger, unbeschwerter. Wie auch immer – es gefiel ihm jedenfalls. Und es lag nicht nur an den Haaren.

Er wollte sie nicht unbedingt als entspannt bezeichnen. Eher wirkte sie, als hätte sie sich mit den Tatsachen abgefunden. Zuversichtlich, aber zugleich stärker auf der Hut. Vielleicht auch weniger besorgt? Offener und zugleich zurückgezogener. Kühler. Wärmer. Er konnte es nicht genau benennen. Sie war ein wandelndes Gegensatzpaar. Es waren erst ein paar Wochen, und sie wurstelten sich noch ein wenig durch auf der Suche nach einem gemeinsamen Gleichgewicht. Er versuchte zu vergessen, dass sie ihn verlassen hatte, rechnete aber immer noch ständig damit, dass sie gleich aufstehen und wieder gehen würde.

«Ich habe mit Miami telefoniert», sagte sie, als er mit zwei dampfenden Bechern Kaffee in der Hand zu ihr trat.

«Was? Mit wem?» Dominick erschrak. Eigentlich sollte doch niemand wissen, wo sie war. Vor allem niemand aus Miami.

«Chuck Weekes ist dort jetzt leitender Staatsanwalt. Erinnerst du dich an ihn? Er war für die Landesebene zuständig, als ich noch dort gearbeitet habe.»

«Und woher zum Teufel wusste er, wie er dich erreichen kann?»

«Keine Sorge. Ich habe mich bei ihm gemeldet.»

Dominick schwieg einen Augenblick. «Das verstehe ich jetzt nicht.»

«Er hat mich gefragt, ob ich wieder in Miami arbeiten möchte.»

«Wie bitte?»

«Chuck und ich haben vor Jahren mal zusammen an einem Fall gearbeitet. Er ist sehr nett. Er meinte, er hätte in letzter Zeit mehrere Staatsanwälte verloren und würde sich wünschen, dass ich als Senior Trial Counsel wieder anfange. Anscheinend wurde die Major Crimes Unit als Abteilung aufgelöst, und meine Berufsbezeichnung wäre jetzt Senior Trial Counsel.»

«Langsam – du hast ihn angerufen?»

«Ja.»

Dominick schüttelte den Kopf. «Dann nehme ich mal an, du willst das machen, wenn du ihn schon angerufen hast?»

«Ich wollte wissen, was es für Möglichkeiten für mich gäbe, falls ich zurückkäme. Eine Staatsanwältin, die er verloren hat, ist nicht einfach so gegangen. Sie wurde vor ein paar Wochen ermordet aufgefunden. In einem Müllcontainer in Miami Lakes, mit allen möglichen Brandmalen versehen. Es bestehen Ähnlichkeiten zu anderen Mordfällen, in denen die City, der County und deine alten Kumpels vom FDLE ermitteln. Und auch noch zu weiteren auf Bundesebene.»

Dominick nickte. «Manny hat mit ihr an einem Fall gearbeitet. Sie standen sich recht nahe.»

«Sie glauben, dass es sich um einen Serientäter handelt. Und Chuck möchte, dass ich die Taskforce unterstütze, die er gerade zusammenstellt. FDLE, City of Miami, Miami-Dade und Tampa.»

«Weil du bei Cupido dabei warst?»

«Und bei den Morpheus-Morden. Es gibt nicht viele Ankläger, die gleich an zwei Serienmordermittlungen gearbeitet haben.»

«Und noch am Leben sind.»

C. J. schwieg.

«Du denkst also ernsthaft darüber nach?», fragte Dominick ungläubig.

«Ja, ich denke darüber nach.» Wie schön es wäre, endlich wieder C. J. zu sein. Eine Frau, die eine Vergangenheit hatte, mit Sonnen- und mit Schattenseiten.

Dominick stand kopfschüttelnd auf. «Was soll das? Seit Jahren läufst du vor deiner Vergangenheit davon. Wir haben unser ganzes Leben auf den Kopf gestellt, um das alles endlich hinter uns zu lassen, und jetzt willst du plötzlich zurück? Was zum Teufel habe ich da verpasst?»

«Ich habe dir doch gesagt, ich will nicht mehr weglaufen. Du hast mir nicht geglaubt. Du vertraust mir immer noch nicht, aber das ist vorbei. Ich will mein Leben zurück, Dominick.»

«Und wo genau passe ich da rein?»

«Ich dachte, du könntest vielleicht wieder beim FDLE arbeiten. Du magst Chicago doch sowieso nicht.»

«Gut, ich habe keine große Schwäche für Chicago im Winter, aber auf Miami war ich auch nicht gerade scharf, als wir dort weggegangen sind. Herrgott, C. J., das kommt völlig unerwartet. Ich kapiere's nicht. Erklär es mir.»

«Ich würde niemals ohne dich gehen, Dominick. Das habe ich dir versprochen. Ich lasse uns nicht mehr im Stich. Wenn du sagst, wir gehen nicht zurück, dann gehen wir nicht zurück. Es war einfach nur ein Vorschlag.»

«Trotzdem kapiere ich es nicht. Mein Gott ... Was ist mit Bantling? Er ist immer noch flüchtig. Er ist immer noch irgendwo da draußen. Wenn du wieder in Miami bist, weiß er, wo er dich finden kann. Wie willst du dich je wieder sicher fühlen?»

Sie rieb sich die Schläfen. «Es ist Monate her, seit er entkommen ist, Dominick. Ich glaube, er ist längst über alle Berge. Und Manny hat sich getäuscht. Gut, er hatte diese perversen Zeichnungen von mir in seiner Zelle im Todestrakt, aber genau da hat er sie ja auch gelassen. Er hat sie nicht mitgenommen.»

«Vielleicht wäre es das Beste, davon auszugehen, dass er nicht weiß, wo wir sind, und uns weiter ruhig zu verhalten», gab Dominick zurück. «Ich kann nachvollziehen, dass du nicht einfach alles aufgeben und in ein Zeugenschutzprogramm gehen wolltest, aber gleich zurück in die Schusslinie, das ist doch Wahnsinn.»

«Ich glaube nicht, dass es Wahnsinn wäre. Hat das FBI denn irgendwas über ihn vorliegen?» Sie hoffte, dass ihr Ton beiläufig genug klang, aber nicht zu gleichgültig. Er würde nie verstehen, was sie getan hatte. Und sie würde ihn in kein weiteres Geheimnis mehr hineinziehen. Sie musste das alleine tragen.

Er schüttelte den Kopf. «Die Spur verliert sich in Alabama. Da wurde er mit Sicherheit gesehen, zwei Tage nachdem er aus Miami abgehauen war. Aber seither ... nichts.»

«Wahrscheinlich ist er über die Grenze gegangen», sagte sie leise. «Nach Kanada, Mexiko, Mittelamerika. Und von da aus weiter nach Südamerika, in eine dieser Städte, wo er sich früher auch ständig herumgetrieben hat. Da kennt er sich aus und findet Wege abzutauchen.»

«Soviel ich weiß, ist Interpol auf Vergewaltigungen und Morde mit seinem Modus Operandi angesetzt. Wenn er also wieder aktiv wird, dann wird irgendwer darauf aufmerksam. Wir finden ihn.»

«Vielleicht ist er ja tot», sagte sie knapp.

«Was?»

C. J. rührte in ihrer Müslischüssel. «Ich meine ja nur. Es wäre eine Möglichkeit. Denk an die Typen, die aus Alcatraz geflüchtet sind und nie gefunden wurden. Das FBI hat jahrzehntelang nach ihnen gesucht und jede Menge Gerüchte in die Welt gesetzt, dass sie im Untergrund leben, mit neuer Identität, und dabei hört man bei jeder Gefängnisführung, dass sie höchstwahrscheinlich alle ertrunken sind und von der Strömung aufs Meer hinausgetrieben wurden.»

«Wenn das so ist, müssen wir seine Leiche finden. Damit du endlich in Frieden leben kannst. Und ich auch. Nichts würde mir mehr Freude machen, als wenn sie den Kerl endlich einsargen.»

Sie stand auf und kippte den Rest ihres Frühstücks in den Müll. Ihr war der Appetit vergangen. «Ich will mein Leben zurück», sagte sie leise. «Ich will wieder ich sein.»

Ich. Im Grunde wusste sie gar nicht, wer das war. Eine Frau, die vorsätzlich Gewalttaten verübte, die sie als Staatsanwältin strikt verurteilt hätte. Taten, für die sie bei Geschworenen und Richtern Todesurteile erwirkt hatte. Wer war diese Person? Und warum hatte sie keine Gewissensbisse wegen dem, was sie dort im Wald getan hatte? Warum zerfraß es sie nicht von innen heraus? Wie schaffte sie es, abends die Augen zu schließen und zum ersten Mal seit Jahren ganze Nächte durchzuschlafen, ohne einen einzigen Alptraum? Was für ein Ungeheuer konnte tun, was sie getan hatte, ohne Reue zu empfinden? Am Ende war es ganz leicht gewesen. Das erschreckte sie an dieser neuen C. J. am allermeisten. Dass es so leicht gewesen war.

Dominick stellte sich hinter sie an die Spüle und streichelte ihre Schultern. «Verflixt, C. J., warum mache ich mir nur immer solche Sorgen um dich?» Seine Stimme klang gepresst – ob vor Wut, Trauer oder Frustration, war schwer zu sagen. Als sie schwieg, sagte er: «Ich muss mich fertig machen.» Und er verschwand im Bad.

Sie griff in die Tasche ihres Bademantels und tastete nach dem kleinen, zusammengefalteten Stück Papier. Dann zog sie es heraus und faltete es auf.

Erstaunlich, wie schnell der große, böse Bill Bantling zusammengebrochen war. Sie hatte gedacht, dass es eher so sein würde wie im Film, wo der Böse dem Verhör unter Einsatz von Gartengeräten unerschütterlich standhielt. Wie einer der harten Typen aus den *Sopranos*. Sie hatte gedacht, sie müsste richtig unangenehm werden. Aber nein. Der große, böse Bill war ein Schwein, wenn er ein Messer in der Hand hielt und eine Frau gefesselt und hilflos vor ihm lag, aber wenn das Blatt sich wendete und die Karten anders verteilt waren, heulte er wie ein Kleinkind.

Und winselte. Und flehte.

Und redete.

C. J. las die dreizehn Namen auf dem Blatt. Eine Unglückszahl, allerdings. Sie kannte keinen davon. Noch nicht. Aber sie wusste, was zu tun war.

«In Miami sind zu viele Rechnungen offengeblieben, Dominick», sagte sie leise, mehr zu sich selbst als zu ihm. «Und die muss ich jetzt begleichen ...»

Über Jilliane Hoffman

Jilliane Hoffman war Staatsanwältin in Florida und unterrichtete jahrelang im Auftrag des Bundesstaates die Spezialeinheiten der Polizei – von Drogenfahndern bis zur Abteilung für Organisiertes Verbrechen – in allen juristischen Belangen. Mit ihren Romanen «Cupido», «Morpheus», «Vater unser» und «Mädchenfänger» hat sie sich einen festen Platz an der Spitze der internationalen Bestsellerlisten gesichert.

Über dieses Buch

«No risk, no fun», denkt Gabriella und ignoriert ihre innere Stimme, die sie davor warnt, den gutaussehenden Reid in seine Kellerwohnung zu begleiten. Sie kennt ihn erst seit ein paar Stunden. Zu spät sieht sie die Kamera, zu spät bemerkt sie, dass sie nicht allein sind: Augen beobachten sie. Viele Augen. Böse Augen...

Einige Jahre später: Eine Serie von bestialischen Frauenmorden erschüttert Miami. Ein Kreis einflussreicher Männer soll dahinterstecken. Nur einer kennt die Namen der Mitglieder des tödlichen Clubs: William Bantling, der vor zehn Jahren für die Cupido-Morde verurteilt wurde und noch immer im Todestrakt des Florida State Prison sitzt. Er ist bereit, mit Staatsanwältin Daria zu reden. Aber ist sie bereit, seinen Preis zu bezahlen?

Impressum

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel «The Cutting Room» bei HarperCollins, UK
Rowohlt Digitalbuch, veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Oktober 2012
Copyright © 2012 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
«The Cutting Room» Copyright © 2012 by Jilliane Hoffman
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede Verwertung bedarf der Genehmigung des Verlages
Redaktion Mirjam Madlung
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagillustration Kevin Summers/Getty Images; Timo Kümmel; cg-textures
Schrift DejaVu Copyright © 2003 by Bitstream, Inc. All Rights Reserved. Bitstream Vera is a trademark of Bitstream, Inc.
ISBN Buchausgabe 978-3-8052-0893-2 (1. Auflage 2012)
ISBN Digitalbuch 978-3-644-21101-8
www.rowohlt-digitalbuch.de

Wie hat Ihnen das Buch «Argus»
gefallen?

Schreiben Sie hier **Ihre Meinung**
zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von an-
deren Lesern

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content). Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.

